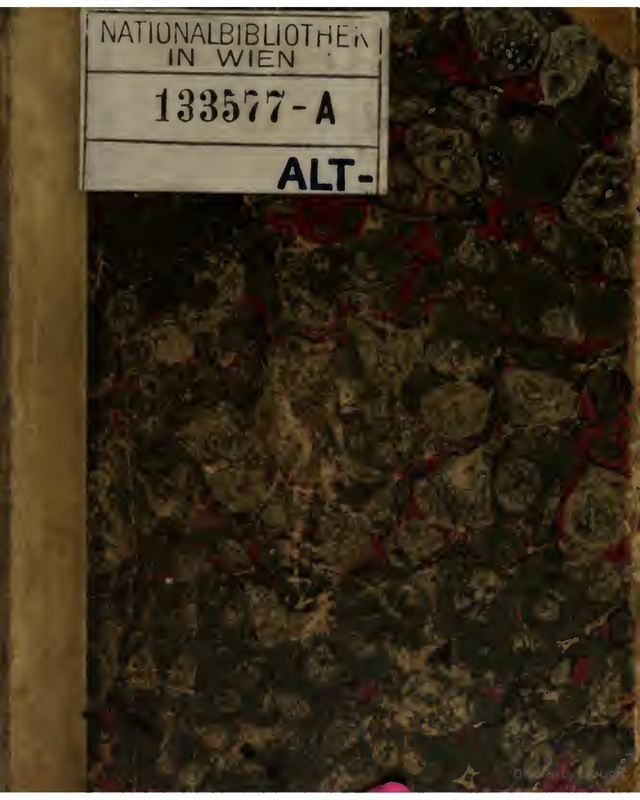
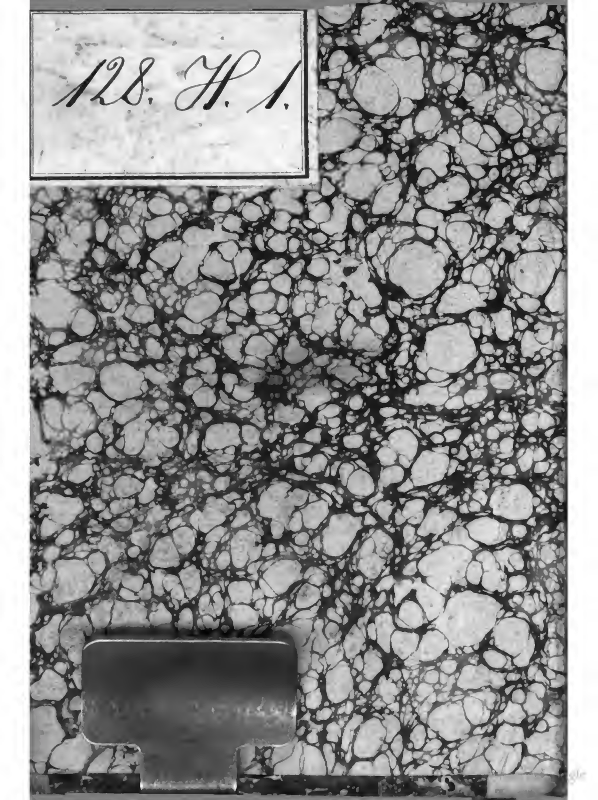
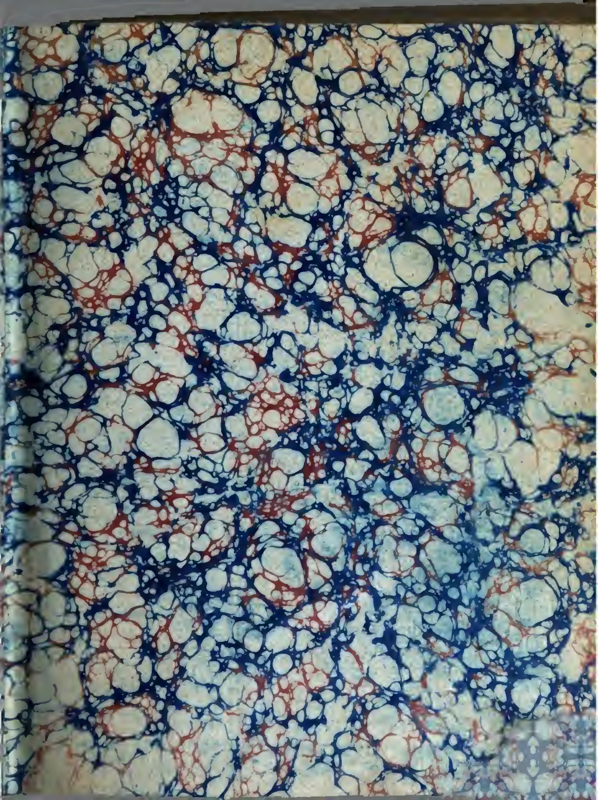
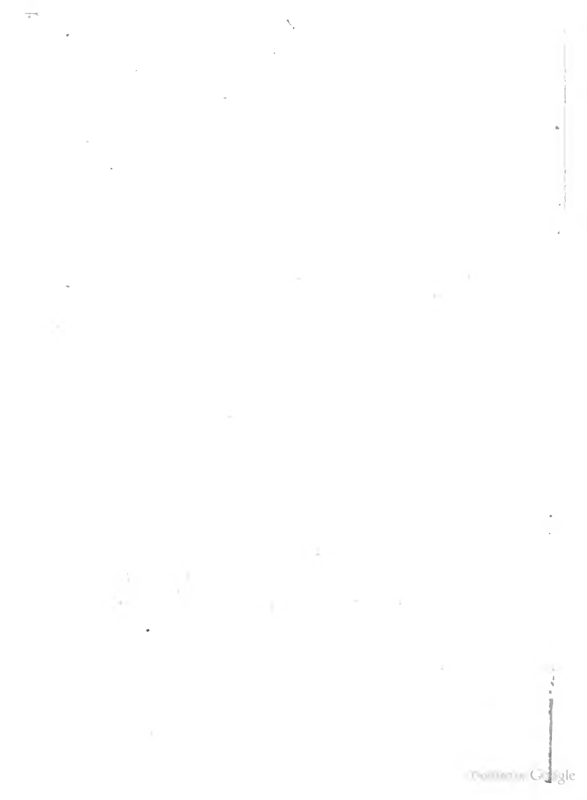

NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
133577-A
ALT-


128. H. 1.





ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von
J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang.

Siebenzehnter Band.

Ein deutsches Schneiderlein.

I.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Ein
deutsches Schneiderlein.

Historischer Roman

in zwei Bänden.

Von

Franz Isidor Proschko.

Erster Band.

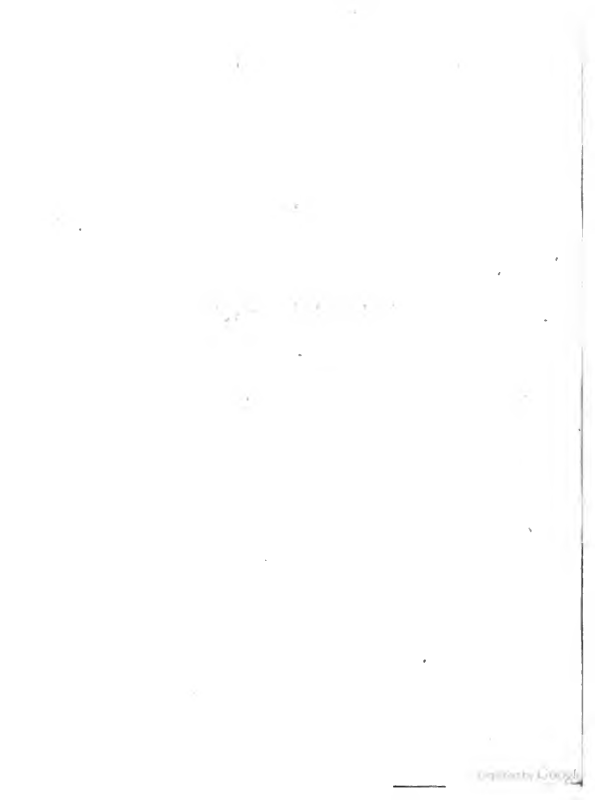
1856.
Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.


K.K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Inhalt.

Ein deutsches Schneiderlein.

Erster Band.



Erstes Capitel.

Der Bockkönig.

Vor zweihundert Jahren gab's in Deutschland so gutes Traubenblut wie in unsern Tagen; der Rheinwein und der Mosler, der Ungar-Trank wie der Oesterreicher perlten eben so frisch in die Deckelgläser, wie sie jetzt noch zur Erheiterung und Erweiterung der Herzen und Nieren hineinperlen. — Zog damals auch eine gar schwarze und unheilbringende Wolke über die alten deutschen Eichenwälder, so fehlte es darum doch nicht an heiteren Lichtgemälden des freundlichen bürgerlichen Lebens, und besonders war es der ehrsame Gewerbestand, welcher ein gehäbiges heiteres Leben entfaltete, und durch eine gewisse hergebrachte Ordnung und Ehrenhaftig=

keit in seinen Einrichtungen und Bestrebungen eine festgegliederte Gesellschafts-Schichte bildete, auf welcher der Wohlstand und die Ordnung des Staates vorzugsweise gegründet war. Nicht ohne große Bedeutung ist aus jener Zeit die häufig vorkommende Bezeichnung der bürgerlichen ‚Ehrbarkeit' einzelner Standesclassen; dieses Beiwort wurde wohl nirgends häufiger als von den ‚ehrsamen' Meistern und Gesellen der Zünfte gebraucht; und so wie jede Zunft ihre ‚Ehrenhaftigkeit' strenge bewahrte, so hielt sie auch anderseits auf ihre ‚lustigen Gewohnheiten' oder den sogenannten Zunftgebrauch. — Dem aufmerksamen Geschichtsforscher sind auch diese uralten Zunftgebräuche eine Merkwürdigkeit, er wird sie beachten, weil er in ihnen Marksteine einer vergangenen Zeit findet, auf denen oft mit lachenden Zügen ein Sittenbild dieser Vorzeit geschrieben ist. —

Seit Kaiser Heinrich der Vogler die ersten größeren Städte Deutschlands gründete, und ihre Bewohner mit Privilegien versah, stieg der Stand der Handwerker und der Handelsleute fortwährend an Achtung, und Künste und Cultur, selbst Luxus und feinere Sitten nahmen zu; es entstanden die Bürgervereine, die sogenannten Gilden, Zechen oder Zünfte mit ihren Gesetzen, Vorstehern und ihrer

gemeinschaftlichen Lade. Sie handhabten die deutsche Waffe, führten die eigene Fahne, welche oft die seltsamsten Schildereien trug. War es doch z. B. sogar ein „Bundschuh" den die Bürger von Ried am Inn im Wappen trugen, seit Einer der Ihrigen bei den Kämpfen in Palästina ein Häuflein Christenstreiter, deren Panner gefallen war, durch Aufsteckung seines Bundschuhes auf seiner Picke und Vortragung dieses seltsamen Panners zum Stehen brachte, und dem Siege zuführte.

Der eigentliche Ursprung dieses Innungs- und Gildewesens mag aber im alten Glauben unserer deutschen Voreltern gesucht werden. Ihre zwölf Hauptgötter, Asen genannt, bildeten eine Gilde oder Gemeinschaft, wohnten vereint und unterstanden bestimmten Gesetzen; eine solche Vereinigung aber hieß bei den Angelsachsen Gegylde Innung. —

Daher galten auch die Innungen des deutschen Mittelalters gleichsam als religiöse Gesellschaften und hatten Fahnen; man stellte und hing sie in den Kirchen auf, gleichwie die Trophäen und Feldzeichen der alten Germanen sich in ihren heiligen Hainen und Plätzen befanden, und von Priestern in die Schlachten getragen wurden.

Die Innungen feierten jährlich auch ihren be-

sondern Gottesdienst mit Opfergängen, dann den ‚Jahrtag' mit Tänzen und Gelagen, sowie auch von den alten Bruderschaften religiöse Gastmäler veranstaltet wurden.*) Bei diesen Gelagen wurden Gelübde abgelegt, Fackeln und Kerzen angezündet — so wie es jetzt noch bei den öffentlichen Prozessionen und Frohnleichnamsumzügen üblich ist.

Auch die sogenannte Aufdingung oder Aufnahme des Lehrlings ist eine eigenthümliche uns überlieferte Erscheinung jener Zeitperiode, in der das deutsche Innungswesen blühte.

So verschieden nun diese Innungsgebräuche waren, so komisch waren sie mitunter; wohl mochten sie in jüngern Zeiten mehr zur Unterhaltung gedient haben; anfänglich aber hatten sie sicher einen tiefen Sinn. —

Wie seltsam war zum Beispiel der Handwerksgebrauch der deutschen Fleischhauer, ihre Lehrlinge nach vollendeter Lehrzeit in einem sogenannten Brunnenkorbe voll Wasser, wie sie auf den Stadtplätzen angebracht sind, unterzutauchen; hiedurch wollte man eine Taufe oder Wiedergeburt andeuten, wodurch der Lehrjung als ein neues Geschöpf auf-

*) Mone II. 138.

tauchte und als Mitglied der Zunft eine religiöse Weihe erhielt, die — wenn sie nicht vom Christenthum ausging — eine noch ältere Sitte sein mag; denn uralt ist die Ordalie der Wasserprobe, und schon bei den Finnländern wurde der Lehrling der Zauberkunst auf einem Steine mitten unter einem Wasserfalle umgetauft.

So wie nun diese Zunft-Gebräuche und Innungsgewohnheiten während des Mittelalters in ganz Deutschland gang und gäbe waren, so fehlte es auch im gehäbigen Leben der gemüthlichen Oesterreicher ob der Enns nicht an derlei festlichen Vorgängen, wobei Meister und Geselle im traulichen Vereine bei einer Kanne des guten „Heurigen" sich ergötzten und dem Handwerksgebrauche auch in der Lustbarkeit Rechnung trugen.

Ein solches Fest feierten die Nadelhelden der freundlichen Landeshauptstadt Linz an der Donau alljährlich am sogenannten Jahrtage. Das war ein Fastnachtsschwank, wobei ein hiezu besonders auserlesener hübscher Schneiderjunge auf einem mit Seidenbändern und Flittergolde verzierten Geisbocke durch die Straßen der Stadt geführt und vielfach gehänselt wurde. Der Zug bewegte sich in eine bergige Waldgegend, das sogenannte Häck bei der

Stadt; und dort wurde bei Wein und Mostkrügen der Kurzweil gar viel getrieben.

Der gute Schneiderjunge, welcher sein junges Fell zu dieser nicht selten in arge Mißhandlungen ausartenden Kurzweil hergab, hieß der ‚Bockkönig' und empfing nebst ‚gut Trank und Speise' zuletzt einen artigen Pfennig aus der Zunftlade. War er ein lustiger Kautz, so gab das einen doppelten Scherz, und das tolle Treiben der lustigen Schneider artete besonders bei einbrechender Dämmerung, wenn der Bock wirklich Sprünge zu machen begann, in eine Art Saturnalien aus, bei denen weder Meister noch Geselle mehr in den Schranken des Zunftgesetzes verblieben.

Auch am Vorabende des St. Martinstages des Jahres 1625 wurden von der ehrsamen Schneiderzunft in Linz lebhafte Vorbereitungen zur Feier des Martinstages gemacht. In allen Werkstätten wurde genäht und geglättet und die züchtigen Töchterleins der Schneidergilde wanden Kränze aus Herbstrosen und Weinlaub, die am nächsten Nachmittage zur Verzierung der Festtafel am Häck dienen sollten.

Am untern Wörth, einem Stadttheile am rechten Ufer der Donau saßen am Vorabende dieses Festtages des heiligen Martinus in einem Häuschen

vor der Stadt fünf muntere Zeisige. Es waren ehrliche Schneiderburschen mit glatten Gesichtern und schmächtigen Taillen. Sie unterhielten sich vom morgigen Feste und sangen lustige Liedlein. Nur einer von ihnen, ein schlanker Kernjunge von etwa achtzehn Jahren mit schwarzem Krauskopfe und ein paar Kohlenaugen, die dem Kopfe einer afrikanischen Gazelle entnommen zu sein schienen, nahm keinen Theil an ihrem lustigen Gespräche, und streckte den feinen Nacken schier alle fünf Minuten aus dem groben Wollwammse einer Gegend am rechten Donauufer zu, wohin sich seine Seele zu sehnen schien.

Heiterkeit und Lust lebte in diesem kleinen Kreise, und so wie der Gang des Handwerkslebens hier den Schwaben mit dem Preußen und den Böhmen mit dem Oesterreicher zusammengewürfelt hatte, und der Elsaßer mitten unter ihnen die Würde des Altgesellen bekleidete, so gab es auch eine gar bunte Unterhaltung; diese aber betraf vorzugsweise die Mummereien des morgigen Festes, auf welches Groß und Klein sich freute, und so flogen unter heiteren Scherzen die Nadeln durch die bunten Tuchlappen, aus welchen der Elsaßer die Narrenjacke für den Bockkönig zugeschnitten hatte.

Jetzt knarrte die alte Eichenthüre in ihren An-

geln, und in die Werkstätte traten zwei lange Männer; der erste mit einem Wammse von blauem mittelfeinem Tuche bekleidet und einem einfachen Barete auf dem silbergrauen Haupte; der andere mit einem silberverbrämten Mäntelchen und einem feinen Hirschfänger an den breiten Lenden. Sein langes braunes Haar bedeckte ein silbergesticktes Baret, unter welchem ein paar dunkle Augensterne hervorblitzten; seine lange gebogene Habichtsnase und der wie ein liegendes *S* geschweifte Mund, von einem langen Schnur- und Knebelbarte beschattet, dann die ganze Hagerkeit der Gestalt gaben ihm das Aussehen jenes unheimlichen Geistes, den deutsche Mähr' dem hoch- und weltberühmten Doctor Faust, als Gesandten der Hölle zu seinem Begleiter giebt. . . . Auf der Brust trug er ein breites Koller von Elenshaut und große kupferne Sporen klirrten an seinen weiten Reiterstiefeln. In der rechten aber hielt er eine lange Gerte aus Lederstriemen geflochten. — Seine Stirne aber war von breiten Falten durchfurcht, wie die Natur sie auf das Antlitz der Leidenschaft malt, und die Verwegenheit des Menschen damit bezeichnet. —

So starrt das todtenfahle Antlitz dieses gewaltigen Martissohnes der damaligen Zeit noch jetzt aus dem wurmstichigen alten Rahmen in der Ge-

mäldegallerie des österreichischen Landes-Museums zu Linz.

Beide Männer waren Meister — und beide Meister von der Elle; — der Erste aber war Meister der Elle von Holz, womit er das Kleid; der andere Meister der Elle von Eisen, womit er die Haut abstrich — also ehrsamer Schneidermeister der Zunft der Eine, und ehrsamer Waffenmeister und Ritter der Andere — und der erstere Meister Arnold, der Gilden-Vorsteher der ehrsamen Schneiderzunft, beugte sich tief vor dem Andern, lüftete sein Barett und schob sogleich den breiten Lederstuhl am Zuschneidetische zu rechte.

„Kinder!“ rief er, auf seinem arthritischen Fußgestelle langsam daher wackelnd, „morgen ist, wie ihr wißt, Jahrtag und Schwank im Häck. Seine Gnaden der alte Schirmer unserer Zunft, Herr Achaz Willinger von der Au und Hinterhobl“ — dabei verneigte Meister Arnold sich schier bis zur Erde — „begleitet mich eben zu allen Werkstätten und will sich selbst ein Jüngelchen aussuchen, das morgen als König unseres Bockfestes prangen soll, sintemalen —“

„Ich meine Braut, des ehrsamen Rathsherrn und Stadtrichters Herrn Hanns Georg Schröckingers

Töchterlein, die holdselige Maria, an dem Schwanke ergötzen will“ — fiel Herr Achaz Willinger, der andere Meister der eisernen Zunft, dem Schneidermeister in das Wort. — Die vier Schneiderjungen und der Altgeselle standen augenblicklich dienstfertig von ihren Plätzen auf, nur Hanns Görg, der hübsche Junge von achtzehn Jahren mit dem schwarzen Krauskopfe und den Pechaugen saß bleich wie eine Leiche und rührte sich nicht. — Ihn schien ein Blitzstrahl gelähmt zu haben.

Mit geschwätziger Freude über die Ehre, welche seinem Hause durch den Besuch des Ritters widerfahren war, zählte jetzt Meister Arnold all die Herrlichkeiten her, welche das morgige ‚Bockfest‘ der Zunft darbieten und wobei an Pracht und Geschmack Alles übertroffen werden würde, was die Linzer Innungen bisher bei ihren Festen gesehen hätten; „fünfzehn Edelherren aus dem Oberlande,“ fuhr er fort, „würden das Fest durch ihre Anwesenheit beglücken, und sei auch die Zeit jetzt noch so ernst, und drohe die Kriegsfurie auch noch so nahe, so würde es doch ein Fest werden, bei dem sich die ehrsame Nadelzunft in allen Ehren erlustigen werde, wie noch nie.“

Ach der gute Meister Arnold hatte nicht Unrecht, wenn er die Todtenfarbe, welche damals der

erbleichende Stern des Landes ob der Enns trug, mit dem Flittergolde des Fastnachtsscherzes zu verdecken suchte; denn ernst, gar ernst, sah es damals im Lande aus.

Als nämlich Ferdinand zum deutschen Kaiser gewählt worden war, hatten ihm die Stände ihre Huldigung verweigert, und nur ein Bündniß mit seinem Jugendfreunde, dem Herzog Maximilian von Baiern, verschaffte dem Kaiser Gehorsam; der Herzog rückte nämlich gegen Oesterreich ob der Enns und forderte die Stände zum Gehorsam und zur Auflösung ihrer Conföderation mit Böhmen auf; vergebens hofften die Stände auf Böhmen, der Bund wirkte nichts, die Baiern rückten unter ihrem Herzoge über St. Martin Ried und Stahremberg ins Land, und da die Abgeordneten der Stände mit ihrer vollständigen Unterwerfung schwankten, so kam auch der gefürchtete General-Lieutenant Graf Tilly mit 12000 Mann nach Linz und scheuerte dem Kaiser den Huldigungssaal; — bairische Truppen lagen in den oberösterreichischen Orten — die Hauptarmee zog nach Niederösterreich, vereinigte sich dort mit den kaiserlichen Truppen und rückte nach Böhmen ein. — Der achte November 1620 hatte die weltberühmte Schlacht am weißen Berge gebracht. Friedrich von der Pfalz

war entflohen, Prag hatte sich ergeben, am 13. huldigten die Stände — Böhmen, Mähren und Schlesien unterwarfen sich und das Strafgericht des Kaisers begann. Aber milder war es im Lande ob der Enns als in andern Ländern. — Am 6. März 1621 wurde mit Trommelschlag und Pfeifenklang am Hauptplatze zu Linz und in anderen oberösterreichischen Orten bekannt gemacht, daß das Land pfandweise dem Herzoge von Baiern gehöre, dem alle Stände gehorsamen sollten.

Das Land war verarmt, geplündert, verwüstet, die bairischen Truppen kosteten große Summen, sogar ein neues Regiment Fußvolk wurde geworben, und dessen Erhaltung lag dem Lande ob; hart, rauh und unendlich verhaßt war der bairische Statthalter Graf Herberstein; schlechtes Geld und Theuerung lasteten auf dem Lande; der Krystallisationsprozeß des gewaltigen Bauernaufstandes im Lande ob der Enns, bei welchem siebenzig Tausend Köpfe brannten, und ein finsterer Hutmacher — Stefan Fadinger, der Bauernkönig — den Landleuten die Jodelhüte auf die entbrannten Schädel drückte, war in seinem ersten Stadium. . . .

Der gute alte Meister Arnold von der Schneidergilde hatte daher nicht unrecht, wenn er die Tod-

tenfarbe, welche damals der erbleichende Stern des Landes ob der Enns trug, mit dem Flittergolde des Fastnachtsscherzes zu überdecken suchte; — und die Sache, so schwankhaft sie erschien, hatte eine ernste und wohlberechnete Kehrseite.

Die vom fremden Gifte beträufelten Bürger und Landleute waren vielfach nur die Drahtpuppen des Adels, und so wie es im Sinne und Wunsche manches Standesherrn des Landes ob der Enns lag, diese Drahtpuppen nach ihrer Pfeife tanzen zu machen, so mußten sie hinwieder diesen von ihnen gegängelten Leuten ihre wahren oder geheuchelten Sympathien beweisen.

Sie standen daher nicht an, den Adelsstolz auf eine Weile bei Seite zu legen, und sich in die Kreise des Bürgerthumes und des Landvolkes zu mischen.— So barg das kleine „Bauernlöchel,“ eine finstere Schenke zwischen der Stadtmauer zu Enns wohl manchen Standesherrn des Landes ob der Enns, der da die Mostkorbel des Bauers an seinen Mund setzte, und mit ihm ein Paar Würfel Striche über den Eichentisch machte, es wohl auch verschmerzte, wenn er seinem Säckel Gewalt anthun, und einmal einen „Bauerntisch“ mit der Zeche freihalten mußte. So geschah es auch, daß die goldbehängten und betreßten Herren

aus dem Adel des Landes sich bei den Zunftfesten des Bürgerthumes unter die Zunftgenossen mengten und am Narrenseile mittanzten, auf daß sie populär erschienen und im heitern Spiele der Fastnacht Werkzeuge für ihre Plane gewannen. — So stand auch Herr Achaz Willinger, der Herr von der Au und Hinterdobl, der nachmals eine so große Rolle im ersten Bauernkriege spielte, aber zuletzt am Hauptplatze zu Linz mit seinem Blute bezahlte, in der Schneiderwerkstätte Meister Arnold's, und blitzte mit seinen kleinen Augen in den bestäubten Räumen derselben herum, als wollte er überall zünden, wo er hinschaute.

Noch einmal warf er einen langen forschenden und giftigen Blick auf den Hanns Georg, der ob der wiederholten Versicherung des Herrn von der Au und Hinterdobls: daß er nächster Tage des Stadtrichters Töchterlein heimführen werde, lautlos und bleich auf dem Schneiderstuhle saß, und vor sich hinstarrte.

Herr Achaz aber spielte mit der goldenen Kette, die an seiner Halskrause herabhing. „Meister," begann er dann lächelnd und auf den schmucken Georg deutend, „Meister, das schlanke Bürschlein dort wird morgen ein prächtiger Bockkönig werden; der Junge

paßt prächtig in die rothe Kutte, und sein schwarzes Lockengezöpfe wird sich in der Schellenkappe trefflich ausnehmen. . . ."

„Herr," fuhr Georg empor, „sucht Euch einen andern Fastnarren für Eure Schwänke, mich aber verschont, ich habe meine kranke Großmutter daheim, und kann Euren Fastnachts-Schwank nicht mitmachen.."

Dabei sprang der junge Nadelheld von seinem Sitze auf und schleuderte ungestüm Nadel und Scheere auf den Boden.

Sämmtliche Gesellen der Werkstatt und selbst der Altgeselle starrten betroffen und todtenbleich auf den kecken Jungen, der in so unerhörter Weise dem hohen Schirmer der Gilde entgegen zu treten und die Ehre ‚der Bockkönig zu werden,' nach welcher so viele Gesellen der Zunft gegeizt hatten, in so ungestümer Weise ablehnte.

Herr Achaz Willinger von der Au und Hinterdobl stand aber glühend im ganzen Gesichte, wie der leibhaftige Moloch der alten Babylonier, da. — Auf seinen Mund trat der Schaum, sein Auge rollte in wildem Kreise.

„Meister!" donnerte er, „duldet Ihr diese Widersetzlichkeit von einem windigen Nadeljungen?!"

„Nun, nun," besänftigte der Zunftmeister; „nehmt dem armen Narren, hochedler und gnädiger Herr, sein jugendliches Aufbrausen nicht sonderlich übel. Der arme Bursche hat wirklich eine todtkranke schier neunzigjährige Großmutter, die ihn, da seine armen Eltern im Oberlande ihm keinen Deut geben können, bisher ernährte, im Wasserhüttlein an der obern Sandschütt liegen, und eben darum sollte ich ja meinen, daß ihm die im Fastnachtsspiele als Bockkönig zu verdienenden paar Schock guter Gröschlein ein willkommener Fang wären, der da nicht alle Tag für ein kleines Schneiderlein, ohne anderer Schätze als Nadel und Scheere abfällt."

„Und nun, wirst Du den Schwank durch Deine Person als Bockkönig orniren oder nicht?" schrie der zornglühende Willinger, indem er mit dem gewaltigen Kupfersporen den Sand der Diele aufstampfte.

Georg aber richtete sich mit stolzer Entschlossenheit empor und den Ritter vom Kopfe bis zum Fuße messend, entgegnete er ein ruhiges: „Nein!" — „Nein?" donnerte der Willinger. „Nein sagst Du? — gut; auf der Stelle will ich das rothe Kleid des Bockkönigs angefertiget haben, Meister! Befehlt ihm Nadel und Scheere zu fassen und flink zu sein, auf daß Morgen das Kleid vollendet daliege,

und geschieht nicht nach meinem Willen, so laß ich bei meines Vaters Bart den Burschen auf den ersten besten Ulmer Donaufahrer werfen und an die untere Donau zu den türkischen Schiffszügen verhandeln." —

Damit warf er einen silbergefüllten Beutel, der für die andern Gesellen als Ausfluß der hochadeligen Herrlichkeit und Municifenz gelten sollte, auf den Boden.

„Laßt Euch das Kleid immerhin anderswo machen, wenn Ihr dazu Lust habt," entgegnete Georg; „ich arbeite für Euch keinen Stich mehr." „Du mußt!" schrie hier der alte Zunftmeister über die Weigerung Georg's gleichfalls erbost dazwischen; aber schon war Georg, durch eine geschickte Wendung dem Gertenhiebe des in größter Wuth auf ihn zustürzenden Achaz Willinger ausgewichen und aus der Stube entwichen, von welcher er der Sandschütte der oberen Donau zusteuerte, wo seine kranke Großmutter der Ankunft ihres Lieblings entgegenharrte. —

„Großmutter!" rief er, in die ärmliche Stube tretend, und der Strohmatte zueilend, auf welcher die arme neunzigjährige Frau einen schwachen Schlummer genoß. „Großmutter! Mit meinem kargen Verdienste in der Werkstatt des Gildenmeisters ist es aus; laß mich mein Ränzel schnüren, und ins

Hungerloch nach Böhmen zu meinen Eltern zurückkehren, denn ich soll mich zum Narren herabwürdigen, um ferner mein ehrlich Stücklein Brod zu finden!" — Die arme Frau richtete sich mühsam vom Lager empor und mit fliegender Brust erzählte ihr der im ganzen Antlitze glühende Georg den Auftritt mit dem reichen und übermüthigen Herrn von der Au und Hinterdobl.

„Nun, Großmutter," fragte er, als er geendet hatte, „darf ein ehrlicher Junge aus dem Oberlande sich den Sporntritt dieses hochadeligen Uebermuthes gefallen lassen, — o ich weiß recht gut," setzte er erröthend hinzu, „woher der Wind über den Acker des Herrn von der Au und Hinterdobl bläst!" — Aber die Greisin legte sanft lächelnd ihre zitternde Hand auf das Lockenhaupt des Enkels . . .

„Sei ruhig, Georg!" tröstete sie mit schwacher Stimme, „eine Entehrung darfst Du Dir nimmer gefallen lassen, um die letzten Tage Deiner Großmutter zu versüßen. Deine Eltern in Neuhofen bedürfen Deiner eben so wie ich, die ich am Ende im Weichbilde der Stadt Linz, wo ich geboren bin, auch einen Bissen Brod und ein kleines Grab finden werde; darum sollst Du nicht länger in einer Stadt leben, wo Deine Freiheit und Dein Leben nicht mehr

sicher sind, Du gehst morgen nach Hause, mein Segen wird Dich geleiten auf Deinen Wegen, und Muttersegen macht die Kinder glücklich. — Siehe nur, sieh!“ fuhr sie mit strahlendem Blicke sich erhebend, fort, „sieh, wie Deine Locken von weißen Perlen strahlen, als ob jede Thräne, die mein Auge um Dich weinen wird, zur schönen Perle geworden wäre! — welch prächtige Goldspangen zieren Deine Schultern! o wie schön bist Du mein Tochter-Sohn, wie strahlt Dein Antlitz in stiller Heiterkeit, wie leuchtet Dein Auge! das ist der Wiederschein der Mutterthränen!“

„Großmutter! Du liegst im Fieber!“ klagte der arme Georg, „o! wo ist ein Arzt, der Dich mir erhält, mein Großmütterlein, mein Alles!“ Sanft legte er die matte Hand der Alten aufs Bett und eilte weinend vor die Hütte einen Arzt aufzusuchen, der seiner armen Großmutter ein paar Tropfen Lebenswasser einträufle, um ihr schwindendes Dasein zu fristen.

Zweites Capitel.

Der Astrolog.

Die herrliche Herbstnacht breitete ihren Sternenmantel aus. Myriaden Welten zogen in ihrer ruhigen Bahn am Himmelszelte herauf, und wurden hin und wieder von dunklen Wolken überdeckt, welche der schlummernden Erde ihr Licht entzogen. Ueber der großen Donauinsel, nächst Linz flimmerte ein schwefelgelbes zweideutiges Licht, welches auf Augenblicke greller zwischen dem fliehenden Wolkengewimmel hervortrat.

Eine Schaar Arbeiter, welche am Wördt ihr Tagewerk beendigt hatten, betrachtete das Meteor in ängstlicher Stimmung und prophezeite sich von dem bereits seit drei Tagen sichtbaren „Kometstern" Krieg, Pestilenz und andere Landplagen, mit denen — was den ersten Theil der Prophezeiung betraf, — die Stadt nur zu bald heimgesucht werden sollte.

Aber auch in einem kleinen Eckhause in der Lederergasse zu Linz, da wo gegenwärtig die Eisenstraße ihre Trains durchführt, lugte ein sorgsamer Beobachter des seltenen Phänomens aus seinem mit Sextanten, Astrolabien und Himmelskugeln, dann großen Zahlenmappen bepflanzten Stübchen in den

violetten Nachthimmel empor. — Der Mann war von ziemlich hagerer Gestalt, aus seinem blassen Gesichte blickten ein paar dunkle Augen, deren matter Glanz deutlich zeigte, daß ihr Inhaber zu häufig ins Glas geschaut hatte — nicht ins Trinkglas, sondern ins Fernglas seines kleinen Tubus, mit welchem er die Räume des Himmels durchschaute, während sein kleiner Ludwig und sein Töchterlein im Nebenzimmer des ruhigen Schlummers genoßen, und von der verblichenen Mutter träumten . . . . Zuweilen durchflog der Astronom die bezifferten Tafeln, die auf der Tischplatte vor ihm lagen, und in Lapidaren die Ueberschrift trugen: tabulae rudolphinae; — daneben lagen die berühmten observationes Hieronymi Megiseri des Gelehrten von Oberösterreich — und schier mit Widerwillen schob jetzt der Sternkundige ein paar Kalender mit astrologischen Zeichen bei Seite, indem er seufzend aufstand und ausrief: „mit solchen nichtsnutzigen Praktiken muß ein Gelehrter des siebzehnten Jahrhunderts sein Brot gewinnen!"

Dann trat er leise an die Thür des Nebenzimmers, und blickte mit stiller Freude auf die kleinen Schläfer in demselben; jetzt setzte er sich wieder in das Fenster und richtete seinen Tubus gegen den

Sternenhimmel, um das rothe Licht des Mars, der bald das Jahr regieren sollte, zu erreichen; — da gewahrte er an seiner Seite einen Jüngling mit schwarzen Kraushaaren und breiter offener Stirn und einem treuherzigen Antlitze, aus welchem die gebogene Adlernase recht symmetrisch hervorlugte.

„Quid desideras?“ fragte der Astronom noch halb in seinen siderischen Träumen begriffen, ohne für den Augenblick zu bedenken, daß er nicht mehr mit seinen astronomischen Folianten conversire. „Herr! meine Großmutter stirbt!“ bat der Jüngling und ein Thränenstrom verhinderte ihn seine Bitte vollends aus der gepreßten Brust zu lösen. Er war schluchzend ins Knie gesunken und faltete mit stillem Schmerze die Hände über demselben.

Der menschenfreundliche Astronom errieth sogleich den Sinn der flehentlichen Bitte des Jünglings.

„Sei getrost, mein Sohn!“ sagte er, ihm freundlich die feine Wange klopfend; „ich verstehe Dich, Du suchst in mir den Arzt; nun, ich habe heute genugsam in coelis observirt, ich will mich augenblicklich zu Deiner Großmutter begeben, um zu sehen, ob nicht eines meiner arcanorum ihren Lebensodem zu fristen vermag. Scheinst mir ein braver Sohn, der für seine Großmutter so flehentlich bittet.“

Jetzt machte sich das Herz des guten Jungen Luft, ein neuer Thränenstrom rollte über seine bleichen Wangen; er faßte die hageren Hände des Gelehrten, drückte sie an sein Herz, und begann dem gerührten Astronomen nun umständlich zu erzählen, wie seine arme Großmutter in Fieberhitze liege, und wie bei ihrem hohen Alter die höchste Todesgefahr vorhanden sei, wenn der heißerbetene Arzt nicht eile und ihr den Lebensbalsam auf die Zunge träufle.

Inzwischen hatte der Astronom vom Mauersimse mehrere Phiolen mit Flüssigkeiten von unterschiedlichen Farben herabgeholt, aus einem wohlverschlossenen Wandschränkchen aber ein kleines Kristallfläschchen entnommen, das, wie er sagte, mit der Universal-Lebenstinctur des großen Ernestus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheimb gefüllt war, und unfehlbar die scheidende Seele selbst von der Zungenspitze noch in den Leib zurücktreiben müsse. . . .

Dann ging der Astronom in das Nebenzimmer und weckte Susanne, die Wärterin seiner Kinder, auf, daß sie während seiner Abwesenheit wache und diesen kein Leid geschehe; dann warf er ein schwarzes silberverbrämtes Mäntelchen, die damalige Leibtracht der Gelehrten um die Schultern, und trat in nächster Minute

mit dem Jüngling auf die Gasse, um der Hütte der Großmutter des letztern zuzuwandern.

Aber der bleiche Todesengel war mit seinem Schritte rascher gewesen als der Astronom mit seiner Wundertinctur. Ruhig wie eine müde Pilgerin, die ihren weißen Stab am Rande des Blumenbeetes, das ihr für die Nacht zum Lager dienen soll, mit lächelnder Miene niedergelegt, zufrieden mit der langen Bahn, die sie in Sonnenhitze und eisigen Stürmen zurückgelegt hat, lag die neunzigjährige Greisin da, mit sanftgeschlossenen Augen und bleichen Lippen, auf denen noch ein sanftes Abschiedslächeln schwebte, als wollte sie noch im Tode ihrem treuen Enkel Segen erflehen, und als sei die erste Bitte, die sie am Throne des Weltenrichters anbrachte, wieder nur ein Segenswort für ihren Enkel!

Der Astronom trat zur Leiche — er faßte ihre abgezehrte Hand, fühlte ihren Puls, ließ sie aber sogleich wieder traurig sinken, indem er mitleidig auf den armen Jüngling blickte, der mit seinem Blicke der Hand des Astronomen gefolgt war, und sobald er das Trostlose errieth, laut jammernd vor dem Lager seiner Großmutter zu Boden sank.

„Richte Dich auf, armer Junge," tröstete jetzt der Astronom; „hier hat die Natur nur ihren Tribut

gefordert; wohl hast Du viel verloren, aber denke Dir, Deinem Großmütterchen ist nun wohl und schon bittet sie jenseits an des Allmächtigen Sternenthrone für Dich, auf daß Du, der Du ihr gewiß viele Liebe und Treue bis zu ihrem letzten Athemzuge erwiesen hast, wieder ein Herz findest, das Dich Dein großes Leid vergessen macht — sag' einmal, wie heißt Du, mein Junge?"

„Großmütterchen nannte mich ihren lieben Georg, eigentlich aber heiße ich Hanns Georg," entgegnete schluchzend der arme Jüngling, noch immer die erkaltete Hand seiner entschlafenen Großmutter in die seinige pressend und mit seinen Thränen bedeckend.

„Welche Armuth!" rief der Astronom aus, indem er mit mitleidigem Blicke die ärmliche Einrichtung im Stübchen betrachtete, die nur aus einem Holztische, zwei Lehnstühlen und einem wurmstichigen Wandschranke bestand, und ihre einzige Zierde in einem kleinen Kreuze aus schwarzem Ebenholz enthielt, welches mit blauen Kornblumen bekränzt in der Ecke der baufälligen Kammer hing. Die Armuth blickte hie von allen vier Wänden, aber Reinlichkeit herrschte dennoch in dieser Stube und der prüfende Blick des Astronomen schweifte jetzt über die gebohnte

Platte des kleinen Tisches, worauf eine kleine Schreibtafel mit einem Steingriffel lag.

„Und bist Du nun ganz verwaist," fragte der Astronom, näher tretend, und die Tafel beschauend —

„Ach Herr," entgegnete Georg; „wohl leben meine Eltern noch in Neuhofen, aber sie sind arm und können mir und meinen Geschwistern kein dürres Brodrindlein geben; als für uns evangelische in Oesterreich nichts mehr zu suchen war, da wurden auch sie hart bedrängt und wollen nun wie die Salzburger sich ein anderes Plätzlein suchen; mich aber lassen Sie bei der guten Großmutter, die ihre Vaterstadt Linz nicht mehr verlassen will, und ich mußte das Schneiderhandwerk erlernen, um mir mein Brod bald selbst verdienen zu können." Aber der Astronom hörte nicht weiter, was der Jüngling sprach, denn aufmerksam betrachtete er die Rechnungs-Exempel auf der kleinen Schiefertafel. „Ei, Söhnlein," fragte er, „hast Du diese Rechnungs-Exempel niedergeschrieben?"

„Ei, wer sonst," entgegnete Georg erröthend — „ja, Herr, das Rechnen ist meine Passion, aber mit dem Schreiben will's nicht gehen, denn da fehlt's an einem Lehrer." — „Höre, Söhnchen," begann jetzt der Astronom, indem er den Jüngling neben sich auf

die Ofenbank niederzog, „ich will mit Dir ein väterliches Wörtlein reden, trockne jetzt Deine Thränen, denn als junger Rechnenmeister mußt Du lernen, daß die Gleichung, die der Tod auf die Stirne des Staubgebornen schreibt, auch durch die heißeste Thräne der Sohnesliebe nicht ausgelöscht werden kann. — Höre also, lieber Georg! Ich werde Deine Großmutter im kleinen Gottesacker der St. Barbara-Kirche mit Priestersegen, wie es der braven Frau, die einen solchen Sohn erzog, gebühret, zur Erde bestatten lassen; Du aber nimmst Deine Habseligkeiten zusammen, und bist von morgen an in meinem Schutze; nächster Tage sende ich meine rudolphinischen Tafeln nach Ulm oder Regensburg, um sie dort drucken zu lassen, indem ich sie und noch manch andere arcana coelestica zu Nutz und Frommen der göttlichen Astronomie zu ediren gedenke; dorthin werde ich Dir an meine gelehrten Freunde Empfehlungen geben, und Dir wird Gelegenheit werden, was Tüchtiges zu erlernen, und so Du die heilige Mathematicam so recht cultivirest, wird es Dein Schade nicht sein, kannst einmal ein Gelehrter primae Classis werden, und Deinen Eltern ein schönes Stündlein bereiten, denn all gut Ding muß einen Anfang haben. Also

salve, und finde Dich morgen Nachmittags in meiner Wohnung ein."

Der Astronom warf der Leiche der alten Frau noch einen mitleidigen Blick zu, und schied dann von dem trostlosen Georg, welcher, den Kopf in die Hand gestützt, an der Seite seiner entschlummerten Elternmutter die Nacht weinend hinbrachte.

Am nächsten Morgen kamen auf Geheiß des Astronomen die schwarzen Leichenträger und brachten den engen Schrein, in welchen sie Georgs Großmutter betteten, um sie in ihre letzte Wohnung an der Kirchhofsmauer bei St. Barbara zu tragen. —

Georg sank nun in seiner ärmlichen Hütte noch einmal nieder, und suchte Trost im Gebete, dann aber trat ruhige Ueberlegung an die Stelle des schmerzlichsten Wehklagens. Er überdachte ganz richtig, daß seine Weigerung bei dem gestrigen Feste im Häck, dessen letzte Klänge noch über die Donau herüber schallten, den Bockkönig zu spielen, ihn der Wuth und Verfolgung des reichen und angesehenen Achaz Willinger Preis geben müßte; was galt aber ein mageres Schneiderlein gegen den reichen Dynasten Oberösterreichs — und die Schiffszüge an der unteren Donau bedurften Leute, und wer würde es bemerkt haben, wenn ein angehender Nadelheld von

Linz, der weder Verwandte noch ein Besitzthum aufzuweisen hatte, plötzlich verschwunden wäre, um in der Koppel der unglücklichen Schiffszieher am eisernen Thor wieder aufzutauchen!

Georg schnürte also sein Bündel — Nadel und Scheere, ein Wollwamms, die kleine Schiefertafel mit dem Griffel, das Kreuz von Ebenholz, und ein silbernes Halskreuzlein, das er seiner entschlafenen Großmutter vom Halse löste, dann einige härene Wäschstücke, und das Hausbuch ‚Arnd's wahres Christenthum,' worin er nothdürftig zu lesen verstand, waren die wenigen Habseligkeiten, die er in dies Bündel schnürte. Er drehte das verrostete Thürschloß des leeren baufälligen Wohnungsloches, genannt Häuschen, weinend in sein Gefüge, und eilte in der Dämmerung der Donau am Wasserthore zu, während aus der jenseitigen Gegend des Häck der wüste Lärm der zweiten Hälfte des Bockfestes herüber schallte, bei welchem in seinem Abgange ein anderer stämmiger Schneidergeselle die Hauptrolle übernommen hatte.

Drittes Capitel.

Der Statthalter vom Kamin.

Der Rottenmeister Wendelin hatte die Runde durch das Weichbild der Stadt Linz vollendet, und der Thorwart schob eben den hölzernen Querbalken mit den eisenbeschlagenen Enden hinter das Fallgitter am Wasserthurme, als Georg, der junge Schneidergeselle, vor dem Thor erschien und noch Einlaß begehrte, um seinen letzten Gang in die Stadt zu thun, den er zu dem Zwecke, den er vorhatte, beim hellen Tageslichte nicht wagen durfte. Die Glocke am Pfarrthurme schallte die zehnte Abendstunde, und leiser Regen rieselte auf das Lockenhaupt des Jünglings herab.

Zweimal hatte der Thorwart die Bitte des Jünglings um Einlaß durch das Thor verhört; als Georg zum drittenmale bat, fragte ihn der Rauhbart mit derber Stimme, ob er denn nicht den Befehl Seiner Gestrengen, des Herrn Stadtrichters und des hochweisen Stadtsenates kenne, daß in diesen Tagen wegen der sich im Lande allenthalben kund gebenden Ordnungswidrigkeiten alle Stadthore nach 9 Uhr Abends gesperrt sein müßten, und daß bei strenger

Strafe weder Mann noch Maus eingelassen werden dürfe.

Damit nestelte der alte Thorwart seinen großen Schüsselbund an sein Lederwamms, und stieg die Wendeltreppe des Wasserthurmes mit schwer wiederhallenden Tritten hinauf, während Georg, sich selbst zürnend, daß er die Stunde der Thorsperre versäumt habe, in dem immer heftiger niederträufelnden Regen dastand.

Morgen aber sollte er sich bei dem Astronom stellen und mit dem Geleitsbriefe desselben versehen, nach Ulm abgehen, — um Linz vielleicht nie wieder zu sehen.

Traurig blickte er auf die Eisenstäbe des gewaltigen Gitterthores, dessen rechter Flügel sich an eine wohl acht Fuß hohe Mauer lehnte, die weiter aufwärts mit der Ringmauer des kaiserlichen Schlosses in Verbindung stand, von welcher heut zu Tage nur noch ein altes graues Gemäuer oberhalb des Schloßberges in das Donauthal herabsieht, Ueberreste jener Gemächer, in denen Kaiser Friedrich IV. am Schenkel amputirt wurde und verstarb. Dort guckte ehemals zwischen Gestrüppe und Dornbüschen eine kleine rothe Thür hervor, deren Spuren noch jetzt erkennbar sind, und worauf zwei wilde Bestien, ein Bär und ein Wolfshund, denen ein gewaltiger

Fleischer mit dem Beilhiebe den Garaus machte, gemalt waren. Das dunkle Kämmerlein, zu welchem diese Thür führte, hieß die Advocatenkammer, denn in ihr wurden Rabulisten und überwiesene Rechtsverdreher eingekerkert, und das bezeichnete Gemälde trug die Ueberschrift:

Mordaces canes, ursos, rabulasque
Simili sorte punire decet.

(Bissige Hunde, Bären und Rechtsverdreher, muß man auf gleiche Weise bestrafen.)

Diese Thür mit ihrem Eisengitterwerk benützte der flinke Schneiderjunge als Leiter, um auf die Höhe der Mauer zu gelangen, die er gleich einem Iltisse erklomm; bald war er, an den einzeln vorspringenden Mauersteinen und Schießscharten sich festklammernd, auf der Höhe der Mauer angelangt; diese war von dem Steindache des alten Stadtrichterhauses nur durch einen zwei Schuh breiten Raum getrennt, der mit einer doppelten zur Trocknung der Hauswäsche bestimmten Strohmatte überzogen war, und so befand sich der gewandte Georg in weniger als fünf Minuten im — Schornsteine an der östlichen Dachseite des Stadtrichterhauses, durch welchen nun der junge Waghals ohne viele Mühe vor die Thür zum Kämmerlein der schönen Maria, des

einzigen Töchterleins des Stadtrichters Hanns Georg Schröckingers zu gelangen hoffte, um dem Mädchen vor seinem Scheiden den letzten Abschiedsgruß zu bringen.

Georg hatte Marien unter den Blumen des Schloßgartens, welcher an das Häuschen seiner Großmutter grenzte, zuerst gesehen; das sechszehnjährige Mädchen hatte bald mit ihren Veilchenaugen zu tief in die Feuersterne des schönen Jünglings geblickt; ein unschuldiger Blumenhandel, den Georg seit Jahresfrist in der Hausflur des Stadtrichters führte, knüpfte gar bald das zarte Band zwischen beiden fester. — Maria, die reiche Stadtrichterstocher, vergaß den Standesunterschied ihres Georgs, und der feurige Jüngling dachte eben auch nicht daran, daß Nadel und Scheere keinen Geleitsbrief in die Brautkammer Mariens darbieten könne. Rein und schuldlos an Herz und Gemüth, voll glühender Liebe zu dem Mädchen, und im vollsten Bewußtsein seiner Jugendkraft scheute Georg kein Wagniß jetzt wo es galt, seine Marie noch einmal zu sehen und ihr vielleicht auf immer Lebewohl zu sagen. Das wußte er wohl, daß, wenn er zur nächtigen Stunde im Stadtrichterhause aufgegriffen würde, sein Loos das eines überwiesenen Diebes und mindestens die Folter werden

würde; denn Niemand würde in diesem nächtigen Einschleichen ein Liebesabenteuer vermuthet haben, weil Niemand die Kühnheit begriffen hätte, daß ein Junge von der Nadel um das wunderschöne und steinreiche Töchterlein Seiner Gestrengen des wohlbestallten Herrn Stadtrichters Hanns Georg Schröklinger zu werben wage! Schon diese Kühnheit allein mußte den Nadeljungen in die untersten Verließe des Stadtrichterhauses bringen.

Herr Hanns Georg Schröckinger, der wohlbestallte Stadt- und Bannrichter der Landeshauptstadt Linz, dessen gewaltiges, fünf Schuh langes Amtsschwert mit den goldenen Buchstaben seines Namens noch jetzt im vaterländischen Landes-Museum zu Linz aufbewahrt wird, war ein gerechter aber strenger Herr. Er liebte sein einziges Töchterlein, aber auch die Ehre seines Hauses; dieses war der Sammelplatz der Edelsten und Mächtigsten im Lande, denn Herr Hans Georg Schröckinger wurde allgemein verehrt Niemanden wunderte es daher, als in der Landes-Hauptstadt Linz die Mähre verlautete: Herr Hanns Georg Schröckinger werde schon im nächsten Fasching die schöne Hand seines einzigen Töchterleins in die des stolzen Herrn Achaz Willinger von der Au und Hinterdobl legen. — Herr Achaz, der kluge

Wittwer, mochte aber diese Verbindung mit dem Stadtrichterhause noch sehnlicher als Herr Achaz Schröckinger selbst herbeiwünschen; denn sein Säckel war nicht überfüllt, und vielleicht nährte er schon ein stilles Vorgefühl der blutrothen Tage, die da bald über seinen Stammbaum heraufziehen würden. — Herr Achaz Willinger war daher täglicher Gast im Hause des Stadtrichters, und seinem Scharfblicke konnte in dem kleinen Weichbilde von Linz nicht verborgen bleiben, daß die Stickerei eines Bandes, bei welcher er die schöne Marie eines Morgens überraschte, und welches die in blaue Vergißmeinnichts verschlungenen Namen Hanns Georg enthielt, keineswegs, wie Maria hoch und theuer versichert hatte, auf den Schreibtisch ihres Vaters Hanns Georg Schröckinger wanderte, sondern noch für einen andern Hanns Georg bestimmt war. — —

Herr Achaz Willinger hegte daher nicht umsonst einen bedeutenden Groll gegen das kleine Schneiderlein, und wenn er sich in die Werkstätte seines Meisters verfügte, um Georg zum Bockkönig zu pressen, so suchte er, die Weigerung des jungen Nadelhelden im Vorhinein ahnend, nur Gelegenheit, mit demselben anzubinden, und einen Anhaltspunkt zu finden, das Bürschlein unter dem Scheine des Gesetzes wegen

beleidigenden Reden und Benehmen in den städtischen Gewahrsam zu liefern, von wo er desselben schon weiter ledig zu werden hoffte. —

So saß denn Herr Achaz an diesem Abende mit dem ehrsamen Stadtrichter Herrn Hanns Georg Schröklinger bei einer Kanne guten Heurigen im Stadtrichterhause, und beide Männer besprachen den Ehepact, der demnächst zwischen Herrn Achaz Willinger und der schönen Marie abgeschlossen werden sollte. Herr Schröckinger hatte drei wohlconditionirte Zeugen geladen, von denen bereits Herr Oedt von Götzendorf, Besitzer des Herrenhauses vor dem Stadtthor, und Herr Georg Schreiner, Bürger von Linz zugegen waren. Ein dritter, Herr Georg Jurguoitsch, freiherrlich herbersteinischer Hauspfleger der Herrschaft Peuerbach*) trat eben in die Stube, und postirte sich mit seinem breiten Körper sogleich auf einen der großen Lehnstühle, indem ihm Herr Schröckinger die Weinkanne zuschob.

Marie, die liebliche Rose von Linz, saß aber träumend in ihrem kleinen Zimmer an der Ostseite des Stadtrichterhauses und blickte mit schmerzlicher

*) Durchgängig historische Namen, wie überhaupt im Verlaufe der ganzen Erzählung sämmtliche Namen historisch sind.

Erinnerung auf das Wandbild ihrer vor drei Jahren entschlafenen Mutter, deren herzinnige Liebe sie in dem rauhen Gemüthe ihres in seinem Berufe verhärteten Vaters nicht wieder fand. Das Mädchen nahm in ihren Träumen nicht wahr, wie sich die Thür ihres Zimmers leise öffnete, und Georg, eine berußte Strohmatte, die ihm zur Wanderung durch den, Schlott gedient hatte, zurücklassend, in das Zimmer zu den Füßen des Mädchens hinstürzte, welches den sonderbaren Abenteurer mit freudigem Schrecken empfing, und in jugendlicher Unbefangenheit ihm erzählte, wie eben ihre Gedanken bei ihm und ihrer guten Mutter verweilt hatten.

Ein Blick der innigsten Liebe strahlte aus dem Feuerauge des Jünglings, ein Zug schönen männlichen Ernstes trat auf sein Antlitz, er ergriff die Hand seiner Marie und führte sie zu dem heißklopfenden Herzen, er bog sich auf sein Knie und erzählte mit überströmendem Gefühle seiner geliebten Marie die Erlebnisse der letzten Tage und wie nun das Schicksal zu scheiden gebiete, und wie er nach dem Verluste seines lieben Großmütterleins das Weichbild von Linz gleichfalls verlassen und vorerst zu seinen Eltern nach Neuhofen zurückkehren, dann aber Oesterreich verlassen, und mit der Empfehlung des Astro-

logen in Ulm oder Regensburg sein Glück weiter versuchen werde. Das schöne Mädchen hing mit ihrem hellen Auge an den Lippen ihres Lieblings, und Thränlein um Thränlein perlte von ihrem Auge nieder. „Georg," lispelte das Mädchen, „hier vor dem Angesichte des ewigen Gottes schwöre ich, mit meinem Willen nie einem Andern gehören zu wollen als Dir."

„Und ich, mein Mädchen," erwiederte der Jüngling, „gelobe Dir, Dein eigen zu bleiben, so lange ich athme; ich will in die Fremde, einen Herd will ich mir erringen, wo ich mit Ehren bestehen kann; denn ich fühle es, mein Arm ist zu sehnig, um nur die Nadel zu führen, und schon oft sah ich mich im Traume mit der Muskete auf der Hand auf den Wällen unserer Stadtmauer stehen, und — statt Fäden durch das Tuchwamms zu führen — meine Picke auf fremden Harnischen messen. Morgen aber," fuhr der Jüngling mit tiefer Bewegung fort, „morgen. liebe Marie, ist ein Tag des Scheidens zwischen uns auf lange — lange. Ich gehe zunächst zu meinen Eltern nach Neuhofen, um ihnen den Tod unserer lieben Elternmutter zu melden, dann aber rechts nach Ulm und so Gott will, weiter in die Welt hinaus. — Auf wie lange, das weiß ich nicht. Aber

was auch zwischen unserem Wiedersehen liegen mag, ein echter Sohn des Donauthales hält fest und treu wie unser majestätischer Strom an der Bahn, die ihn einst in den ersehnten Hafen führt. Wir werden scheiden, aber uns wiedersehen, Marie, und in den Armen."

„Der eisernen Jungfrau wird der Held von der Nadel den Wahnwitz büßen, um das Töchterlein des Stadt- und Bannrichters von Linz zu buhlen," tönte eine heisere Stimme hinter den Kosenden.

Herr Hanns Georg Schröckinger und Achaz Willinger, dann die beiden Gäste Pfleger Jurguoitsch mit Herrn von Götzendorf standen hinter ihnen.

Marie stürzte wie eine geknickte Lilie zu den Füßen des Vaters nieder. — Der Willinger aber ergriff den jungen Georg unsanft am Arme und schleuderte ihn dem Stadtrichter entgegen.

„Da habt Ihr den nadelgerechten Eidam, das Schneiderbürschlein," brauste er, „da habt Ihr den Jungen, von dem ich Euch sagte, was Ihr nun und nimmer glauben wolltet, daß er die Keckheit hatte, mir ins Gehege zu treten."

„Herr Ritter," erwiederte Georg, sich aufraffend, „Herr Ritter, die Liebe eines ehrlichen Jünglings hat noch kein Mägdlein entehrt; Ihr habt Eure

goldenen Sporen ererbt, ich kann sie verdienen, denn statt der Nadel die Muskete zu tragen kann mir Niemand verwehren, und man hat Beispiele, daß gemeine Söldner zum Commandostab und zu hohen Ehren gelangten."

„Ja! Statthalter vom Kamin wirst Du werden," höhnte der Willinger, „Statthalter vom Kamin, mein Jüngelchen! von dem Kamin, durch den Du, wie Dein berußtes Wamms zeigt, wie ein Marder in den Taubenschlag gekrochen bist."

„Wenn er nicht früher in den Armen der eisernen Jungfrau*) oder auf dem Gevatter Dreibein seinen Einbruch bei Nacht und Nebel in meine Wohnung büßen wird," schrie der Stadtrichter, den es gewaltig wurmte, sein Haus durch einen Schneiderjungen entehrt zu wissen.

„Sei ruhig, liebe Marie," tröstete der Jüngling, „meine liebe Großmutter sagte mir gar oft: ‚ohne den Willen des Allmächtigen wird mir Niemand ein Haar auf meinem Kopfe krümmen.‘

*) Eine Töbtungsmaschine von Eisenblech, deren Form einer Jungfrau glich, und die inwendig mit Dolchen besetzt war, eine der grausamen Hinrichtungsmaschinen unserer biderben Vorzeit.

„Das sollen sie Dir auch nicht," fiel hier eine feste Stimme ein, die niemand Anderem gehörte als dem Astronomen, der als vierter Gast im Hause des Stadtrichters geladen, eben in das Zimmer trat, als Herr Willinger mit roher Wuth auf den armen Georg losfahren und ihn zu Boden reißen wollte.

„Was hat der Junge verbrochen? Wie kommst Du hieher, Georg, und um diese Stunde?" fragte der Mathematiker erstaunt.

„Durch den Kamin! durch den Kamin!" eiferte der Willinger, mit langen Schritten im Gemache auf und nieder schreitend, „und darum hänge ich den Burschen ohne weiteres Federlesen sogleich zu den Fledermäusen im Schornsteine auf."

„Das werdet Ihr nicht!" rief der Astronom, „ist mein Famulus, und geht morgen in meinen Geschäften nach Ulm; dixi!"

„Das kann nicht sein!" brauste Herr Hanns Georg Schröckinger auf, „die Ehre meines Hauses ist verletzt, ich muß zuvor Gericht halten.!"

„Ei, haltet's der Jugend zu gute, gestrenger Herr Stadt- und Bannrichter, mahnte Jurguoitsch, der Pfleger von Peuerbach; sind wir doch auch einmal jung gewesen, und wer kann da sagen, daß er nicht

auch einige unbesonnene Jugendstreiche auf seinem Kerbholze zähle."

„Item, man kann ja," bemerkte der Herr von Götzendorf, „ex jure nur das imputiren, was sattsam als böse Absicht erwiesen ist, und sintemalen der Junge gewiß nicht die ganze Strafbarkeit seiner Handlung ermißt."

„Schweigt," fiel Herr Achaz ein — „der Gaudieb baumelt, so wahr ich der Herr von der Au und Hinterdobl heiße." Marie brach in Thränen aus, Georg aber, die Größe seines Wagestückes jetzt begreifend, stand mit düsterem Schweigen vor den Männern.

„Herr Ritter," bat Pfleger Jurguoitsch jetzt vortretend, „seid nicht so ungestüm und hört; laßt mir den Jungen, ich will billige Justiz an ihm üben, und—"

„Herr, bemüht Euch nicht," fiel Georg trotzig ein; „was ich gethan, will ich vor den ordentlichen Gerichten verantworten, wie ich es vor Gottes Gerichte zu verantworten im Stande bin."

Aber mit furchtbarer Stimme schrie der Willinger: „noch einmal sage ich, der Edelherr Achaz Willinger von der Au und Hinterdobl, Euch kurz und gut: der Junge baumelt, und kein Gott rettet ihn aus meinen Händen."

„Und ich, Johannes Kepler, Mathematicus Seiner Römisch-Kaiserlichen Majestät und der hochpreißlichen Herren Landstände von Oesterreich ob der Enns," sagte der Astronom, sich mit Würde emporrichtend, „ich versichere Euch, daß ich den jungen Waghals da als mein Eigen betrachte und ihn augenblicklich mit mir nehme, sintemalen er bereits als gestern in meinen Dienst getreten; und so sage ich Euch, daß ich, was er auch begangen haben mag, mit meiner Ehre und meinem Gute für ihn hafte, und ich will doch sehen, wer es wagen wird, den kaiserlichem Mathematicus, dessen Diplom von seiner Majestät Höchsteigenen Händen gleich dem eines kaiserlichen Kammerherrn signirt ist, den Weg zu vertreten — oder bin ich vielleicht auch ein Gefangener im Stadtrichterhause?"

Und der große Astronom — damals ständischer Mathematiker in Linz — faßte den Jüngling, der noch immer die Hand seiner Marie festhielt, unter den Arm, Ein Blick noch — die Jungfrau hatte ihn verstanden — und der Astronom führte seinen Schützling, ohne daß weiter Jemand Einspruch zu thun wagte, durch die Thür auf den Gang hinaus, wo bald die Schritte beider über die enge Steintreppe hinabschallten.

Herr Hanns Georg Schröckinger und Achaz

Willinger wagten trotz ihrer aufgeregten Stimmung nicht, den bei Hofe so angesehenen Astronomen, der so eben wegen Vollendung seiner rudolphinischen Sterntafeln nach Regensburg zu reisen im Begriffe stand und mit einem Rudolph II., Tycho Brahe und Kaiser Matthias I. an einer Tafel zu speisen gewohnt — in den Weg zu treten.

Johannes Kepler aber schritt mit seinem Schützlinge ruhig durch die vom Dienerpersonale durchwogte Hausflur die Badgasse und den Stadtplatz hinab, der Lederergasse zu, wo Georg sein gepreßtes Herz vor seinem väterlichen Freunde ausschüttete und die Nacht über in dessen Wohnung verblieb, um am nächsten Morgen zu seinen Eltern nach Neuhofen abzugehen.

Aber die Scene im Hause des Stadtrichters war nicht, ohne Aufsehen zu erregen, vorübergegangen. Die Dienerschaft schwieg ungeachtet des strengsten Gegen-Mandates nicht, und so erlustigten sich denn schon in der nächsten Fastnacht alle Zunftkränzchen der Linzer Gilden und Bierstuben an der schönen Historia des jungen Statthalters vom Kamin.

Viertes Capitel.

Das Bauernlöchel an der Traun.

Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke, wie der große deutsche Dichter so schön das Herannahen des Schlachtensturmes beschreibt, hing auch ob den schönen Fluren des Landes ob der Enns eine drohende Sturmesnacht; das Vorspiel des oberösterreichischen Bauernkrieges war zwar geendigt, aber die Ruhe war durch die Einlegung der bairischen Söldner im Lande nur erzwungen, ihre Beherbergung und das dem österreichischen Bauer auferlegte Garnisonsgeld steigerte den Mißmuth des Landmannes eben so, wie die Güterconfiskation jene des Adels, und als die Soldateska des bairischen Statthalters sich allmählig Thätlichkeiten und Grausamkeiten gegen den gemeinen Mann erlaubte, da wuchs der Unmuth auf das Höchste, zumal die gegenseitigen Religionsanfeindungen der Katholiken und Protestanten, und unter den Letztern wieder der Reformirten und Lutheraner, die einander die Ausübung ihrer Religion erschweren wollten — was man damals unter dem gemeinsamen Namen ‚Reformiren‘ begriff — die Aufregung noch vermehrten.

So manche gewerbsfleißige Unterthanen, deren Reformation man im angedeuteten Sinne bezwecken wollte, verließen ihr Besitzthum und dies wirkte auf die Landescultur und Industrie höchst nachtheilig zurück.

Kaiser Ferdinandus, der eifrige Katholik, begann nach seiner Rückkunft von Regensburg die Reformation mit Oberösterreich, welches bei allen vorigen ergangenen Unruhen an der Spitze gestanden war, zuerst; er befahl später mit Patenten vom 30. August und 4. October 1625 den lutherischen Predigern und Schulmeistern ,weil sie mit ihren lästerlichen Lärmpredigten zur Aufwieglung des gemeinen Mannes und zur Erbitterung der Gemüther wider ihre Obrigkeit nicht die wenigste Ursache gewesen,' das Land ob der Enns binnen 8 Tagen zu räumen, sie thaten es in großer Anzahl, und erhielten von den Oberösterreichern Reisebeiträge und eine doppelte Jahresbesoldung auf den Weg. — Mit ihnen wanderten wie erwähnt, viele Evangelische aus; viele rüsteten sich noch zur Auswanderung . . . . im ganzen Lande aber gährte es, und blutroth schimmerte der ferne Horizont, hinter welchem die furchtbaren Gestalten heraufstiegen, die da im allgemeinen Kirchengebete bezeichnet sind: Krieg, Krankheit, armselige und betrübte Zeiten . . . Der Lenz des Jahres 1625 küßte

die Fluren, auf dem blaugrauen Wogenbeete der gewaltigen Donau lagerten dichte Frühnebel, und zu den Burgruinen der alten Veste Steyeregg, da wo die Traun in die Donau mündet, begannen die Schwalben wiederzukehren, während Füchslein und Dachs kühner geworden, sich den schwarzen Mauern des alten Enns näherten, und ihre Winterquartiere zu verlassen begannen. Rauchten bereits große Nebel auf der Donau, so rauchte und glimmte es auch in allen Häusern und Hütten des Landes, und mancher kecke Oberländer putzte insgeheim an seinem Luntengewehre, mit welchem er bisher nur die Feldhasen von seinem Acker weggebürstet hatte, dessen Tragweite er aber nun mit stillem Grollen ‚für den Baiernschädel berechnete.'

Aus dunkler Kammer wurde hie und da ein blanker Morgenstern oder eine Partisane hervorgeholt, und die Bauernjungen schnitzten verstohlen im Hinterhofe des Bauernhauses zweizackige Gabelstecken, deren man sich damals zur Auflegung der Luntenbüchsen beim Zielen bediente.

Es gährte allenthalben im Lande ob der Enns.

Dennoch klangen zu Ebelsberg*) über die Traun

*) Ebelsberg an der Traun, wo nach Cluver die alte römische Stadt Vitoniana oder Vetoniana zwischen Tutatio

herüber recht lustige Weisen, welche die kunstfertige Hand irgend eines Landbauers der Zither oder Fidel entlockte.

Sie kamen aus einem kleinen graubraunen Häuschen, welches hinter der Schanze halb von Kniegesträuche und Steingerölle verdeckt hervorschaute. Dort saßen um einen langen Eichentisch etwa zwanzig

---

und Ovilaba (Wels) gestanden sein soll. Ebelsberg auch Ebersberg Eporesburg wird schon im Jahre 893 nach Christi Geburt erwähnt, um welche Zeit Kaiser Arnulph dem Kloster Kremsmünster die confiscirten Güter des Grafen Engelschalk II. an der Traun übergab, weil letzterer die Tochter des Kaisers entführt hatte. Ebelsberg ist jetzt ein Markt mit einem der Familie Ritter von Kast gehörigen Schlosse; er brannte im Jahre 1538 ab, im Jahre 1626 während des ersten Bauernkrieges hatte Stefan Fadinger, der Anführer der Bauern daselbst sein Hauptlager; er verstarb auch daselbst an seiner vor den Wällen von Linz erhaltenen Schenkelwunde, und wurde zu Ebelsberg begraben, nachmals aber wieder seiner Ruhestätte entrissen, und im wilden Mose bei Efferding verscharrt. Der merkwürdigste Tag für Ebelsberg war aber der 3. Mai 1809, an welchem die bekannte Schlacht bei Ebelsberg zwischen österreichischen und französischen Truppen vorfiel, und ein österreichischer Kanonier die Franzosen auf der Brücke lange aufhielt, indem dieser sie mehrmals mit seinen Kugeln rasirte.

Oberländler Bauern beisammen, sie saßen in ihren Lodenkitteln, die spitzigen Jodelhüte auf ihren dicht behaarten Köpfen. Vor ihnen standen die breiten Pitschen (hölzerne Gefäße mit Henkeln), worin frischer Aepfelmost schäumte. Daneben lagen große Laibe schwarzen Brodes, und in einer großen irdenen Schüssel eine Menge runden Ziegenkäses nebst saftigen Birnen. An den schmutzigen Wänden des rauchgeschwärzten Stübchens hing das Bruchstück eines schwarzen Rahmens mit zerbrochener Glastafel; die zerfetzten Ueberreste des herausgerissenen Bildes ließen eben noch den Kübel und die eine Hand des heiligen Florians erkennen, der als einer der Patrone des Landes und Beschützer gegen Feuergefahr verehrt, nunmehr den bereits auflodernden Brand des Aufruhrs im Lande auch nicht mehr zu löschen vermochte. An den übrigen Seiten der Wand ragten mächtige Hirschgeweihe hervor, an denen die Bauern zum Theile ihre Hüte aufgehängt hatten.

Jeder Bauer hatte ein Paar scharfe Stechmesser nach Innviertler Art in seinem Gürtel stecken.

Unter diesen gebräunten Gesichtern ragte aber besonders ein stämmiger Mann mit schwarzen Haaren und langem braunen Gesichte hervor, von den Anderen der braune Steffen genannt, dessen breite Brust

mit einem ledernen Koller bedeckt war, während an seinen hohen Lenden ein Hirschfänger hing, und ein Bauernkittel vom groben Loden seinen sehnigen Gliederbau verhüllte; sein Auge sah finster darein, auf seiner gefalteten Stirne saß der Bauerntrotz, und seine auf den Eichentisch gestemmte Faust schien anzudeuten, daß er Herr und Gebieter dieser Tafelrunde sei; — und so war es auch. Der gewaltige Mann, seinem Gewerbe nach ein Hutmacher, wußte mit den Jodelhüten der Bauern trefflich zu handtiren, so daß nach kurzer Zeit siebenzig tausend Hüte auf einen Wink sich von den Köpfen erhoben.

Seine Commandosprache war aber in der Trinkstube kein Donnerwort wie nachmals auf offenem Felde; — halblaut überzählte er die Anwesenden, indem sein kurzer Knochenfinger auf die ringsum den Tisch auf ihre Ellbogen gestützten Bauern deutete, während ein Röthel und ein Stück altes Pergament vor ihm lagen, auf welch' letzterm ein anderer Bauer die Namen der Genannten verzeichnete.

„Also Ihr seid Alle gekommen," sagte er, seine Ansprache an die horchenden Bauern beginnend, „Alle seid Ihr gekommen, bis auf den Wolf Madlseder von Steyer."

„Ja!" schrieen die Bauern, und einer unter

ihnen bemerkte: „Weißt ja, Huterer, daß der Madlseder als Rentmeister der Stadtkammerkasse von Steyer eben nicht zu jeder Stunde abkommen kann."

„Und zuwarten will, bis er sieht, wie es mit der Sache geht," entgegnete der Huterer; „ich traue den Federfuchsern nicht, könnte den Zauberer auch höchstens zum Feldschreiber unserer künftigen Armada brauchen; — überdies ist er durch unsern wackern Studenten leicht ersetzt."

„Dank schön für das Zutrauen, Herr Fadinger," antwortete ein bärtiger Trinker in der Ecke des Tisches, dessen Baret und Sammetmäntlein den gewesenen Studiosus andeutete. „Sollt leben!"

Der Student setzte die Mostkorbel an den breiten Mund, und that einen langen Zug.

„Dank schön," erwiederte Stephan Fadinger, der Großmeister dieser Loge monoton, dann blickte er im Kreise herum und zählte die Köpfe seiner Getreuen.

„Ah, sieh da, David Spatt," begann er, auf einen baumlangen Holzbauer aus dem Mühlviertel deutend, „und Du, Hanns Himmelberger, und der kleine Baßgeiger aus Riedan, der Tobias Knollmaier; der Forauer vom Machland, der Wolf Wurmb aus Neumarkt, der Hanns Aubreck und der Väterer vom

Hausruck, der Ringel und Hochbauer aus Enns und St. Florian — — und wer ist der Nachbar dort in der Ecke bei der Thür?"

„Das ist der alte Hanns Derfflinger, der Schneider von Neuhofen," antwortete David Spatt, der Holzbauer vom Mühlviertel; „'s ist auch einer von den Unsrigen, der statt der Nadel seine Partisane zu schwingen versteht."

„Also lauter Evangelische," — sagte der Fadinger mit sichtlicher Befriedigung, „nun, ich meine, ein Judas Ischariot ist nicht unter uns, und so kann man reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Männer — also zur Sache; erst will ich Euch etwas erzählen, dann mag der Herr Student Euch was lesen, wobei Euch die Augen übergehen werden; — also wißt nun, der Kaiser hat für uns Evangelische eine Reformations-Commission ernannt. — Die Bauern fuhren wie angeschossene Eber empor — „Teufel und Granaten!" tönte es im Kreise — „Sie besteht," fuhr der Fadinger fort, „aus unserm Todtfeinde, dem Statthalter Herberstorf, dem Doctor Georg Falbius, den sie eigens aus Wien verschrieben haben, dem alten Prälaten von Göttweih, dem Mauthamtmann von Linz, Constantin Grundemann von

Falkenberg, und dem Doctor Johann Spindler von und zu Hofeck.

„Der Herr Abt predigte am letzten Sonntage schon zu Linz in der Pfarrkirche und der Statthalter am Rathhause die Reformation, und jetzt les't, Herr Studiosus, wasmassen das vor acht Tagen erlassene kaiserliche Patent vom 10. Augusti lautet."

Magister Glacianus, der Student genannt, erhob sich von seinem Rohrsessel, und entfaltete eine Schrift; „Pereat Ferdinandus!" begann er.

Aber jetzt klopfte es ganz leise an der Thür, die Bauern fuhren auf ihre Sitze nieder, und der Student verbarg eilig die Schrift, aus welcher er lesen wollte, in seinem Wammse.

„Teufel!" rief der kleine Baßgeiger, „der lange Hanns wird doch Wache halten — wen läßt er denn anreiten?" Aber die Bauern hatten keine Ursache zu erschrecken, denn flink wie ein Reh hüpfte blos ein junger hübscher Bursche mit schwarzem Krauskopfe und magerm Ränzel über die Schwelle.

„Grüß Gott, Vater!" rief er, rannte auf den alten Schneider von Neuhofen, den Hanns Derfflinger zu, und umhalste ihn wacker.

„Ey Görge, wie hast Du mich hier aufgefunden," rief der Alte.

„Je nun, Vater," antwortete der Georg, „weiß ich ja doch lange, wo wir Evangelischen unsere Postille lesen, und da wollte ich auf dem Wege nach Hause nicht vorübergehen, ehe ich den Wirth im Bauernlöchel meinen Taufpathen besuchte, um ihm zu sagen, daß sie unsere Großmutter gestern auf dem St. Barbara Kirchhof weich und lind in die Erde gebettet haben . . ." Dabei fiel der arme Junge dem Alten weinend um den Hals, und dieser schluchzte laut auf und konnte kein Wort hervorpressen; denn tiefsinniges Gefühl für seine Eltern wurzelt im Herzen des guten Oesterreichers, und der Tod seiner Lieben bildet einen der schwärzesten Trauerpunkte in seinem Leben . . . . Die braunen Landleute saßen schweigend und theilnehmend da, und schienen ob der rührenden Familienscene den Zweck ihrer Zusammenkunft vergessen zu haben.

Aber Fadinger stand jetzt auf und nahm wieder das Wort. „Manner," sagte er, „laßt Euch sagen, um zehn Uhr macht der Marktwächter die Runde und die Edelherren reiten von der Wasserjagd zurück — da muß, auf daß wir nicht zu früh Verdacht erregen, unsere Sache abgemacht sein — also hört den Studenten."

Magister Glacianus der Student *) entfaltete jetzt wieder seine Schrift, und las mit deutlicher Stimme, nachdem er den gewöhnlichen Eingang der kaiserlichen Patente kurz überflogen hatte. „Als sollen alle Prädikanten und akatolischen Seelsorger das Land verlassen; der protestantische Hausgottesdienst abgeschafft sein; die Fasten wieder beobachtet, die Frohnleichnamsprozessionen wieder von allen Zünften ohne Ausnahme begleitet werden; an Sonntagen während des Gottesdienstes kein Verkauf statt finden; die akatolischen Kinder sollen bei Verlust ihres Erbrechtes aus dem Vermögen der Eltern, zum katolischen Schulbesuche angehalten werden; Niemand soll mehr Söhne im akatolischen Auslande studiren lassen, und alle Akatoliken sollen sich bis Ostern 1626 zur katolischen Religion bequemen oder auswandern — beim Auswandern aber den zehnten Pfennig an den Fiskus als Abfahrtsgeld und ihrer Herrschaft das gewöhnliche Freigeld entrichten . . . . ."

„Wie! Was!" fuhren hier die Bauern am Tische empor, indem sie mit den gewaltigen Fäusten auf die Tafel hämmerten; „auswandern? Freigeld ent-

*) Auch eine richtig historische Person.

richten? — daß die Pest dem Statthalter aufs Haupt fahre . . . ."

Aber sie sprachen nicht aus — denn die Thür sprang auf und ein seltsames Gespenst huschte wie aus den Wolken gefallen in die Trinkstube. Ein langer hagerer Mann war es mit struppigem Rothhaar und einem erdfahlen Antlitze, aus welchem ein Paar Kohlenaugen blitzten, die er wie Feuerfunken im Kreise rollte. Ein braunrother ziemlich abgetragener Mantel bedeckte nothdürftig seinen sehnigen Gliederbau; seine kleine gebogene Spitznase und die markirten Züge des vielfach durchfurchten hin und wieder mit borstigem Rothhaare besetzten Gesichtes gaben ihm ein unheimliches Aussehen. Als der Mann eintrat, und mit einem Katzenbuckel in die Ecke der Trinkstube schlich, that er aus seinen Augen einen stechenden Seitenblick auf die versammelten Bauern und verzog seinen kleinen Mund zu einem hämischen Lächeln, bei welchem zwei Reihen schneeweißer Zähne unter seinen dünnen bartlosen Oberlippen hervortraten.

Scheu, und fast demüthig zog er sich in die hinterste Ecke der Stube zurück, wo er eine Mostkorbel an sich zog und einen Schluck daraus that, als wollte er das Meer austrinken — und es schien als ob der Mann sein garstiges Antlitz nur um so

länger im Trinkgefäße vor den Anwesenden verbergen wollte.

Schon wurde aber unter diesen ein leises Murmeln hörbar — — dann gab sich ein lautes und immer lauteres Grollen im Kreise kund, und stechende Blitze flogen dem Platze zu, wo der rothhaarige Gast Platz genommen. Dieser aber schien plötzlich anderen Sinnes geworden; er warf seinen Mantel auf die Bank, und stand jetzt in einem braunledernen dicken Koller da, in welchem vorne ein breites Gürtelmesser stack; um den Leib hatte er einen dreifach gedrehten Strick gebunden. Festen Schrittes trat er zur Tafel, wo mehrere Bauern eben ein Würfelspiel begonnen hatten. „Laßt sehen," sagte er mit heißerer Stimme, indem er mit seinen langen Knochenfingern nach dem Würfelspiele langte, und ihn schüttelte; „will wagen auch ein Spiel."

Aber Hanns Birsche, ein Bauer von Hausruck, der fast gleichzeitig mit ihm in die Stube getreten war, riß ihm mit einem Satze den Becher aus den Händen, — „fort arger Schächer," rief er, „fort, mit Dir würfelt kein ehrlicher Oesterreicher."

„Und warum nicht!" fuhr der Rothe auf, indem er den Becher gewaltsam in die Hand preßte

und mit dem Fuße in die Erde stampfte, daß der Estrich aufflog.

„Weil wir ehrlicher Leute Kind sind," schrie der Baßgeiger von Riedau.

„Ja, ehrlicher Leute Kind," wiederholte Ringel, der Holzbauer; „Du aber bist ein Achter."*)

„Blut klebt an Deiner Hand!" schrie der Holzbauer aus Enns.

„Wir kennen Dich," rief der Väterer vom Hausruck, „Du bist Hanns Schrattenbach, der Freimann von Passau. — — Uebe Deine Kunst**) anderswo, als bei uns unter ehrlichen Leuten," schrie der Ringel.

„Was, der Freimann," schrieen die andern Bauern, „und der wagt es, mit ehrlichen Oesterreichern um die Korbel***) zu langen — schlagt ihn, bindet ihn, in die Traun mit ihm!"

„Bruder Studio, das giebt eine Hetze," jubelte aufspringend Magister Glacianus, der Student — aber ruhig und ernst trat Stefan Fadinger, der Huterer von Aschau zwischen die Bauern, die sich

---

*) geächtet, in der Volksmeinung unehrlich.
**) Die Passauerkunst, sich kugelfest zu machen, nach dem damaligen Volksglauben.
***) Trinkgefäß zum Most.

anschickten, den Freimann zu fassen, und nach der Gepflogenheit der damaligen Zeit kurze Lynchjustiz zu üben. — „Manner," sagte er, seinen dicht behaarten Kopf, seiner Gewohnheit gemäß in die Höhe richtend, „Manner, was soll's das? — — Dem wird sein Stündlein auch schlagen, wie allen Herrenknechten der verfluchten Pfandwirthschaft — aber jetzt hat's noch nicht geschlagen — auseinander sag' ich, und daß mir keiner den Scharfrichter da anrührt!" —— und zum Freimann gewendet, fuhr er mit der Hand zur Thür weisend fort: „Zieh ab!"

Die Bauern, schon damals gewohnt, ihrem nachmaligen ‚Bauernherzog,' dem ernsten gewaltigen Stefan Fadinger, von dessen Erfahrung und Einsicht sie überzeugt waren, unbedingt zu gehorchen, hielten inne — aber man sah es ihnen an, daß sie den Scharfrichter, den sie als einen Vollstrecker der strengen Urtheile des Statthalters Herberstorf, fast eben so haßten wie diesen, nicht gerne entwischen lassen, sondern vielmehr die Gelegenheit benützen wollten, ihm, wie sie sich ausdrückten, ein Sturzbad in der vorbeifließenden Traun zu bereiten.

„Der Strolch kam geschlichen, um uns zu belauschen," grollte der Spatt.

„Wir müssen ihn abthun," schrie der Baßgeiger — „warum den Lungerer laufen lassen."

„Es muß sein!" herrschte der Fadinger — riß den Freimann kräftig beim Arme zur Seite, und schob ihn zur Thür hinaus — „Zurück, Männer," herrschte er den nachdrängenden Bauern zu.

Aber schon war der Freimann zur Thür hinaus gesprungen, und hatte die Ecke des Häuschens umgangen, die Bauern reihten sich brummend und grollend wieder um den Tisch. — „Kommt," rief der kleine Baßgeiger, „faßt die Würfel, und laßt den Strolchen laufen, muß er doch tanzen, wie sein Meister im Schlosse es befiehlt."

„Teufel! wo sind meine Würfel," rief der Spatt.

„Hier!" antwortete eine heisere Stimme, und Hanns Schrattenbach, der Freimann, streckte sein falbes Antlitz durch das kleine Fenster herein. „Merkt Euch das Stündlein gut," rief er mit heiserer Stimme, welche vom Tosen der angeschwollenen Traun übertönt wurde; „merkt Euch das Stündlein gut, Ihr Oberländler; Ihr wollt mit mir nicht würfeln — gut — ich nehme die Würfel mit mir, und Ihr müßt sie bei mir holen, so wahr ich Freimann bin!"

Zu flog das Fenster, und mit gellendem Lachen entsprang der Freimann den Bauern, die sogleich

herausstürzten, um ihre ganze Wuth an ihm auszulassen.

Während sie ihn aber an der Straßenecke nach Linz zu suchten, stand der Rothhaar auf einer kleinen Sandinsel in der Traun, und las von dem breiten Schwerte, das er jetzt unter seinem Mantel hervorzog, die eingeätzten Worte herab:

Hanns Georg Schrattenbach bin ich genannt,
Das Schwert führ' ich in meiner Hand;
Zu der Justitia ich es gebrauch,
Davor sich ein jeder mag hüthen auch.*)

Die letzten Worte verhallten im Pfeifen des Windes, der eiskalt über das Hochwasser der Traun herüberwehte.

Fünftes Capitel.

Das Frankenburger Würfelspiel.**)

Auf der graublauen Fläche des majestätischen Donaustromes lagen breite Nebel, und leiser Regen

*) Dieses Schwert befindet sich noch als vaterländische Merkwürdigkeit im Museum Francisco- Carolinum zu Linz, und zeigt auch jetzt nach zweihundert und dreißig Jahren noch einen ziemlichen Schliff, die erwähnten Verse sind darauf eingeätzt neben Galgen und Rad.

**) Frankenburg, Schloß, Markt und Pfarrort im Hausruck-

rieselte von dem wolkenbedeckten Himmel auf das alte Gemäuer des Linzerschlosses.

Im Anfange des Maimondes 1625 stand auf dieser Zinne ein gewaltiger Mann mit finster blikkendem Auge und blassem Gesichte, welches durch den breiten Schnurr- und kurzen Kinnbart, ein eigenthümliches finsteres Aussehen erhielt. Sein kurzer Hals trug nach damaliger Sitte eine blendend weiße Krause und um seinen Nacken hing eine breite goldene Kette, das Gnadengeschenk des erlauchten und souveränen Herzogs Maximilian von Baiern. Der Mann war der bairische Statthalter, Adam Graf von Herberstorf.

In seiner Rechten hielt er ein Fernrohr, mit welchem er in die Stadt hinablugte, die linke hielt den metallenen Degenknauf gefaßt.

Der große gothische Saal des Schlosses, in welchem er stand, trug das düstere melancholische

kreise Oesterreichs, am Redelbache. Zum Pfarrbezirke gehören der Markt und viele Ortschaften. Der Name des Ortes soll von den alten fränkischen Völkern stammen, welche hier wie in der benachbarten Gegend von Frankenmarkt Niederlassungen hatten. Die Herrschaft Frankenburg gehörte früher zum Bezirke Salzburg, im Jahre 1437 wurde sie vom Kaiser Albrecht II. dem Ulrich Eiringer versetzt.

Bild eines Klostersaales an sich; rings an den dunkelgrauen Wandtapeten hingen die Wappenschilder des Grafen zwischen kunstreichen Jagdstücken, mitten prangte ein großes schwarzes Kreuz mit dem Bildnisse des sterbenden Erlösers, und darunter das Brustbild des heiligen Ignatius, des Stifters jenes mächtigen Ordens, der sich damals mit aller Kraft der Reformation im Lande ob der Enns entgegensetzte. — Mehrere hohe Lehnsessel mit vergoldeter Einfassung, und ein Steinbecken aus rothem Salzburger Marmor, worin die klare Fluth reinen Quellwassers sprudelte, waren die übrige Einrichtung des Saales. -- Dicht bei den Füßen des Statthalters lag zu einem ungeheueren Fleischklumpen gewunden eine schwarzbraune Dogge — Zu seiner Rechten aber stand ein bleicher Jüngling von einigen zwanzig Jahren, an dessen blauem, an verschiedenen Stellen zerfetzten Wammse und verbundener Kopfwunde Spuren erlittener Gewaltthätigkeiten erkennbar waren.

Mit angstvoller Hast erzählte er, sich zuweilen an der Lehne des Sessels festklammernd, dem Statthalter Dinge, worüber sich dessen Stirne von Minute zu Minute in mehr finstere Falten legte. — „Und weil," so schloß der junge Berichterstatter seine Rede, „weil einmal das Natterngift des religiösen Zwie-

spaltes in unserm unglücklichen Lande wuchert, so waren es sonderbarerweise auch die Ortschaften Natternborf und Zwiespalten, von denen ich Euer Erlaucht zuerst berichten muß, daß sich die dortigen Bewohner der kaiserlichen Reformations-Commission widersetzten."

„Widersetzten? — für ein eisernes Regiment der Ordnung und des Gesetzes giebt es keine Widersetzlichkeit," herrschte der Statthalter, indem er die bleichen Lippen zusammenkniff, und eine finstere Wolke auf seiner Stirne vorüberzog.

„So meinte mein Vater, der Pfleger von Frankenburg auch," fuhr der junge Mann fort; „wie Euer Erlaucht ihm zu befehlen geruhten, ließ er in den letzten Apriltagen den katholischen Pfarrer von Pfaffing zu sich bitten, und dictirte auf Grund des freiherrlichen Mandates Eurer Erlaucht den Landleuten in Zwiespalten die Einsetzung eines katholischen Pfarrherrn; aber —"

„Aber? —" fragte der Statthalter aufgeregt.

„Aber jetzt war das Signal zum Aufstande der Evangelischen gegeben," erzählte der junge Mann weiter; „am St. Peterstage den 13. d. M. blieben Richter und Rath und die Achter*) unserer Pfarre

*) Ausschußmänner.

Frankenburg bei der Frühmesse vor der Kirchenthür stehen, weil sie selbander meinten, als Evangelische unserm Gottesdienste nicht länger beiwohnen zu können."

„Sollen auch nicht beiwohnen, sollen auswandern," fiel der Statthalter mit finsterm Blicke ein. „Plötzlich," fuhr der Erzähler fort, „entstand auf dem Kirchhofe Lärm, weiß Gott, wem es beifiel, die Sturmglocken heulen zu machen, in fünf Minuten war der Marktplatz mit Evangelischen angefüllt, Flinten, Spieße, Stangen ragten wie ein kleiner Wald empor."

„Teufel! sie wagten es," schrie Herberstorf mit dem Fuße stampfend dazwischen.

„Sie wagten es Euer Erlaucht," sagte der Berichterstatter; „sie wagten es trotz der Abmahnung unseres ehrwürdigen Capellans; ja der Schuster Rainold hob sogar seine Büchse gegen die Tonsur des Geweihten; zum Glücke ging das Gewehr nicht los, aber der Schuhmacher versetzte doch dem Capellan einen fast tödtlichen Streich über den Kopf, und hätte der Capellan nicht mit dem Pfarrer und meinem Vater augenblicklich das Weite gesucht, um auf Umwegen im Schlosse Sicherheit zu finden, — weiß Gott, sie

lägen jetzt sämmtlich als Leichen auf dem Kirchhofe zu Frankenburg."

„Daß die Pest über das Gesindel fahre," schrie der Statthalter — „und was thaten die Rebellen?"

„Sie gaben," berichtete der junge Pflegerssohn ferner, „den andern Pfarren zu Neukirchen, Vöklamarkt, Gampern, und Berndorf mit der Sturmglocke das Zeichen zum förmlichen Aufstande; über fünftausend Bauern versammelten sich um das Schloß, worin wir nun förmlich von ihnen belagert wurden; sie drohten meinem Vater mit Einbrechen und Abbrennen, schossen in sein Zimmer, trafen aber zum Glücke nur die Wand — da schlich ich durch den Keller und watete durch den Redel und Scheidebach nnd den Sumpf im Haslachermoos, bis ich mich von dem Geheule der Sturmglocken umsaust nach Linz durchstahl, um Euer Erlaucht die dringende Gefahr meines Herrn Vaters zu berichten, und um schleunige Hilfe zu bitten, ehe denn er den Evangelischen in die Hände fällt, und diese ihn mit ihren Kolben aufs Gras legen."

„Mord! Donner und Hölle!" schrie der erzürnte Statthalter hierauf, daß die Mauern des festen Schlosses schier vor seiner Stentorstimme wiederhallten. „Die Canaille ist nach Pulver und Strick lüstern, sie wollen's den Böhmen nachthun, welche die kaiserliche

Statthalterschaft in den Hirschgraben spedirten. Oho! noch hält Adam Graf Herberstorf auf dem Schlosse zu Linz Haus, und sein breiter Hirschfänger allein ist im Stande, das Gesindel bei Frankenburg auseinander zu jagen." — In diesem Augenblicke klirrten Sporen auf dem Estrich des Saales; ein baumlanger Reiter mit einem Koller von Elenshaut und einem zwei Ellen langen Haudegen war bereits früher unbemerkt von Herberstorf hereingetreten. Er trat jetzt näher.

„Recht so, Erlaucht," sagte er, „das Gesindel muß über das Scheermesser springen, — und Herr von Tattenbach, mein General, hat mich insonderheit beauftragt, Euer Erlaucht zweitausend Reiter und sechstausend Füseliere aus seinem Lager an der bairischen Grenze zuzusenden, wenn's gilt, den Bauern die Köpfe zu bläuen."

„Dank Euch, Rittmeister Löbell," antwortete Graf Herberstorf; „bin schon allein im Stande, meinen Mandaten mit eiserner Hand das Sigill aufzudrücken,— brauche eben nur einen, den ich mit der Hetzpeitsche unter die Bauern jagen will." — Er faßte eine große Messing-Glocke auf dem Tische und läutete: Ein herzoglicher Musketier trat in den Saal.

„Rufe mir die Herren Ingenreiter und von Schlüsselburg*)," herrschte er dem Trabanten zu.

Eine tiefe Pause erfolgte jetzt, während welcher der Statthalter schweigend mit langen Schritten den Saal durchmaß. — Sein erdfahles Gesicht spielte alle Farben.

In weniger als zehn Minuten traten die zwei Edlen des Landes, die Herren Ingenreiter und von Schlüsselburg in den Saal.

„Die Evangelischen zu Frankenburg haben revoltirt," schrie ihnen der Statthalter sogleich entgegen, „man muß die Fäuste zeigen, um sie mit Kern und Stiel zusammenzupressen."

„Haltet zu Gnaden, Herr Reichsgraf," entgegnete der Herr von Schlüsselburg, ein schöner Mann im schwarzen Adelskostüm; „meines Erachtens sind das fremde Hetzer, welche unser Landvolk aufzuregen suchen, und ich sollte daher meinen, daß schonende und milde Behandlung den glimmenden Brand viel eher löschen würde, als die Klinge der Soldateska."

„Auch ich meine," sagte der Herr von Ingenreiter hinzu, „daß es gerathener wäre, dem Landmanne die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit jener Ver-

*) Landstände Oberösterreichs.

fügungen beizubringen, welche rücksichtlich der Evangelischen im Lande getroffen wurden." — Da trat der Statthalter zum hohen Bogenfenster seines Erkers vor.

„An der eisernen Klammer dieses Fensterkreuzes," sagte er mit vom heftigsten Zorne gedämpfter Stimme, „an der eisernen Klammer meines Erkerfensters will ich die Landesverräther hinaushängen lassen, welche mir von friedlicher Pactirung mit dem Bauerngesindel reden."

Die Herren Ingenreiter und Schlüsselburg griffen an ihre Stoßdegen an den Lenden und hochroth flammten ihre Gesichter ob der beschimpfenden Rede des Statthalters; dieser aber trat ihnen ruhig entgegen.

„Laßt das Eisen in der Scheide, meine Herren," sagte er kalt; „das Wort galt nicht Euch! ich weiß, Ihr meint es gut, und möchtet gerne dem Landmanne Eures Oesterreichs seine Scheuern wahren, und seinen Rücken salviren, auf dem bald die flache Klinge meiner Soldateska herum tanzen wird; — aber nur zu gut kenne ich die Wölfe im Schafpelze, welche unter dem Landvolke herumschleichen, weiß ich doch, daß der Herr von Hinterdobl es ist, der tagelang in den Landkneipen der Bauern sich herumtreibt — doch genug, meine Geduld ist zu Ende, und ich will

den Bauern die Zeche mit Blut an die Wand schreiben, daß ihnen für immer die Lust schwinden soll, mit dem bairischen Statthalter um die Wette zu würfeln." Die beiden Standesherren wollten etwas erwiedern; allein mit stolzer und imponirender Haltung schritt der Statthalter an ihnen vorüber in den Burgplatz hinab.

Eine Viertelstunde später standen zwölfhundert wohlgerüstete Söldner auf dem hüglichten Hauptplatze der Stadt; lustig wehten ihre blauweißen Fähnlein in der Luft; vor ihnen rollten drei Kanonen auf, bei deren jeder zwei Musketiere mit brennender Lunte standen. Hellebardiere drängten mit ihrer blinkenden Waffe die herbeieilenden Bürger und sonstigen Stadtbewohner in die nahen Gassen zurück. Jetzt tanzte ein grauer Eisenschimmel von dem Schloßberg herab, er trug die eisenbeschirmte ritterliche Gestalt des Statthalters mit der weißblauen Schärpe und dem wallenden Federbusche. Wäre sein Helmvisir nicht geschlossen gewesen, sein Feuerblick würde den Brand des Zornes verrathen haben, der in seinem Innern loderte. Rittmeister Löbell und ein Reitknecht begleiteten ihn zu Rosse. Ein kurzes Marsch erschallte aus seinem Munde, die Truppe setzte sich in Bewegung und marschirte langsam über

die Zugbrücke des Welserthores auf die Landstraße hinaus.

Hinter dem Zuge aber ritt auf einem falben Klepper eine gar seltsame Gestalt; es war ein Mann von widerlichem Aeußern mit einer gebogenen Nase im blaßgelben Gesichte, ein halbzerfetzter Mantel, hinter welchem ein breites Eisen hervorblitzte, hing über seine Schulter, er stützte sein spitzes Knie auf die breite Mähne des Rößleins, und verzog sein breites Kiefer zum grinsenden Lachen, als er an der Schaar der mit sichtlicher Scheu auf ihn deutenden Volksmenge nächst der Landstraße vorüberritt. — —

In einem wunderschönen Thale nächst der Grenze des Salzkammergutes am alten Hausruck des Landes ob der Enns in einer Gegend voll blühender Obstbäume, durch welches der sogenannte Vöcklafluß sich über eine lange Wiese (jetzt Ortschaft Langwies genannt) schlängelt, liegt ein freier Markt mit einem Bräuhause, verschiedene Säge- und Mahlmühlen am Vöcklaflusse reihen sich daran; eine alte Kirche von massiver Bauart und ein Thurm aus breiten Quadern ragen daselbst als Denkmal einer vergangenen Zeit zum Himmel empor. Einst stand das alte römische Laciacum an diesem Platze; Bruchstücke einer römischen Inschrift am dortigen Kirchhofe:

L. TERENTIO RESTUTO, ET TERENTIO Qui . . . ERBONIO, OPTATA. C. C . . . PIISSIMO ET FILIO FACIVN zeugen von seiner römischen Abstammung.

Völkermarkt — Markt der Völker hieß jener Ort einstens, und von Ost und West, von Süd und Nord mögen an diesem Punkte die Sendlinge der Nationen zusamengekommen sein, welche da ihre Handelsproducte austauschten. Der stolze Bürger Roms, der baumlange markige Germane, der Franke im weiteren Sinne des Wortes, mögen sich da zusammengefunden haben zum völkerrechtlichen Verkehre, dies beweisen noch die Bezeichnungen Frankenmarkt, Frankenburg . . .

Nördlich von jenem Thale streckt sich ein großer Wald, der Sieberer, ins Land hinein, und weiter aufwärts liegt der Pfarrhof Pfaffing und der sobenannte Pfaffinger Fußsteig nächst Hausham.

Auf dem weiten Haushamerfeld stand vor wenig Jahren noch eine gewaltige Linde; sieben Klafter hielt sie im Umfange, und gar traurig lispelte ihr Laubwerk durch die Lüfte, als wollte sie ein ernstes Wahrzeichen barbarischer Vorzeit, eine traurige Mähr' verkünden von schweren und blutrothen Gewitterwolken, die sie in jüngern Tagen um ihre Wipfel schweben sah . . . . Dicht vor jener Linde hielt

am nächsten Donnerstage nach der erzählten Scene auf dem Linzer Schlosse Adam Graf von Herberstorf, der bairische Satthalter im Lande Oesterreich ob der Enns. Eintausend zweihundert Blauröcke standen in Colonnen zu hundert Mann mit Hellebarden und Musketen um ihn gereiht, die drei Kanonen streckten aber ihre langen Hälse einem weiten Halbkreise von Landleuten, Holz- und Kohlenknechten entgegen, welche auf das in allen unruhigen Pfarren kund gemachte Mandat des Statthalters erschienen waren.

Der Profoß trat vor, und rief es laut in den lautlosen Kreis hinaus: daß, wer dem Mandate des erlauchten Statthalters nicht gehorcht, und sich heute nicht unbewaffnet und freiwillig auf dem Haushamerfelde eingefunden habe, die Todesstrafe verwirkt habe. . . . .

Kein Blatt regte sich — hoch oben in den Lüften, wo eben ein schweres Gewitter über den Hausruk heraufzog, und seine ersten Blitze ausschüttete, schwirrte ein Geyer-Paar, wie sie im Hochlande horsten, über den Köpfen der bangen Landleute vorüber, als wollte es, nach einer Menschenleiche lüstern, auf jenes Haupt herabfahren, welches dem Zorne des Statthalters zum Opfer fallen würde.

Ueber fünftausend Landbewohner waren erschienen — Jetzt öffneten sich die Reihen der bairischen Söldner, der Statthalter gab seinem Eisenschimmel plötzlich die Sporen, und sprengte wie ein rächender Erzengel mitten unter die Schaaren der Landleute, hinter ihm folgten mehrere Obersten und Fahnenjunker seiner Hofhaltung.

„Rebellen!" donnerte der zornglühende Statthalter in den Halbkreis: „Ihr vermeint die alte Komödie der Wiedertäufer auf Euren Äckern zu wiederholen; ihr irrt euch, Oberländer! — Graf Herberstorf läßt mit sich nicht scherzen, und wo sein Sporn in die Erde stampft, da wächst Eisen und rieselt Blut hervor. — — — Aber glaubt Ihr, daß ich den müßigen Zuschauer bei Eurem rebellischen Handel spielen werde; o ich weiß, Ihr haßt mich, haßt mich in tiefster Seele, wie man den Feind nur hassen kann — gut! ich will und brauche keine Liebe; will aber die Flamme ausblasen mit dem Zischen meines Schwertes, ehedenn sie zum Brande auflobert, den ich vor meinem erlauchten Herrn und Gebieter nie verantworten könnte. Kennt Ihr das oberländische Sprüchlein? wer kegelt, der muß aufsetzen? — Also vorwärts, öffnet Eure Reihen — Profoß, thu Deine Schuldigkeit!"

Der Profoß des Statthalters ritt auf einer niedrigen Schecke vor die zitternde Menge, und donnerte derselben mit gewaltiger Stimme zu, daß allsogleich die Richter und Rathsmänner von Frankenburg mit allen Achtern der rebellischen Pfarren, Neukirchen, Vöcklamarkt, Gampern, Berndorf und Frankenburg vorzutreten, und sich nach Urtel und Recht dem Richtschwerte Seiner Gnaden des Herrn Statthalters unterzustellen hätten. — Todtenbleich und verstörten Antlitzes standen die Vorgerufenen vor dem Statthalter — jetzt erschallte ein gellendes Gelächter hinter den Reihen der das Gewehr schulternden Musketiere, und hervortrat in seinem fadenscheinigen Mantel der Reiter auf der kleinen Mähre, Hanns Georg Schrattenbach, der Scharfrichter der Landeshauptstadt Linz. Hoch schwang er in seiner knöchernen Faust zwei klappernde Würfel . . . „Männer aus dem Oberlande," rief er mit heiserer Stimme in den Haufen, „da bring ich Euch die Würfel zurück, die Ihr mir im Bauernlöchel zu Ebersberg nachgeschleudert habt, als ich vor Euren Fäusten das Weite suchen mußte. — Heida! kommt sie zu holen."

Gleichzeitig trat der Profoß vor; die Trommel ertönte, der Statthalter sprengte abermals vor die Reihen der Bauern. Eine strenge Strafpredigt be-

ginnend, warf er den Aufrührern das ganze Strafwürdige ihres Beginnens vor, drohte ihnen im Wiederholungsfalle mit dem Zorne des Kaisers und Churfürsten, mit Rad und Beil, und schloß seine Rede mit der Aufforderung an den Freimann Hanns Schrattenbach: seinen Mantel auf die Erde zu breiten.

„Ich könnte," rief er unter die Bauern mit Stentorstimme, „ich könnte dreihundert aus Euch, die auf meinen Listen als Rebellen bezeichnet sind, auf diese Linde knüpfen, und wenigstens dreißig als die Haupt-Rädelsführer auf das Rad, das sie führen *), niederstrecken lassen, allein ich will Gnade für Recht ergehen lassen. — Faßt den Becher und würfelt auf diesem Mantel untereinander, wer den geringeren Wurf thut, baumelt auf dieser Linde." — Das eiserne Wort des Statthalters war unverbrüchlich, der geringste seiner Söldner wußte das. Niemand aus dem ganzen Haufen wagte daher zu widersprechen. Leichenblaß mit niedergesenkten Häuptern traten die

*) Der Ausdruck Rädelsführer soll im Bauernkriege dadurch entstanden sein, daß die Anführer der Landleute ein Rad auf einem Stabe vor sich hertrugen. Daher sie Rädelsträger oder Rädelsführer genannt wurden.

Unglücklichen hervor, und das grauenvolle Spiel — das die Geschichte des Landes ob der Enns unter dem Namen des Frankenburger Würfelspieles mit blutigen Lettern in ihre Annalen zeichnete — begann in seiner ganzen traurigen Gestalt.

Zwei und zwei der Hervorgerufenen mußten würfeln. Hinter ihnen stand Hanns Schrattenbach, der Scharfrichter. Das erste Paar der Unglücklichen ergriff mit schlotternden Beinen unter hörbarem Zähnenklappern den Becher. — Die weißen Würfel mit den schwarzen Augen klapperten wie kleine Todtenbeine untereinander, und rollten auf den Mantel hin . . . „Jesus! Maria!" ertönte ein schmerzvoller Ruf, zwischen die streitenden Todeskinder streckte sich das spitze Kinn des Scharfrichters, und um den Nacken eines der unglücklichen Würflers schlang sich die hanfene Fessel, mit welcher er von dem Felde geführt wurde, um wenn es ein katholischer war, in nächster Minute nach einer kurzen Beichte und Absolution durch den katholischen Feldprediger des Statthalters auf den schwankenden Aesten derselben zu baumeln. Und neue Jammertöne erschallten nach allen Richtungen; die verunglückten Würfler, ihre anwesenden Eltern, Gatten, Freunde und Verlobten heulten und baten um die Wette, dazwischen tön-

ten die Flüche der abwehrenden Soldaten, das Wirbeln der Trommeln, die Wehklagen der Geopferten, welche rasch zur furchtbaren Linde geführt, und von denen vier sogleich gehenkt, die andern aber bei Seite gestellt wurden, dann gleich einer Donnerstimme das Commandowort des erzürnten Statthalters, der durch die Blutscene noch mehr aufgeregt, den Landleuten wiederholt ihre Strafwürdigkeit ins Ohr rief, und durch kein Bitten, kein Flehen, keine Zusprache der anwesenden Pfleger und seiner Officiere zu bewegen war, der Blutscene Einhalt zu thun. Jetzt winkte Hanns Schrattenbach, der Freimann, abermals zwei Landleute hervor, die sich unter Thränen eng umschlungen hielten, und gleichfalls als Achter ihrer Pfarre zum Würfeln mit einander bestimmt schienen, aber sich hiezu nicht entschließen wollten, denn sie waren Vater und Sohn — . . . . „Georg,“ sagte der Alte, — „laß mich los; es muß sein, geh' heim, grüße die Mutter, und“ . . . . hier konnte er vor Schluchzen kein Wort mehr hervorbringen. „Mein Vater, Du stirbst nicht,“ jammerte der zwanzigjährige schöne Jüngling mit dem schwarzen Lockenkopfe, „ich, ich will für Dich würfeln, ich will für Dich sterben!“

„Georg! mein Georg!“ entgegnete der Alte

wieder unter einem heißen Thränenstrom. „Du bist noch jung und rüstig, und wirst Deiner Mutter Stütze sein, ich aber bin ein alter, morscher Baum, mag diese arge Welt auch nimmer sehen, darum laß mich in die Grube fahren — — —"

„Vater! ich laß Dich nicht — ich — ich will mit Dir," rief laut jammernd der Jüngling, indem er vor den Füßen des Alten zusammenbrach, und halb ohnmächtig am Boden lag.

Aber Hanns Schrattenbach, der Scharfrichter, riß ihn vom Boden auf und versetzte dem Alten einen Stoß in die Rippen, daß dieser laut aufschreiend zur Seite taumelte.

„Dorthin, Derfflinger!" schrie er ihm ins Gesicht — „faß den Becher, Dein Wurfbruder mag nicht warten." Mechanisch stellte sich der alte Derfflinger, indeß sein armer Sohn, der Schneiderjunge Georg, sich vom Boden aufzuraffen bemühte, seinem Gegenmanne, einem stämmigen Holzknechte von Berndorf entgegen — mechanisch schwang er den Becher, die Würfel klapperten, und eines und drei Augen rollten, gleich schwarzen Todtenköpfen auf den Mantel nieder; schnell faßte sein Gegenmann den Becher; ihm glückte der Wurf besser, denn sechs und drei

Augen riefen ihm mit schwarzer Schrift vom Mantel herauf Gnade zu.

Fiebergluth trat jetzt auf das Antlitz des armen Georg. „Vater! Vater!" rief er mit Herz und Mark erschütternder Stimme. „Vater, der Wurf war falsch — Du mußt noch einmal würfeln, und ich bin Dein Gegenmann!"

Sei es, daß Hanns Schrattenbach, der Freimann von Linz, von menschlichen Gefühlen beschlichen wurde, oder war es eine augenblickliche Laune, welche ihm den seltenen Handel eingehen ließ, oder las er in den Blicken der Umstehenden bereits den höchsten Groll und Unmuth über die Schlächterei dieser Stunde — „Es gilt," rief er, „da, Georg, faß' den Becher und würfle mit Deinem Vater, so Du ihn rettest, mag der Alte fürbaß ziehen, Du aber baumelst."

Der alte Vater sträubte sich — der Freimann aber, den Plan Georgs, seinen Vater durch einen absichtlich geringern Wurf zu retten, durchschauend, drückte dem Alten den Becher in die Hand, den dieser aber wegschleudern wollte, aber schon kollerten die Würfel heraus, der Alte hatte vier Augen geworfen ....

„Siehst Du, Georg," sagte der Alte mit schwacher

Stimme, „ich soll und muß an die Linde, denn mehr als vier Augen wirfst Du gewiß.“

„Nimmermehr,“ rief Georg, fest in den Becher blickend und diesen vorsichtig drehend, um den Würfeln jene Lage zu geben, die ihm nothwendig schien, weniger als sein Vater zu werfen.

Aber seine Hand zitterte, sein Auge umflorten Thränen, er drehte den Becher, und jammerte laut auf, denn sechs Augen rollten auf den Mantel.

„Amen!“ sagte der Alte feierlich sich emporrichtend. „Es konnte nicht anders kommen, mein Georg. Du hast die bessern Augen, denn Du bist jünger, Du mußt die alten Tage Deiner Mutter verschönern, Georg, Du hast mehr Augen.“

„Nein Vater! Nein!“ rief in größter Verzweiflung der Jüngling. — „Du hast der Augen weit mehr als ich! — Wie? oder soll ich Dir sie vorzählen die Augen, die Du vor mir voraus hast,“ fuhr er mit vor Schmerz bebender hastiger Stimme fort, indem er den Nacken seines Vaters umschlang, als wollte er sich das theure Haupt nimmer und nimmer entreißen lassen. — „Sieh, Vater, ein Auge hattest Du schon für mich, als ich kaum das Tageslicht erblickt hatte, und noch an der Brust meiner Mutter lag, da sorgte schon Dein Auge liebend für

mich; ein Auge hattest Du für mich, als ich ein Knabe wurde, und aller Sorgfalt und Liebe bedurfte, um kräftig und gesund an Leib und Seele heranzuwachsen; und war's denn nicht Dein Auge, das für mich wachte, als ich vor zwei Jahren an dem bösartigen Fieber auf unserer Strohmatte krank darnieder lag; und war's nicht Dein Auge, das mich bewachte, als die bairischen Werber mich zu Ebelsberg abfangen wollten, und war's denn nicht Dein Auge, das für mich täglich um Segen zum Himmel flehte, und war's Dein Auge nicht, das in Thränen schwamm, als ich Dir die Schmach erzählte, welche mir von der Gilde in Linz von dem stolzen Willinger zugedacht war. — Da habt Ihr die sechs Augen, Ihr Herren, und ich habe nur zwei Augen, die nur weinen und sich sterbend schließen können um meinen Vater zu retten!"

Erschöpft sank der Jüngling ins Gras — die Jammerscene aber konnte ihren Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden nicht verfehlen. Schon nahte sich Statthalter Herberstorf, welcher der Execution zuzusehen mit seinen Begleitern vor der Linde gehalten hatte. — „Was soll's mit dem Burschen," fragte er den unschlüssig dastehenden Freimann.

„Es ist der Sohn des alten Schneiders Derff-

linger von Neuhofen, gnädigster Herr," antwortete der Scharfrichter; „der Alte hat im Bauernlöchel zu Ebelsberg mitconspirirt, und war bei der Belagerung des gestrengen Herrn Pflegers in Frankenburg mit — mitgefangen, mitgehangen, heißt es bei ihm; aber da will sein Sohn Jörg jetzt aus purer Sohnesliebe für ihn baumeln . . ."

„Geht nicht an!" brauste der Statthalter auf, „dem Schuldigen das Gericht! führt den Alten fort." —

„Nur wenn ich mitgehe," — rief Georg sich aufraffend und mit starrer Entschlossenheit zwischen den Freimann und seinen Vater drängend. — „Laß mich, Georg," sagte dieser begütigend, „Du siehst, es muß sein."

„Gnädigster Herr!" nahm jetzt Herr Jurguoitsch, der Pfleger von Peuerbach das Wort; „gnädigster Herr, schon hängen siebzehn bleiche Opfer auf der Linde des Freihammerfeldes als bleiche Schreckbilder Eures Zornes, schenkt dem wackern Sohne das Leben seines Vaters."

„Warum mit diesem grauen Schurken eine Ausnahme machen?" grollte der Statthalter; „konnte ihn sein erbleichendes Haar nicht vor dem Rebellenhandwerke zurückhalten, so mag es auf der Linde im Winde flattern, damit die Oesterreicher sehen, daß

Adam Graf von Herberstorf kein Alter schont, wenn es gilt, den Aufruhr gegen den rechtmäßigen Herrn zu bestrafen! fort mit ihm."

Jetzt aber warf sich der arme Georg laut weinend vor dem Pferde des Statthalters auf den Rasen. „Gnädigster Herr," rief er, „nehmt mir das Leben, aber schont meinen Vater!"

„Wer mit den Rebellen zog, mag mit den Rebellen hängen," sagte der Statthalter mit eisiger Kälte, indem er den Zügel seines Rosses anriß, und zur Seite reiten wollte. Der Freimann streckte seine Hand auf den alten Derfflinger aus, aber jetzt trat Jurguoitsch, der Pfleger von Peuerbach vor.

„Schenkt dem alten Schneider das Leben, gnädiger Herr," bat er; „er ist keiner von den Aergsten; wenn er mitzog in den Strauß, that er es lediglich als Eiferer für seinen Glauben."

„Das ist es eben, was ich strafen will," schrie Herberstorf dazwischen; „kein Fanatismus ist schrecklicher als der religiöse, und lasse ich die Fackel glimmen, so wird sie gar bald ob Euern Häuptern lohen, daß Ihr Euch vor Brand und Schutt nicht mehr sicher wissen werdet in Eurem Lande . . Fort mit dem alten Sünder, laßt ihn baumeln und den Jungen dazu."

„Nun," sagte der Pfleger, traurig zur Erde blickend, „die Execution wird dem erbosten Willinger in den Kram passen — braucht der stolze Herr von Hinterdobl und der Au doch den Schneiderjungen nun nicht mehr zu fürchten."

„Der Willinger? — Was soll's mit dem?" fragte der Statthalter aufbrausend.

„Ei, habt Ihr denn die Mähre nicht vernommen," entgegnete der Pfleger mit scheinbarer Gleichgiltigkeit, jedoch innerlich frohlockend, daß seine Bombe gezündet hatte.

„Was für eine Mähre?" fragte der Statthalter.

„Die Mähre von dem kecken Schneiderjungen, der dem reichen und ahnenstolzen Willinger bei dem schönen Stadtrichter Töchterlein ins Gehege tritt; — ist doch die ganze Stadt Linz von dem Mährlein über den Statthalter vom Kamin erfüllt, und der stolze Willinger wird es Euch gewiß danken, daß Ihr ihm das freche Bürschlein da aus dem Wege räumt..."

Es bedurfte nur dieser hingeworfenen von dem gutmüthigen Pfleger wohlberechneten Worte, um die strenge Richterhand des Statthalters, welche über den Häuptern des alten Derfflinger und seines Sohnes ausgestreckt war, zu entwaffnen; er haßte den stolzen Willinger mehr als seinen Todfeind; die Bemerkung

des ehrlichen Pflegers, daß dem Willinger mit der Hinrichtung Georgs und seines Vaters ein wesentlicher Dienst gethan werde, war genügend, das Gemüth des strengen Statthalters umzustimmen. Denn lange schon war ihm bekannt, daß der stolze Willinger und seine stolze Sippschaft der bairischen Pfandherrschaft im Lande abhold, nur auf den Zeitpunkt harrten, wo sie im offenen Kampfe gegen die Person des ihnen bis in die Seele verhaßten Statthalters auftreten konnten, lange war ihm bekannt, daß der Herr von Hinterdobl und der Au sich häufig auf den Kirchweihfesten der Bauern sehen lasse, und ihre Huldigung entgegennehme, um vielleicht an ihrer Spitze bald die bairische Statthalterschaft im Lande, wie es später auch geschah, ernstlich zu befehden.........

Auch war Willinger trotz der ausdrücklichen Einladung des Statthalters auf dem Freihammerfelde zur Zeugenschaft der Execution nicht erschienen.

Diese und andere Erinnerungen mochten das Gehirn des Statthalters durchkreuzen, indem er jetzt den gewohnten Begnadigungswink mit seiner Rechten that, und auf den alten Derfflinger und seinen Georg hindeutete, und dem fürbetenden Pfleger das kurze Commandowort zuwarf: „Marsch mit den Ketzern über die Grenze!“

Nach diesem von seiner Umgebung wohlverstandenen Begnadigungsacte, hob sich der Graf noch einmal im Sattel nach seiner ganzen Manneslänge. „Merkt Euch die Lection!“ donnerte er gegen die todtbleichen Gesichter des Haufens, „und auf daß Ihr sie nicht vergeßt, schaut Euch Morgen die Glockenschwengel an den Kirchthürmen zu Zweispalten, Vöcklamarkt, und Neukirchen gut an, damit Ihr wißt, womit Ihr läuten könnt, wenn's Euch wieder einmal gelüstet, den Landsturm zusammenzurufen!...“ drückte dann seinem Rosse die Sporen in die Weichen, die Trommeln wirbelten, die Soldateska schob sich wie ein Keil zwischen die in zwei Hälften auseinander weichenden Landleute, der Statthalter voran, die Colonnen seiner zwölfhundert Söldner hinterdrein, die Kanonen am Schlusse.

Nur der Freimann fehlte beim Rückzuge, er stand noch neben dem Profoßen an der Linde, welcher den dort mit gebundenen Händen zurückgebliebenen todtbleichen unglücklichen Würflern den Schluß des Urtels vorlas: „daß sieben von ihnen auf dem Kirchthurme zu Zweispalten, drei auf dem Thurme zu Vöcklamarkt, und drei auf der Thurmzinne zu Neukirchen gehenkt, ihre Leichname aber auf siebzehn Spießen, ‚zu manniglicher Warnung vor gleicher

Handtirung' aufgesteckt werden sollten." Und so geschah es auch.

Das war das berüchtigte Frankenburger Würfelspiel im Vorspiele des ersten oberösterreichischen Bauernkrieges.

Sechstes Capitel.

Die Auswanderer.

Graf Herberstorf war nach der erzählten furchtbaren Execution auf seinen Herrschersitz in das Schloß Linz abgereist; in Frankenburg, Frankenmarkt, St. Georgen und Schörfling blieben aber auf seinen Befehl 100 Mann Besatzung.

Milde gewinnt, Strenge verliert. Nie hatte sich dieses altdeutsche Sprichwort in seiner ganzen Wahrheit so sehr bewährt, als während der traurigen Periode, in welcher das Land ob der Enns dem Blutjahre des Bauernkrieges entgegen ging, und der Bauer und der Baier schon nah daran standen, mit einander die Partisane zu tauschen. —

Die rasche Justiz des Statthalters hatte also, statt der Hydra des Aufstandes gleich Anfangs den

Kopf zu zertreten, Oel ins Feuer geworfen, und der Name des Statthalters Herberstorf begann bei dem Landvolke einen wahrhaft herben Geschmack zu erhalten; — stolz, starrsinnig, und aufbrausend, glaubte er es mit lutherischen Unterthanen, die ohnehin zur Auswanderung bereit stünden, nicht so genau nehmen zu dürfen, und trat den in der That sehr großen Ausschweifungen seiner bairischen Soldaten nicht mit jener Kraft entgegen, welche Gerechtigkeit und Staatsklugheit erfordert hätten; er, ein Standesherr des bairischen Churhutes glaubte den Willen Kaiser Ferdinand's, der seine reformirten Unterthanen mit Schonung behandelt wissen wollte, nicht so strenge beachten zu müssen, und sein Herr, Churfürst Maximilian kümmerte sich um das Pfandland Oberösterreich nur so viel, als es sein Säckel erforderte.

Der Wohlstand Oberösterreichs, bereits durch die Mitleidenschaft an den Nachwehen der türkischen und böhmischen Kriege aufs tiefste erschüttert, konnte durch diese Wirthschaft im Lande nicht gehoben werden; das Mißvergnügen wuchs, die Elemente der Gährung lagen bereit, es fehlte nur die Hand, welche die Giftphiole zu rütteln hatte, um den Krystallisationsprozeß der feindlichen Elemente zu bewerkstelligen, und diese

Hand faßte bereits die Zugfäden der künftigen Empörung vom hohen Norden Europas aus ......

Dort stand auch ein anderer Feind des Kaisers, König Christian von Dänemark bereits mit einem Heere gegen Ferdinand gerüstet. Mit ihm unterhandelten die österreichischen Bauern.

Im Südosten harrte der Osmanli und sein Bundesgenosse der siebenbürgische Betlem Gabor, gleichfalls schon im Einverständnisse mit den Landleuten Oberösterreichs, auf den Augenblick, den Kaiser aus der Burg seiner Vorfahren zu drängen.

In Böhmen und Norddeutschland begünstigten die Protestanten jeden Aufstand gegen den katholischen Ferdinand im Innern seiner Reiche.

Aber wer waren die sogenannten ob der ennsischen Bauern, die sich, wie oben erzählt, in den Schenken des Landes, auf den Kirchtagen und bei Jahrmarktsfesten zusammenfanden? ...... Wohl waren es zum großen Theile Landleute, wohl zahlten Landleute zu Frankenburg die erste blutige Zeche mit ihren Köpfen; aber auch Adelige, Bürger, Magistratspersonen, Beamte, Doctoren traten mit ihrer höheren Einsicht an die Spitze der rohen Gewalt, und lenkten mit ihren wohlgesetzten Reden die Fäuste der Lunteuträger; sie waren es, die später Form und Klang

in das eiserne Würfelspiel brachten, bei welchem zuletzt der verführte Landmann die Zeche mit seinem Blute zahlen mußte! —

Das Frankenburger Würfelspiel beschleunigte nur die Katastrophe.

Von nun an wimmelten die Schenken und Kirchtäge des flachen Landes von Landleuten. — Unter den Augen des Statthalters organisirte sich der Aufstand; ein förmlicher Obrist-Hauptmann, der nachmals so berühmt gewordene Stefan Fadinger trat an die Spitze, Hauptleute wurden über ganze Viertel des Landes, Unterhauptleute, Kriegsräthe, Feldschreiber, Ausschüsse, Proviantmeister ernannt. Es bildete sich die Kernschaar der schwarzen Bauern, von ihrer dunklen Kleidung so genannt; es wurde eine Defensions Ordnung entworfen, Zufluchts- und Sammelplätze wurden für Weiber und Kinder bestimmt und im Geheimen Manövrirübungen gehalten —kurz die Bauern handelten nach einem Plane, den ihnen die Feinde des Kaisers entworfen hatten; und gingen auch jetzt den Landständen Oberösterreichs allmälig die Augen auf über das versteckte Treiben der ausländischen Hetzer, und ermahnten sie auch den Landmann in Proclamationen: wieder zu seinem Pfluge zurückzukehren, so war dies nun schon

vergebens, und sie mußten zusehen, wie so manche ihrer schönsten Schlösser der tollen Wuth des empörten Pöbels anheim fielen; denn hat der Bergstrom einmal die Schleuße durchbrochen, dann schont er auch die Eiche nicht, welche ihm in seinem Sturze entgegensteht.

Also stand es im Lande ob der Enns im Beginne des Maimondes des verhängnißvollen Jahres 1626.

Noch vor diesem Ausbruche der grauenvollen Katastrophe, an einem der nächsten Abende nach dem Frankenburger Würfelspiele klangen auf einer breiten Wiese der Ortschaft Neuhofen gar wehmüthige Klänge einer Zither, welche sich mit dem eintönigen Gebimmel der Vesperglocke des kleinen Thurmes mischten.

Auf der Wiese saß ein alter Mann mit breit herabhängendem grauen Haare, und sein mattes Auge blickte thränend auf den kräftigen Jüngling, der zu seinen Füßen im Grase lag, während drei Landleute, die Nachbarn des Alten ihn mit trübseliger Miene umstanden und ein junger Bauernbursche die Melodie des Abendliedes auf der Zither anstimmte.

Der alte Mann war Hanns Derfflinger, der Schneider von Neuhofen, und der Jüngling zu seinen

Füßen sein Sohn Georg — der in Linz nun spottweise genannte Statthalter vom Kamin . . .

„Hanns!" mahnte den Alten einer der umstehenden Bauern, „nimm die Mostkorbel und thu' Dir noch einmal gütlich mit dem heimischen Trank, ehe Du das Weite suchst jenseits der Donau."

Der Alte wies das Geschirr abwehrend von sich und schwieg mit traurig gesenktem Haupte. —

„Ei, Nachbar, nicht so traurig," tröstete ein anderer der Bauern, „es ist doch immer noch besser auszuwandern, als auf einem der Kirchthürme unserer Pfarren zu stecken wie eine gespießte Kröte."

Voll des bittersten Unmuthes sprang jetzt der alte Derfflinger auf, und wollte seinem Hasse gegen den Statthalter durch einige Kernflüche Luft machen, aber in diesem Augenblicke bewegte sich ein Zug schwer bepackter Landleute gegen die Wiese.

Es waren sämmtliche evangelische Auswanderer, die ihren Seelsorger an der Spitze, sich im Orte zusammengefunden hatten, um der Weisung des Statthalters gemäß, heute noch aufzubrechen, und das Land zu verlassen, wo sie geboren waren, um sich im Norden Deutschlands bei ihren Glaubens-Verwandten eine bleibende Stätte zu suchen.

„Es ist Zeit, Jörg!“ mahnte der Alte, „nimm die Bündel und laß uns gehen.“

Vater und Sohn schüttelten ihren treuen Nachbarn schweigend die Hände. Dann lenkten sie ihre Schritte seitwärts einer langen halbverfallenen Mauer zu, über welche kleine Holzkreuze hervorschauten. Dort — auf dem Kirchhofe schritten sie auf ein schmuckloses Grab in der Erde zu, auf welchem statt des Kreuzes ein Strauß wilder Vergißmeinnicht blühte.

„Mutter! Mutter!“ rief der junge Georg, indem er sich weinend auf dem Grabhügel niederließ, „Mutter, leb' wohl, bis wir uns wiedersehen im Lichte der Auferstehung!“ —

Er pflückte die Blumen am Grabe und befestigte sie an seinem Hute; stumm stand der greise Vater vor dem frischaufgeworfenen Grabe; denn erst acht Tage lang schlummerte die Arme hier, welche der Schreck über die Todesgefahr ihres Gatten und Sohnes auf dem Freihammerfelde getödtet hatte.

Jetzt tönte von der Wiese das Jubelgeschrei der Auswanderer — glich es doch dem Pfeifen des Sturmwindes, der sich vor dem losbrechenden Ungewitter erhebt, auf daß er die Straße reinfege, ehe der Bergstrom sie zerspaltet und durchfurcht . . . .

Vater Dersflinger und sein Sohn Görge standen

bald in der Mitte der ihre Jodelhüte*) schwingenden Landleute.

Die letzte Mostkorbel machte nun die Runde, und Hanns Himmelberger, einer der Evangelischen legte jetzt ein breites in Leder gebundenes Buch auf einen Holzpflock der Wiese, worauf er Tinte und Feder hervorzog und die Namen der Auswanderer zu verzeichnen begann. Dann forderte er diejenigen unter ihnen, welche des Schreibens kundig waren auf, ihre Unterschrift in das ‚Buch' zu setzen, aber nur wenige, hierunter auch der Schneiderjunge, waren im Stande ihre Schriftzüge hinzumalen.

Der Himmelberger aber schlug jetzt das Familienbuch der Evangelischen zusammen und verhüllte es sorgfältig unter seinem Lodenkittel, um es als kostbaren Schatz in der Betstube der Evangelischen zu hinterlegen, auf daß das Andenken der ausgewanderten Brüder im Lande erhalten werde bis in späte Zeiten.

Die Nacht brach jetzt allmälig herein, und als

---

*) Eine Gattung spitziger Filzhüte, welche die österreichischen Bauern beim Singen (Jodeln) in die Luft warfen; das Museum Francisco Carolinum bewahrt noch Exemplare hievon aus der Vorzeit Oberösterreichs auf.



die ersten Sterne das Riesengesicht des uralten Traunsteines versilberten*), überschritten mehr als hundert evangelische Auswanderer die Donau, um jenseits derselben eine neue Heimath zu finden.

Sie zogen durch den alten Haselgraben ob der Donau, dem südlichen Böhmen zu, dort begaben sich mehrere derselben zu Verwandten, und auch Derflinger's Vater, krank und müde, im innersten Gemüthe betrübt, stieg mit seinem Sohne die waldige Gegend nach der Moldau hinab, welche vom Süden Böhmens auslaufend, sich wie eine blaue Schlange durch den Schild des geharnischten Ritters Oesterreich windet und der uralten Königsstadt Prag entgegen läuft, bis sie das Haupt mit Weinreben belaubt, der größern Schwester Elbe den Vereinigungskuß bietet, und wie die Geliebte dem Geliebten folgend, auch ihren Namen und ihre Selbständigkeit verliert.

---

*) Von ferne bilden die Umrisse des Traunsteines das Profil eines Menschengesichtes; — man sagt das Portrait des unglücklichen Königs Ludwig XVI von Frankreich.

Siebentes Capitel.

Die Teufelsmauer.

An jenen ersten Ufern der böhmischen Moldavia, wo unter oft seltsam zusammengewürfeltem Felsgestein der Perlenfischer eine kostbare Beute aus dem Moldausande holt, ritt vor fünfhundert Jahren — wie die Vaterlandesgeschichte es in ihre Annalen gegraben hat — der gewaltige Sprosse eines edlen uralten Geschlechtes, Herr Peter Wok von Rosenberg, entstammt dem mächtigen Geschlechte der Ursini von seiner Burg Rosenberg gegen die Moldau herab.

Noch jetzt ragt unter finsteren Wäldern die alte Burg Rosenberg ins Land hinaus. Ein großer bombenfester Thurm, freistehend auf einem Hügel, ohne Thür und Thor, auf seinem Dache mit Waldbäumen bewachsen*), ragt als trauriges Wahrzeichen einer finsteren Zeit empor, in welcher er als ‚Hungerthurm‘ die Gebeine manches unglücklichen Opfers der Barbarei verschlang, welches auf das noch jetzt

*) Thatsache.

vorhandene eiserne Fallgitter in seiner Mitte hinabschmetterte. . . . .

Auf den Thoren des gewaltigen Schlosses hangen Ueberreste von Bären- und Wildschweinsköpfen, als Zeichen, daß die Wälder dieser Umgegend vor noch nicht langer Zeit noch ähnliche Bestien in sich bargen.

Von dieser Feste aus ritt an einem schwülen Nachmittage des Jahres 1258 nach der Geburt des Weltheilandes Herr Peter Wok I. von Rosenberg*) auf seinem Rappen in das Moldauthal herab, um jenseits des Flusses im Kirchlein der heiligen Anna sein gewöhnliches Vespergebet zu verrichten. Ferner Donner rollte, und näher und näher rückten hochgethürmte Wolken am Himmelsdome empor. Der Blitz zerriß die steigende Finsterniß, und in den weiten Himmelsräumen flogen die Geister des Sturmes hin und her, um das erhabene Schauspiel zu bereiten, wo Gottes Donner zu den Menschen spricht: „Mir ist Himmel und Erde unterthan, die Wolken sind mein Schemel, und der Blitz ist mein Stab. . . . ." und große Wasserperlen fielen aus den Wolken nieder

*) Peter Wok V., der Letzte dieses Hauses beschloß als Utraquist im Schlosse Wittingau zu Kaiser Matthias Zeiten sein Leben.

und zerrannen auf dem schwellenden Spiegel der Moldau, wie Thränen des Kindes auf dem Antlitze der Mutter . . . und der Graf hielt den Rappen an und sah unmuthig am Gestade, wie der Fluß stets höher schwoll und die sandige Furth, wo er sonst durchzureiten pflegte, mit jeder Minute von den schäumenden Wogen der Moldau höher überfluthet wurde . . — Das Wetterläuten aller umliegenden Thürme heulte durch die Lüfte. — Der Donner krachte — ein Blitz — ein Schlag — jetzt rauschte der Regen in Strömen nieder — der furchtlose Reiter aber blickte zum Kirchlein auf dem Berge jenseits des Ufers hinüber: „Und doch muß ich durch! Ich muß es wagen!“ rief er; „kein Frevelmuth treibt mich — aber feierlich habe ich dem Herrn heute meine Andacht im Waldkirchlein gelobt;“ — und dem Rappen die Spornen eindrückend, sprengte der Graf in die Fluthen . . . diese schlugen alsbald über seinem Haupte zusammen, und seitwärts zog ihn der Schwall; da erkannte der edle Rosenberg die drohende Todesgefahr, er flehte zum Herrn der Welten um Rettung vom Tode, und siehe jenseits erschien ein lichter Bote Gottes, und wo sein Stab hinwies, theilte sich die hohe Furth, der Rappe des Grafen strengte alle seine Sehnen mit letzter

Kraft an, und alsbald lag der gerettete Rosenberg in heißen Dank zerfließend auf dem jenseitigen Ufer, und auf daß seiner Rettung aus der hohen Fluth auch nach Jahrhunderten noch gedacht würde, gelobte der Graf an jener Stelle, wo der Engel ihm rettend erschienen war, ein Kloster zu bauen . . .

Und also geschah es; — da, wo Herr Wok von Rosenberg aus der hohen Furth gerettet worden war, baute er im Jahre 1259 das Kloster Hohenfurth; — dasselbe erhielt seine ersten Geistlichen aus dem Cisterzienserstifte Wilhering in Oberösterreich*) mit acht Mönchen, und steht nun da als eine steinreiche, das heißt: an Steinen reiche Abtei Böhmens, doch belehnt im Laufe der Zeit mit Dörfern und Gütern durch die Freigebigkeit des böhmischen Adels.

Auf dem Thore des Stiftes aber, und in manchen schönen und alten Oelgemälden prangt noch jetzt die erzählte Sage, welche Caroline Pichler in einer Ballade verherrlichte, und das dieselbe schön versinnlichende Bild des edlen Wok von Rosenberg, wie er mit seinem Rappen die Wogen durchschneidet, und das rettende Ufer anstrebt.

---

*) Erbaut im Jahre 1147.

Aber auch ein anderes uraltes Bildniß enthält das alte Stift, in welchem sich die Gruft der Rosenberge und uralte Gräber des Herrn Záwiš von Rosenberg*), des Herrn von Serin und anderer Edlen aus der čechischen Vorzeit befinden. — Das erwähnte Bild erhält eine Ansicht des Stiftes Hohenfurth nach seinem uralten Plane, zwischen den gemalten Bergen laufen gehörnte Bürger der Unterwelt, Satan mit seinen Genossen herum; sie tragen große Felsmassen, die sie auf die Mauer des Stiftes niederschmettern wollen. . . . Das ist eine Hindeutung auf die Teufelsmauer bei Hohenfurth, und auf eine andere mit derselben verbundene böhmische Sage.

Die Sage erzählt nämlich, daß jene düsteren Waldesklüfte an der baierisch-böhmischen Grenze, wo die Moldau ihre ersten Bahnen durchbricht, einst von Dämonen der Unterwelt bewohnt waren. Diese Widersacher des Menschen und besonders des neuen Lichtes, welches das Christenthum über den Erdball verbreitete, hatten auch den Bau des Klosters Hohenfurth mit neidischen Augen angesehen, und ihn zu hindern versucht.

*) Vor Frauenberg enthauptet.

Černobog, der schwarze Geist, und seine Genossen thürmten daher, wie die Sage weiter berichtet, Fels auf Fels im Beete der Moldau, bis die Fluthen derselben hoch aufschäumten, und ihr Wasserspiegel zur Höhe des Stifts-Baues stieg, den die Geister der Finsterniß damit in den Abgrund stürzen wollten. — — Schon habe das Gewässer die Höhe des neuen Kirchenbaues erreicht, so hatten die Wellen der Moldau an dem neugemauerten Portale des Gotteshauses geleckt: unterirdische Feuer- und Wassergeister seien in glühender Thätigkeit hin- und hergefahren, an dem großen Zerstörungswerke arbeitend— da seien die frommen Arbeiter des Baues voll Furcht und Zagen, aber wieder vertrauend auf den Herrn, auf ihre Kniee gesunken, und in Folge ihres Gebetes habe das Glöcklein zum Engelsgruße am Morgen geklungen und heulend und wehklagend seien die Dämonen der Finsterniß in ihre Klüfte zurückgeflohen — fortan nicht mehr beirrend den Bau des Klosters, das nun zu einem prachtvollen Cisterzienserstifte heranblühte, in welchem gegenwärtig ein Landesprälat seinen Sitz hat, der zugleich an der böhmischen Herrentafel zu Prag ein Wort mitspricht, und in hohen Ehren steht im Lande.

Aber da, wo die furchtbaren Dämonen in ihre

Klüfte wieder zurückfuhren, thürmen sich jetzt noch große Massen von Granitfelsen über einander in solcher Höhe und merkwürdiger Schichtung, daß der Gespensterglaube des Landvolkes noch immer fest darauf besteht: nur die Dämonen der Unterwelt hätten diese gewaltigen Felsschichten über einander gethürmt, und diese seien ein sicheres Denkmal jener finsteren Zeit, wo Černobog und seine gehörnten Genossen hier gehaust haben . . . . .

In der That scheinen aber jene seltsamen bergehoben Steinmassen durch große Wasserfluthen übereinander geschichtet worden zu sein, und dürften vorsündfluthlichen Ursprunges sein.

Ist aber selbst der Volksglaube unserer Tage noch so sehr geneigt, ungewöhnlichen Naturerscheinungen eine geisterhafte Deutung zu geben, um wie vielmehr war der Landmann vor zweihundert Jahren diesem Glauben ergeben, und Männer, deren Herz unerschüttert blieb vor dem Donner der Karthaunen, und im Getümmel der Feldschlacht, erzitterten nicht selten vor dem Rufe der Unke oder dem Gekrächze des Todtenvogels — der Aberglaube, die Furcht vor Hexen und Kobolden und derlei lustigem Gesindel wucherte damals in allen Ständen.

Was Wunder, wenn daher auch jene zwei

Wanderer, welche in einer Julinacht des Jahres 1626 über den Hirschberg zur Teufelsmauer herabstiegen, mit ziemlich ernsten Mienen vor sich hinblickten, als sie diese Felstrümmer durchwanderten; weniger Furcht als Staunen malte sich auf ihren braunen Gesichtern, als sie, die Steinmassen empor klimmend, das seltsame Gefüge der Felsblöcke betrachteten, auf welche der bleiche Mond zwischen dem Gewölke vorüberziehende Schatten hinwarf. Die beiden Felssteiger waren arme Auswanderer, die aus Oberösterreich kamen, wo sie dem Schwerte des Nachrichters entronnen waren, um in Böhmen bei ihren Glaubensgenossen Aufnahme zu finden; — Vater Derfflinger und sein Sohn Georg waren es, die jetzt auf dem Steingerölle saßen, vom Mondstrahle beschienen, gleich jenen trauernden Gestalten, die einst nach Jerusalems Fall auf den Ruinen Sions das Schicksal ihres Volkes betrauerten . . . . . .

Sie hatten sich auf ihrem Gange über das Gebirge verirrt, und die Nacht hatte sie in dieser schauerlichen Oede überrascht.

Das Brausen der Baumwipfel in den Lüften, das ferne und nahe Krächzen, Hämmern und Pfeifen der gefiederten Waldbewohner, ein kurzes Geheul, welches das Nahen eines Wolfes verkündete

— das dumpfe Rollen eines fernen Gewitters, dessen Wolkenberge bereits die Mondscheibe bedeckten, und nur auf Augenblicke einen Strahl auf die Steinmassen fallen ließen — das ganze schauerliche dieser Nachtscene stimmte das Gemüth der beiden Verirrten noch düsterer. — — Jetzt erinnerte sich der alte Vater, daß ihm auf dem Grenzwege nach Böhmen ein Schenkwirth in der Ortschaft Leonfelden, wo die Auswanderer übernachtet hatten, von den schauerlichen Klüften und Steinfelsen des Böhmerwaldes erzählt, und ihn ernstlich gewarnt habe, die Fährte nicht zu verlieren, und etwa in die Felsenburg der Teufelsmauer zu gerathen, wo Hexen und Kobolde ihr Unwesen trieben, und Satan selbst nicht selten von Jägern oder Landleuten, die sich auf ihren Gängen verspätet hatten, hoch oben auf der äußersten Felskante mit Schaudern gesehen worden sei...

Nicht ohne Bangigkeit theilte der von den Vorurtheilen seiner Zeit nur zu sehr befangene Alte seinem Sohne seine beängstigende Stimmung mit — Georg aber blickte seinem Vater ruhig ins Gesicht. Er hatte es mit seinem offenen Kopfe und klarem Verstande schon berechnet, daß es hier galt, allen seinen Muth zusammen zu nehmen, und zaghaftes Benehmen sie beide ins Unglück stürzen könnte, dafür

einen schwächlichen und durch die Reise hochermüdeten Greis bei dem herannahenden Wettersturme dieses Geklüft kein Obdach und Ruheplatz sein könne; daher alle Kraft und Besonnenheit nothwendig sei, um den Vater auf eigenen Füßen aus dem Walde zu bringen, und in irgend einer Herberge weicher zu betten.

„Vater!“ sagte daher Georg, sich zu einem muthigen Lächeln zwingend, „laß den Höllenfürsten nur anreiten, mit meinem eisenbeschlagenen Wanderstabe fürchte ich ihn auch nicht . . . .“

Aber laut aufschreiend sprang jetzt der Alte zurück, und deutete zitternd und zähneklappernd auf ein hohes Felsenstück, wo ein sechs Fuß hoher Luzifer, der schwarze Höllenfürst, mit einem langen Höllenhacken bewaffnet, herabgrinste, indeß der zwischen den vom Winde gepeischten Wolkenfetzen hervortretende Mond sein falbes Licht über sein Antlitz goß.

„Jesus Maria!“ schrie der Alte jetzt auf, denn die schwarze Teufelsgestalt sprang mit einem Satze vom Steine herab, und stand jetzt vor Georg, der nichts weniger als erschrocken, seine Faust um den Metallknopf seines kurzen Hirschfängers im Gürtel ballte, und einen Schritt vortrat, entschlossen selbst dem Höllenfürsten Trotz zu bieten . . . .

Dieser aber lachte laut auf, als er den alten Derfflinger auf die Kniee fallen und ein Kreuz schlagen sah.

„Dacht ich mir's doch," rief er, daß es im Walde wiederhallte; „die thörichten Leute halten mich für den leibhaftigen Gott sei bei uns, weil ich in meiner schwarzen Montur auf den Teufelsstein gestiegen bin."

Die beiden Auswanderer faßten jetzt ihren Mann aufs Korn, und sahen, daß es ein ehrlicher Rauchfangkehrer war, der von seiner Arbeit aus den umliegenden Dörfern zurückkehrend, gleichfalls von der Nacht und dem Unwetter überrascht, im Geklüfte der Teufelsmauer Schutz vor dem Regen gesucht hatte, und auf diese Weise mit ihnen zusammengetroffen war . . . . Der ehrliche Geselle theilte sogleich den Rest seines Brodsackes mit den Beiden, und freute sich, ihnen durch das Gewälde bis zu dem eine kleine halbe Stunde entlegenen Kloster Führer zu sein. Dort lebte, wie er ihnen im Weiterschreiten erzählte, sein Vater, Peter Foster, ein Schneider, und sein jüngerer Bruder Augustin, der gleichfalls zur Nadel geschworen hatte, und nächster Tage tiefer ins Böhmen zu wandern gedenke, um dort, wo die zahlreichen Truppenbewegungen den

Handwerkern seines Faches genug zu thun gäben, Arbeit zu suchen, und sich für die Meisterschaft seines Gewerkes heraufzubilden.

Als Vater Derfflinger und sein Sohn mit dem jungen Rauchfangkehrer aus dem Walde traten, breitete sich vor ihnen im Morgenglanze ein äußerst anmuthiges Thal aus, durch welches sich die Moldau wie ein Silberstreifen schlang; an ihrem rechten Ufer ragte das Cisterzienserstift Hohenfurth empor, dessen Silberzinnen und Metallkreuz der Morgenstrahl mit seinem Lichte übergoß. Dicht am Fuße des Kastenberges stand im Moldausande das kleine Häuschen des Schneiders Foster.

Gleich und gleich gesellt sich gern, und so wurden der alte Schneider Derfflinger und sein Sohn von dem alten Foster und seiner Familie mit deutschem Händedrucke aufgenommen. Der alte Foster, ein guter Katholik, wohnte hier unter dem Krummstabe des infulirten Abtes, aber er fragte nicht lange, welcher Farbe der Glaube Derfflinger's sei; er lud beide zur Milchschüssel ein, die am Frühtische dampfte, und eine blondgelockte liebliche Dirne, Foster's Töchterlein, breitete den vom Nachtgange ermüdeten Auswanderern in der ärmlichen Hütte eine reiche

Laubschütte, auf welcher dieser und der junge Rauchfangkehrer die nächsten Stunden in Ruhe und Frieden verschliefen.

Achtes Capitel.

Fidlowačka und Strohsack.

Fidlowačka und Strohsack — wer von der Bevölkerung der königlichen Hauptstadt Prag kennt diese Feste nicht? — Fidel und Pfeife rumoren um die Wette, lustige Jodler fliegen zum blauen Himmel empor; zwischen den kleinen Leinwandzelten und Buden, worin süßer Imbiß und Meth- Wein und Bierfässer zum Genusse einladen, wogt die bunte Menge. Noch immer strömen zahlreiche Schaaren von Festgängern mit heiteren Mienen jenen außerhalb Prag gelegenen Orten zu, wo heute die ehrsame Schneider- und Schusterzunft ihre Jahresfeste feiern. — Wurde einst schon auf denselben wacker getanzt und gepfiffen, so haben sich diese Jahresfeste auch jetzt noch bei den genannten Handwerkszünften unter der Bezeichnung ‚Fidlowačka‘ und ‚Strohsack‘ erhalten. — Das sind, — wie sie es vor zweihundert Jahren waren, die

Saturnalien des Gesellen- und Lehrlingsstandes der genannten Zünfte.

Meister und Gesellen, wie der das ganze Jahr hindurch wacker gehänselte Lehrbub, freuen sich das ganze liebe Jahr hindurch auf diese Feste, und arbeiten gern um ein Paar Stunden in der Woche mehr, um sich einen Zechpfennig für die genannten Feste zurückzulegen. Dann aber hemmt nicht Riegel nicht Schloß den Zug der Handwerker zu diesem Feste, und wer das Volksleben in seiner wahren Gestalt beleuchten will, der mische sich unter diese frohe Menge, wo ungebundene Freude ihre Ernte hält, und Momus und Jocus die Becher credenzen.

So war es noch vor zweihundert Jahren an einem schönen Augusttage des Jahres 1626.

Dort trieben sich ein Dutzend schäckernde Böhminnen von dem festen Kernschlage ihres Landes mit hochgeschürzten Kleidern und rothen Wollstrümpfen an einer Bude herum, wo ihnen junge Bursche den süßen Meth eingossen. Hier tanzten andere Paare bei dem Klange der Fidel und des Hackbrettes im Kreise auf dem plattgetretenen Boden; nicht weit davon bot ein marktschreiender Quacksalber seinen Kram zum Kaufe aus, neben ihm machte Hannswurst im bunten Kleide seine Sprünge — beide

überschrie die näselnde Stimme des krummrückigen Handelsjuden mit seinem Waarenballen alter Kleider — am Kletterbaume glitten kecke Knaben auf und nieder; hier zankten sich zwei weinglühende Schneider um den Erisapfel des rothwangigen Gesichtes einer kichernden Dirne; dort rannte ein vom Steinwurfe getroffener Hund auf drei Beinen heulend durch den Schwarm; hier sang es, dort klagte es, über die Unbill erhaltener Fußtritte; da ertönte Lachen, dort Singen; hier marschirten ein paar baumlange Lanzknechte Arm in Arm die Mode des Marsches nachahmend an der Weinbude vorüber, wo böhmische Dragoner für ein paar Kupfermünzen ihre Kegel schoben, und als kaiserliche Reiter hochmüthig auf das, ‚unbespornte Fußvolk‘ herübersahen; dort würfelten auf einer Trommel Soldaten mit Gesellen um ihren Wochenlohn, und ließen die kecken Würfler mit verdutzten Gesichtern stehen, wenn sie ihnen den letzten Heller ‚abgetrumpft‘ hatten — wieder auf einer andern Seite rollten prächtige Equipagen vorüber, und hielten am geeigneten Platze an, damit sich die vornehmen Herrschaften das Treiben des ‚Pöbels‘ recht gemüthlich betrachten konnten.

Das war ein Brausen, ein Lärmen, ein Jodeln, ein Singen, ein Lachen, ein Heulen, ein Tanzen,

ein Springen, ein Summen, wie in einem Bienenstocke, und dazwischen quickte lustig der runde Dudlsack, mit dem der arme Kroate mit den nackten Füßen und langen schwarzen Fetthaaren in dem Winkel einer Bude seinen Pfennig verdiente, während er — um doch auch etwas zu haben — von Zeit zu Zeit inne hielt, und von einem Stück Schwarzbrod abbiß, das er zwischen seine schneeweißen Zähne geklemmt hielt. —

Bei ihm cassirten sich zwei junge schlanke und hochaufgeschossene Schneiderburschen, welche mit Ränzlein auf dem Rücken und Knotenstöcken in der Hand vorübergingen, ein „Vergelts Gott" ein, indem sie ihm jeder einen Pfennig in den runden Hut gleiten ließen.

Die beiden Schneiderjungen waren Georg Derfflinger und Augustin Foster, der Sohn des Schneiders von Hohenfurth, welche von dem Segen ihrer Eltern begleitet, die Wanderschaft nach Böhmen und wenn sie dort keine Arbeit fänden, weiter nach Sachsen und ins Merseburgische, wo Foster Verwandte hatte, angetreten, und nachdem sie mehrere Tage in Prag zugebracht hatten, nun im Vorübergehen das Zunftfest besuchen, dann aber mit ihren Ränzlein auf dem Rücken weiter reisen wollten. Derfflinger's Vater hatte sich in Hohenfurth von seinem Sohne getrennt,

und ein ruhiges Kissen für sein Haupt bei Verwandten im Hafen Pilsens gesucht. Beide Gesellen beschauten sich das bunte Gedränge mit verschiedenartigen Gefühlen. Augustin, der lebenslustige muntere Bursche von der Nadel erfreute sich hoch an dem Treiben des Festmarktes, war auch sein Beutel nur mit wenigen Kupfermünzen gefüllt; — der achtzehnjährige schwächliche Bursche dachte über seine Schneiderbank nicht hinaus, und sagte sich im Stillen, wie glücklich er sich fühlen würde, einst an der Seite einer ehrsamen Frau Meisterin, als Inhaber einer eigenen Werkstatt ein solches Volksfest zu besuchen ...

Andere Gedanken durchkreuzten das Gehirn seines jugendkräftigen schönen Kameraden. Hanns Georg Derfflinger, der Schneiderjunge aus Linz, dessen Auge wie ein Sternfunke über das bunte Getriebe hinüberblitzte, stand, ein jugendlicher Herkules voll Mark und Leben, an einen Baum gelehnt, indem er seine musculösen Arme über dem grauen Wollwammse zusammenschlug. Ueber seine weiße hohe Stirne und sein edel schönes Antlitz goß sich die bleiche Farbe des Unmuthes, sein feiner von einem kleinen Lippenbarte beschatteter Mund zog sich zu einem bittern Lächeln zusammen, er erinnerte sich eines ähnlichen tollen Treibens, des Bockfestes in der ober-

österreichischen Landeshauptstadt Linz, wo er über das hochfahrende Ansinnen Willingers im Narrenkleide den Bockkönig spielen sollte, und von welchem Tage seine Auswanderung aus dem geliebten Vaterlande eigentlich datirte.

Aber noch andere Gefühle durchwogten seine Brust. Lange blickte er dem Schwarme blauer Dragoner nach, welche mit ihren klirrenden Schwertern wie Herren und Meister durch die ihnen ausweichende Menge schritten — sein großes Auge haftete an den blanken Helmen und klirrenden Sporen, und fast beschämt sank es dann auf sein eigenes schlichtes Wollwamms nieder, worin als einzige blanke Waffe für seinen jugendkräftigen Arm — ein paar Nadeln mit weißen Zwirnsfäden steckten . . . .

Jetzt wurde es im Menschenknäuel unter den Buden, wo Georg und August standen, laut — Schelmworte ertönten, und es erschallte der gellende Schrei einer schönen jungen Dirne, die sich mit aller Kraft an die schwankende Hand eines alten Mannes anklammerte, der sie vergebens aus den sie umschlingenden Armen eines baumfesten Dragoners zu reißen versuchte, während sich bereits eine Gruppe anderer Soldaten — deren Zügellosigkeit in jener kriegsreichen Epoche kein Damm entgegenstand — um den

Alten und das Mädchen schaarten, und mit schallendem Gelächter die handgreifliche Ungezogenheit ihres Kameraden begleiteten. —

Aber schneller als der Blitz sprang Georg, der, die drangvolle Lage des Mädchens sogleich erkennend, näher getreten war, herzu; ein gewaltiger Riß seiner Faust warf das Mädchen aus den Armen des kecken Soldaten in die ihres Vaters, dann richtete er sich in seiner ganzen Körperlänge empor, und stellte sich den erbosten Soldaten, beide Fäuste wie zum Kampfe entgegenstreckend, und sich mit dem Rücken an den Baum lehnend, gegenüber.

„Beliebt's," fragte er mit flammendem Blicke — der halbtrunkene Soldat wollte anfänglich in höchster Wuth auf Georg losstürzen; aber Gott Bacchus war diesmal stärker als Mars, der seinem Sohne nicht helfen konnte, weil der Geist des Weines ihn zu Boden warf.

„Danke für das Compliment, Herr Soldat," sagte Georg lachend, indem er seine Arme sinken ließ; der rechtzeitige Witz machte die Kameraden des Dragoners lachen, und so waren sie, die gleichfalls schon auf Derfflinger losstürzen, und ihn kalt machen wollten, entwaffnet, so daß dieser ungehindert

um die Bude biegen, und nach der Stadt zu steigen konnte, wo ihn der alte Herr mit dem Mädchen und Augustin am Roßthore ängstlich erwarteten.

Jetzt aber erging sich der Alte in Danksagungen gegen den wackern Ehrenretter seines Kindes; er stellte sich ihm als Meister Reinhold Körner von der Schneidergilde, und das schöne Mädchen an seinem Arme als Angelika, sein einziges Töchterlein vor, mit welcher er heute das Fest besucht hatte; er lud Georg und seinen Freund Augustin in seine Wohnung nächst dem Wyšehrad ein, und führte beide in ein freundliches mit Obstbäumen umgebenes Haus, wo Georg beim Klange eines Bechers guten böhmischen Bieres erst Muße fand, die wunderholde Angelika von Angesicht zu betrachten.

Das Mädchen war in der That ihres Namens werth. Der blaue Himmel schien sich in ihrem großen blauen Auge abzuspiegeln; die Jugendfrische ihres erst achtzehn Sommer zählenden Lebens sprach von ihrem Antlitze, und schüchtern und erröthend schlug sie die Seidenwimpern ihres schönen Augenpaares zu Boden, als Georg ihre zitternde schneegleiche Hand ergriff und sein Glück pries, eine so liebliche Jungfrau aus den Händen roher Soldateska befreit zu haben. —

Leise und mit bebenden Lippen erwiederte die schöne Jungfrau ihren Dank — obgleich sie nach der Versicherung ihres lächelnden Vaters sonst jugendmuthig genug, und nichts weniger als eine schüchterne Taube war, deren Fittige nur im Anblicke eines Königs-Adlers sich zu senken schienen . . .

Was war aber natürlicher, als daß Georg Derfflinger und sein Genosse Augustin in der Werkstätte des reichen Meisters Reinbold sogleich die Plätze zugetheilt erhielten, am nächsten Tage an seinem Tische aßen, für welchen Angelika, die geschäftige Martha des Hauses den Imbiß besorgte. —

Neuntes Capitel.

Löffeln.

Sct. Nicolaus hing seinen Flockenmantel aus, krystallene Sternchen silberweiß überzogen die Fensterscheiben, und Freund Boreas zog mit seinem eisigen Hauche eine breite Eisdecke über die Moldau. —

Georg, der bildschöne Jüngling, handhabte mit leisen Seufzern, Augustin, sein treuer Genosse, mit

gewohntem gleichmäßigem Eifer und großer Fingerfertigkeit die winzige Stahllanze, womit beide Waffenröcke für die Söldner der kaiserlichen Armada zusammennähten.

Oft starrte der arme Georg wie ein Träumender auf die Tuchlappen, denen er mit Stahl und Eisen Glätte geben sollte, und in seinem Auge glühte ein Feuer, das der rothen Gluth seines Feuerstahles nichts nachgab. — Wenn ihn dann der ein munteres Lieblein pfeifende Augustin anstieß, und auf den schwarzen Fleck am Tuche hindeutete, den Georgs Eisen während seiner Träumereien in dem neuen Waffenrocke eines Reiterhauptmanns eingebrannt hatte — dann fuhr der junge Träumer mit einem tiefen Seufzer empor, griff zornig zum glühenden Eisen und schleuderte es weit weg in die Stubenecke, daß alle Gesellen und Lehrlinge aufsprangen, und förmlicher Aufruhr in der Werkstatt entstand, dessen Ursache dem alten Meister Reinhold um so sicherer und schneller hinterbracht wurde, je mißgünstiger die Gesellenschaft in seiner Werkstätte auf die beiden Eindringlinge blickte, denen der Meister alles Vertrauen und die sorgfältigste Beachtung zuwandte.

Aber Meister Reinhold hatte für alle Klagen und Beschwerden seines Altgesellen gegen Derfflinger's

unwirsches Benehmen in der Schneiderwerkstatt nur ein stilles Lächeln — glaubte er doch die Ursache von Allem nur zu gut in den freundlichen Blicken zu lesen, mit denen sich Georg und Angelika begegneten, wenn sie einander gegenüber standen. ...... hatte er doch den Umstand nicht übersehen, daß Angelika in ihrem Kämmerlein neben dem Bilde ihrer Schutzheiligen auch seit Kurzem das des heiligen Georg verehrte ....

Vater Reinhold liebte sein einziges Kind von ganzer Seele; er war ein rechtlicher schlichter und ganz vorurtheilsfreier Bürgersmann, der nie über seinen Stand hinausstrebte, daher das Glück seines einzigen Kindes nur dann am besten zu sichern glaubte, wenn er ihm einst einen ebenbürtigen Gesponsen aus den Söhnen seiner Gewerbs-Verwandten beigeselle. Zerwürfnisse und mißgünstige Anfeindungen unter den Genossen seiner Werkstätte duldete der Biedermann nicht — barsch und trocken warf er daher auch seinen Altgesellen, wenn ihm dieser die Aeußerungen der Unzufriedenheit der übrigen Gesellen mit Derfflinger zuflüstern wollte, ein kurzes „Thut nichts!“ entgegen.

Der heilige Christ stand mit seinen schönen Gaben vor der Thür, auch Meister Reinhold's Werk-

stätte wurde am schönsten Abende, den die Christenheit der weiten Erde feiert, geschlossen.

Auf dem großen Eichentische im Speisezimmer prangten Kuchen, Bier und Wein, dann in großen irdenen Henkelgefäßen böhmischer Honig von bester Sorte.

Die Gesellen des reichen Meisters reihten sich von der ‚Metten' oder mitternächtlichen Messe dieses Festes der Geburt des Herrn um den Tisch des Meisters, um sich gütlich zu thun, dann aber unter dem Klappern der Mühle und Rollen der Sparpfennige sich dem heitern Spiele hinzugeben.

Anderes wurde in der Mägdestube daneben gepflogen. Dort standen am Kaminsimse eiserne Gefäße mit siedenden Bleistücken, und eine große mit Wasser gefüllte Schüssel auf dem Tische. Es galt nämlich, heute zu ‚löffeln.'

Dieses bestand, wie es noch heute eine ländliche Gewohnheit der Bewohner des südlichen Böhmens in den sogenannten Fast-Raun-Nächten *) üblich ist, — darin, daß jeder Losende (Lößelnde)

*) Raunen, Alraunen, die alten weisen Frauen der Deutschen in ihren Eichenwäldern, welche weißagten und sonstige Künste trieben.

ein wenig geschmolzenes Blei in die große Schüssel mit Wasser goß; jene Gestaltung, welche das niederzischende Blei annahm, wurde dann im prophetischen Sinne gedeutet, und die Schicksalsfrage eines jeden Einzelnen für das nächste Jahr gelöst.

Lautlos standen die Gesellen um den großen Tisch, das Blei zischte in das Wasser nieder; ein Jubelschrei oder herzliches Gelächter folgte jeder derartigen prophetischen Frage an das Schicksal; für jenen formte sich das Blei zu einer Menge Nadeln um einen runden Klumpen — dem sinnig gedeuteten Nähkissen des künftigen Meisters; für diesen zu einem Todtenkopfe mit drei Oeffnungen, den die kühne Frage an das Schicksal traurig und verstimmt in die Ecke des Zimmers zurückschleichen ließ . . . bald kam die Reihe an Georg.

„Meister," sagte er, zum Tische vortretend, „erlaßt mir den Schnack; es liegt nicht in meinem ersten Sinne, mich mit derlei ernsten Dingen zu befassen, die für Scherz zu ernst, und für Ernst doch zu gering sind — steht es doch geschrieben: Du sollst Gott, Deinen Herrn nicht versuchen."

Der Altgeselle warf hier einen Blick des Einverständnisses dem Nebengesellen zu, der beiläufig

so viel zu sagen schien, als: „Der Sonderling will wieder etwas vor uns voraushaben. . . .“

„Ei, was schadet ein lustiger Fastnachtsscherz,“ entgegnete Meister Reinhold, und drängte Georg zum Tische.

„Meister!“ sagte Georg ernst, „mir steht ein vor noch nicht langer Zeit verlebtes Fastnachtsspiel grausenhafter Art nur zu gut in der Erinnerung, um an derlei Dingen Gefallen zu finden. Hab' ich Euch doch schon erzählt, wie ich zu Frankenburg um mein Leben würfeln mußte. . . .“

„Nun,“ entgegnete Meister Reinhold gutmüthig lächelnd, „so laß das Ding — oder warte, ich will selbst einen Wurf für Dich thun.“ — Er faßte das Gefäß mit dem Blei, dieses zischte ins Wasser.

Nach einer Secunde nahm der Altgeselle den Bleiklumpen heraus. — „Wahrhaftig,“ sagte er, „das Bleistäbchen da, und die halbrunde Platte — bei meines Vaters Haar! Das ist der Marschalls-Hut und Commandostab, von dem der Oesterreicher träumt, wenn's ihm in unserer Schneiderwerkstatt zu enge wird.“

„Wir gratuliren, Herr General-Feldmarschall!“ sagte einer der Gesellen mit dem Fuße hintaus scharrend.

„Spart Euch Eure Possen!“ rief Derfflinger aufbrausend; „der Oesterreicher läßt sich nicht hänseln, das sag' ich Euch — oder wollt Ihr mit mir anbinden, so kommt in den Hofraum, wo wir anreiten können.“

„Oh, Herr Reitergeneral,“ sagte der Altgeselle vortretend; „wozu die Großsprecherei, wissen wir doch lange, daß es dem Oesterreicher in der böhmischen Werkstätte nicht gefällt, und daß er am liebsten der Trommel oder Trompete nachziehen möchte nach Sachsen oder ins Reich hinaus.“

Derfflinger blickte jetzt kampffertig seinem Gegner ins Auge, der nach getroffener Verabredung mit den andern Gesellen absichtlich Streit mit ihm hervorrufen wollte, um den gehaßten Eindringling einmal wacker zu bläuen.

Aber der alte Reinhold trat dazwischen. „Ruhig, Gesellen!“ sagte er mit seiner volltönenden Stimme. „Wer wird in dieser Nacht des Heiles seiner Leidenschaft die Zügel schießen lassen. — Wir sind alle Christen.“

„Ja! gute, katholische Christen,“ schrie der Altgeselle — „aber der Oesterreicher, der ist ein Lutheraner! Hinaus mit dem Ketzer aus unserer Werkstatt, oder wir räumen Alle das Feld, Meister!“

„Das mögt Ihr thun und auf der Stelle!“ schrie der alte Reinhold dagegen.

Augenblickliche Stille trat jetzt ein. Die Worte des greisen Meisters wirkten in gewohnter Weise auf die Gesellen. — Meister Reinhold's Stimme hatte dem Meere Schweigen geboten — die Gesellen senkten trotzig ihre Köpfe und schwiegen, mit dem Fastnachtsscherze aber war es zu Ende und die gut Katholischen suchten ihre Schlafkammer, um mit dem Lutherischen nicht länger die heilige Nacht feiern zu müssen.

Religiöser Fanatismus und seine Auswüchse traten in jener Zeit — wie die eben erzählte Scene einen Beleg liefert — in allen Gesellschaftsclassen, namentlich aber in den untern Volksschichten, in tausend Gestalten hervor.

Georg Derfflinger und sein Glaubensgenosse, Augustin Foster fühlten sich daher im Hause des alten Reinhold täglich unwohler; seit jenem Weihnachtstage hielt nur das Ansehen des Meisters die Ausbrüche des Unmuthes und der gegenseitigen Gehässigkeit der sich feindlich Entgegenstehenden zurück.

Der Frühling des Jahres 1627 mit seinem ganzen Farbenschmucke zog bereits über das Land. Maiblümchen streckten ihre weißen Sternchen zwischen

dem noch schwachen Grase heraus, die Lerche wirbelte dem Herrn ihr Morgenlied, und in den Gartenhäusern blühte Tulpe und Lilie. — Auch in Meister Reinhold's Hause blühte eine Lilie — bleich und entfärbt vom Hauche des kalten Nordwindes.

Angelika's Thräne entging dem Vater nicht. Er wußte sie wohl zu deuten. Aber er konnte hier nicht handeln, wie er es nach seiner Entschlossenheit und seinem geraden Sinne gerne gewollt hätte .... die, welche reden sollten, schwiegen, — Vaterliebe und Zartsinn lagen untereinander im Streite, und sprachen sich in der großen Perle aus, welche von der Wimper des alten ehrbaren Meisters herabrollte, als er an einem der schönsten Frühlingsmorgen des Jahres 1627 an der Seite seiner bleichen Angelika stand, die ihre Morgenarbeit beginnend, still und leidend am Fenster saß.

Ein halb freudig halb schmerzlicher Zug flog über ihre Lippen, als sich jetzt die Thüre öffnete und Georg hereintrat. — Finster vor sich blickend trat der Geselle, seinen Meister und das Mädchen begrüßend, auf ersteren zu. Wortkarg und einsilbig wie immer, verbeugte er sich. „Meister," sagte er, „gebt mir den Abschied."

„Hoho, Jürge," entgegnete Meister Reinhold

betroffen, „was ficht Dich an — gefällt's Dir nicht mehr in meinem Hause?“ —

Georg schwieg, aber seinem Auge entging nicht die Todtenfarbe auf dem Antlitze Angelikens, welche ihre Hände wie von der Arbeit ermüdet in den Schooß sinken ließ.

„Weiß wohl,“ nahm jetzt Meister Reinhold das Wort, „weiß wohl, daß Du mit den Katholischen, besonders seit der Metten in der Weihnacht nicht gut stallen magst; aber diese Beschwer wird Dich fürder nicht mehr molestiren, sintemalen der katholische Altgeselle, der mir die andern aufhetzt, den Laufpaß hat; auch den andern kann das geschehen; Du aber, mein Sohn, darfst mir das nicht anthun,“ setzte er mit einem besorgten Seitenblicke auf Angelika hinzu — „Du stehst meinem Hause näher, und bist seit dem Augenblicke, wo Du am Jahresfest unserer Gilde der Ritter meiner Tochter wurdest, so zu sagen ein Glied meines Hauses geworden.“ — „Ich dank Euch, Meister,“ entgegnete Derfflinger bewegt, „o ich dank Euch für all' die Liebe und Freundschaft, die ich in Eurem Hause fand, und ich für das bißchen Dienst, das ich Euch am Jahresfest unserer Gilde erwiesen habe, gar nicht verdiene; ich weiß es, daß ich es nirgends mehr so gut haben werde, als in

Eurem Hause — aber scheltet mich nicht aus, ich kann nicht bleiben auf der Stelle, wo es mir enge wird wie in einer Tonne; hinaus, hinaus treibt es mich in die Welt, fort, fort muß ich, denn ich fühle es, hier ist kein Raum für mein heiß siedendes Blut." —

„Georg!" sagte der Alte, freundlich des Jünglings Hand fassend, „findest Du denn auf diesem Boden keine Blume, die Dich anlächelt, hält Dich nichts zurück, was zu Deinem Herzen spricht? Wirst Du in weiter Ferne auch Herzen finden, die Deinen Werth erkennen, und —"

„Wer, wer sollte auch den armen Schneider an sein Herz drücken, mich, der ich von Jugend auf an der Hand des Kummers und der Noth durchs Leben ging, und es nur der großmüthigen Laune eines Hochmüthigen verdanken muß, daß ich noch am Leben bin," sagte bitter lächelnd der Jüngling.

„Wer?" fragte der Alte, indem er sein Antlitz dem Fenster zuwandte, woher lautes Schluchzen ertönte; denn in einen Strom von Thränen ausbrechend sprang Angelika, die liebliche Jungfrau, vom Sessel auf, und verließ, an Georg und dem Alten vorüber eilend, das Zimmer.

Georg stand bleich und wie vom Blitz gelähmt.

„Nun Du die Antwort in Thränen gesehen hast," sagte der Alte, seine Hand sanft auf die Schulter des Jünglings legend, „nun darf ich auch ohne Scheu und Rückhalt, wie der Vater zu seinem Sohne reden. — Georg!" fuhr er fort, „Georg, Du bist ein ehrliches Landeskind aus Oesterreich ohne Trug und Falsch, die Wahrheit steht auf Deiner Lippe geschrieben, und wie Du fühlst, hast Du ehrlich stets zu mir gesprochen, darum ziemt mir auch ein offenes Wort Dir gegenüber — Mann gegen Mann, so war es stets meine Art."

„Redet, Meister," sprach Georg halblaut, Purpurröthe aber färbte sein Gesicht, er ahnte die Worte, die da kommen würden aus dem Herzen des alten Mannes. — „Redet," wiederholte er, „und seid gewiß, daß ich eben so offen Euch erwiedern werde, was ich muß . . ."

„Du weißt," fuhr der Alte nicht ohne innere Beklemmung fort, „Du weißt, ich bin durch des Allmächtigen Segen und meiner Hände Arbeit ein reicher Mann geworden, meine Säckel sind gefüllt, aber mein größtes Kleinod ist mein einziges Kind . . . . meine Angelika, — diesen Schatz an einer würdigen Brust prangen zu sehen, war und ist mein Wunsch —— nun ich glaube, das Mädchen hat gewählt...."

Der Alte hielt hier eine Weile inne; er schien eine Antwort aus dem Munde seines jungen Freundes zu erwarten.

„Hat gewählt!" — wiederholte Derfflinger tonlos, und sein Auge an den Boden heftend. —

„Du kannst Dir wohl denken," fuhr der Alte fort, „daß mir, dem sorgsamen Vater, die erste Liebe meines Kindes, dieses heiligste Gefühl des Menschenherzens nicht entgehen konnte — — Georg . . . . ich billige diese Wahl meines Kindes vom ganzen Herzen" . . . . . Der Alte schwieg. Georg auch — eine peinliche Pause folgte der Rede des Meisters.

„Georg," nahm der Alte wieder das Wort; „ich weiß, Du bist arm; Dein Zartgefühl will die Worte zurückdrängen, die Du, um die Hand der reichen Meisterstochter zu erbitten, machen müssest; Du willst hinaus in die Welt, willst Dir zuerst ein Haus und Herd erringen, um Dein Weib einführen, und selbst nach Manneswerth ernähren zu können — — o ich weiß wohl diesen Zartsinn zu würdigen, der da den Bau erst vollends aufführen will, ehe er dessen Gipfel mit der schönsten Zierde des grünen Maibaumes schmückt — aber rechne es dem Vaterherzen zu Gute, wenn es das einzige Kind nicht leiden sehen will — — Angelika liebt Dich, und glüht

für Dich — . . . wohlan, nimm das Mädchen hin und meinen besten Segen, und werdet beide die Stütze meines Alters, das ohnehin schon mit Riesenschritten vorwärts eilt!"

Der Alte warf sich erschöpft in seinen Lehnsessel. —

Georg, der starke Georg, der auf dem Hammerfelde furchtlos dem Nachrichter ins Auge geblickt hatte, und um das Richtschwert für sich, den Vater zu retten, gebuhlt hatte — stand jetzt zitternd, bleich und kraftlos vor dem redlichen Meister der Gilde, vor dem Vater der schönen Angelika — deren Hand und Erbe Hunderten als das höchste Glück erschienen wäre, und das Wort erstarb ihm auf seinen Lippen.—

„Vater!" stammelte er und sank vor dem Alten nieder, indem er sein von Neuem erglühendes Antlitz in dessen Hände barg. —

„Mein Sohn!" — rief der ehrwürdige Greis ihn mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe an sein Herz drückend. — — Aber Georg richtete sich jetzt auf und stand gleich einem kampfbereiten Fechter der Arena mit freier Stirne und entschlossener Haltung da.

„Vater!" rief er, „ja, der seid Ihr, o mein edler Herr und Meister, der Ihr mir, dem Fremdlinge und Unbekannten, mir, der ich nicht einmal vor dem Altar des Herrn mit Euch Gemeinschaft machen darf, weil

mich Eure Satzungen als Ketzer verdammen, mit so vieler Liebe entgegenkommt — — o wie tief empfinde ich diese Liebe! Aber eben weil ich sie empfinde, will ich Euch nicht täuschen, weil ich nicht mit dem Kleide der Lüge von Euch scheiden mag, so muß ich jetzt, jetzt in dieser furchtbarsten Stunde meines Lebens vor Euch offen und wahr sein, so wahr wie ich es sein würde, riefe mich Gott der Allgerechte jetzt vor seinen Richterstuhl." Meister Reinhold blickte dem Jüngling mit Theilnahme und Besorgniß ins Auge.

„Meister!" fuhr dieser fort, „Euer Kind, Euer engelgleiches Kind ist ein Kleinod, ein reines grünes Blatt, eine Blume des Paradieses, die aus der Hand des Schöpfers fiel, als er einen Engel bilden wollte; o wie glücklich muß ihr Besitz jenen machen, der dies reine Wesen einst vor den Altar des Herrn führen wird — — Aber mein Herr und Meister, nur eine freie Hand darf der freie Mann der auserwählten Lebensgefährtin seiner künftigen Tage entgegenstrecken, und — meine Hand ist nicht mehr frei!" —

Jetzt gedachte der treue Jüngling seiner geliebten Marie im Stadtrichterhause zu Linz; er schilderte dem alten Meister mit der ganzen Beredsamkeit der ersten Liebe seine Neigung zu Marien, der lieblichen Rose von

Linz, und erzählte ihm, wie er dieser Treue für dies Leben gelobt habe und diese wahren wolle, für immer; wie er wohl wisse, daß die Bahn noch eine weite, weite sei, die ihn einst zum Ziel führen würde, wie er für jetzt an eine Verbindung mit seiner Erwählten gewiß nicht denken könne, wie er aber Kraft und Muth in sich fühle, das Wort. das er als Jüngling gegeben, auch als Mann zu lösen, und sein einstiges Glück zu erringen glaube, wenn er den engen Kreis der Werkstatt verlasse und zu dem Schwerte greife, mit dem sich in jetziger Zeit so mancher eine Bahn gebrochen für alle Zukunft. —

Meister Reinhold hörte die Rede des jungen Schwärmers ruhig an; — nur die Liebe zu seinem Kinde hatte ihn zum Freiwerber desselben bei Georg gemacht; — augenblicklich den Standpunkt wieder erfassend, auf dem er nun Georg gegenüber sich befand, behauptete er auch schnell wieder seine Würde.

„Nun," sagte er ruhig, „so muß meine Tochter vergessen lernen, daß Du der Gegenstand ihrer ersten Liebe bist. Ich ehre, mein Sohn, Deine edle und des Mannes würdige Gesinnung, bleibe ihr treu durch Dein ganzes Leben — und vergiß, was ich heute zu Dir sprach; Du magst morgen reisen, doch ich werde auf kurze Zeit meine Werkstätte verlassen, um

dem Gemüthe meines Kindes durch die Zerstreuung einer Reise nach Magdeburg, zu ihrer Muhme, Heilung zu verschaffen. Den Gegenstand unserer Unterredung darf Angelika nie erfahren. —

Zehntes Capitel.

Schneidercourage.

Die Lerche wirbelte hochaufsteigend dem Herrn ihr Lied, die strahlende Ampel im großen Dome der Natur zog empor, das graue Nebeltuch riß über dem Silberbeete des Stromes entzwei, und in tausend und tausend Funken spielend tanzten die Wellen der schönen Elbe über die Böhmengrenze in die sächsische Schweiz hinab. Die Thurmuhr des Städtchens Leitmeritz rief die dritte Morgenstunde herab und der Nachtwächter auf der Straße rief sie nach.

Thiere und Menschen schliefen — um mit Lichtwer zu reden, noch fest, selbst der Hausprophet schwieg noch — nur auf dem breiten Strohlager in der Schenke des Bärenwirthes warf sich ein unruhiger Gesell hin und her, als ob böse Träume sein Hirn erfüllten. — Georg Derfflinger, der Schneidergeselle

aus Oberösterreich war's, der in seinen traumartigen Phantasien bald den Kopf bald den Rücken seines nebenanschlafenden Wanderkameraden Augustin Foster unsanft berührte, bis diesen endlich die Unruhe seines Schlafgenossen zu belästigen begann, und er halb schlaftrunken den Kopf emporstreckte, indem er fragte: „Hast Du die Schneidercourage, Georg, oder bist Du toll?"

Ein tiefer Seufzer, entrang sich der Brust des Angeredeten.

„Ach, Augustin," sagte er halbleise, „was hatte ich doch für einen schönen Traum!"

„Ach laß mich, Du Träumer," erwiederte dieser unwirsch, und warf sich auf die andere Seite des Strohlagers wieder, mit Gott Morpheus anspinnend, vor dessen Umarmung er sich nicht erwehren konnte. Wieder trat Windstille ein, und die beiden Gesellen schliefen.

Aber „Vorwärts! die Standarten empor, einhauen!" rief es wieder, und der feurige Träumer Georg, dem dieser Ruf entfahren war, stieß wie zum Kampfe ausholend, diesmal den schnarchenden Kameraden so gewaltig in die Rippe, daß dieser heulend emporsprang, und schlaftrunken die Fäuste ballend auf seinen vermeintlichen Mörder losfahren wollte, von

dem erwachenden Georg aber unsanft zurückgeworfen auf die Strohschütte zurücktaumelte, daß ihm die Beine knickten.

„Ruhig, Freund,“ tröstete Georg den gequälten Schlafkameraden, der wiederholt auffahren wollte, „ich that es nicht gerne, und kann wahrlich nicht dafür, wenn Dir mein zu lebhafter Traum ein wenig Ungelegenheit bereitet, weißt ja, daß ich sonst eben kein Raufbold bin.“

„Der Teufel hole Dich mit Deinen Träumen!“ eiferte Augustin, „lief ich gestern deshalb vierzehn Stunden lang in Staub und Hitze, um nicht einmal ein Stündchen ruhigen Schlafes an der Seite dieses wüthenden Träumers genießen zu können?“

„Nun! nun,“ sagte Georg begütigend; „höre nur erst, welch strahlendes Traumbild ich sah, dann vergiebst Du mir, mein Guter, wohl die kleine Störung Deiner Ruhe, sieh, meine Seele ist erhoben und mein Herz ist gestärkt durch das, was ich zweimal heute im Traume sah!“

„Nun das wird wohl was Apartes sein,“ sagte Augustin lachend, indem er sich aufhorchend auf beiden Armen, die er rückwärts vor sich stemmte, emporrichtete. „Nun, was hast Du denn gesehen?“

„Ich sah mich,“ erzählte Georg Derfflinger, „an

der Spitze jener Kernschwadron blauer Dragoner, die gestern Abends an der Straße neben uns vorübersprengten und uns zwei arme Schneidergesellen mit dem Staube bestreuten, in dem wir den übermüthigen Reitern ausweichen mußten."

„Oho!" — rief Augustin lachend. „Nun?"

„Ich sah mich als ihren General," fuhr Derfflinger fort, „mit Eisenhelm und Brustpanzer, mit Pallasch und Pulverhorn hoch oben auf dänischem Rosse, die breite blaue Feldbinde um meine Brust gewunden, die versilberten Sporen an meinen langen Reiterstiefeln, und ein langer Knebelbart hing von meinem Kinn herab, so lang, daß ich drei Schneiderleins Deiner Größe daran hätte hängen können."

„Dummer Schnack!" sagte Augustin unwillig; „glaubte ich doch, wer weiß, welche Wunderdinge Du mir erzählen würdest und nun —"

„Nun," fiel Georg ein, „ist das nicht genug, daß ich General geworden bin, daß ich mich an der Fronte eines Regimentes sah — o, wenn Du nur gesehen hättest, wie wir da auf offenem Felde in den Feind rasselten und rechts und links um uns herum säbelten, wie der Schnitter in das Korn einhaut."

„O hab' ich das auch nicht gesehen, so hab' ich es doch gefühlt," sagte Augustin seine schmerzende

Rippe befühlend. „Nun ja,“ fuhr Georg fort, „bei dieser Attaque magst Du mir nun zu nahe gekommen, und von meinem Pallasch getroffen worden sein. Aber vergieb, wenn ich einmal General werde, sollst Du für jeden Stoß, den ich Dir bei der heutigen nächtlichen Affaire versetzte, ein Stößchen sächsischer Thaler erhalten, und gewiß mit mir zufrieden sein; o laß mich nur erst General werden!“

„Ja, dazu bist Du geboren!“ sagte lachend Augustin, „ein Ellenreiter wirst Du bleiben, und so wenig ein General werden als ich einer bin, — und jetzt laß mich schlafen und träume auf Deine Faust — sonst bin ich früh nicht im Stande Dir zu folgen, und mein Bündel nach Sachsen hinabzutragen.“

Augustin Foster drehte dem General in spe den Rücken zu, und schlief wieder ein; Derfflinger schloß gleichfalls seine Augen, und ließ nochmals sein Traumbild vor seinem Geiste vorübergehen . . . ach er wäre gar zu gern General geworden, der arme, arme Schneidergeselle!

Mutter Natur war also vom Schlummer erwacht, und schmückte ihr grünes Kleid mit Myriaden Diamanten, die auf dem Wiesenteppiche des Elbeufers niederstrahlten; durch die zerreißenden Nebeldecken

drangen die Sonnenstrahlen gleich goldenen Lanzenspitzen, welche die Regenwolken wie Spinnengewebe von der blauen Decke des großen Saales fegten, in dem nun der junge Tag seine neue Wirthschaft einrichten will.

Mit lustigem Hollarufe löste der alte Fährman zwischen dem breiten Uferschilfe seinen Kahn, um sein Tagewerk zu beginnen, die blaue Fläche des Stromes auf und abwärts zu durchlaufen, wie das Holzschifflein am Webestuhl hin und herfliegt, bis der Leinenverfertiger am Feierabende seine Hände ruhen läßt, und mit lachendem Auge und vergnügter Stirne das fertige Stück Arbeit überschaut und den Lohn überzählt, den er dafür seinem Leinwandsäckel eintrichtert.

Dem Rufe des emsigen Kahnführers antwortete jetzt der Ton einer Feldtrompete, deren lustige Klänge von der Heerstraße herüber ans Ufer schallten. Die herabschießenden Sonnenblitze prallten dort von den metallenen Helmen einer Schwadron blauer Dragoner ab, welche auf braunen und weißen Holsteinern im kurzen Trabe ans Ufer heransprengten, und dem alten Fährmann das Zeichen gaben, daß er sie überführen müsse.

Der alte Charon stieg jetzt mit seinen langen

Wasserstiefeln zwischen das lange Schilfgras herab, und löste eine breite Plette, die aus starkem Prügelholz zusammengebunden mit Bast an einem Baum befestigt hing, von diesem ab, um sie der Breite nach für die Herren Soldaten zur Ueberfahrt am Ufer zurechtzulegen.

Gleich einer aufsteigenden dunklen, vom Morgenschimmer mit Gold besäumten Wolke trabte jetzt die Schwadron beim lustigen Trompetenklange dem Strome zu . . .

„Halt!“ commandirte der Oberst, indem sein breiter Degen durch die Luft blitzte, und fest wie eine Mauer standen die kräftigen Gestalten, Mann und Roß wie Brückensäulen eines Römerbaues vor den tanzenden Wogen des stolzen Stromes.

Dann senkte der Oberst wieder seinen Degen, die Trompete erklang, zehn Reiter sprengten über das hohe Schilf auf die breite Plette, diese stieß vom Lande, und fast eine Stunde verging, bis die ganze Schwadron übergesetzt war.

Jetzt sprengte noch ein Haufen Nachzügler und an ihrer Spitze ein alter Wachtmeister heran, der bald die beiden Wanderbursche überritten hätte, welche mit ihren Ränzlein am Ufer standen, und der Ueberschiffung der Soldaten zugesehen hatten.

Der Wachtmeister mit seinen Reitern stand bald auf der Plette; jetzt traten auch die beiden jungen Bursche auf dieselbe.

„Wollt Ihr uns überführen?" fragte der eine den Fährmann.

„Zahlt erst Euern Pfennig," antwortete dieser.

„Ei, versteht sich," antwortete Georg Derfflinger, der eine dieser Bursche, indem er sein mit den Prager Ersparnissen wohlgefülltes Säcklein ziehen wollte.

Aber leichenblaß zog er jetzt seine Hand aus der Tasche — „Fort! fort!" rief er, „ich bin bestohlen."

Fast im selben Momente hatte auch Augustin nach seiner Baarschaft gesucht — auch sie war verschwunden.

Jetzt erinnerten sich die armen Bursche, daß sie die ersten Stunden der vergangenen Nacht bei offener Thür geschlafen hatten. — Sie hörten nicht mehr, wie ihnen der Fährmann seine Frage nach dem Fahrpfennige wiederholte; in wenigen Minuten standen sie in der Wirthsstube, wo sie übernachtet hatten; aber blos höhnendes Gelächter setzte der Inhaber dieser Schenke ihrer Beschwerde entgegen; „jeder Gast möge sich selbst sein Eigenthum wahren," lautete

seine Rede; er könne für nichts haften und dergleichen mehr.

Traurig und voll Unmuth ging Georg Derfflinger, laut klagend sein schwachmüthiger Gefährte wieder zum Strome hinab. Hier hatte der Fährmann eben seinen Kahn losgebunden, um ihn statt der schwerer lenkbaren Plette, die er zur Überschiffung der Schwadron benützt hatte, für die Uebersetzung einzelner Reisender zu benützen, während abermals ein Haufen gegen den Strom herabritt.

„Wir sind wirklich bestohlen, guter Freund," sagte Derfflinger zum Fährmann, „auch nicht ein Pfennig ist unser Eigenthum, aber wir hoffen von Eurer Güte, daß Ihr ein Paar Landsleute, die wir sind, gerne auch ohne Fahrgeld überführen werdet — unser deutscher Händedruck wird Euch's lohnen!"

„Oho!" entgegnete der alte Charon, „das wäre ja eine funkelnagelneue Erfindung; glaubt Ihr windigen Tagediebe denn, daß ich hier nur so zum Vergnügen herumfahre? o da irrt Ihr gewaltig. Kein Pfennig, keine Ueberfahrt!" Damit warf er sein Ruder in den Kahn, und kauerte sich, lachend, und beide Arme auf die Ellbogen stützend auf dem Querbrett des Kahnes nieder.

„So schwimm ich durch den Strom!“ rief Georg ungeduldig.

„Das könnt Ihr versuchen,“ sagte lachend der Fährmann, „das könnt Ihr versuchen, wenn Ihr ertrinken wollt, der Schwall hat hier noch keinen hinübergelassen.“

Georg stand unschlüssig. Augustin aber hob sein Ränzel, das er früher abgeschnallt hatte, wieder auf seinen Rücken. „Wir thun am besten, Georg,“ sagte er, „wenn wir nach Leitmeritz zu dem Meister zurückkehren, der uns gestern Arbeit anbot; vielleicht entdecken wir den Dieb unsers Geldes leichter, wenn wir im Orte bleiben, wo uns das Unglück betraf.“

„Du magst bleiben,“ entgegnete Georg entschlossen. „Ich gehe über den Strom, und wenn es Pfeile auf demselben regnen sollte; kann ich ohne Geld nicht hinüberkommen, so halte ich mich an den Schweif eines Rosses, wie sie dort zur Pletten herabtrotten . . . .“

„Bravo, Bursche, Du bist mein Mann; Muth bricht Eisen, und schneidet Schiffstau entzwei,“ schallte es jetzt hinter den Sprechenden.

Der Dragoner Wachtmeister, welcher mit einem neuen Zuge ans Ufer geritten kam, und dem Handel eine gute Weile zugehört hatte, berührte mit derbem

Handschlage die Schulter des Jünglings. „Brauchst Dich nicht an den Schweif des Rosses zu klammern, kannst mit Deinen stattlichen Läufen auf dem Rosse sitzen — da nimm die Zügel, und schwing Dich hinauf" — sagte er.

„Du willst mich also ohne Geld nicht hinübersetzen?" fragte Georg den Fährmann nochmals.

„Euer Biegeleisen und Eure Scheere sind mir zu schwer," entgegnete dieser lachend.

„Nun denn, so mögen sie untersinken und im Schlamm liegen, bis sie am jüngsten Tage irgend ein deutsches Schneiderlein wieder herauszieht;" rief Georg mit flammendem Auge; „ich aber will nicht länger ein Gewicht mit mir tragen, das mich zu Boden zieht, wohin ich immer meinen Fuß lenke. Fort Nadel! fort Scheere! fort Biegeleisen! fort dieser Bündel, der mich hindert, vorwärts zu schreiten, und mir mit beiden Fäusten Bahn zu brechen."

Weithin in die Elbe schleuderte er jetzt sein Bündel sammt Nadel und Scheere, sammt Tuch und Lappen.

„Schwimm," rief er, „schwimm du letztes Eigenthum eines deutschen Schneidergesellen, schwimm hinab in das deutsche Meer, und warte zwischen irgend einem Ufersteine bis ich dich wieder hole,

wenn aus meiner Nadel ein Schwert, aus meinem Biegeleisen eine Muskete geworden ist! — Arm und frei steh ich jetzt da, wie ein einsamer Baum ohne Blatt und Blüthe, aber Muth hab' ich mit den Blitzen zu spielen, und mit dem Sturme zu kämpfen!"

Nach diesem tönenden Selbstgespräche trat der wackere Schneidergeselle auf den ihn lächelnd und wohlwollend betrachtenden Wachtmeister zu, und drückte die Faust desselben mit einem tüchtigen Handschlage.

„Wollt Ihr mich?" fragte er.

„Es gilt, Bursche!" entgegnete der Reiter einschlagend. „Du bist unser!"

„Gehst Du mit, Augustin," rief Georg ans Ufer.

Augustin Foster, dem dies Spiel nicht im mindesten behagte, war bereits soldatenscheu nach einwärts gelaufen, die Stimme seines Kameraden erreichte ihn nicht mehr . . .

Jetzt drückte Georg Derfflinger einen schönen Helm von blaulichtem Eisenbleche, den der Wachtmeister für ihn vom Sattel abgeschnallt hatte, auf seine dunklen Locken.

„Vorwärts, Fährmann!" rief er im Commandotone, „willst Du mich fahren?"

„Ei, das versteht sich, Herr Recrut," entgegnete kleinlaut Freund Charon — und die Plette mit dem Zuge der blauen Dragoner stieß vom Lande; Hanns Georg Derfflinger, der junge Reitersmann trank die Luft der Freiheit mit langen Zügen und prüfte seinen Arm, indem er mit dem blitzenden Schwerte, welches ihm der Wachtmeister behändigt hatte, die Luft durchhieb, als hätte er sein Lebtag nur die Klinge geführt . . . . . .

Eilftes Capitel.

An der Donau.

Im schönen Oberlande Oesterreichs, wohin wir den Blick zurückwenden, hatte inzwischen der Tod seine blutige Ernte gehalten.

Düster und bang standen im Juni des heißen Jahres 1626 die Bürger von Linz auf den Wällen der Stadt. Hoch flatterte dort die Fahne der Bauernschaft; mit großen Lettern schrieben sie darauf:

„Weils gilt die Seel' und auch das Blut,
So gab uns Gott einen Heldenmuth:
Es muß sein!

Vom bairischen Joch und Tyrannei,
Und seiner großen Schinderei
Mach uns, o lieber Herr Gott, frei!
Weil es dann gilt die Seel und Gut,
So gilt's auch unser Leib und Blut,
Gott, gieb uns einen Heldenmuth,
Es muß sein!"

Graf Herberstorf hatte den Bauern gleich Anfangs eine unglückliche Schlacht an der sogenannten Hörlesmühle zwischen Peuerbach und Waitzenkirchen geliefert, welche vorzüglich dadurch verloren ging, daß jene Landleute, welche ihm seine Kanonen führten, die Stränge abschnitten, und waldeinwärts die Flucht nahmen.

Vergebens waren alle Unterhandlungen; — siebenzig Tausend Köpfe brannten im Lande ob der Enns; an ihrer Spitze stand der ‚braune Huterer' von Aschach, Stefan Fadinger.

Mit seinem finstern strengen Auge und falben Antlitze, von schwarzen schlichten Haaren umschattet, in seiner braunen Bauernjacke, den runden Federhut auf dem Haupte, den Kugelstutzen in der Rechten, den gewaltigen Flammberg an den Lenden, stand er am 24. Juni des Jahres 1626 vor den Mauern von Linz, wo die bangen Bürger Alles aufboten, um dem Sturme der Bauernschaft Vertheidigung entgegenzustellen.

Fadinger ließ vor Allem der Stadt die Zufuhr abschneiden, Herberstorf, sein Erzfeind dagegen ließ alle Fourage aus den Vorstädten in die Stadt bringen, den Soldaten statt zwei Pfunden Brod nur eines nebst einer Kanne Wein täglich verabreichen, allen Mehlvorrath verwahren, Holz, Kohlen, Lunten und viertausend Eimer Wein ins Schloß bringen, die Bürger aber in Corps eintheilen, und die Stadtthore verrammeln, im Schlosse aber Batterien aufwerfen.

Jetzt stand er in seinem großen Saale, angethan mit der vollen Rüstung eines churfürstlichen Generals und Obercommandanten, die blauweiße Schärpe über seinem Koller, das breite Schwert an der Lende, umgeben von seinem Stabe und den meisten Vertretern der Landschaft, dann dem Stadtrichter Hanns Georg Schröckinger und seinen Begleitern.

„Und so fordere ich Euch denn auf,“ schloß er seine volltönende Rede, „als ehrliche Leute mit mir zu streiten und zu sterben — und da jeder von Euch weiß, was für ein Schicksal uns erwartet, wenn wir den feuersprühenden Bauern in die Hände fallen, so habe ich, Ihr Herren, in den Gewölben des Schlosses Pulverfässer zurechtstellen lassen, bei

denen ein Geschützmeister mit brennender Lunte steht, um uns, sobald die Bauern das Schloß ersteigen, sammt dem alten Schlosse in die Luft zu sprengen...... das ist ein cavaliermäßiger Tod sollt ich meinen!"

Erbleichend hörten die Herren von der Tafelrunde des Landes die Rede des Statthalters, und die runden Scheiben der hohen Bogenfenster erklirrten jetzt von dem wilden Hallorufe der anmarschirenden Bauernschaft, die in hellen Haufen und mit fliegenden Fahnen über den Martinsberg gegen das Schloß zogen.

Aber hoch von der Zinne des Schlosses wehte ihnen die von Herberstorf ausgesteckte Blutfahne, ein schauerliches Symbol ihrer Zukunft entgegen. Noch glaubten die Stände unterhandeln zu können, spät Abends sandten sie ihren Boten, einen gewissen Mitterndorfer mit einem Abmahnungsschreiben an Fadinger — aber der Huterer von Aschach erwiederte den Herren Ständen: er bitte gehorsamst dienst- und freundlichst, den ermeldeten Adamen von Herberstorf mit seiner Person herauszustellen, die drinnen liegenden Soldaten mit Sack und Pack und ihren Seitengewehren abziehen, die Stadt überantworten, und fünfzig ehrliche Mann als Geißel den Bauern erfolgen zu lassen, so pari passu

auch von ihnen geschehen solle; die Stände sollten sich, so wie die Bürger, Bauern und Inwohner von Linz sammt Weib, Kinder, Hab und Gut salva guardia nach Wels oder Ebelsberg begeben, und dies Anerbieten mit der Trommel öffentlich zu jedermänniglich Wissen publicirt werden; widrigens die Bauern an der Ruine der Stadt Linz unschuldig, und bei Ihrer kaiserlichen Majestät allerdings ungegolten sein wollten" . . .

Gleichzeitig forderte Fadinger die Adeligen und die Bauern auf, sich mit ihm zu vereinigen.

Die Stände antworteten hierauf in einer eben so klugen als meisterhaften Zuschrift, daß ihnen über den Statthalter keine Jurisdiction oder Gewalt zustehe, da er mit ihnen und dem Lande, nicht aber sie mit ihm zu schaffen hätten; daß es für die Bauern als Unterthanen, gebühre, den Erfolg ihrer bereits nach Wien gesendeten Friedens-Commissäre abzuwarten, und sie sich nicht unterstehen sollten, in eigener Sache Richter sein und nach Scepter und Schwert greifen zu wollen, welches nur der weltlichen und geistlichen Obrigkeit zustände. Religion und Gewissenssachen ließen sich nicht durch Gewaltthaten vertheidigen, selbst harten und wunderlichen Obrigkeiten müsse man nach der Lehre der Schrift gehorchen und sie

ehren; die Stadt Linz ferner, sei Eigenthum des Landesherrn, den Ständen gehöre nur das Landhaus und ihre Wohnungen; ‚eine Publication mit der Trommel,‘ wegen Uebergabe der Stadt Linz könne ihnen daher nicht zugemuthet werden; eben so wenig, als daß sie aus dem ‚hochprivilegirten‘ Landhaus, wo ihre Freiheiten und andere hochwichtige Sachen verwart seien, weichen würden; sie befänden sich der Landeswohlfahrt wegen beisammen und fürchteten also keine Gewaltthätigkeiten von der Bauernschaft; sie ermahnten die Bauern überdies, den kaiserlichen Gnadenweg zu ergreifen, ihr zeitliches und ewiges Wohl nicht länger mehr aufs Spiel zu zu setzen, sich vor später Reue zu wahren, und von friedhässigen Leuten nicht verführen zu lassen, indem sie schwerlich glauben könnten, daß sie zuletzt gegen so mächtige Potentaten (wie der Kaiser und Churfürst) durchdringen, und am Ende, wie die Geschichte es in allen ähnlichen Fällen nachweise, ihres ungerechten Krieges müde werden würden; endlich protestirten sie, wenn alle ihre Mahnungen vergeblich wären, daß sie vor Gott dem Allmächtigen, der römisch kaiserlichen Majestät, dem ganzen hochlöblichen Hause Oesterreich, Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht in Baiern, vor der ganzen werthen Christenheit, an allen Enden und

Orten der Welt, wo solches erschallen werde, jetzt als dann und dann als jetzo entschuldiget, und sowohl für der gesammten Stände, als auch ihre Personen, ihre Erben und Nachkommen allen daraus erfolgenden Nachtheiles, Schaden, Untergangs und Verderbens unentgolten sein wollten.

Auf dieses kernige Patent der Stände vom 26. Juni 1626 antwortete Fadinger einfach, daß es bei seinem vorigen Schreiben sein Bewenden habe, daß die Stände und die evangelische Bürgerschaft ‚zum Ueberfluß noch ersucht würden, vor Anbruch der Nacht den Statthalter auszuliefern, oder sich mit den ihrigen aus der Stadt zu begeben, wornach ihnen die Bauern alle Sicherheit zusagten, daß sie den Statthalter als Gottes und seines armen Häufleins im Land höchsten Feind ansehen, und alle Verantwortlichkeit des noch Kommenden von sich wälzen müßten.' Unterzeichnet war dieses Antwortschreiben mit: ‚Stephan Fadinger, Oberhauptmann und ain ersame Gmain und Bauernschaft des christlichen evangelischen Veldlagers in Linz.'

Nochmals ermahnten die Stände durch den Ueberbringer des vorerwähnten Schreibens die Rebellen zum Frieden, aber Alles blieb fruchtlos.

Traurig und bange kehrte daher der sonst so



starkmüthige Stadtrichter Hanns Georg Schröckinger am 29. Juni Mittags in seine Wohnung am oberen Wasserthore zurück — denn ihm bangte nicht für seine Person, nein, die liebliche Marie, die Rose von Linz war es, deren Schicksal ein trauriges war, wenn es der wüthenden Bauernschaft gelang, die Mauern zu übersteigen und Linz zu plündern. — Aber schon hatte sich ein hilfreicher Arm im Hause eingefunden.

Lächelnd und freundlich trat dem bekümmerten Stadtrichter auf der Hausflur Herr Achaz Willinger, der Herr von der Au und Hinterdobl entgegen.

Lächelnd bot er ihm die Hand und fragte, woher er komme.

„Wo ich Euch vermißte, Herr," entgegnete der Stadtrichter, finster vor sich schauend.

Verlegen blickte Herr Achaz zu Boden.

„Ihr wißt, Herr Stadtrichter," sagte er, „daß ich und Graf Herberstorf zwei sich kreuzende Klingen sind, deren jede für einen andern Zweck aus der Scheide fährt, er ist Baier, und ich bin —"

„Bauer," . . . fiel der Stadtrichter mit Betonung ein, „das heißt, nämlich, Ihr seid Bauer unter den Bauern, und macht fleißig ihren Gerhab und Vormund in der Schenke sowohl als am land-

ständischen Rathstische; geht doch in Linz die Kunde, daß Ihr Euch schon als Hauptmann im Bauernlager zu Weiberau an die Spitze einer Rebellen-Rotte stelltet, und nimmt es mich doch Wunder, daß Ihr den Weg in die Stadt finden konntet, wo Alles von des Statthalters Soldateska wimmelt."

„Herr Achaz! Herr Achaz!" setzte er kopfschüttelnd hinzu, „Ihr geht auf glattem Wege, seht Euch vor, daß Ihr nicht über das Schwert des Statthalters stolpert, und sucht bei Zeiten über die Stadtmauer zu kommen, denn auch im Hause des Stadtrichters seid Ihr nicht sicher."

„Dafür ist gesorgt," entgegnete der Willinger lachend — „wenn wir uns treffen, so dürfte der Graf leicht den Kürzern ziehen, nun aber zur Sache. Ich komme, Herr Stadtrichter, Euch in dringender Gefahr meine Dienste anzubieten."

„Ihr wißt, das Landvolk ist schwierig, der Sturm braust näher und näher heran, und bald dürfte das Land ob der Enns und seine heitere Hauptstadt zum Wahlplatze werden, wo der Bürger und der Bauer zusammentreffen . . ."

„Dann wird Hanns Schröckinger, der Stadt- und Bannrichter von Linz," — entgegnete dieser — „der Sache seines Kaisers und Herrn eben so dienen,

wie er ihr bisher ohne Unterschied der Person, und des Ansehens gedient hat, und das Schwert der Gerechtigkeit, welches der Stadtrichter von Linz mit Ehren trug, wird auch dann die Goldlettern seines Namens im ungetrübten Glanze tragen." *) Ein bedeutungsvoller Blick des Stadtrichters begleitete diese Worte; der Willinger verstand ihn gar wohl, — denn gerade in seinem Wunsche und Zwecke lag es, sich mit dem Hause des Stadtrichters in die innigste Verbindung zu setzen, damit, wenn die Bahn zu weit abwärts führe, und wider alle Erwartungen auf ihn ein Theil der blutigen Zeche, die der Bauer bezahlen würde, zurückfiele, er im Senate des strengen Stadtrichteramtes die gewaltige Stütze für sich habe. Ging es dem Herrn von der Au und Hinterbobl doch wie dem ungerechten Haushalter im Evangelio, der sich seine Freunde sammeln wollte, ehe denn er die Rechnung zu machen hatte . . .

Mit freundlicher Miene, und seine große Begeisterung für das Stadtrichterhaus versichernd, trug

*) Dies Schwert befindet sich noch in der Rüstkammer des vaterländischen Museums zu Linz. Es mißt 5 Fuß, und trägt in Goldbuchstaben die Inschrift: Hanns Georg Schröckinger, Stadt- und Bannrichter von Linz.

nun der Willinger die Bitte vor, daß Herr Schröllinger nun nicht länger zögern und ihm die schöne Marie zum Weibe geben wolle, wie er es vor einem Jahre verheißen hatte. Aber der ehrsame Stadtrichter, dem das Benehmen des Willinger seit Jahresfrist kein Räthsel geblieben war, und der dessen Verkehr mit der unruhigen Bauernschaft nunmehr nur zu wohl kannte, entgegnete, daß er allerdings sein Wort zu halten bereit sei, für jetzt aber bitten müsse, daß der Herr von Hinterdobl und der Au alle Hochzeitsgedanken bis zur Beendigung der Bauern-Revolte verschieben möge, weil sich beim Knalle der Kugeln wohl kein Hochzeitslied anstimmen ließe. —

Der redliche Stadtrichter liebte seine Tochter zu sehr, um nicht in den stillen Thränen zu bemerken, welche seit der Begebenheit am Kamin und Georgs Verschwinden nur zu häufig ihr Auge füllten, aber eben um dem Dinge eine ernste und befriedigende Wendung zu geben, und einer thörichten Jugendliebe mit einem Streiche ein Ende zu machen, würde er eine Verbindung mit dem reichen und angesehenen Herrn von der Au und Hinterdobl gar gerne gesehen haben, hätte ihn die offenkundige Hinneigung Willinger's zu der sich empörenden Bauernschaft nicht zur Behutsamkeit aufgefordert.

Unbedingt und tief empört, wies er daher auch das Anerbieten Willinger's, sich von diesem sammt Marien aus der Stadt geleiten zu lassen, und auf dem Landgute Willinger's den Ausgang der Belagerung abzuwarten, zurück, indem er wiederholt erklärte, „daß der Stadt- und Bannrichter von Linz sich auf den Trümmern der Stadt begraben müsse, wenn es nothwendig wäre."

Aber auch der stolze Willinger durchschaute das Mißtrauen des Stadtrichters.

„So tragt Euer Schicksal, das Ihr Euch selbst bereitet haben werdet, wenn Fadinger die Mauern von Linz übersteigt. — Hört Ihr, Herr Stadtrichter," rief er, „hört Ihr das Knattern der Musketen der an den obern Schanzen plänkelnden Bauern. — Lebt wohl," rief er, „auf den Trümmern von Linz sehen wir uns wieder!" „Wo die Landesverräther ihr Gericht finden werden," rief ihm der Stadtrichter nach. —

Der Willinger rannte wüthend dem Thore zu, aber leichenblaß, und wie vom Blitze gelähmt blieb er auf der Schwelle stehen — ein Trabant des Stadthalters brachte die große Kunde, daß Stefan Fadinger der ‚Bauernherzog' vor den Wällen der Stadt gefallen sei . . . .

Wie von Sinnen rannte der Willinger hinaus, er hatte eben noch Zeit, durch den einzigen Schlupfwinkel des sogenannten Schulerthürls aus der Stadt zu kommen, und auch dies würde ihm nicht mehr gelungen sein, wäre nicht der Wachtposten jenes Stadttheiles durch die kaiserliche Feldbinde Willinger's getäuscht, auf einen Augenblick zur Seite gewichen.

Der stolze Fadinger war wirklich verwundet; er ritt nämlich am 29. Juni Abends um 5 Uhr von seinen Leibschützen umringt, vor dem Landhause vorüber, um die dortigen Festungswerke zu besehen; hoch blitzte sein Flammberg in seiner Rechten, aber auch vom Landhause blitzte es aus dem Rohre eines Soldaten — ein Knall, und Fadinger's rechter Schenkel hing zerschmettert an der Weiche des gleichfalls getroffenen und zu Boden sinkenden Rosses herab — der kugelfeste Bauernkönig lag zum Tode getroffen in seinem Blute und kaum gelang es den ihn begleitenden Bauern, ihn in die Vorstadt — da, wo jetzt die Herrengasse in den Promenadeplatz mündet — hinauszuschleppen. — Als die Soldaten, welche auf ihn gefeuert hatten, hinausritten, fanden sie seinen Flammberg, seinen blutigen Sattel und seine Pistolen. Diese Trophäen brachten sie dem Statthalter, welcher

ihnen vor Freude über den Fall seines ärgsten Feindes augenblicklich hundert blanke Thaler aufzählte.

Fadinger's Verwundung entflammte natürlich die Wuth der Bauern: Kugel auf Kugel kam jetzt gegen die Stadtmauer geflogen, und bis spät in die Nacht hinein dauerte das Gewehr und Kanonenfeuer.

Am nächsten Morgen erließen die Stände abermals ein Abmahnungsschreiben an die Bauern, worin sie dieselben aufmerksam machten, doch ja nicht auf ihre Menge zu pochen, indem nichts unbeständiger sei als der Pöbel. Der verwundete Fadinger verlangte einen Zusammentritt der Stände in Steyr. Aber am Abende des 30. Juni zwischen 5 und 6 Uhr gewahrten die Bürger von Linz plötzlich den rothen Hahn auf dem Hause zur eisernen Hand, dann in der sogenannten Eiringischen Wohnung, welcher sich blitzschnell in die Lederergasse und auf den Wört an der Donau verbreitete.

Ungewiß blieb es, ob die Bauern, oder die Soldaten Herberstorf's den Brand dieser Vorstädte und Häuser anlegten; aber die Soldaten in der Stadt benützten ihn zu einem Ausfalle am 2. Juli, wobei sie viel Leder, Brod, Wein, Fleisch und Speck erbeuteten.

Fadinger's Verwundung und dieser Brand

bewirkten eine kurze Waffenruhe, während welcher Unterhandlungen fortgesetzt wurden.

Mittlerweile hatten die Bauern im Mühl- und Machlandviertel alle Schlösser erobert, in Neuhaus die Donau gesperrt, in Ottensheim unter ihrem Anführer Zeller ein großes Lager aufgeschlagen, und von dort aus die Adeligen und Unterthanen des Landes ‚bei Mord- und Brandbedrohung' zu ihren Rotten aufgeboten, allein nur die letzteren in ihre Reihen erhalten, da sich die Adeligen, auf ihren dem Kaiser geleisteten Huldigungseid berufend, theils nach Wels, theils nach Steyr flüchteten.

Vieles und großes Ungemach hatte vorzüglich die Veste Freistadt zu erdulden.

Auf den Rath der Herren von Pollheim und Ingenreiter beriefen die Landstände in Linz nun eine Commission aller ständischen Glieder nach Steyr, weil die Bauern den Zuzug der letzteren in das belagerte Linz verhinderten; man wollte in Steyr berathschlagen, wie man Linz von der Belagerung befreien, die Friedensverhandlungen in Enns beginnen, wie man die Bauern in Enns abhalten könne, daß sie nicht den Zuzug der Adeligen und die Gültpferde verlangen, und wie man die bairischen Commissäre mit Sicherheit hereinbringen könne.

Da zwei Ausschußmänner der Bauern von Wien gekommen waren, welche ihnen den kaiserlichen Befehl brachten, die in Steyr gefangenen kaiserlichen Commissäre frei zu lassen, und in Enns die Unterhandlung zu beginnen, so versprach man sich viel Gutes von der in Steyr beantragten neuen Commission.

Aber schon bei der ersten ständischen Commission in Steyr stellten die Bauern ihr altes Begehren; man solle ihnen den Statthalter ausliefern; ließen sich auch nach neuerlichen Abmahnungspatenten der Stände nicht abhalten, bei den Kapuzinern nächst Linz neue Schanzen anzulegen, und wollten den von den Ständen verlangten Bauern-Ausschuß nur dann nach Linz senden, wenn der Statthalter ihnen zuvor Geißeln hinaus gesendet haben würde, was jedoch dieser verweigerte. Später schützten die Bauernhäuptlinge Fadinger und Zeller vor, daß keine hinlängliche Anzahl von ‚hausgesessenen und friedliebenden Personen' im Lager sei, um aus ihnen Ausschüsse wählen zu können.

Die Zuschrift an die Stände, worin Fadinger diese Entschuldigung vorbrachte, war aber seine letzte; denn der 5. Juli des Jahres 1626 wurde sein Todestag; er starb nach achttägigem, sehr schmerzhaftem Krankenlager an seiner Wunde und wurde

(nicht, wie Einige glaubten, in dem Kirchlein zu Kleinmünchen nächst Ebelsberg), sondern zu Eferding begraben, später, im Jahre 1627 aber auf Befehl des Statthalters Herberstorf, nebst dem bis dahin gleichfalls verstorbenen Bauernhauptmann Zeller ausgegraben und im wilden Mooſe unweit vom Dorfe Seebach verscharrt.

Mit Fadinger sank die bedeutendste Stütze der aufrührerischen Bauernschaft; er hatte ihr größtes Zutrauen genossen, und sein Name war es, der Tausende zur freiwilligen Einreihung in die Rotte der Rebellen bewog. Fadinger war ein rauher strenger Mann; sein Stock spielte, so wie seine Drohungen mit dem Gevatter Dreibein, eine Hauptrolle bei seinen Hauptmannsfunctionen. Pomp und Ehrenbezeugungen liebte er, bei ihm bewährte sich das Sprüchwort buchstäblich: ‚Wenn der Bauer aufs Roß kommt, so vermag ihn Niemand zu erreiten!‘ Seine Leibwache, der erhabene Sitz, auf welchem er im Rathhause von Steyr die Bürger empfing, sein Breitmachen in den Kaiserzimmern des Klosters in Kremsmünster haben dieses bewährt. Grausamkeiten befahl er nicht, bestrafte sie aber auch nicht, Haudegen und Diplomat zugleich, führte er die Unterhandlung im Munde, und hintertrieb sie unter

Einem mit der Faust; was ihm am Kenntnissen mangelte, ersetzte sein Ausschuß. Sein Glück war, daß er zu einer Zeit an die Spitze der Bauernschaft trat, wo das Land von Truppen entblößt, und er also leicht im Stande war, den Meister zu spielen.

Perfid und widersprechend war das Begehren der Bauernschaft bisher gewesen. Ununterbrochen hatten sie die Stände wegen Abhaltung des Einfalles frem der Truppen gebeten, aber ihrem Rathe nie gefolgt. Während sie Ausschußmänner mit Friedenstractaten nach Wien sandten, zündeten sie am selben Tage neun und zwanzig Häuser in Linz an. Selbst mit ihrem Ausschusse differirten sie, wie in ihren verschiedenen Lagern zu Linz und zu Weiberau.

Aber offen trat jetzt „Achaz Willinger von der Au und auf Hindern Dobl und Khatering," wie er sich selbst schrieb, an ihre Spitze und wollte Einheit in die seit Fadinger's Tode noch mehr disharmonirende blutige Bauernwirthschaft bringen.

Er verlangte durch seinen Trompeter die Auslieferung des Statthalters, „das unschuldige Volk sollte sich aus Linz entfernen, die Stände aber, wenn sie den Anerbiethen der Bauern pariren wollten, Pardon erhalten, widrigens alle Friedlichkeit aufgesagt seie." Viele Einwohner verließen also die von

Hunger bereits hart bedrängte Stadt. Die Stände ersuchten die Bauern in einem besonderen Patente um deren freie Passirung und beantworteten am folgenden Tage die Aufforderung Willinger's voll Ernst und Würde dahin, daß es nur zwei Wege gäbe, den Frieden zu erhalten — Güte und Gewalt; daß Luther selbst wider die Meinung gelehrt habe, als ob die evangelische Lehre nur durch das Schwert verbreitet werden könnte; daß alle Bauernaufstände seit Menschengedenken einen bösen Ausgang genommen, und ihre Beschwerden nur vermehrt nicht vermindert haben; daß sie durch ihren Aufruhr noch mehr Kriegsvolk ins Land ziehen würden, daß die Anzahl der Bauern diesem nun und nimmer gewachsen sein werden; daß sie trotz ihren bisherigen Erfolgen, nur Elend über sich und die Ihrigen bringen, und keiner von ihnen in ewige Zeit sein Stück Brod mit dem Seinigen bei Haus in Ruhe essen, keine Stund sicher schlafen, sondern in immerwährender Furcht und Sorg also stehen werde, daß er lieber Haus und Hof verlassen, als in solch fortwährender Qual werde leben wollen; daß der Einfältigste unter ihnen, wenn er nur Gott fürchte, den endlichen Ausgang des Aufruhrs voraussehen könne; daß demnach der Kaiser und Churfürst von den Ständen treuherzig und

beweglich erinnert worden sei, den Weg der Güte mit den verführten Landleuten einzuschlagen; daß sie (die Stände) das Ihrige nach höchster Möglichkeit beitragen wollen, um den Beschwerden der Bauern abzuhelfen, und demnach allerdings Gesandte an den Kaiser und Churfürsten senden wollten; daß der Verdacht der Bauern eines unredlichen Verfahrens gegen selbe nicht verdient sei, da ihnen doch im eigenen Interesse daran gelegen sein müsse, daß die Bauern, als ihre guten Stiftleut nach Hause kehren und Frieden machen; „was den Statthalter anbelange, so käme es ihnen nicht zu, ihm Maß und Ordnung zu geben,“ sie selbst seien vielmehr, wie die ganze Stadt in seinen Händen, und ohne seinen Willen könne keine Person in Linz weder aus noch ein — wie sollten sie ihn daher ausliefern! Auch sei er ihnen als Obrigkeit vorgesetzt, und sie ihm Gehorsam schuldig; daß es aber den Bauern mit der Drohung Ernst sei, im Falle der Stadtbezwingung weder Weib noch Kind zu schonen, können sie ihnen als Christen, denen es um die evangelische Religion zu thun sei, nicht glauben, dies verstoße ja sogar gegen ihre eigene frühere Erklärung; — der im Schreiben der Bauern gebrachte Ausdruck eines den Ständen zu gebenden ‚Pardon‘ endlich müsse wohl ein Schreib-

versehen sein — und sie möchten lieber ihrerseits den Gnadenweg betreten, so lange die Thüre noch offen stehe!

Aber auch diese Mahnung blieb vergebens. Die Bauern brannten vielmehr noch einige Häuser in der Linzervorstadt nieder, und ließen in der Umgebung von Steyr ein neues Aufgebot ergehen.

In Linz nahm der fromme Sinn der dem Kaiser treuen Anwohner zum Gebete seine Zuflucht. Und siehe da! das fromme Vertrauen auf den Herrn der Kriegesheere ward nicht getäuscht. Mit Thränen der Rührung und des Dankes im Auge sahen die der Aushungerung nahen, und schon auf den Genuß des Pferdefleisches verwiesenen Bewohner von Linz das Wahrwort aller Zeiten: ‚Wo die Noth am größten, da ist Gott am Nächsten!‘ freudig bewährt, als am 18. Juli um 8 Uhr Morgens unvermuthet sechs Schiffe aus Baiern mit 400 Füselieren, siebzehn Kanonen und 300 Mehlfässern nebst anderem Proviante und tüchtiger Ladung von Munition die Donau herabschwammen, die darauf befindlichen Soldaten mit nerviger Kraft in die Ketten und Seile, welche die Bauern über die Donau gesperrt hatten, einhieben, sie zersprengten, und nur mit fünf Mann Verlust, worunter drei von den Bauern erschossen wurden und

zwei ertranken, mit eisenbeschlagenen Schiffen am Wasserthore anlandeten, wo der Statthalter seine Soldaten nebst den Bürgern ins Gewehr treten, das Thor öffnen, und die Ausladung der Schiffe unter dem Musketenfeuer der am entgegengesetzten Ufer befindlichen Bauern vornehmen ließ.

Willinger, hierüber in höchster Wuth, erließ sogleich am 15. Juli an die Hauptleute gesammter Bauernschaft ein Schreiben, worin er von dem größten Ernste sprach, in welchem nun die Vertilgung seines Todtfeindes Herberstorf und dessen Anhanges durch Feuer und Schwert betrieben werden müsse, und ihnen auftrug, „daß der beste Kern ihres Volkes versammelt, und ohne Aufschub mit nothwendigen Waffen und Munition in das Lager wohl ausstaffirt abgefertigt werde." — Den Ständen aber sagte er zum Scheine in einem Antwortschreiben auf ihr vorerwähntes Patent viel Schmeichelhaftes, und forderte zugleich die Herren Weikhard von Polheim und Stangel von Waldenfels auf, als ständische Ausschüsse bei einer neuen Verhandlung mit den Bauern zu interveniren, was diese jedoch, als von der ausdrücklichen Genehmigung des Kaisers abhängend, ablehnten, da sie nicht die dreifache Amtspflicht und

Gelübd gegen den römischen Kaiser, den Lehnsherrn und Landesfürsten brechen wollten.

Dagegen versprachen die Stände, über eine Aufforderung Willinger's nach Wels zu kommen, und dort Sitzungen zur Beilegnng des Aufruhrs zu halten. Merkwürdig ist an diesem letzterwähnten Schreiben Willinger's, daß er, vielleicht im Vorgefühle seines traurigen Schicksales, in demselben bat: „die Stände sollten ihm, als ihr zugethanes Mitglied heut oder morgen bei dem allergnädigsten Erbherrn und Landesfürsten entschuldigen.“ Wahrscheinlich vermochte Willinger die Bauernrotte selbst nicht mehr zu zügeln, und mußte ihrem Vorhaben, die Stadt zu stürmen nachgeben.

In banger Erwartung harrten die Einwohner von Linz in der Nacht des 20. auf den 21. Juli dem Sturme entgegen, den die Stände durch ein neuerliches Abmahnungsschreiben an die Bauern, vergebens zu beschwören hofften. Die furchtbare Nacht vom 21. auf den 22. Juli des Blutjahres 1626 zog herauf; dicht um Linz lagerten die schwarzen Massen der Bauernrebellen, aber Horn und Trommel schien verstummt, und Gewitterschwüle lagerte auf den zertretenen Saatfeldern in der Umgebung von Linz, über welche die Regennacht ihren grauen Flor

gebreitet hatte, als wollte sie das Blut und die Thränen verdecken, welche in dieser Nacht gesäet werden sollten.

Von zehn zu zehn Schritten stand ein mit Eisenhelm und Stachelpicke bewaffneter Bürger auf den Wällen der Stadt, während Herberstorf's Söldner mit ihren Hellebarden und Musketen im Innern der Stadt geheimnißvoll lauerten.

Herberstorf war von dem Vorhaben der Bauern nur zu pünktlich unterrichtet.

So stand der Bogen nur zum Abdrucke bereit, als die Thurmuhr am ständischen Landhause die zehnte Abendstunde herabdröhnte.

Da zog Willinger's Unterhauptmann mit einer Rotte von mehr als tausend Mann gegen das Hauptthor herauf, und begann mit fürchterlichem „Halloh!“ auf drei Seiten gegen die Stadt Sturm zu laufen; aber nur zum Scheine — denn ganz anders war der strategische Plan Willinger's; während nämlich die falschen Sturmangriffe der Bauern die bairischen Soldaten an den Hauptpunkten beschäftigten, drang eine andere Bauernrotte zwischen dem sogenannten Schulerthürl und dem Welserthor*) vor, machten bei letzterem

*) Das jetzige Schmidthor.



Bresche, und sechshundert Mann suchten gleich dem sprudelnden Quell, auf den Hauptplatz gegen das Hauptthor, um es zu öffnen, vorzubringen.

Aber, „Feuer!" donnerte es wie aus Wolkenhöhen, und Kugel um Kugel sauste aus den vom Statthalter mit Kanonen bepflanzten nächstgelegenen Häusern und Gassen unter die Bauern. Ein wildes „Halloh!" zerstäubte die Massen und Schwert und Hellebarde der aus ihren Verstecken hervorbrechenden Soldaten — worunter eine Masse Kroaten — wütheten nun unter den getäuschten Rebellen. Gnadenruf, Verzweiflungsgeschrei, und Todesächzen erfüllte den Hauptplatz, und nur dem persönlichen Einschreiten des Statthalters gelang es, daß von allen diesen sechshundert eingebrochenen und in der Falle gefangenen Bauern und ihren Helfershelfern vierzig am Leben gelassen wurden.

Das Geheul der Mordscene verscheuchte auch die vor der Stadt harrenden Rebellenbrüder; um drei Uhr Nachts war von ihnen, außer zwei zurückgelassenen Kanonen und anderem Rüstzeuge auf der Schanze vor der Stadt, nichts mehr zu sehen.

Erhaben und großmüthig war aber jetzt das Benehmen des Statthalters Herberstorf. Er hatte den Rebellen gezeigt, daß sie nicht ungestraft

und unerwartet das Aeußerste wagen durften; nach vollbrachtem Siege über sie handelte er aber edel und klug; er ließ vor allem die Verwundeten der gefangenen vierzig Bauern sorgfältig verbinden, die andern unter ihnen aber auf dem Hauptplatze aufstellen, trat mitten unter sie, und erinnerte sie, wie sehr sie sich durch ihr Beginnen strafbar gemacht — erlaubte ihnen jedoch allen, Mann für Mann, sogleich in ihr Lager zurückzukehren, und verlangte nichts als das Versprechen, daß sie sich hinfüro nimmer als Rebellen sollen brauchen lassen, sondern zu ihren Häusern begeben, und dergleichen auch andern anrathen, und ihnen andeuten, daß er, wie sie ihn ausschrieen, nicht so blutgierig und tyrannisch, ihm auch nicht gedient sei, Bauernblut zu vergießen, sondern gar herzlich leid sei, daß er solches thun müsse und ansehen; was aber anjetzo geschehen, oder inskünftig noch geschehen werde, daran würde nicht er, sondern sie selber schuldig sein, sintemalen er vor Gott und der Welt obligirt sei, sein Leben und Namen mit allen Gegenmitteln wider die, so ihn feindlich angriffen, zu schützen!

Tief gerührt über diese Zusprache und herzlich weinend zogen die freigelassenen Bauern nebst anderen, bereits früher Gefangenen ihrer Rotten, im

Ganzen Sechszig, in ihr Lager zurück. Nach ihrem Abzuge räumte man den Hauptplatz: fünfhundert Todte allein aus der Bauernschaft wurden hinweg getragen. Das gab ein entsetzliches Riesenbegräbniß.

Zur Abführung der Verwundeten nach dem Markte Urfar mußten drei große Schiffe verwendet werden, sie brachten den Rebellen am jenseitigen Ufer die blutigen Köpfe ihrer geschlagenen Genossen zurück. Weise ihren Sieg benützend, stellten die Stände in Linz am nächstfolgenden Morgen den Bauernrebellen abermals in einem besonderen Schreiben vor: wie Gott der Herr sie eben für ihr frevelhaftes Beginnen gezüchtiget habe, wie sie sich doch jetzt nicht mehr von denen verleiten lassen sollten, welche sich nur mit ihrem Gute und Blute reich machen wollten, und endlich durch Schaden klug werden möchten!

Willinger suchte über dieses Schreiben den mißglückten Sturm damit zu entschuldigen, daß der Statthalter die über die Donau bei Engelhartszell ausgespannten Seile abhauen und Schiffe mit fremdem Kriegsvolke nach Linz habe einlanden lassen, übrigens seine Ausfälle und das Schießen auf die Bauern nicht einstelle; er wolle aber der Friedensunterhandlung gemäß sich benehmen, wenn letzteres geschähe,

und keine fremden Soldaten mehr ins Land kämen, dieses aber durch Brief und Siegel des Statthalters und Stellung vornehmer Geißeln versichert würde; dann wolle er auch die nothwendigen Lebensmittel zur Stadt gelangen lassen; die Waffen niederzulegen und abzuziehen, sei den Bauern ein „wunder-, bedenk-, nicht thun- noch mögliches Begehren," so lange die Friedensunterhandlungen nicht zu Ende kommen werden; schließlich bat er um Gotteswillen, die Stände sollten sich des Vaterlandes annehmen, und die Erledigung der bäuerlichen Beschwerden herbeiführen. Endlich bemerkte er, daß die Bauern ohne die abmahnende Zuschrift der Stände „im wenigsten zaghaft sondern vielmehr erhitzt und resolvirt," folglich einen neuen Sturm gewagt hätten, „um Gottes Willen" sollten jedoch die Stände ihn „in Anstiftung eines Blutvergießens nach Widertreibung des Friedens mit vermerken." So schrieb Willinger an die Stände — gleichzeitig aber an alle seine Unterhauptleute: „daß sie alles, Mann für Mann, was nur 16 Jahre alt sei, edel und unedel, in allen Oertern und Revieren, zur Bewahrung der Donauketten, dergestalt aufbiethen sollen, daß: wann einer oder der andere nit pariren sollt, dessen Haus und

Hof allsobald in Asche gelegt und derselbe Ungehorsame selbsten niedergeschossen werden sollte!"

„Daß es," redete Willinger in seinem Tagebefehle zur Bauernschaft, „nit anderst mehr sein könne, denn daß wir mit Heeresmacht den gräulichen Witterich und Tyrannen, den Statthalter und Landesverderber in Linz Adamen von Herberstorf, auf seinem Röst dermalen einstens heben und dieses Bluthunds teuflisches Fürnehmen dämpfen, daß also alles, was nur über 16 Jahre alt, mit hellen Haufen sammt ihren Balbierern auch habenden Wehren und Waffen nach Ebelsberg rücken, und dort weitere Ordonanz erwarten sollte. Wer nicht erscheinen würde, solle mit seinem Hause verbrennt werden, und wie wir" — schloß er — „ferner discentes zu machen, unvonnöthen zu sein erachten, als weiß sich männiglich nach Fürweisung dieß hernach zu richten." — Endlich drohte er auch den Adeligen und Bürgern, welche ihre Pferde nicht nach Ebelsberg stellen würden, mit Mord, Brand und Plünderung.

Aber jetzt kam ein anderer Mann, Oberst Löbel ins Treffen. Noch jetzt zeigt ein altes Bild im Rathszimmer der uralten Stadt Enns in Oberösterreich die Lager der Bauern rings um die Stadt Enns. Sie dehnten sich am Aichberge, im Moll-

graben und am oberen Reinthale aus; in der Stadt aber thaten ein Fähnlein bairischer Söldner und die wackeren Bürger Vertheidigungsdienste gegen die Rebellen.

Am 23. Juli Abends kam Oberst Hanns Christoph Freiherr v. Löbel, ein tüchtiger Haudegen und ebenso gewandter Stratege seiner Zeit, mit dem Fürst Liegnitz'schen Infanterie-Regimente und einer Reitercompagnie unter dem Rittmeister Görz, Carolyi, Torquasti und von Auersperg vor Enns an; blitzschnell hatten seine Krieger — da die Bauern einige Stromjoche abgetragen hatten — mit von Joch zu Joch gezogenen Schiffsseilen und Querläden eine Brücke geschlagen; eben so schnell und sicher hatten Bürgerschaft und Soldaten in der Stadt den Zeitpunkt der Annäherung Löbels wahrgenommen und einen Ausfall gewagt, wodurch die Vereinigung mit Löbel's Schaaren und dessen Einmarsch in Enns in wenigen Minuten erfolgte. Die Nacht vom 24. aber, düster wie jene des Sturmes auf Linz, begünstigte Löbel's Plan; mit geschlossenen Massen rückte er vor die Stadtthore. Ein Lager der Bauern nach dem andern wich vor den heranbrausenden Kriegerschaaren des tapferen Obersten, der mit sich nicht scherzen ließ; — wie Schaum zerstäubten die prahlerischen

Bauernrotten; Hieb auf Hieb, Stich auf Stich, spielte Hellebarde und Schlachtschwert das furchtbare eiserne Würfelspiel des Todes! es war keine Schlacht, sondern ein Schlachten, gleich jenem vorerzählten auf dem Hauptplatze zu Linz; von 12000 Bauern fanden sich am Morgen des 25. Juli 600 Todte— aber auch nicht ein Lebender außer den Gefangenen auf dem Wahlplatze.

Gleich grausam, als feige, hatten sie auf ihrer pfeilschnellen Flucht auch die Mitnahme von vier Kanonen vergessen, welche den kaiserlichen Soldaten in die Hände fielen.

Oberst Löbel war also der Alzid, welcher berufen schien, der Hydra des Bauernaufstandes ihre Häupter abzuschlagen.

Nun kam aber die schrecklichste Epoche dieses schrecklichen Bauernaufstandes, die größte Jammerperiode des Jahres 1626 blutig roth verzeichnet als Warnungstafel in den Annalen unseres Vaterlandes.

Die kaiserliche Soltadeska, sich gegenüber den vogelfreien Rebellen zu allen Grausamkeiten gegen selbe berechtigt vermeinend, wollte sich denselben möglichst furchtbar machen, und wüthete nun auf entsetzliche Weise im Lande, wie es die Bauern vor ihr gethan hatten. „Feuerbrünste,“ — schreibt die Landeschronik

— ‚waren damals ein angenehmes Schauspiel, Raub, ein Bereicherungsmittel der Soldaten, Mord, ein Aderlaß für die allzuheißblütige Bauernschaft! Weiber und Kinder derselben quälen, den Soldaten eine sichere Rache; und Gleiches mit Gleichem vergeltend, gaben die Bauernrebellen in diesen den Namen der Menschheit entehrenden Entsetzlichkeiten nicht einen Nagel breit nach.‘

Geplünderte Dörfer sanken so in Schutt, viele gutgesinnte Landleute, welche ihren Abscheu vor diesen Gräuelscenen kund gaben, oder nicht mit den Rebellen ziehen wollten, wurden hingeschlachtet, der Mensch in seiner Behausung sank unter dem Mordmesser der Wütheriche wie der Halm am Felde unter den Hufen ihrer Rosse, Anarchie und Blut hieß die Losung des Tages.

Die Bauern hatten sich einmal vorgenommen, Linz um jeden Preis zu erobern.

Willinger schrieb, um seinen Plan zu verbergen, hin und wieder an den Statthalter und die Stände wegen Friedensunterhandlungen, und selbst noch an dem Tage, an welchem er den zweiten Sturm auf Linz wagen wollte. Am 29. Juli kam er mit 2000 schwarzen Bauern — so benannt von ihrer schwarzen Kleidung, welche damals die Bauern an

der bairischen Grenze des Hausruckviertels trugen, nach Steyr, und forderte die Bürgerschaft, welche er am Platze zusammentreten ließ, auf, zu erklären: ob sie mit den Bauern leben und sterben wollten?

Cosmas Mann, Bürger von Steyr — der seinen Namen „Mann' nicht umsonst führte — antwortete mit männlicher Entschlossenheit: „Ja, was nicht wider Ihre kaiserliche Majestät gehandelt wird, in demselbigen sei die Bürgerschaft willfährig mit ihnen zu halten."

Bald darauf stellten sich alle Bauern bewaffnet auf dem Platze auf; die Steyrer wurden aus den Häusern geholt, und in die Reihen der Rebellen eingeprügelt. In Rotten zu sieben Mann marschirten dann die Bauern mit fünfzig Reitern (einigen Bürgern) und mehreren Kellnern um eilf Uhr Nachts nach St. Florian, wo sich vierzig im Kloster befindliche Soldaten gegen sie vertheidigten, und sie durch Schüsse vertrieben; dennoch plünderten die Rebellen einige Häuser, und legten den halben Markt in Asche.

Von St. Florian zogen sie nach Neuhofen, während sich die Steyrer Bürgerschaft in einem Lager auf ihrem Friedhofe zur Gegenwehr rüstete.

Diese Action hatte Willinger ausgeführt; indeß

erfolgte durch die Rebellen vor Linz, ein zweiter Sturm auf Linz.

Langsam und schwerfällig marschirten in der Nacht vor dem 29. Juli 1626 neue und immer neue Rotten der Bauernrebellen von den Feldern um Ebelsberg gegen die Stadt Linz, bis eine ungeheure Rebellenmasse an jenen Plätzen, wo gegenwärtig der Kirchhof und sogenannte Löfflerhof befindlich sind, in Schlachtordnung stand.

Jeder der Rebellen trug im Innern ein Feuer der furchtbarsten Wuth gegen den Statthalter, dessen Söldner und die friedlichen Bürger der Stadt, welche den ersten Sturm so wacker abgeschlagen hatten, und führte nebst Streitkolben und Schwert ein Holzbündel mit sich, worin Steine und Erde eingebunden war, und mit welchen die Rebellen den Stadtgraben ausfüllen wollten, um ‚ebenerdig in die Stadt hineinzulaufen.‘

Die blutige Sonne des 29. Juli-Tages stieg empor, und der Sturm begann.

Schäumend vor Wuth, und mit fürchterlichem Gebrülle stürzten die Bauern gegen die Stadtmauer los, während ihre Reiter alle jene der zum Mitzuge Genöthigten, welche auf den Feldern von Ebelsberg

noch zurückblieben, mit Kolbenstößen zum Vormarschiren und Sturmlaufen zwangen.

Tausend Bauern rannten auf einmal gegen die Mauer, eine Salve aus Kanonen, Doppelhacken und Musketen empfing sie; — sie brüllten, — und wichen — wichen, um Tausend Andern Platz zu machen, welche sich neuerdings in die Laufgräben warfen und wahnsinnig vor Wuth, auf den hinabgeworfenen Reisigbündeln, mit denen sich wirklich die Laufgräben zu füllen begannen, gegen die Wälle emporkletterten; während Pulver und Blei zehn der schrecklichen Meuterer niederknallten, hob die Hydra der Rebellion in fünfzig Nebenmännern ihr blutiges Schlangenhaupt, und schon zweifelten Bürger und Soldaten in der Stadt, Linz länger denn eine halbe Stunde noch vertheidigen zu können! — —

Da erschien der Statthalter am Platze, und befahl das Mordfeuer der Rebellen mit gleicher Waffe zu löschen; Pechkugeln und Pechkränze flogen in ihre Reihen und in die mit ihren Holzbündeln gefüllten Laufgräben.

Die Hölle schien jetzt ihren Lavastrom ausgegossen zu haben; gleich einer Feuerschlange brannten die Laufgräben und mit ihnen die meist nur in leichte Leinwand gekleideten Rebellen. Wuth und

Geheul durchdröhnten die vom Rauche verdüsterte Luft, Blitz und Donner der Karthaunen leuchteten und brüllten es d.n Rebellen ins wahnsinnige Gehirn, daß die eiserne Gerechtigkeit zuletzt doch siegen müsse! — Sie verzweifelten und rannten über die Leichen mehrerer Tausende ihrer Sturmgenossen in die Wälder vor Ebelsberg, wo sie erst — eine Stunde von Linz entfernt — Athem zu schöpfen und ihre vom Pulverdampfe und Brandrauche verdüsterten Augen aufzuschlagen wagten.

So war auch dieser zweite Sturm der bei Ebelsberg gelagerten Bauernrebellen auf Linz für dieselben gänzlich verunglückt. Schaden macht klug, meinten unsere deutschen Vorältern; aber die Bauern waren dieser Meinung nicht, sie athmeten nur Rache und sannen auf neue Anschläge gegen die Stadt.

Mittlerweile verschanzte sich Oberst Löbel in Wels immer mehr; seine Soldaten gingen aufs Beutemachen in den benachbarten Orten aus, und Willinger, der ihn vergebens zur Räumung von Ebelsberg aufforderte, ließ seine schwarzen Bauern, mit denen er, ungeachtet ihrer überwiegenden Anzahl, den Oberst nicht anzugreifen wagte, nach dem Wiedervergeltungsrechte ebenfalls in fünf Pfarren plündern, und den Pfarrhof in Pöttenbach und Vichtwang abbrennen.

So standen die friedlich gesinnten Bewohner Oberösterreichs zwischen zwei Kreuzfeuern.

Die kaiserlichen Commissäre riefen nun den Oberst Preuner von der böhmischen Grenze als Succurs; dieser rückte gegen Freistadt vor; bei Kerschbaum kam es zwischen ihm und den Bauern zum ersten Gefechte, wobei aus den Pfarren Lasberg und St. Oswald allein fünfzig Hausbesitzer und viele Andere am Platze blieben.

Willinger, der sein Rebellenheer mit 2000 schwarzen Bauern vermehrt hatte, wollte nach dem Falle der Freistadt das hier Eingebüßte durch eine Ueberrumplung von Ebelsberg, wo Oberst Löbel lag, wieder einbringen; aber sein Vorhaben wurde vereitelt. Er zog hierauf mit seinen Bauern gegen Neuhofen, wo die gegen sie auftretenden Einwohner von ihnen geplündert wurden, und von da nach Gschwendt.

Löbel lagerte sich zwischen Neukirchen und Amtstetten, griff die Bauern bei Kremsdorf an, wo von dreihundert Rebellen dreißig auf dem Platze blieben. Willinger selbst stand mit seinen — durch die Holzknechte von Weyr verstärkten Bauern — auf einer großen Wiese bei Gschwendt.

Als er den Oberst Löbel anrücken sah, stürzte er sich mit seinen Rotten mitten unter die kaiserlichen

Truppen, um ihre Reihen zu sprengen, und furchtbare Musketensalven der Rebellen begleiteten diese Action. Aber eben dadurch hatten die Bauern ihre Munition bald verschossen; Oberst Löbel öffnete seine beiden Flügel; auf einer Seite seine Cavallerie, auf der andern sein Fußvolk, in der Mitte die Bauern, und nun folgte Blitz und Knall, und Hieb und Stich; die Rebellen flüchteten in den nahe gelegenen Wald, aber hier erfolgte erst die wahre Metzelei; von den Bäumen an der Flucht gehindert, sank Mann um Mann wie die welken Baumblätter ins Gras, und ehe das Tagesgestirn seinen Lauf vollendet hatte, hatten Schwert und Partisane der Löbelschen Truppen mehr als tausend Bauern unter furchtbarem Wuthgeschrei derselben zu Boden gestreckt, und ihr Hauptmann Wurmb — der kaum einige Wochen zuvor Enns belagert hatte — wurde von dem kaiserlichen Oberst nebst andern gefangenen Rebellenhäuptern gefangen dahin gesendet.

Löbel ließ 200 Mann Besatzung in Neuhofen, brach gegen Ebelsberg auf, nahm die von den heranrückenden Bauern an der Brücke aufgerichtete Schanze, und hieb siebenhundert Rebellen in die Pfanne, wovon viele ihren fanatischen Feuereifer in der Traun abkühlten. Willinger selbst floh mit durch-

schossener linker Hand schweißtriefend nach Steyr, wo der Stadtbader ihm die Kugel aus dem Fleische schneiden mußte.

Oberst Löbel hatte bei dieser Action nicht verhindern können, daß Kleinmünchen verbrannt und geplündert wurde, und seine Soldaten — wie die Chronik schreibt — schlimmer als die Türken es nicht hätten machen können, daselbst hausten.

Viele Weiber und Kinder kamen in den Flammen um. Die vielen Gefangenen sandte Oberst Löbel zur Festungsarbeit in die Wiener Schanzgräben. Daß diese Blutscenen noch am Thore des durch die Unterhandlungen schon geöffneten Friedentempels statt fanden, lag wohl am meisten an den Bauern selbst.

Ihre nach Mölk zur Unterhandlungs-Commission gesendeten Ausschüsse gaben fortwährend vor: sie seien blos ad audiendum et referendum dahin gesandt, und ließen sich — wahrscheinlich in Hoffnung neuer Erfolge ihrer Landsleute, zu keinem definitiven Friedensabschlusse herbei, den die Commissäre ihrerseits nicht eingehen wollten, bevor die Bauern gemäß dem kaiserlichen Befehle nicht von Linz abziehen würden.

Ueberzeugt, daß von den Bauern keine andere Sprache mehr, als die eiserne des Schwertes und der Kugelpfiffe verstanden werde, ließ der Kaiser auf

Antrag der Commission in Mölk nun alle an den Grenzen von Niederösterreich, Steiermark, Baiern und Salzburg stationirten Truppen gleichzeitig gegen die Rebellen anrücken, um sie zum Friedensschlusse zu zwingen. Man hoffte abermals auf eine gütliche Ausgleichung, und die kaiserlichen Truppen mußten auf ihrem Anmarsche Halt machen.

Wie wenig die Bauern gesonnen waren, ihre Feindseligkeiten einzustellen, zeigte sogleich die von ihnen neuerdings unternommene Verschanzung von Neuhaus, wo sie die Donau durch eine Kette gesperrt hatten; sie wollten gefangene Soldaten in Steyr erschießen, und nur mit Mühe konnte der Stadtrichter Himmelberger sie davon abhalten; Nase und Ohren abschneiden, in die Füße schießen, und langsamen Todes ihre Opfer sterben lassen, das waren die Urtheile, welche von trunkenen Rebellenhäuptern in den Bierkneipen gefällt wurden. —

Die Bauern schlossen Linz nunmehr von Urfahr aus, wo die Bauernhauptleute Ruprecht und Reizmaier commandirten, wieder enger ein.

Indeß näherte sich Oberst Preuner der Stadt Linz immer mehr, verjagte die Bauern aus mehreren Positionen, und so konnte Herberstorf bereits am 24. August mit fünf Schiffen über die Donau setzen

und die einzelnen Bauernhaufen zerstreuen. Was von den Rebellen nicht floh, ward niedergemetzelt, Gefangene und Proviant von den Soldaten nach Linz gebracht.

Zugleich suchte Herberstorf die Bauern im Mühl- und Machland-Viertel dadurch zu beruhigen, daß er ein Patent erließ, worin er allen eine salva guardia versprach, welche sich darum melden würden.

Auch die Stände mahnten die Bauern in einem Patente vom 26. August zur Ruhe, und fast alle Landleute des Machlandviertels eilten sogleich zu ihren Häusern und Höfen zurück.

Oberst Löbel war unterdessen am 22. August mit Kriegsvolk auf dem sogenannten Tabor vor die Stadt Steyr angekommen, und ließ die Steyrer fragen, ob sie gegen das kaiserliche Volk fechten, oder ihnen Quartier geben wollten; man bat in Steyr um kurze Bedenkzeit und berieth sich; — als aber die daselbst noch anwesenden 500 Bauern von der Absicht der Bürger, die Stadt zu übergeben hörten, und die kaiserlichen Truppen bereits das Gilgen- und Neuthor besetzt hatten, da schlugen die Bauern mit einem sogenannten Reiter-Tscharkan das Schloß vom Neuthore weg, und flohen über den Ternberg mit ihren Hauptleuten Neumüller und Plank nach Wels.

Oberst Löbel zog nach Uebergabe der Stadt wieder nach Enns, und ließ den Obristlieutenant Johann Tegos in Steyr zurück; die Soldaten brannten einige Bauernhöfe bei Raming nieder, machten viel Beute, und die Stadt mußte außerdem, daß die Häuser der entflohenen Bürger geplündert wurden, 500 Reichsthaler an Kriegkosten bezahlen. Nun kam die Reihe an Wels.

Willinger hatte die Stadt mit 2000 Bauern besetzt, als Löbel ihn zur Uebergabe aufforderte; er verlangte zwei Tage Bedenkzeit, erhielt aber nur eine Stunde, und war froh, mit heiler Haut abziehen zu können. Die kaiserlichen Soldaten bildeten an den Stadtthoren eine Gasse, durch welche die Rebellen mit ihren Spießen, Stangen und Gabeln, denn alle regelmäßigen andern Waffen mußten sie in Wels zurücklassen — abzogen.

Zwei kaiserliche Regimenter lagen nun acht Tage in und vor Wels, und schon am Tage nach der Uebergabe von Wels wurde von den Bauern auch Kloster Lambag geräumt, und von Oberst Löbel besetzt.

Die Bauern, entmuthigt durch diese Niederlagen und Nachtheile, zogen nun schaarenweise nach Hause.

Der Kaiser ertheilte den Heimkehrenden auch

sogleich Vergebung, zumal sie versprachen, sich nach allen Kräften die Habhaftwerdung und Auslieferung ihrer Häupter angelegen sein lassen zu wollen.

Daß es daher den Letzteren eiskalt über den Rücken lief, und sie ihr Stündlein kommen fühlten, ist wohl natürlich, und sie konnten demnach nichts Eiligeres thun, als daß sie sich in einem von dem „gesammten Oberhauptleut und Verordneten der arm höchst bedrangseligen Bauerschaft verfolgten Wort Gottes und seiner heiligen hochwürdigen Sakrament Jesu Christi allda“ unterfertigten Schreiben an den König von Dänemark um Hilfe wandten, in welchem sie über „heimlich abgewichene Hauptleut-Verrätherei und Partita und darüber klagten, daß ihnen das Wasser an die Kehl gelangen will,“ sie baten ihn, „als arme verlassene Waislein auf gebogenen Knien um eine Anzahl Volk durch die Pfalz“ — das Schreiben überbrachte ihr Stuckmeister Abraham Katzenberger (wahrscheinlich ein Jude) an den König.

Aber der König von Dänemark befand sich nach der eben erlittenen großen Niederlage bei Lutter zu sehr im Schach, um ihnen beispringen zu können.

Noch einmal versuchte Herberstorf den Weg der Güte in einer am 29. August an die Rebellen

erlassenen Proclamation, worin er sie zur Waffenablegung ermahnte; aber vergebens.

Am 30. August trug der Statthalter also dem Linzer Magistrate auf, am folgenden Morgen 50 Individuen aus dem Stadtbezirke und alle Bürger der Vorstadt mit Schaufeln versehen, bei Leibesstrafe auf dem Hauptplatze erscheinen zu lassen.

Dies geschah.

Allein die Bauern hatten Wind bekommen von dem, was da geschehen sollte, und am nächsten Morgen, als Herberstorf mit seinen Soldaten gegen das Kapuzinerfeld rückte, ließ sich kein Bäuerlein mehr blicken.

So wurde Linz nach einer sechszehnwöchentlichen Belagerung entsetzt.

Seuchen und Hunger hatten während dieser Belagerung eine große Anzahl von Linzern ins Grab geschleudert, siebenundachtzig Häuser lagen in der Vorstadt im Schutte, fünf Monate lang kam die Bürgerschaft nicht von den Wällen, viele rechtliche Bürger waren erschossen worden. Hunde-, Katzen- und Pferdefleisch diente den Belagerten schon zur Nahrung. Feuersbrünste waren nichts Seltenes, und billig war's daher, daß der Magistrat von den Ständen am Ende der Belagerung eine Aushilfe zum

Aufbauen abgebrannter und zerschmetterter Häuser erbat.

Am gleichen Tage mit der Entsetzung von Linz schlug Oberst Preuner die Bauern bei Leonfelden, welchen von den kaiserlichen Truppen besetzten Markt die Bauern mit 3000 Mann angreifen wollten. Schneller aber, als sie angreifen konnten, hatte Oberst Preuner sie angegriffen, zerstreut, 300 Bauern in die Pfanne gehauen und ihren Hauptmann gefangen.

Bald war das Mühlviertel pacificirt.

Oberst Preuner, der Mann des veni, vidi, vici zog nun nach Freistadt zurück, und die kaiserliche Commission in Möll unterhandelte mit den Bauern einen Waffenstillstand, und nun begannen ernstliche Unterhandlungen.

Aber auch im Hausruckkreise hatten sich in den Gegenden an der Donau und Traun wieder große Haufen von Bauern zusammengezogen, Wilhering geplündert, und waren gegen Wels aufgebrochen, wo Oberst Löbel mit mehreren Compagnien und den Obersten Preuner, Auersperg, Schaftenberg und 500 Mann bairische Verstärkung ihrer harrte, und sogleich 200 Rebellen in die Pfanne hieb. Aber am 10. October mußte er den Rebellen weichen, und sogar

die Vorstadt Wels niederbrennen, um sich vor ihnen gehörig zu salviren.

Nun folgte ein vergeblicher Sturm auf Lambach. Der hochgefeierte General der Cavallerie Heinrich Gottfried von Pappenheim war damals aus dem italienischen Feldzuge zurückgekehrt; er schien dem Churfürsten der Mann der That, welcher das Feuer des neuauflodernden Aufruhrs mit seiner Klinge niederhalten und dämpfen konnte, er, der mit Herberstorf als seinem Stiefvater verwandt war, und zwei Schwestern in Linz bei demselben hatte, zögerte auch keinen Augenblick sich mit 8000 Mann bairischer Kerntruppen nach Oberösterreich zu begeben. Als die Bauern Pappenheim's Ankunft vernahmen, entboten sie in der Gegend von Gmunden und Vöklabruck von Neuem den Landsturm. In Vöcklabruck commandirte ein Bauernhauptmann Namens Becker.

Pappenheim ließ 108 Fähnlein Fußvolk auf Schiffen gegen Passau führen, marschirte mit einer größeren Truppenmassa nach, und schlug den Weg nach Griesbach ein; als kluger Stratege langte er Morgens immer da an, wo ihn die Rebellen Abends erst erwarteten, und so drängte er sie immer weiter zurück, verblüffte sie, ließ sie die Donau gesperrt halten, und verband sich — was von den andern

kaiserlichen Truppen in einem halben Jahre nicht ermöglicht worden war — schon am 4. November mit dem kaiserlichen Haupttruppencorps in Linz. Und Pappenheim, kein Mann des Zögerns, trug in dem Hufeisen, das die Natur in seine Stirnfalten gezeichnet hatte, sein Symbol: Die Stärke und Thatkraft, die ihn beseelte; wie der Blitz stand er nach weiteren drei Tagen am 8. November mit Oberst Löbel vor Eferding, eine Meile von dem Hauptlager der Bauern.

Der Mittag des 9. Novembers des Jahres 1626 zog mit schneidendem Nordwinde über die kahlen Stoppelfelder nächst Eferding, wo schon manche blutige Rebellenleiche zu modern begann, herauf.

In fester Schlachtordnung standen die Pappenheimer Reiter mit ihren Fähnlein und breiten Schlachtschwertern, vor ihnen die Arkebusiere, am linken Flügel Oberst Löbel mit den Kaiserlichen, am rechten der eiserne Pappenheim mit den Baiern, vor ihnen sechs pulvergeschwärzte Karthaunen, die Kanoniere mit brennenden Lunten, hinter ihnen die Lanzenknechte und tausend braune lange Musketiere unter dem Befehle des Herzogs Adolph von Holstein, und die Hauptmasse der schweren Artillerie von dem Capitain de la Torre befehligt.

Die Rebellen hatten vorerst in Eferding selbst eine tüchtige Besatzung gelassen, hierauf aber in dem Gehölze vor der Stadt Schanzen aufgeworfen.

Voll Uebermuth ritten einzelne Plänkler derselben heran, und höhnten die Pappenheimer.

Das ging so fort bis gegen Abend — denn der kluge General hatte seinen Plan gefaßt.

Als es nun aber zu dämmern und ein heftiger Regen zu fallen begann, erschien das furchtbare Hufeisen auf Pappenheim's Stirne.

„Wir wollen dem Gesindel einen guten Abend wünschen!" befahl er seinem Büchsenmeister — die Karthaunen krachten, und Roß und Reiter der Rebellen flüchteten, was nicht fiel, wieder hinter die Schanzen.

Aber das war, wie Pappenheim es berechnet hatte, für die wuthentbrannten Rebellen das Signal zum Durchbruch. Geschlossen wie eherne Mauern avancirten sie gegen den rechten Reiterflügel Pappenheim's. „Feuer!" commandirte Oberst Cordobach, seinen schweren Dragonern, und wüthend schossen und hieben nun Rebellen und Soldaten auf einander los, aber einer der Bauern-Rebellen lachte höhnend den heranfliegenden Kugeln entgegen; auf ihn, einen der gewaltigen Hauptleute der Bauernschaft — flog eine

große Stückkugel los, traf ihn auf die Brust, — und prallte zurück.*)

So stand der rechte Flügel im vollen Kampfe.

Wie das Heer des wilden Jägers brachen die Rebellen jetzt auch aus dem dem linken Flügel des kaiserlichen Heeres nahe gelegenen Gehölze, wo die Cavallerie Oberst Löbel's mit gutgebläuten Klingen sie in Empfang nahm. Und wie zum Tanze ging's hier im lustigen Klingengeklirr; die kaiserlichen Cürassiere rasselten mit ihren breiten Schlachtschwertern unter die Bauern, hieben und stachen wie die Hetzjäger, und trieben den Rebellen-Knäuel bis vor die Stadt Eferding zurück, während die Musketiere im Gehölze viele, welche sich auf die Tannenbäume geflüchtet hatten, herabschossen. — Da bemerkte Pappenheim, daß die Reiter am rechten Flügel ein wenig zurückwichen, und es die Rebellen bereits auf Wegnahme einiger Kanonen abzusehen schienen, und daß selbst Oberlieutenant Buttberg, der sich ihnen entgegen gestellt hatte, zurückgedrängt wurde. — Aber „Vorwärts" commandirend, ergriff Pappenheim, der Eisenmann,

*) Seine Kampfgenossen hielten ihn daher für einen Kugelfesten; aber schon in der nächsten Affaire riß ihn eine Kugel nieder.

selbst einen Fahnenjunker beim Arm, stellte sich an die Spitze der Reiterei und des Fußvolkes am rechten Flügel, bat, drohte, beschwor ihm zu folgen, und — in zehn Minuten war der Rebellenschwarm, theils in die Donau, theils auf die Insel oder in die Stadt selbst versprengt.

Die Nacht brach herein, über 1500 wohlgezählte Bauernleichen deckten die Wahlstatt, ungleich weniger aus Pappenheim's Heere waren den ehrenvollen Soldatentod gestorben, aber die Ersteren hatten auch mit einer Wuth ohne Gleichen gekämpft, und oft acht bis zehn Mann den Kampf gegen eine ganze Compagnie der Pappenheimer gewagt.

Um Mitternacht dröhnte die Thurmuhr in Eferding den Trauerklang auf das große Blutfeld der Erschlagenen; da brachten die Bürger von Eferding die Schlüssel der Stadt und die Nachricht, daß alle Rebellen mit Rücklassung von fünf großen Kanonen der Stadt den Rücken gedreht hätten.

Am 10. November Morgens zogen Pappenheim's Trompeter durch die Thore von Eferding, und der Herzog von Holstein blieb als Besatzung daselbst, während sich Pappenheim nach Gmunden wendete.

Nun jagte Pappenheim die Bauern in der Gegend von Gmunden auf; auch dort verschanzten sie

sich, von dem sogenannten Studenten angeführt, in einem Gehölze. General Pappenheim und Oberst Löbel folgten ihnen auf dem Fuße.

Die Rebellen sangen Psalmen, ließen sich von dem ‚Studenten‘ eine Predigt halten, plänkelten sodann ein wenig herum, und fielen endlich mit solcher Wuth auf die Soldaten los, daß Oberst Löbel, welcher eine halbe Stunde Weges von Pappenheim getrennt war, sich nach Gmunden zurückziehen mußte, während am linken Flügel auch Pappenheim's nachrückende Truppen wohl zweihundert Schritte weit zurückwichen.

Aber der Marschall ‚Vorwärts‘ des dreißigjährigen Krieges war kein Mann des Weichens; pfeilschnell, daß der Rasen von seines Rappens Hufen aufstäubte, sprengte er hinter einem Waldzaune heran, wo dreihundert Musketiere mit ihren Luntenbüchsen im Hinterhalte lagen, und „fertig! Feuer!“ donnerte er, und der Wiederhall seines volltönenden Commandowortes war eine Salve, vor der die heranbrausende Rebellenhorde in die vier Winde zurücktaumelte; — und d'rauf und d'ran rückten Reihen Lanziers, rechts diese, links die Scharfschützen — und umrungen im blitzenden Eisenkranze fochten und heulten die Rebellen, von immer neuem

Succurse, den Pappenheim herbeidonnerte, bedrängt; vier Stunden lang wüthete die Schlacht, und als der Tagstern in die Berge sank, da blitzten seine letzten Strahlen auf 4000 Leichen der von ihren fliehenden Brüdern verlassenen Rebellen. Eine wohl vorbereitete Reservemacht Pappenheim's jagte auch am andern Flügel jene Rotten zurück, welche den Oberst Löbel in die Stadt zurückgedrängt hatten. — Pappenheim's Besonnenheit und Feldherrntalent hatte die Schlacht gewonnen, welche die kaiserlichen Truppen durch ihre Flucht nach Gmunden bereits verloren gegeben hatten. — Am Schlusse der Schlacht rannte ein stämmiger schwer verwundeter Rebelle von dem Berge bei Gmunden gegen den See nieder; weithin flatterten seine langen Haare, den Hut hatte er verloren, und in der Rechten ballte er krampfhaft einen Haudegen, ein kroatischer Reiter verfolgte ihn mit seiner langen Lanze, vor dem See konnte der Gehetzte nicht mehr weiter, er blickte verzweifelnd um sich, einen Rettungsweg zu finden — aber vergebens: der Kroat hielt auf seinem blitzschnellen Rößlein vor ihm, — ein entsetzlicher Schrei — und der Speer des Reiters stack in dem Eingeweide des Verfolgten, dessen Leib er durchbohrte. Blutströmend sank der Getroffene nieder, der Kroat sprang vom Pferde, und

hieb ihm mit seinem Schlachtmesser augenblicklich den Kopf ab — er wußte wohl warum; denn als dieser auf Befehl Pappenheim's nach Linz gesandt, und der Rumpf vor dem Gmundnerthore auf den Spieß gesteckt wurde, da bekreuzte sich Groß und Klein vor dem berüchtigten „Studenten"*)

Der Bauernhügel bei Pinsdorf ohnweit Gmunden enthält den Staub der an diesem Tage gebliebenen Bauern. Am 19. November schlug Pappenheim — welcher übrigens in der Schlacht bei Eferding einen schweren, nur von seiner Eisenrüstung abgehaltenen Kolbenstoß erhalten hatte, und den Verlust der wackern Officiere Achatius Dellinger von Grünau, Rittmeister Berenz und Pollinger von Thomar nebst 160 Todten und 200 Verwundeten erlitten hatte — die Bauern, welche sich abermals auf der Welserhaide gesammelt hatten bei Vöklabruck, und am 30. bei Wolfseck, wo beinahe die Hälfte der Bürgerschaft umkam, und einige Hundert Bauern erschlagen wurden, die übrigen aber sich nach Peuerbach zurückzogen, nachdem in diesen letzteren Tagen bei 5000 Bauern erschlagen worden waren.

---

*) Magister Glacianus der Student genannt; eine hervorragende Persönlichkeit im Bauernkriege.



Und also hatte der Finger der Vorsehung die Kreise der großen Blutscene des Jahres 1626 an jene Punkte zurückgeführt, wo der erste Aufstand ausgegangen war. Nur drei Pfarren beharrten noch im Widerstande. — Doch mit der Schnelligkeit eines Blitzes und der Tactik eines Pappenheim hatte auch sie Oberst Löbel umrungen; über sein Anerbieten, ihnen Pardon zu schenken, wenn sie die Rädelsführer ausliefern würden, baten sie um Gnade.

Sie zogen mit einem Sicherheitsgeleite nach Hause.

Fast einhundert Rädelsführer aber wurden nach Linz zum Gerichte abgeführt, nur wenige waren nach Böhmen und Mähren entwischt.

Unter den Gefangenen befanden sich auch Herr Achaz Willinger und sein Oberstwachtmeister Schlotter, welche jetzt am Stadtrichterhause vorüber in ihren Ketten über den Hauptplatz in Linz rasselten.

Der Tod hatte in Oesterreich ob der Enns seine blutige Ernte vollendet, nun kam der Teufel, der gesandt wurde, um das Strafgericht mit den Schuldigen zu halten.

Kaiser Ferdinand sandte einen Teufel nach Oberösterreich, aber einen Teufel, der mit dem heiligen Georg, sonst seinem Widersacher verbunden war,

nämlich den Freiherrn Georg Teufel, Vice-Statthalter der nieder-österreichischen Regierung, welcher der aus dem geheimen Rathe und Hoffammer-Präsidenten, Anton Abt von Kremsmünster und dem nieder-österreichischen Regierungsrathe Dr. Hafner, dann den zwei churfürstlichen Räthen, Hanns Christof Herrn von Preysing und Dr. Johann Peringer zusammengesetzten Executions-Commission präsidiren sollte, während die frühere Friedens-Commission aus Enns nach Wien einberufen wurde.

Ueber Veranlassung dieser Commission mußten noch im December dieses Blutjahres mehrere tausend Soldaten zur Entlastung des Landes aus Oberösterreich abmarschiren.

Und nun begann das gerichtliche Verfahren gegen die gefangenen Bauern. Bei minder gravirten Rebellen pflogen dasselbe die Landgerichte; lauteten ihre Geständnisse wider angesehene Bürger, so wurden Abgeordnete zu ihrer Verhaftung abgesendet.

So wurden in Steyr plötzlich über 20 Bürger, hierunter der ehemalige Stadtrichter Himmelberger inhaftirt und verhört.

Die Hauptfrage, welche die Commission aufstellte, lautete dahin: „ob man die Thäter am Leibe und zugleich am Gute bestrafen solle?" Nach längerer

Berathung erstatteten sie an den Monarchen folgendes, von Doctor Hafner verfaßtes, eben so humanes als gewissenhaftes Gutachten, wodurch viele hunderte Familien der Strafe entgingen, und vor dem größten Elend bewahrt wurden, und wodurch ein heller Lichtstrahl auf die ganze Geschichte dieses Aufstandes rücksichtlich seiner verschiedenen und lange vorbereiteten Ursachen zurückfällt.

„Die Bauern haben sich des Lasters der beleidigten Majestät und des Hochverrathes nicht schuldig gemacht, lautete dieser Ausspruch; — dieweil sie die Waffen wider Ihre Majestät nicht ergriffen, noch auch dieselbe irgend für Dero Herrn und Landesfürsten nicht erkennen wollten: sondern dieser Aufruhr hat vielmehr seinen Ursprung und Anfang daher genommen, daß die Delinquenten von denen im Lande derzeit anwesenden churbairischen Ministers, ihrem der Bauern Vernehmen nach etwas zu scharf gehalten, und wider dieselben rigorose verfahren worden sein solle. Und obwohl sie sich hiernach auch wider Ihro Majestät Kriegsvolk mit bewaffneter Hand gesetzt, so ist doch solches allein aus vorerzählten Ursachen, und daß man ihnen Abbruch und Widerstand gethan, erfolget. Daß also die Commissäre einmal nicht recht sehen, oder erachten können, daß die Delin-

quenten das Laster der beleidigten Majestät, wohl aber des Aufruhrs begangen haben. Auf welche Voraussetzung sie dann auch gehorsamst nicht erachten können, daß die Verbrecher nebst der Todesstrafe auch zur Confiscation ihrer Güter sollten verurtheilt werden, welch letztere Strafe doch nur jenen gebührt, die sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig gemacht haben. Damit aber gleich wohl Ihre Majestät an der Confiscation nichts hiedurch vergeben, so könnte bei der Begnadigung auch dieses gesetzt und vermeldet werden, daß Ihre kaiserliche Majestät sich die Confiscation der Güter gegen einen und den andern fürzunehmen gänzlich vorbehalten haben wollen."

Nun folgte das eigentliche Executions-Verfahren. Der 26. März des Jahres 1627 war der blutige Morgen, an welchem die Stadtthore von Linz gesperrt, und doppelte Wachtposten mit ihren blitzenden Lanzen, und Scharfschützen mit ihren wohlgeladenen Luntenbüchsen in den Mündungen der Gassen aufgestellt waren.

Dumpf wirbelten die Trommeln, und traurig wimmerte die Sterbeglocke von dem Thürmlein der Pfarrkirche bei den Jesuiten *) in die Stadt herein, als begleitet von einer unübersehbaren Menschenmenge

*) Die jetzige Collegiokaserne.

der Zug von acht der vornehmsten Rebellenhäupter sich dem Hauptplatze entlang vor das Rathhaus bewegte, wo der wohlconditionirte Stadtschreiber den bleichen Verbrechern ihr Urtheil herablas. Der Kaiser hatte es zum Theil gemildert.

Mitten auf dem Hauptplatze war eine schwarze Bretter-Bühne mit dem Blutpflocke und den scharfen Haubeilen aufgerichtet, und zwei rothe Freimänner harrten hier mit ihren Knechten derjenigen, die im Augenblicke noch als Menschen unter ihnen wandelten, und in dem nächsten Momente als Leichen den Sand des Bodens mit ihrem Blute färben sollten. — Doch der Armensünderzug ging vorerst in die Pfarrkirche zu den Jesuiten. Hier schworen sieben der Verurtheilten ihren lutherischen Glauben ab, und kehrten in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurück; der achte, der obenerwähnte Bauer Hanns Virsche, der dem Freimann im Bauernlöchl zu Ebelsberg so kühn entgegen getreten war, blieb Protestant.

Lauter und lauter heulten die Glocken, alle Fenster und Gassen nächst dem Hauptplatze strotzen von Menschen — „es ist Zeit!" brauste es durch die Menge — und paarweise zogen die erdfahlen Grabescandidaten den Hauptplatz hinab, dem furchtbaren Gerüste entgegen, wo die Gerechtigkeit ihrer Sühne harrte!

Achaz Willinger, der Herr von der Au und Hinterdobl bestieg zuerst das Schaffot. Er hatte sein Schicksal vorausgesehen, und nicht den Muth gehabt, es bei Zeiten abzuwenden.

Ein kurzes Gebet entfloh noch seinen bleichen Lippen, er entkleidete selbst seinen Nacken, dann zischte das Schwert des Nachrichters, und sein Kopf kollerte auf dem schwarzen Teppiche hinab; — doch er war ein Adeliger und seinen Leib durfte der Scharfrichter nicht berühren; Brüder des Jesuitenordens legten ihn in den Sarg, und Abends wurde er mit Prozession begraben. Hierauf bestieg Wolf Madlseder, ehemaliger Stadtrichter von Steyr, welcher zur Flucht des dänischen Hetzers Scultetus und zum Plane der Kettensperrung an der Donau behilflich gewesen war, die Bluttreppe.

Angstvoll stierte sein Auge über die lautlose Menge. Der zweite Scharfrichter holte mit dem Schwerte aus, und Madlseder's Haupt kollerte zur Erde, um den folgenden Tag auf einem Spieße am Stadtthurme in Steyr als Wahrzeichen der gesühnten Gerechtigkeit da zu prangen, wo es der ehemalige Stadtrichter nie geträumt hätte.

Dann traf die Reihe den Doctor Lazarus Holz-

müller aus Steyr und hierauf den Hanns Hausleitner, ehemaligen Pfleger in Parz; nach diesen den Bauer Hanns Virsche, endlich die Hauptleute der Rebellen, Balthasar Mayr, Hanns Leitner und einen ehemaligen Bäcker aus Steyr Namens Angerholzer.

Allen wurden die Köpfe abgeschlagen, ihre Leichname mit Ausnahme jenes des Achaz Willinger geviertheilt, und diese Theile auf Spießen an den Straßen und Orten, wo sie gewüthet hatten, ausgesteckt Auch Holzmüller's Kopf prangte neben jenem Madlseder's vor dem Rathhause in Steyr, die Köpfe der übrigen an der Donau bei Linz, ihre Vierttheile aber an den Straßen nach Wels, Steyr, und im Urfahr Linz.

Eben so blutig begann der 23. April, an welchem Hanns Himmelberger, Stadtkämmerer und auch ein ehemaliger Stadtrichter von Steyr, Tobias Mayr, von Gmunden, Forauer Richter von Neumarkt, und Wolf Wurmb, der Enns belagert hatte, Reuter, Richter zu Landberg, Hanns Aubreck, Wachtmeister der Bauern, Vätterer, ein Bauer und Obristfourier der Rebellen, David Spatt, welcher ein Preuner'sches Corps bei Leonfelden geschlagen, Kloster Schlögel, Aigen, Peilstein und Schloß Berg abgebrannt hatte, enthauptet, endlich Ringel, der bei der Belagerung

von Linz sehr thätig war, mit einem andern Bauer Hochbaum auf einem doppelten Galgen aufgehängt wurden.

Der Kopf des Wolf Wurmb wurde auch auf dem Stadtthurm in Enns, seine Vierttheile in der Stadt, und auf dem Aichberge auf Spieße gesteckt.

Andere wurden für ihre Treue belohnt.

Die genannten Bauern und ihre Anführer büßten also ihre Thaten mit ihrem Blute — andere minder Beschwerte wurden nach den Grenzhäusern oder in die Stadtgräben nach Wien zur Schanzarbeit verwiesen, Mehrere blos zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Hierauf erließ der Kaiser eine Amnestie mit der Bedingung, daß sich alle Bauern des Landes ob der Enns zur katholischen Religion bequemen sollten; — ein Ausschuß der Hausruck-Viertler bat durch die Executions-Commission den Kaiser um Vergebung ihrer Frevel, und stellte unterm 30. April 1627 einen diesfälligen Revers aus.

Fadinger's Hof wurde der Erde gleich gemacht. Also hatte sich nach Georg Derfflinger's und seines Vaters Ausweisung aus Oesterreich der blutige Faden des Bauernaufstandes abgewickelt, und Georg, der Schneiderjunge von Linz, ritt schon lange als schwedischer Dragoner die Elbeufer hinab, als das

blutige Haupt seines gewaltigen Gegners des Herrn Achaz Willinger von der Au und Hinterdobl auf dem Sand des Linzer Hauptplatzes niederkollerte.

Stadtrichter Hanns Georg Schröckinger war seines schweren Amtes durch das von dem Kaiser eingesetzte Strafgericht enthoben worden.

Bald nach jener blutigen Katastrophe endete er sein irdisches Dasein.

Marie, die liebliche Rose von Linz, drückte ihm mit heißen Thränen das müde Auge zu.

In der Rüstkammer des vaterländischen Museums der Landeshauptstadt Linz hängt aber noch ein trotz seines mehr als zweihundertjährigen Alters ziemlich scharfes Schwert, welches bei der eben erzählten Trauerscene am Linzer Hauptplatze eine gar gewaltige Rolle spielte.

Auf demselben sind nämlich oberhalb des Gevatters Dreibein, auf dem ein Delinquent vom Leben zum Tode befördert wird, die ersten Worte eingegraben:

Et verbum caro factum est. Jesus Maria Josef
Alles was Du thuest, nimb wohl in acht,
Vor allen Du das end betracht;
Und Trau auf Gott, die Gerechtigkeit lieb,
Das Dich der Strang hier nit betrüeb.

Hanns Georg Schrattenbach bin ich genand,
Das Schwerd' füehr Ich in Meiner Hand.
Zur der Justitia Ich es gebrauch,
Davor sich ein Jeder soll hüthen auch!

„Memento Mori!“

Zwölftes Capitel.

Im schwedischen Lager.

Gleich einem zitternden Rubin schwamm die Herbstsonne des blutigen Jahres 1632 am 29. des Weinmonates, über den in leichte Abendnebel gehüllten Donaubergen des Schwabenlandes, als ein Officier vom Banner'schen Dragoner-Regimente auf einem braunen Holsteiner einen Waldpfad in der Nähe der Feste Ingolstadt hinabritt. Er hatte Mühe, die richtige Bahn zwischen den himmelhohen Tannen und grauen Felsblöcken der wunderlichsten Art, welche wohl seit der Urfluth in diesen Wäldern wie von Riesenhänden aufgethürmt lagen, sich durchzuwinden; zuletzt aber flimmerte der Strahl des scheidenden Taggestirnes nur noch sparsam zwischen den grauen Baumstämmen hindurch: da sprang der Reiter vom

Pferde, und forschte mit Hand und Augen mühsam am Boden, als ob er irgend etwas suchte.

„Gott sei Dank," sagte er, sich wieder auf den Braunen schwingend, „ich habe den Pfad nicht verfehlt, denn die Radfurchen der ‚Karthaunen' und die Hufspuren der kräftigen Mecklenburger zeigen deutlich, daß ich auf dem rechten Wege bin."

Er gab seinem Rosse einen leisen Sporndruck und trabte den Waldessaum hinab, an welchem sich plötzlich die Aussicht in ein weites Thal öffnete, in dessen Tiefe eine Menge Wachtfeuer das Lager andeuteten, welches der Dragoner zu erreichen suchte.

In wenig Minuten hatte er die Vorposten desselben vor seinem Auge; es waren Hackenschützen vom Regimente des Oberst Winkel, welches Gustav Adolph bei seinem Einmarsche nach Baiern aus dem Oldenburgischen an sich gezogen hatte. Als der wachhabende Rottenmeister den Reiter auf die gegen die Waldseite gerichtete Karthaunenbatterie zusprengen sah, trat er ihm sogleich entgegen.

„Parole!" donnerte er, seine Büchse zwischen seinen Lederkoller und dem Rosse des stattlichen Officiers ausstreckend.

„Luther!" — erwiederte dieser rasch — und der

Rottmeister senkte die Hackenbüchse und blickte forschend dem jungen Reiter unter den Sturmhut.

„Ei, seid Ihr es, Herr Georg!" rief er, dem Officiere die Hand reichend, „wie trabt Ihr so plötzlich von den Merseburger Bastionen bei Nacht und Nebel zu uns herüber? — oder sitzt Ihr Herren vom blauen Regimente nicht mehr in der sächsischen Wolle so warm wie vordem?" —

„Es bläst ein arger Zugwind von Sachsen herein, — die Kaiserlichen sind einmal wieder flügge," entgegnete der Officier vom Pferde springend; — „laß', ehrlicher Alter, meinen Braunen an die Krippe führen, und zeige mir rasch das Zelt des Königs, ich darf keine Minute zögern, so ich mein Mandat nicht übertreten will."

„Ist es so windig um unser Lager!" brummte der Rottenmeister, indem er auf das Wachfeuer zuschritt.

„Auf, Nils!" rief er, indem er einem stämmigen Burschen, der am Wachfeuer seinen Imbiß — eine tüchtige Hammelskeule — verzehrte, auf die Schulter schlug, „führe den Herrn Rittmeister zum Fichtenringe, wo des Königs Zelt mit dem goldenen Knaufe steht, — vorwärts, spute Dich!"

Der Däne, etwas unwirsch in seiner Mahlzeit

unterbrochen zu sein, nahm sogleich eine auf dem Holzstocke nebenan stehende Handlaterne, erhellte sie, und in wenigen Augenblicken schritt der Rittmeister durch die Trancheen und Bastionen des festen Heereslagers, von hundert zu hundert Schritten den einzelnen Wachposten seine Parole abgebend.

In seinem mit gelben und blauen Teppichen ausgelegten Zelte saß vor einem runden Feldtische, auf welchem eine große Karte der deutschen Kreise ausgebreitet lag, ein großer stark gebauter Mann, mit schlichten Blondhaaren und Knebelbarte, einem blauen Waffenrocke mit gelber Schärpe am Leibe tragend, und hohe Reiterstiefel mit großen kupfernen Sporen über die Beinkleider vom gegerbten Rennthierleder gezogen. Sein großes dunkelblaues Auge blitzte voll kühnen Muthes im Kreise der theils auf Feldsesseln sitzenden theils stehend um den Tisch gereihten Officiere aller Waffengattungen vom hellblauen Waffenrocke der Bannerschen Dragoner bis zum grünen Jägerwammse der Norwegischen Bergschützen.

Es war der große Schwedenkönig und Heerführer Gustav Adolph im Kriegsrathe seines Generalstabes.

So herausfordernd auch der Blick des großen

Königs an der ernsten Tafelrunde vorüberstreifte, so konnte doch dem aufmerksamen Beobachter der düstere Faltenzug an der Stirne des nordischen Siegers nicht entgehen, der über dem sonst freundlichen Auge desselben schwebte, als er mit dem silbernen Griffel die Striche an der Landkarte bezeichnete, welche den Marsch und die Stellung seiner Armee andeuteten und welche von den Generalen und Subaltern-Officieren des versammelten Stabes mit verschiedenen Gefühlen beobachtet wurden.

„Die Armee ist nicht mehr das," unterbrach endlich der König ein Minuten langes Schweigen der berathenden Versammlung, indem er sich in seiner ganzen Mannesgröße emporrichtete, „die Armee ist nicht mehr das, was sie im Frühherbste des vorigen Jahres gewesen — damals, ja damals konnte ein einziger Septembertag hinreichen, den Lorbeer eines Tilly mit unseren nordischen Lanzen zu entblättern — wir hatten Mannschaft, Muth, und — Einigkeit; nun aber, je näher wir dem Inn und der Donau rücken, desto spärlicher werden unsere Subsidia — das Ausreißen nimmt in unsern Reihen überhand, und die schöngeputzten sächsischen Fahnenjunker scheinen eher an dem Sirenenklange der vergoldeten Trompeten

des Friedländers, denn an unserer ehrlichen Schweden-kost Behagen zu finden."

„Eure Majestät halten zu Gnaden," fiel hier einer der Kriegsräthe, ein stämmiger Mann mit grauem Haare, in gelber Generals-Uniform — Marschall Kniphausen, der das Corps der Arriergarde commandirte — dem Könige in die Rede — „Eure Majestät haben die Sachsen dadurch in ihrem point d'honneur attaquirt, daß Sie die sächsischen Fahnenjunker und Lieutenants am Schlachttage bei Leipzig hinter die Straßenpflöcke von Düben postirten, wo sie uns weder nützen —"

„Noch schaden konnten, lieber Marschall," fiel der König dem Sprecher ins Wort, „denn hätte ich den geputzten Herrleins damals getraut, wer weiß, ob sie nicht mitten im Feuer zu den Katholischen übergelaufen wären, schon aus Sorge für ihre Lärvchen, wie die Pompejaner in der Schlacht bei Pharsalus; meine Ledernen*) haben mir auf den Leipziger Feldern weit mehr Zäune gebrochen, als diese sächsischen Windbeutel, darum laßt sie laufen."

*) Lederne Kanonen, deren sich Gustav Adolph in der Schlacht bei Leipzig am 7. September 1631 mit vielen Vortheilen bediente.

„Erst heute Morgens," bemerkte der Schwadrons-commandant der Kürassiere, Oberst Holmstädt, von seinem Feldsessel näher tretend, „erst heute, Majestät, meldeten sich vier Cornets von der sächsischen Kürassier-Escadron, die ohnedies schon auf 150 Mann herabgeschmolzen ist, zum Rückmarsche nach den heimathlichen Fleischtöpfen."

„Fiat," — entgegnete lächelnd der König — „aber eben darum, meine Herren!" setzte er ernster hinzu, „eben darum müssen wir schlagen."

„Ich bin auch dieser Meinung, obgleich unsere Truppenzahl dermalen nicht einmal an die dreißigtausend Mann reichen wird," bemerkte einer der General-Stabsofficiere, ein großer hagerer Mann, mit sehr auffallend bleichem Gesichte, der dem König zur Rechten saß, und seine linke Hand in der Binde trug, „wir sind mitten in Feindes Land, und so wie wir dem Friedländer den Vorsprung lassen, so könnten uns seine Wallonen leicht in den Rücken kommen und bei dem schwankenden Sinne der ewig in Bruderzwist sich hänselnden deutschen Reichsfürsten, das Spiel auf einmal eine Wendung bekommen, die uns wieder nöthigen möchte, zu sehen, wo die Eyder fließt."

„Der Herzog von Weimar sieht zu schwarz,"

lächelte hier ein jüngerer Theilnehmer des Kriegsrathes, der nachlässig über die bordirte Lehne eines der hohen Lehnsessel gebogen, den fein gespaltenen Mund zu einem fast höhnischen Lächeln verzog, und mit den goldverbrämten Quasten an seiner hochrothen über dem reichgestickten Waffenrocke hängenden Schärpe spielte; „noch haben wir den Churfürsten mit seinen Sachsen in der Reserve —“

„Auf den sich Euer Majestät jedenfalls verlassen kann,“ fiel ein bisher ferne stehender, die Feldadjutanten-Schärpe tragender Officier, den sein brauner Teint, so wie seine blitzenden Augen als einen Sohn des südlichen Frankreichs signalisirten — dem Sprecher in das Wort, „was hier Seine Erlaucht der Herzog von Lauenburg ganz richtig bemerkte, ist Thatsache; Briefe, die mir heute von Bautzen zukamen, besagen, daß Churfürst Johann Georg mit zehntausend schweren Reitern auf dem Wege nach dem Lech ist, um uns in wenigen Tagen Succurs zu bringen.“

„Sind Eure Correspondenzen begründet,“ rügte der König den Sprecher, „so begreife ich nicht, Herr von Bournonville, warum Ihr uns diese Notiz nicht sogleich im Beginne des Kriegsrathes mittheiltet — denn steht es also mit dem Churfürsten, so brauchen wir

nicht in Sorge zu sein, von unserer Nachhut im Oldenburgischen abgeschnitten zu werden."

„Ei," bemerkte der alte Marschall von Knipphausen, den jungen Franzosen fixirend, „der Herr von Bournonville wird wohl die Güte haben, uns die Quelle zu nennen, aus der er seine so wichtige Nachricht geschöpft hat; ich meinerseits traue den fliegenden Taubenposten nicht eben viel, und sollten sie auch ihre Nester auf den Bleidächern von Venedig, oder im Thurmknaufe der Engelsburg aufgeschlagen haben."

„Herr Marschall!" blitzte der Franzose zornglühend nach seinem Degengriffe langend, empor; aber vor dem festen offenen Blicke des greisen Schlachtenmannes sein Auge niedersenkend, lenkte er mit nationaler Geschmeidigkeit sogleich wieder ein: „Eure Majestät geruhen mich zeitlebens in die schwedischen Scheeren zu verbannen, wenn meine Worte nicht lauteres Gold —"

Da schlug der Eingangsvorhang des Zeltes zurück, und gebückt trat ein mehr als sieben Schuh langer Kürassier-Officier, jugendlichen Ansehens, mit überlangem Schnurrbarte und einem eine halbe Mannslänge messenden Haudegen in den Kriegsrath.

„Ah, sieh' da, unser Feldadjutant, der lange Fritz,"*) rief der König aufstehend — „gewiß Neuigkeiten aus Stockholm?"

„Nein, Eure Majestät!" entgegnete der Küraßier salutirend — „aber aus Sachsen; vor der Hauptwache, bei Euer Majestät Gezelt, harrt ein Rittmeister der blauen Dragoner vom Regimente Wasa; wenn seine Stirnfalten den Barometer machen, so giebt's bei Leipzig wieder Kugelregen."

„Eintreten!" befahl der König, und der Rittmeister, der eben durch die Waldhöhe herabgeritten und auf Commando des Rottenmeisters zum Zelt des Königs gewiesen worden war, trat ein.

„Was giebt's? Was soll's? Wie steht's in der sächsischen Mark?" fragte der König, auf ihn zugehend, indeß die Officiere des Generalstabes sich um ihn reihten.

Der Rittmeister blickte fragend auf den König, dieser aber, seinen Blick verstehend, setzte rasch hinzu:

---

*) Der lange Fritz, Rittmeister im schwedischen Königs-Küraßier-Regimente, bekannt in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges durch den Umstand, daß durch ihn der kaiserliche General Tilly in der Schlacht bei Leipzig beinahe gefangen genommen oder gar getödtet worden wäre.

„Ohne Scheu gesprochen, Herr Courier, wir sind im geheimen Kriegsrathe und unter uns."

Der große Gustav Adolph bemerkte nicht den stechenden Blick, den der alte Marschall Graf Knip- hausen hier dem Herzog von Lauenburg, und dem ewig lächelnden Franzosen Bournonville zuwarf.

„Euer Majestät geruhen aus dieser Depesche des Generalmajors Horn zu entnehmen," berichtete der Rittmeister, „daß uns die Wallonen auf der Ferse sind. Wallenstein," berichtete er weiter, „ist in Sachsen bereits eingefallen, und haust nach gewohnter Weise mit Feuer und Schwert, und so Eure Majestät dem Churfürsten nicht schleunigst Subsidien zukommen lassen, so — meint der Generalmajor — sei auf den wetterwendischen Sinn desselben nicht zu rechnen, zumal der Friedländer es versteht, seine Leute zu werben."

Der König hatte die Depesche durchlaufen; sein Auge glühte, und im Kreise der Generäle sich umsehend, rief er:

„Meine Herren! jetzt gilt's! die Hände an unser nordisches Eisen! oder zweifelt noch Einer der Herren, daß wir uns schlagen müssen?"

Da nahte sich der Lauenburger: „Eure Majestät!" bemerkte er — „wir Officiere der schweren

Artillerie wissen aus unserer Algebra, daß ein plus und ein minus sich gegenseitig aufheben, und da Herr von Bournonville ganz andere Notizen aus Sachsen erhalten —"

„Die erlogen sind," brauste der König rauh empor, „wir schlagen, und damit holla!"

Eine freudige Bewegung gab sich nun plötzlich in der Versammlung kund; die kampfergrauten Koryphäen der schwedischen Soldateska schienen durch das Zauberwort ‚schlagen' elektrisirt.

„Nun, dem Himmel sei's gedankt," rief der alte Kniphausen, sein breites Schlachtschwert fest schnallend, „nun geht's aus dem verdammten schwäbischen Sumpfloche wieder in frisches Fahrwasser!"

Und die Officiere drängten sich um den großen König, der denn Lederhandschuh auf die Generalcharte von Deutschland gestützt, wie der Kriegsgott mit dem allmächtigen Finger die Siegesbahn andeutete, die er zu nehmen hatte.

„Zuvörderst also nach Erfurt!"

„Wird besetzt!" secundirte der alte Kniphausen.

„Dann nach Naumburg," — fuhr Gustav, seinen Finger weiter rückend, fort.

„Das nehmen wir!" — rief Kniphausen.

„Dann über Zeiz nach Pegau“ — bemerkte Gustav.

„Das nehmen wir!“ wiederholte ungeduldig der alte Haudegen.

„Von da nach Grimma, Lü—, wie heißt doch die kleine Stadt da,“ fragte er den Herzog von Weimar, „da wo fataler Weise ein schwarzer Tintenfleck den Namen verwischt.“

„Lützen, Eure Majestät,“ entgegnete der Herzog in seine Spezialkarte sehend.

„Also nach Lützen“ — bemerkte der König, den Namen des Ortes mit Rothstift frisch auftragend.

„Und von Lützen nach Leipzig, Prag und in die Kaiserburg nach Wien,“ eiferte der alte Kniphausen mit Jugendhitze fort: „pereat Ferdinandus!“

„Geduld, Geduld, Marschall!“ lächelte der König, „einstweilen wollen wir vor Lützen halten, wo ich das rothe Kreuz in die Karte gemacht habe, wir brauchen wahrlich nicht so zu eilen, wir haben noch eine Wallensteinische Armee vor uns, und das will Etwas sagen.“

Er blickte auf die Schlaguhr auf seinem Zeltschranke.

„Schon drei Uhr Morgens!“ rief er, „und

seit neun Uhr Abends sind wir in consilio — Gott befohlen, meine Herren, morgen zu Rosse!"

Die Kriegsräthe entfernten sich, der König aber winkte dem jungen Adjutanten, welcher die Hiobspost vom sächsischen Heere überbracht hatte, zurückzubleiben.

„Wir haben uns bereits gesehen?" fragte er, die Arme übereinander schlagend und den schönen Rittmeister mit seinem gewohnten durchdringenden Blicke fixirend.

„Ja, Euer Majestät!" entgegnete dieser, stramm wie die personificirte Subordination dastehend.

„Wo?" — fragte Gustav weiter.

„Auf den Höhen von Wiederitsch an der Dübnerstraße." — „Bei Leipzig," ergänzte der König; „ganz recht! er war dem langen Fritz zur Seite, als der den grauen Marschall von der Ligue aufs Korn nahm — und hieb mir am Laberbache den braven Oberst Horn aus dem Kreuzfeuer der Wallonen heraus."

„Euer Majestät haben nicht vergessen" — entgegnete hocherglühend der Officier.

„Wer wird so etwas vergessen," eiferte Gustav; „hab' ihm ja damals das Officierspatent zustellen lassen, doch bei mir gilt nur der Mann und nicht

der Name, und fleht er, den letzteren habe ich denn doch vergessen. Wie heißt er wohl?"

„Georg Derfflinger, Euer Majestät," entgegnete der Rittmeister.

„Ach ja, Georg Derfflinger heißt er, — aus Oberösterreich und Protestant?" — bemerkte der König mit der Hand über die Stirne fahrend.

„Zu Befehl, Eure Majestät," erwiederte der Officier, „und eben weil ich mich zu den Evangelischen bekenne, glaube ich im Heere Eurer Majestät am rechten Platze zu sein. Eure Majestät sind Kriegs- und Glaubensheld. Wer wollte sich da nicht um Ihre Fahne schaaren?" — „Mit nichten! bin nur das Werkzeug in der Hand des Höchsten," bemerkte der König, sein Haupt leise verneigend, — „aber hör' er, mein lieber Derfflinger, da er ein tüchtiger Degen, Protestant und Oberösterreicher dazu ist, so mag er uns sogleich einen wichtigen Dienst leisten — und ist gerade zur rechten Stunde gekommen!"

Der König ergriff eine silberne Glocke mit einem Kreuzgriffe, welche auf seinem Feldtische stand, läutete, und als der wachhabende Zelttrabant eintrat, befahl er: „Laßt die Bauern vortreten!"

Georg stand in der rechten Zeltvertiefung, und

prallte einen Schritt zurück, als er seine Jugendgespielen, Thomas Ecklehner, nunmehr Besitzer des Ecklehens in der Pfarre Hofkirchen im Hausruckviertel und dessen Vetter Sebestian Nimbervoll, dann den Wolfgang Uebelbauer Thürmer aus Linz, den Wolfgang Brandstetter, und Georg Burgstaller, endlich Schulmeister Siegmund Niedermüller aus St. Georgen — von denen die ersten vier Hauptleute, der fünfte Quartiermeister, und Niedermüller Schriftführer der Bauern-Rebellen im Hausruckkreise waren — erblickte.

Dicht hinter ihnen stand ein kleines Männchen, Tobias Knollmaier*), ehemaliger Baßgeiger in Riedau, und nunmehr wegen seiner Geschicklichkeit gleichfalls Feldschreiber der Bauern, ein äußerst verschmitztes Männchen, dessen schwarze Aeuglein in dem pfiffigen Gesichte wie ein paar Feuerräder herumrollten. Er war es auch, der nach mehreren ziemlich linkischen Verbeugungen der Bauern einem Manne im evangelischen Ordenskleide, der Niemand anderer war, als der Bauernaufwiegler, Prädikant Jacob Graimbl von Reichenthal, auch ,Pfarrer im Eferdinger

---

*) Durchgehends historische Namen der oberösterreichischen Rebellen.

Lager' genannt, ein Pergament einhändigte, woraus dieser dem auf die Ankunft der Bauern-Deputation bereits vorbereiteten Könige das Anbringen der ob der ennsischen Bauernschaft im Hausruckkreise vorlas, des Inhaltes: „daß sie, die Bauern im Hausruckviertl zusammen, nur deßhalber bei Ihrer kaiserlichen Majestät in Ungnad waren, und wenn sie sich des Königs Hilfe getrösten dürften, wollten sie einen ganzen Aufstand machen." —

Ein langer Blick des Königs war die Antwort auf diese Einladung der Bauern; es schien, als ob er Bedenken trüge, die angebotene Union mit rebellischen Unterthanen einzugehen. Aber der schwedische Löwe wußte wohl, daß er nur mit Hilfe der österreichischen Picken — sollten sich diese auch gegen den eigenen Landesherrn richten — in der Brigittenau einziehen konnte. — Zudem galt es das ‚Evangelium' als dessen Vorstreiter sich Gustav Adolph proclamirt hatte. — Längst daher schon einig mit seiner Politik gegenüber den Bittstellern, erwiederte ihnen Gustav Adolph ganz kurz, daß ihn die Herren von Dietrichstein und von Eck *) aus Nürnberg bereits über ihr Ansinnen im Voraus verständigt hätten,

*) Ausgewanderte Adelige aus Oberösterreich.

daß sie nur nach Hause kehren, insonderheit die Päß vor dem bairischen Kriegsvolk wohl verwahren, die Hof und Schlösser mit verwüsten und — seiner Hilfe gewärtig sein sollten. Beinebens gebe er ihnen einen Landsmann, wobei der König auf Derfflinger wies — mit, welcher in allem Kriegshandwerk und auch in der Politika wohl erfahren sei und ihnen in ihrem Glaubensstreite ersprießliche Dienste leisten werde." Die Abgeordneten der Bauernschaft machten große Augen, als sie einen Landsmann vor sich sahen — aber fast sieben Jahre waren seit Georgs Entfernung von Linz verflossen, sein Name in Linz war verschollen, sein Todfeind Achaz Willinger von Hinterdobl und der Au hatte seine Führerschaft im ersten Bauern-Aufstande am 27. Februar des Jahres 1627 am Linzer Hauptplatze auf dem Schaffote gebüßt, und Georgs Abenteuer im Stadtrichterhause wie sein Spottname: der Statthalter vom Kamin war im Klange des ehernen Zeitrades wie im Weichbilde von Linz verschollen. — Georg aber verbeugte sich vor dem Könige: „So Euer Majestät mir die Rückführung dieser Bauerndeputation als ein Friedensgeschäft anvertrauen wollen," erwiederte er, „so will ich als gut evangelisch gesinnt, wohl meinen Namen und Hand dazu bieten,

um einen billigen Pakt mit dem Kaiser und meinen Landsleuten zu erzielen — aber den Degen, den ich im Heere des Churfürsten und Eurer Majestät bisher mit Ehre trug, den kann ich wohl gegen die Feinde der evangelischen Lehre im offenen Felde, nicht aber in den Reihen fanatischer Bauern gegen ihren Landesherrn führen!"

„Das soll Er auch nicht," entgegnete Gustav Adolph; „ich will vor der Hand wissen, was ich von den Oberösterreichern, die mir da ihren Bund antragen, zu halten habe. Er geht morgen mit den Oesterreichern nach ihrem Lager ab, sieht, hört und berichtet mir, was von Nöthen, und so Er Seiner Sendung gewachsen ist, will ich Ihms in Gnaden gedenken."

„Noch Eins," rief der König, als Derfflinger sich zum Abgehen wandte. „In meinem Generalstabe haben die kaiserlichen Kugeln viel Bresche geschossen. Er hat seine Eignung zum Commando schon trefflich im Feuer bewährt, und mag das Oberstwachtmeister-Patent auf den Weg mitnehmen; werde es Ihm durch meinen Feldschreiber noch heute zustellen lassen."

Derfflinger stand sprachlos — „Mein Herr! mein König!" rief er endlich, „die Huld —"

„Also Gott befohlen!" fuhr Gustav fort, mit

einer gnädigen Handbewegung. „Vor Lützen sehen wir uns wieder.“

Dreizehntes Capitel.

Im Bauernlager zu Peuerbach.

Schweigend und in trauriger Stimmung ritt am ersten Augustmorgen des Jahres 1632 Derfflinger an der Seite der Abgeordneten der österreichischen Bauernschaft in das steinerne Thor des Amtshauses zu Peuerbach ein, dessen Umgebung bereits von 6000 Bauern des Hausruckviertels besetzt war, die hier im zweiten Bauern-Aufstande ihr Hauptlager aufgeschlagen hatten, und nun in Verbindung mit den anrückenden Schweden, dem Kaiser Ferdinand in Wien ein zweites Kriegsspiel liefern wollten, wie es vor fünf Jahren Stefan Fadinger, und Achaz Willinger freilich mit Zurücklassung vieler blutigen Haare geliefert hatten.

Mit verschränkten Armen stand Derfflinger im Vorhofe des Gebäudes, um welches herum wie in der ganzen Gegend eine Menge Strohhütten als improvisirte Zelte der Bauernschaft gereiht standen, und

in dessen Hofraume sich mehrere bezechte Bauern mit Kegelspiel erlustigten, indem sie unter brüllendem Gelächter auf einen gewaltigen Holzkegel in der Mitte der Bahn losschoben, der mit einem großen F bezeichnet war.

„Hier also," sagte Derfflinger zu sich selbst, „hier betrete ich wieder den Boden eines Landes, den ich als armer Flüchtling vor Jahren verlassen mußte. O wie freue ich mich, die Fluren zu grüßen, wo ich als Knabe so glücklich war, wo ich noch vor wenig Jahren als Jüngling dem Tode ins Auge sah — — ich werde sie wiedersehen die Hütte meiner Eltern, wenn sie im Sturme, der seither über sie hinbrauste, unversehrt geblieben ist — an dem Bache werde ich wieder ruhen, wo meine Blumen keimten, auf dem Rasen werde ich knien, wo meine Mutter ruht . . ."

Thränen perlten hier von seinem Auge, er stand eine Weile sinnend da, dann strich er mit der Hand über die Stirne, als wollte er die Erinnerung der letzten sechs Jahre verwischen.

„O, welch ein großer Traum ist in dieser kurzen Zeit an mir vorübergezogen," rief er wieder aus.

„Mit der Nadel bewaffnet zog ich aus, mit dem Schwerte umgürtet kehre ich wieder, und so Gott will als Friedensbringer für meine Landsleute,

deren Beschwerden und Wünsche ich vor das Auge des schwedischen Löwen bringen soll, auf daß er sie sichte, und mit der Feder oder mit dem Schwerte geltend mache im ehrlichen Kampfe gegen meinen ehemaligen Landesherrn . . ."

Hier ging ein gar schmerzlicher Zug über die Stirne des jungen Kriegers, es mochte ihm wohl der innere Mahner, den auch die laute Kriegstrompete und der Ruf nach Sieg und Ruhm nicht übertäuben kann, zuflüstern: „Du dienst dem Gegner Deines Landesherrn, und bist so gut ein Rebell wie die kegelnden Bauern da."

Aber in jenen Tagen, wo die Kriegsfurie gewaltig über den deutschen Boden ras'te, galt die Fahne der Parteiung mehr, als jene der Legitimität, und der ehrgeizige junge Rittmeister brachte seinen inneren Mahner bald durch den Gedanken zum Schweigen, daß er ja der Sache seiner Religion dem lutherischen Glauben diene, indem er sich den Reihen des großen Gustav Adolph angeschlossen habe, und daß er von diesem nach Oesterreich gesandt sei, um in der Sache der oberösterreichischen Aufstandsmänner klar zu sehen, und sein Urtheil hierüber ins schwedische Lager zu tragen, nicht aber um sogleich die Waffe gegen den Kaiser zu führen.

Diese und ähnliche Gedanken beschlichen den Rittmeister, als er den kegelnden Bauern näher trat. Neben diesen stand ein ziemlich wohlgebauter und schön gekräuselter Reiterofficier, dessen vergoldetes Degengehänge den vornehmen Mann verrieth, sein bleiches Gesicht, die kleinen grauen Augen und den fein gespaltenen Mund hatte Derfflinger schon irgendwo gesehen.

Daneben stand ein anderer junger Mann, mit pechschwarzen Haaren, mit dem brünetten Teint des Italieners, und eben so vornehm gekleidet. Beide schienen sich zum Scherze an dem Spiele der kegelnden Bauern zu betheiligen.

Noch sann Derfflinger nach, wo ihm die beiden Gesichter, die einen nichts weniger als Vertrauen erweckenden Eindruck auf ihn machten, begegnet seien ... aber schon trat der ersterwähnte der beiden Officiere vor: „Ah, monsieur," sagte er, „so kommt Ihr endlich; ich habe die Ehre, Euch in meiner Wenigkeit den Rittmeister Bournonville, Franzosen von Geburt, und zur Zeit im Dienste des großen Gustav Adolph, vorzustellen."

„Und ich bin Rittmeister Monaldeschi, den Ihr im Zelte des Königs bemerkt haben dürftet," sagte

der andere der beiden Officiere, höflich grüßend mit fremdartigem Dialekte.

„Wir beide," bemerkte der Franzose, „wurden Euch von Seiner Majestät dem Könige nachgesendet, um bei dem schwierigen Geschäfte Eurer Sendung unter die Aufständischen Oesterreichs als Geleitsmänner zu dienen; da wir mit den Kehlhamern auf der Donau herabfuhren, so sind wir vor Euch zu Aschach ans Land gestiegen, und in Peuerbach angelangt, und haben zum Spaße mit den Landleuten ein wenig nach ihrem Könige, dem großen Ferdinand, gekegelt..."

Ein brüllendes Gelächter der Bauern begleitete diese Rede, während Bournonville auf den Kegel mit den Buchstaben F hinwies.

Derfflinger widerte diese Rede des kecken Südländers im Innersten an. „Ihr kennt vielleicht das oberösterreichische Sprüchlein nicht, monsieur," sagte er, „das da lautet: Wer kegelt, der muß aufsetzen!" ...

„Oh," entgegnete der Franzose, „das Aufsetzen lassen wir den Oesterreichern über, der große Gustav Adolph wird ihnen damit genug zu thun machen; wir sind auch gar nicht zum Kegeln nach Oesterreich gekommen, und die gefährliche Gesandtschaft in ein Lager von Aufständischen ist auch gar nicht unser Zweck; den Ruhm davon mögt Ihr, Herr Rittmeister,

allein hinnehmen; wir wollen andere Rosen brechen; kennt Ihr den Pfleger des Statthalters Herberstorf, Herrn Georg Jurguoitsch?"

Ueber Georgs Auge flog ein Bild der Erinnerung jener einstigen Scene vor dem Kamine des Stadtrichters, wo Herr Georg Jurguoitsch, der freiherrlich Herberstorf'sche Hauspfleger zu Peuerbach sich des armen Schneidergesellen so angelegentlich angenommen hatte.

„Wohl kenne ich ihn," entgegnete er — „es ist ein greiser Ehrenmann."

„Ja," entgegnete der Franzose, „ein Ehrenmann ist er."

Er wies dabei mit seinem Finger nach dem Steinthore, durch welches die hohe Gestalt des Herberstorf'schen Pflegers hereintrat.

Herr Georg Jurguoitsch war eine ansehnliche Gestalt, mit hoher Stirne und edlen Gesichtszügen, aus denen Entschlossenheit und ruhiger Ernst hervorleuchtete. An seinem Nacken hing eine goldene Gnadenkette, an seiner Seite ein breites Schlachtschwert.

Ernst und kalt nahm er den Gruß entgegen, als Rittmeister Bournonville seinen Waffengefährten Derfflinger als den Gesandten des Königs vorstellte,

der da den oberösterreichischen Bauern in die Karten schauen, und dem König über ihre wahre Farbe berichten sollte . . .

„Ihr kommt da zu einem schwierigen Geschäfte,“ entgegnete der Pfleger, aufmerksam in den Gesichtszügen Georgs forschend, den er als seinen früheren Schützling im Stadtrichterhause nicht sogleich erkannte; „diese Bauern,“ setzte er halbleise hinzu, „sind ein entartetes Geschlecht, entflammt und aufgestachelt von fremdem Einflusse; wie der Löwe, wenn er Blut schmeckte, Blut haben muß, so heben sie ihre Piken und Morgensterne über unsern Häuptern, um sie auf uns niederschmettern zu lassen, wenn es der Augenblick räthlich macht; wir wandern hier auf schwanker Brücke über einem reißenden Strome, der uns jeden Augenblick hinwegspülen kann.“

„Wie?“ fragte Derfflinger, „wenn Eure Lage so gefährlich ist, Herr Pfleger, so sollte ich meinen, daß eine tüchtige Schaar Musketiere oder ein paar Schwadronen Kürassiere —“

„Dazu ist es zu spät,“ — entgegnete der Pfleger. „Seht dort die Strohhütten und Zelte der Bauern im Thale; wir sind von der Hauptstadt so gut wie abgeschnitten, und was nicht vom Auslande

aus Gustavs Lager kommt, das passirt nicht mehr durch das Bauernlager . . . . ."

„So schließt Euch uns an," erwiederte Derfflinger, „verlaßt mit uns, die wir als Gesandte des Königs Unverletzlichkeit genießen, diesen Boden und —"

„Das darf ich nicht," sagte der Pfleger düster; „meinen Posten muß und will ich als treuer Diener meines Herrn nie verlassen und gälte es mein Herzblut, denn wie Ihr Eurem Herrn dient, so diene ich dem meinigen . . ."

Derfflinger verneigte sich stumm, und überreichte dem Pfleger ein Sendschreiben des Königs, worin dieser dem Grafen Herberstorf anzeigte, was massen er nicht als Feind und Aufhetzer rebellischer Unterthanen gegen ihren Landesfürsten auftreten, sondern vielmehr diese zu ihrer Pflicht zurückführen, zugleich aber auch als Vorkämpfer der Sache der Evangelischen als Friedensvermittler zwischen dem Kaiser und seinen evangelischen Unterthanen einschreiten wolle . . . . . Er sende daher den Rittmeister Derfflinger, als einen Oesterreicher und bitte, daß Herberstorf ihn ins Bauernlager geleiten lassen, und zum Unterhändler des Königs mit den Bauern gebrauchen wolle, auf daß diese Sache nicht hinter dem Rücken und ohne Wissen des Kaisers und

Churfürsten, sondern vielmehr vor aller Augen abgehandelt werden möge . . . . .

Langsam und schweigend stiegen also Derfflinger, Pfleger Jurguoitsch und dessen Begleiter Johann Lepper, Bürger zu Peuerbach, dann Derfflinger's Waffengenossen Monaldeschi und Bournonville den Schloßberg hinab ins Lager der Bauern, welche sechs tausend Mann stark dort mit dem vorhabenden Intent zu Felde lagen, um die Donau zu sperren, und wie ihre Landsleute im Jahre 1626 es thaten, der Landeshauptstadt Linz die Zufuhr abzuschneiden. Viele hundert Zelte und Strohhütten standen da aufgerichtet; zwischen ihnen hingen Feldkessel mit Fleisch über glühenden Kohlen, und zu Haufen geschichtet standen Speere, Piken und Morgensterne daneben.

Das Bauernlager erstreckte sich weit hinab, war aber in verschiedene Gruppen abgetheilt, vor deren jeder ein großes Rad auf einer Stange schwebte, zum Zeichen, daß dort ‚der Bauernhauptmann‘ (Radelführer, Rädelsführer) campirte.

Finsteren Blickes mit großen schwarzen Bärten schauten diese kriegerischen Landleute unter ihren spitzen Jobelhüten hervor; breite Kittel von braunem grobem Loden bedeckten ihre gebräunten schmutzigen Leiber,

hin und wieder hing über die breite Brust eines solchen Ackerhelden ein stählernes meist durch Partisanen oder Schwert zerrissenes Panzerhemd; in den benarbten Fäusten trugen sie lange Piken, stachlichte Morgensterne, Spießt und die Kanoniere Luntenbüschel an ihren Lenden. Am Eingange des Lagers standen vier Drehbassen und zwei eherne Feldschlangen, tiefer einwärts reihten sich sechs Mörser für gewaltige Steinkugeln, die jetzt noch im Landesmuseum zu Linz aufbewahrt sind.

Dort würfelten ein Paar Bauern um eine Kanne Most, hier pries eine dicke Dirne ihr Getränk und eine andere mit gewohnter Frechheit ihre Reize — hier balgten sich ein paar mostbenebelte Bauernjungen und dort versuchte ein Bauern- Rottenmeister einigen ungelenken Burschen die Handgriffe der Muskete einzuüben. Von soldatischer Disciplin bot das Lager wenig dar. Mitten aber im Lager flatterte eine halbzerfetzte Fahne mit der alten Inschrift: „Es muß sein!" die der Bräuer am Eck unter Roid so eben als Fahnenträger aus der Hand des Obristhauptmanns der Bauern Luegmaier empfangen, und mit einem gewaltigen Pereat! auf den Kaiser in die Erde gestoßen hatte.

Luegmaier trat in seiner gewaltigen Mannes-

länge von sieben Schuh auf die herankommende Gesandtschaft zu, während die trägen Bauern, die bei Würfel und Karte ringsherum lagen, ihre fetttriefenden schwarzbehaarten Häupter emporreckten und sahen, was da vorgehe.

„Was soll's, Pfleger Jurguoitsch," fragte er frech entgegentretend.

„König Gustav Adolph sendet Euch hier einen Friedensvermittler," sagte der Pfleger, „und ich hoffe, daß Ihr nach Anhörung seines Mandates billig tractiren und Euer Lager des Aufstandes und der Meuterei abbrechen werdet." —

„Oho!" rief der Bauernobrist; „noch sind wir noch nicht so weit, Herr Pfleger, um uns Herren-Schimpf ins Gesicht werfen zu lassen; wissen schon, wie Ihr mit unsern Kameraden anno siebenundzwanzig am Hauptplatze zu Linz umgesprungen seid — seht Euch vor, daß Ihr nicht in unsere geschliffenen Streitärte anläuft — — und will Gustav Adolph unser billiges Anbot annehmen, und mit uns tractiren," setzte er zu Derfflinger gewandt hinzu, „so muß nicht gleich von Lagerabbrechen die Rede sein; dazu hats Zeit, wenn die Sache der Evangelischen obenauf schwimmt, verstanden?" — — —

Pfleger Jurguoitsch biß sich schweigend in die

Lippen. Er und die schwedische Gesandtschaft traten in das Zelt des Bauernanführers. Dort stand ein kleiner aus einem knorrigen Eichenklotz improvisirter Tisch und Feldsessel, darneben lag eine breite Pferdedecke mit einem Holzscheite und Habersack als Kopfunterlage, das Ruhbett des Bauernobristen, darneben lagen zwei Streitärte, ein Paar Sattelpistolen und ein gewaltiger Flammberg, die Waffen des Zeltinhabers. Auf dem Tische lag eine alte Bibel mit großen Schriftzügen und Bilder-Initialen; in derselben blätterte ein langer hagerer Mann im evangelischen Pastorkleide, den der Oberſthauptmann der Bauern den Eintretenden sogleich als den bereits bekannten Prädikanten Greimbl, den Hauptagitator im Bauernlager, vorstellte. Auf einen Wink des Bauernobristen wurden lange Bänke ins breite Zelt geschafft, und andere Bauern traten hinein, es handelte sich um eine Art Kriegsrath, in welchem die schwedische Gesandtschaft ihre Sendung vorbringen sollte.

Derfflinger sprach zuerst, und legte den Bauern den Wunsch des Königs dar, Frieden zwischen ihnen und dem Kaiser zu stiften — andererseits aber seinen ernsten Willen, die Sache des evangelischen Glaubens mit der Kraft seines siegreichen Schwertes zu vertheidigen bis zum letzten Hauche seines Lebens. „Ich

bin," schloß Derfflinger seine Rede, „ich bin ein Evangelischer wie Ihr — und bin Euer Landsmann, mein Herz blutet daher bei dem Gedanken, daß unser schönes Vaterland von Rosseshufen zertreten, mit Blut getüncht werden soll wie vor sechs Jahren. — Seht mich an, Landsleute! kennt Einer von Euch noch meine Züge? — o freilich bin ich in diesen sechs Jahren um zwölf Jahre gealtert, denn das Kriegshandwerk macht den Jüngling früher reif zum Manne, als der Pflug oder der Hammer . . ."

Neugieriger traten die Bauern jetzt auf Derfflinger herzu; sie blickten ihm fest ins Auge, aber keiner, keiner kannte ihn mehr, denn die ihn da kannten, waren nach den Bluttagen des Jahres 1627 ausgewandert, und lohte auch dasselbe Feuer nunmehr auf Oesterreichs Boden, so war doch das Bauernlager im Ganzen nicht mehr dasselbe wie anno 1626.

„Seht mich an, Mannen," rief jetzt Derfflinger, indem er sein schönes Lockenhaupt erhob und sich in seiner stattlichen Länge aufrichtete; „seht mich an — und ich sage Euch: ich war Einer von denen, die da zu Frankenburg mitwürfelten um Tod und Leben, denn ich bin Georg Derfflinger, der Sohn des Schneiders von Neuhofen."

„Tod und Teufel!“ riefen die Bauern — „Frankenburg!! . . . .“

„Ruhig!“ mahnte Derfflinger; „ich rufe Euch die Scene nicht ins Gedächtniß, um Euch von Neuem aufzustacheln gegen die Machthaber Eures Landes; nein — ich rede davon, damit Ihr seht, daß Einer, der weit mehr als Ihr über Unrecht und Willkür klagen könnte, in Euer Lager kommt, um Euch abzumahnen von dem verderblichen Wurfe, den Ihr gegen Euern Landesherrn schleudern wollt. — Denn der König, mein Herr will Eure vielleicht gerechten Beschwerden nur im friedlichen Vermittlungswege beilegen, nicht aber Rebellion gegen den angestammten Landesherrn unterstützen.“ — —

„Donner und Teufel!“ rief hier Tobias Knollmaier, der Waldbauer aus Wolfseck; „seid Ihr also gekommen, uns eine Strafpredigt zu halten — oho! da kommt Ihr um öppes *) zu spät, wir wissen von anno sechsundzwanzig her, was es mit dem Unterhandeln und Kreuzkriechen für eine Bewandtniß hat, und wie sie mit den Unsrigen am Hauptplatz zu Linz umgesprungen sind, wie sie Alle im Garn gehabt hatten . . . .“

*) Einiges.

„Narren muß man mit Kolben lausen, lautet ein landsmännisches Sprichwort," sagte der Luegmaier — aber jetzt richtete sich Herr Jurgnoitsch der Pfleger empor; in feierlicher und eindringlicher Rede hielt er den Bauern ihr Unrecht vor, und wies sie auf das Schicksal ihrer Landsleute; er mahnte sie, doch ja das Schicksal derselben nicht neuerdings heraufzubeschwören. „Wollt Ihr Blut und Rad," donnerte er zuletzt in den Haufen, „wollt Ihr Blut und Rad abermals heraufbeschwören wie die Mühlviertler vor sechs Jahren; habt Ihr die blutbespritzten bleichen Häupter eines Willinger und Consorten vergessen?!" —

Aber diese im Feuereifer für die gute Sache zuletzt von dem sonst so klugen Pfleger gebrauchten Worte gossen Oel in die Flammen. Wüthend durch die wiederholte Erinnerung an die Opfer des früheren Aufstandes rief Luegmaier der Obristhauptmann des Aufstandes: „Wir haben es frisch durch den Mund unsers Prädikanten des Herrn Jacob Greimbl da, daß wir schwedischen Succurs bekommen, und was der Herr Officier da, der unser Landsmann sein will, uns vorsagt, das ist frischweg erlogen, und vom Pfleger ausgesonnen, um uns die Hände zu binden. Wäre der Officier da unser Landsmann, so würde

er nicht gegen uns reden, sondern gemeine Sache mit uns machen — nichts da! — glaubt ihm nicht, Mannen! — ein Schelm, der dem Pfleger und seinen Consorten nicht das Großmaul zunagelt!"

Und mehr als zwanzig Eisenpiken von Bauern, die sich inzwischen ins Zelt gedrängt hatten, fuhren auf den Pfleger und Georg los.

Dieser aber legte seine Hand auf das Degengefäß. „Soll ich diese Klinge gegen meine Landsleute gebrauchen?" donnerte er in den Haufen. — „Wie? ist Euch die Gesandtschaft Seiner Majestät des Königs von Schweden also unverletzlich, daß Ihr sie frech zu höhnen und der Lüge zu zeihen wagt, indem sie Frieden bringend zu Euch kommt. Pfui der Rebellen, die nicht einmal zu unterhandeln verstehen! Ehret Ihr Knochenreiter wenigstens das Völkerrecht!"

„Was, Völkerrecht," schrie hier Gabriel Knollmaier, der Waldbauer aus Wolfsegg, indem er seinen Morgenstern schwang.

„Haut den Lungerer zu Boden! er ist ein heimlicher Katholischer!" rief Melchior Schrembs, der baumstarke Bräuer am Erb unter Roid *), indem er

*) Durchgängig historische Namen.

mit seiner Streitaxt einen Hieb auf den Blechhelm des Rittmeisters führte, dem Derfflinger aber durch eine rasche Bewegung auswich. —

Jetzt aber drängte sich der hagere Prädikant Jakob Greimbl dazwischen.

„Evangelische!“ rief er — „es ist des Herrn Wille nicht, daß Ihr die Abgesandten seines Volkes tödtet.“ —

„Abgesandte? ja, wenn sie das wären,“ rief der Luegmaier.

„Hunde sind es, welche die Heerde des Herrn auseinander bellen wollen, darum vorwärts, und bläut ihnen die Köpfe auf Nimmerwiedersehen,“ schrie jetzt Hanns Hölming, ein Bauernknecht aus der Umgebung, der den Posten eines Wachtmeisters in der Bauernrotte bekleidete, er schwang dabei seinen gewaltigen Eisenschlägel, gleichzeitig knallte aus dem Rohre eines der Bauern ein Schuß, und mit zerschmettertem Hinterhaupte sank der edle Jurguoitsch auf den Sand nieder. *)

„Ich sterbe für meinen Glauben und meine Pflicht,“ rief er.

Jetzt aber wurden die Partisanen und Streit-

*) streng historisch.

ärte im Zelte lebendig, und Derfflinger hatte eben Zeit, sein Eisen aus der Scheide zu reißen und durch einen gewandten Seitensprung den Zelt-Ausgang zu gewinnen, was ihm wohl nicht gelungen wäre, hätte ihn nicht der Prädikant mit seinem Leibe gedeckt.

Draußen bahnte er sich durch die Haufen der von dem Vorgange im Zelte noch nicht unterrichteten Bauern mit beiden Armen eine Gasse aus, und gewann so den freien Platz nächst dem Amtshause, wo er seinen Rappen angebunden hatte, und Severin, sein Reitknecht harrte.

In nächster Minute sprengten beide über die Wiese der Herrstraße zu, wohin Monaldeschi und Bournonville, dem Sturme entweichend, schon seit einer Viertelstunde vorausgeflohen waren, — — denn die geschniegelten Herren hatten gar bald heraus, daß mit den Bauern nicht gut zu kegeln sei.

Nacheilende Bauern kamen mit ihren Kugeln zu spät; sie kehrten bald zurück, um die Leiche des Pflegers aus dem Zelte zu tragen, und in ein Gewölbe des Schlosses zu werfen.

Der Begleiter und Amtsnachfolger des Gefallenen, Lepper, Bürger aus Peuerbach brachte den Tag später die Kunde dieser Ereignisse nach Linz,

wo sie die größte Bestürzung verbreitete. *) Die Rebellion ging ihre Wege.

Georg Derfflinger aber stand auf der Höhe des Donauufers, und blickte traurig, wie Moses auf dem Berge, in das gelobte Land seiner Heimat hinab, das er zu sehen und dessen Erde zu küssen er

---

*) Noch findet sich das Grabmal, welches Lepper dem gefallenen Jurguoitsch in Peuerbach setzte. Es lautet wörtlich: ‚Als in anno 1632 der ledige Auffstand und Bauern-Rebellion in diesem Lande sich erhoben, ist der edle und veste Herr Georg Jurguoitsch, dessen Leib allhier ruhet, damaliger freiherrlicher Herberstorf'scher Hauspfleger der Herrschaft Peuerbach, sonsten aus Carndten des Marktes Adelzhofen gebürtig, durch die Rebellanten den 14. Augusti allhier auf dem Platz zu Waizenkirchen, nachdem sie ihn gewaltthätiger Weise mit ihnen von Peuerbach gefänglich heruntergeführt, erstlich durch einen Schuß, nachmals Musketen und Kolben jämmerlich und barbarischer Weise zu Tod geschlagen worden. Hat also dieser eifrige Christ und treue Fasal des hochlöblichen Hauses Oesterreich sein Leib und Leben für die katholische Religion und seine hohe Obrigkeit treulich aufgegeben, dessen Seele ohnzweiflich der ewigen Freud genießt. Amen. Und hat ihm sein Successor Johann Lepper, Bürger zu Peuerbach und Ursula seine Hausfrau diesen Grabstein zum christlichen Gedächtniß im Jahre 1638 machen und aufrichten lassen.‘

gekommen war. Aber der Aufruhr hielt seine zweite blutige Ernte auf dem Boden desselben, und wie Moses blickte Derfflinger hinab in das Land seiner Sehnsucht, dessen Paradies ihm mit allen seinen Naturreizen entgegenblickte, das aber sein Fuß nicht mehr betreten durfte . . . . . .

Seine Sendung war mißlungen, traurig und schweigend ritt er die Straße nach Baiern entlang, um bald wieder im Lager des großen Königs einzutreffen, wo sich gewaltige Dinge vorbereiteten; — denn die Hand der Vorsehung hatte Lützen dem schwedischen Löwen als den letzten Markstein seines Siegeslaufes vorgezeichnet.

Vierzehntes Capitel.

Die Schlacht bei Lützen.

„Herr Vetter, wir haben einen dummen Streich gemacht!" waren die Worte, welche der große Gustav Adolph zu dem Pfalzgrafen Karl Gustav sprach, als er nach dem mißlungenen Sturm auf das kaiserliche Lager anfangs September 1632 sein Lager aufhob, und an den feindlichen Batterien vorüber

auf Neustadt an der Aisch vorrückte, wo er fünf Tage hindurch campirte.

Wallenstein folgte ihm nicht, der Churfürst von Baiern aber marschirte zur Deckung seines Landes ab, die Hauptmacht aber führte der Generalissimus nach Bamberg, um in Sachsen Winterquartiere zu nehmen.

Gustav Adolph fand sich hindurch veranlaßt, seinem Bundesgenossen zu Hilfe zu eilen, er marschirte durch Thüringen über Arnstadt und Erfurt nach der Saale. Der Herzog von Friedland dagegen hatte den eisernen Pappenheim aus Niedersachsen berufen; am 22. October ergab sich Leipzig, am 23. die Pleißenburg mit Capitulation. Als Wallenstein die Kunde von der Annäherung der Schweden erhielt, kehrte er rasch um, und bezog ein Lager bei Weißenfels, welches er jedoch schon am 4. November wieder verließ, um seine Truppen im Merseburgischen zu cantoniren. Er glaubte nicht, daß der König in dieser vorgerückten Jahreszeit noch etwas unternehmen werde.

Um sich aber jedenfalls die Straße nach dem nördlichen Deutschland zu öffnen, welches er zum künftigen Kriegsschauplatze ersehen hatte, befahl er dem eisernen Pappenheim mit 12000 Mann nach

Halle vorzurücken, und die von der schwedischen Besatzung eingenommene Morizburg zu nehmen.

König Gustav dachte vor der Hand an keine Schlacht, sondern blos auf die Vereinigung mit den Sachsen bei Grimma. Ein aufgefangener Brief und die Aussagen der Gefangenen brachten ihm aber die Kunde von Pappenheim's Abgang nach Halle.

Wallenstein hatte im Schlosse Weißenfels den Obersten Collorebo mit einer Besatzung zurückgelassen, und ihm befohlen, das Anrücken der Schweden durch Kanonenschüsse zu signalisiren, den verschiedenen cantonirenden Truppen war die Ebene von Lützen bezeichnet worden, wo sie sich in diesem Falle sammeln sollten.

Die Kanonen auf Weißenfels donnerten; alle Regimenter rückten schleunigst aus, und Isolani mit seinen Kroaten besetzte die Defiléen von Rippach.

Gustav Adolph aber gewann einen Schäfer, der ihm den Weg wies, auf welchem der König die Hauptstellung der kaiserlichen Armee umging.

Der Würfel lag. Wallenstein entwarf seinen Schlachtplan.

Seine Eilboten flogen zu Pappenheim.

„Der Feind marschirt hereinwärts," schrieb er diesem; „der Herr lasse Alles stehen und liegen und

incaminire sich hirzu mit allem Volk und Stücken, auf daß er morgen früh sich bei uns einfinde."*)

Der sieggewohnte Herzog von Friedland lag also vor Lützen.

Sein rechter Flügel lehnte sich an die Stadt, die gerade vor seiner Fronte lag. Diese maß etwa dreißig Schritte, schloß einen Steindamm ein, und war mit Gräben eingefaßt, wohin Wallenstein Musketiere postirte — den rechten Flügel bildete ein Seitengeschwader unter Feldmarschall Holk, das Centrum eine Masse Fußvolk in vier großen sogenannten burgundischen Vierecken, Tertien genannt**), der linke Flügel lehnte nicht an, sondern stand etwas geneigt nach Kriegsausdruck in der Luft, ihn commandirte General Götz, und die Troßbuben mit ihren Handpferden waren angewiesen, um den Feind zu täuschen, die Schlachtlinie bis zur Ankunft von Pappenheim's Reiter zu verlängern.

Ein und zwanzig schwere Geschütze sollten in zwei Batterien aufgestellt, auf das Commandowort des Friedländers zu donnern anfangen.

---

*) Dieser Brief lag nach der Schlacht mit Pappenheim's Blut getränkt, in dessen Kleide.

**) vom tertio Regiment.

Also standen fünf und zwanzigtausend kaiserliche Männer zum Kampfe gerüstet — der eiserne Pappenheim war mit siebentausend Berittenen auf dem Wege.

Der schwedische Löwe führte auf diesem Schlachtfelde neunzehntausend Streiter mit zwanzig Geschützen von schwerem Kaliber, und vierzig Regimentsstücken. Seine Schlachtordnung enthielt zwei Treffen, die Reiterei an den Flügeln, das Fußvolk in der Mitte, Oberst Ohm mit seinen Reitern in der Reserve.

Am rechten Flügel im ersten Treffen, wo sechs schwedische Regimenter standen, führte der König selbst das Commando, am linken Herzog Bernhard von Sachsen Weimar; im zweiten Treffen am rechten Flügel General Bulach, am linken General Hoffkirch; zwischen jedem Regimente hielt eine Abtheilung von fünfzig Commandirten, nämlich auserlesene Musketiere, deren Büchsen ihr Ziel nie verfehlten.

Den Troß hatte Gustav Adolph in Naumburg bei dem Dorfe Churfitz zurückgelassen.

„Gott mit uns!" lautete die Parole der Schweden — „Jesus! Maria!" die der Kaiserlichen.

Gleich einem weißen Leichentuche hatte sich der dichte November-Nebel auf die beiden Heere gelagert, kaum konnte man die nächsten Gegenstände unter-

scheiden. Schon plänkelten an der Rippach, einem kleinen Fleckchen bei Lützen die Kroaten des Isolani mit schwedischen Scharfschützen.

Vor der Fronte des kaiserlichen Heeres ritt ein hagerer Mann mit erdfahlem Antlitze aber durchdringendem Feuerauge, in einfacher dunkler spanischer Tracht, auf einem hohen Holsteiner Rappen. Seine Füße waren bis an die Steigbügeln mit Tüchern umwunden — seine Haltung nichts desto weniger eine königliche. Ein zahlreiches Gefolge umringte ihn. Der Mann war Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland und Sagan, der ungeachtet er heftig an Gichtschmerzen litt, schweigend und ruhig seine Pflicht als Generalissimus der kaiserlichen Armee an diesem heißen Tage erfüllen wollte, ihm zur Seite stolzirten die Prinzen von Medici und Este, und der kaiserliche General-Commissär Graf Michna; an diese hing sich ein Schweif von Officieren, Pagen und Dienern.

Einfach und ohne Gepränge lag auf der entgegengesetzten Seite vor der Fronte des schwedischen Heeres ein großer schön gebauter Mann mit offenem geistvollem Antlitze, hellen nordisch kühnen Augen, gehüllt in ein einfaches Lederkoller und schmucklosen Tuchrock, mit einem kleinen Hute auf dem Haupte

auf den Knieen, und stimmte mit schöner männlicher Stimme in den Choral der ganzen Armee ein: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Weithin schallte der Klang dieser tausend und abermals tausend kräftigen Männerstimmen und der Mann im schmucklosen Koller und Tuchrocke, Gustav Adolph der Schwedenkönig, stimmte nun das Lied an: „Verzage nicht, du Häuflein klein, ob alle Feinde Willens sein, dich gänzlich zu zerstören!" Die ganze Armada stimmte ein. Jetzt stieg der König zu Pferde, und ritt vor die Fronte seiner Schweden und Finnen. Er sprach sie an als seine lieben Freunde und Landsleute, sagte ihnen, daß sie den Feind, der bisher das offene Feld gescheut, jetzt vor sich hätten, und daß sie zeigen müßten, was sie gelernt hätten; daß sie fest und ritterlich an einander halten, und für Gott und ihr Vaterland einstehen sollten.

Auch die Deutschen ermahnte er, ihre Schuldigkeit zu thun, und erinnerte sie, wie sie vor einem Jahre an demselben Platze den alten Tilly geschlagen hatten . . . .

Jubelruf und Waffengeklirr der Krieger antworteten ihm; der Nebel hob sich allmälig und der Tagstern zerstreute mit seinem hellen Strahle die Schatten des trüben Novembermorgens.

Da erhob sich der König in seinen Steigbügeln. Aufwärts zum Himmel blickend rief er: „Nun wollen wir in Gottes Namen daran! Jesu! Jesu! Jesu! laß uns heute zur Ehre Deines heiligen Namens streiten.“ — Und er gab seinem Rosse die Sporen, und sprengte die Fronte entlang, hinter ihm Herzog Franz Albert von Sachsen Lauenburg als Freiwilliger, zwei Herren vom Hofstaate, mehrere Officiere, der Page von Leubelfing und zwei Leibdiener.

Auf den Dächern von Lützen saß bereits der rothe Hahn, den die Kaiserlichen aufgepflanzt hatten, um einen Flankenangriff der Schweden von dorther zu verhindern.

Jetzt blitzte der Degen des Königs durch die Luft — das Zeichen der Schlacht . . .

Die schwedische Kanonade begann. Die Geschütze der Kaiserlichen antworteten.

Trommel wirbelten, Trompeten erschallten. Die Waffen wogten zum eisernen Würfelspiel an einander.

Die Brigaden der schwedischen Füseliere marschirten in geschlossener Ordnung dem ersten Straßgraben zu, den kaiserliche Musketiere besetzt hatten. Ein gewaltiger Kugelregen empfing sie. Sie stutzten und wichen.

Aber schon sprengte an der Spitze einer Escadron

blauer Dragoner Obristwachtmeister Georg Derfflinger, der am Abende vor der Schlacht in Lützen angelangt war, und von der andern Seite der König herbei.

Gustav Adolph sprang vom Pferde und riß einem Pikenier die Partisane aus der Hand. „Soldaten, wo ist Euer Löwenmuth," rief er „Ihr, die Ihr Flüsse überschritten und Mauern erstiegen habt, Ihr laßt Euch durch einen elenden Graben aufhalten?" — von Kugeln umsaust schritt er voran, Derfflinger mit seinen Dragonern hinter ihm. Jetzt stürzte sich die dritte Brigade, das blaue Regiment des Obersten Winkel auf den Graben, warf die kaiserlichen Musketiere, nahm die Batterien und drang unaufhaltsam vorwärts; zwei andere Brigaden, die gelbe und die schwedische folgten rasch, bald war die Linie der Kaiserlichen an diesem Punkte gesprengt.

Der König hielt jetzt auf einem Hügel abseits von der Schlachtlinie an und stützte sich auf seinen Degen. Derfflinger trat sich verbeugend herzu, und bot dem Ermüdeten sein Pferd.

„Sieh da," sagte der König lächelnd, „Obristwachtmeister Derfflinger, freut mich, Euch mitten im Kugelregen zu begegnen, da ist unser rechtes Element; nun rapportirt mir mit zwei Worten, wie ist Eure

Mission ins Lager der oberösterreichischen Bauern abgelaufen?"

In gedrängter Kürze berichtete Derfflinger dem Könige das Mißlingen seiner Sendung, und wie er unter diesen Umständen am besten zu thun glaubte, wenn er rasch zum Heere zurückkehre und dem Könige Bericht erstatte, auf daß dieser erwäge, ob es unter diesen Umständen gerathen sei, mit den Aufständischen in Oberösterreich ein Bündniß abzuschließen.

„Wir können Seine schnelle Rückkehr nur billigen," sagte Gustav Adolph, seine Hand dem Obristwachtmeister auf die Schultern legend; „wir wollen hier zuerst den Streit ausfechten in offener Feldschlacht, und wenn, wie sich schon zeigt, der Wurf gelingt, so wollen wir mit unserm Kriegsrathe das Weitere berathen, ob es zweckmäßig, und für uns nicht vielmehr entehrend sei, mit fremden Unterthanen gegen ihren Landesherrn zu unterhandeln — Aber sieh' mal, dort stürzt mein Oberst Stenbock vom smaländischen Regimente vom Pferde, und drüben rasseln Piccolomini's Kürassiere mit ihren dunklen Harnischen heran."

Dann wandte sich Gustav zum Obersten des finnischen Reiterregiments Stalhandske. „Greif sie an, die schwarzen Bursche," befahl er, „sie werden uns übel bekommen."

„Darf ich mit meinen Blauen secundiren?" fragte Derfflinger mit vor Kampflust glühendem Antlitze, während hinter den heranbrausenden Kürassierschwadronen Isolani's Kroaten sichtbar wurden.

„Meinetwegen," entgegnete der König kopfnickend, „er mag sich das Obristlieutenants-Patent holen, führ er meine Leibschützen gegen den Graben, und hole er ein Paar Kanonen von den Katholischen heraus."

Wie ein Blitz flog Derfflinger den feindlichen Feuerschlünden entgegen.

Wahrhaft mörderisch entbrannte der Kampf inzwischen im Centrum des Schlachtfeldes. Wallenstein selbst befehligte dort mit Harancourt; sein Rock war bereits von einer Kugel durchlöchert; sein Oberstkämmerer, Graf Harrach, stürzte vom Pferde, und wurde überritten, raffte sich aber wieder empor, und Mann gegen Mann stand dort im dichtesten Kampfesknäuel einander entgegen. Aber die schwedische Reiterei wich dort zurück. Gustav Adolph erhielt durch seinen Adjutanten kaum hievon Kunde, so sprengte er nach dem Punkte der Gefahr.

Der Nebel stieg, der König bemerkte nicht, daß am Graben kaiserliche Musketiere auf ihn ihre Büchsen anlegten.

Ein kaiserlicher Corporal faßte ihn besonders stark ins Auge, denn Gustav jagte seinen Begleitern voran über das Feld.

„Das muß ein vornehmer Herr sein! schieß!“ rief der Corporal einem seiner Musketiere zu. Mehrere Schüsse knallten, und des Königs Pferd blutete am Halse, ihm selbst war der linke Arm zerschmettert. Er verbiß seinen Schmerz, und bat blos den Herzog von Lauenburg in französischer Sprache, ihn unbemerkt aus dem Gefechte zu bringen. Während aber beide abwendeten, fiel der Nebel immer tiefer; plötzlich rasselte ihnen ein kaiserliches Kürassiergeschwader entgegen. Ein kaiserlicher Obristlieutenant von Falkenberg erkannte den König. „Dich habe ich lange gesucht!“ brüllte er ihm entgegen, und seine Kugel pfiff dem König durch den Rücken . . . Aber schon stürzte auch Falkenberg vom Degen des königlichen Pagen durchbohrt zur Erde . . . Gustav schwankte im Sattel; der Herzog von Lauenburg faßte ihn um den Leib und hielt ihn. „Rette Dein Leben, Bruder!“ stammelte der Held, „ich habe genug!“

Von allen Seiten umringt, hatte der Herzog gerade noch Zeit, das Pistol, welches ihm ein Kürassier vor den Kopf hielt, zur Seite zu schlagen, so daß ihm blos das Gesicht und die Haare vom

Pulver verbrannt wurden; bei dieser Bewegung war ihm der König jedoch zur Erde gesunken, wo er vom Pferde noch eine Strecke weit geschleift wurde, dann aber liegen blieb.

Die kaiserlichen Kürassiere fegten nun das Feld und versprengten die Begleiter des gefallenen Königs nach allen Richtungen, nur ein Treuer, der Page von Leubelfing hielt bei dem sterbenden Löwen aus; er sprang vom Pferde, und versuchte dem König aufzuhelfen.

Jetzt aber sprengten abermals drei kaiserliche Reiter heran. „Wer ist der Verwundete da?“ herrschten sie dem Pagen entgegen . . . Der Jüngling wollte seinen König nicht preisgeben. „Ich weiß nicht...“ stotterte er; — aber ein Stich durch seinen Leib war die Antwort, und ein Schuß durch den Kopf des Königs folgte, dann plünderten die Kürassiere beide bis aufs Hemd und Gustav Adolph der große Schwedenkönig hauchte seinen letzten Seufzer aus, während sein treuer Page schwer verwundet liegen blieb.*)

*) Mit weniger Umänderung des Erzählten wird diese Begebenheit auf Grund eines aufgefundenen Originaldocumentes historisch bestätiget. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde nämlich eine Urkunde bekannt, welche diesen Fall näher beleuchtet; es ist dies

Der Schwedenkönig lag also als Leiche am Schlachtfelde.

Noch ahnte aber Niemand in seinem Heere das inhaltsschwere Ereigniß.

---

ein Brief des Freiherrn von Leubelfing, Stadtobersten in Nürnberg. Sein Sohn war Page Gustav Adolph's, focht und fiel mit ihm. Außer ihm befand sich in der Umgebung des Königs der Hofmarschall Kreilsheim, der Kammerherr Truchseß, und der Herzog Franz Albert von Lauenburg, dann der Page August von Leubelfing. Es galt, wie andere Schriftsteller erzählten, über die Landstraße zu dringen und die kaiserliche Batterie zu nehmen. Schon war dies gelungen, als die Schweden von der heranrückenden kaiserlichen Reserve zurückgedrängt wurden. Gustav Adolph stellte sich an die Spitze der flamändischen Reiterei, deren Obrist verwundet war, und übersprang mit seinem Rosse den Straßengraben, um seiner bedrängten Infanterie zu Hilfe zu eilen. Das Regiment war nicht im Stande mit gleicher Hast zu folgen. Zudem senkte sich Nebel herab, welcher veranlaßte, daß Gustav Adolph mit seinen wenigen vorgenannten Begleitern unter die kaiserliche Reiterei gerieth, von der er im Kampfe mehrere Soldaten tödtete. Aber sein Roß erhielt einen Schuß durch den Hals, und er selbst einen durch den linken Arm, wodurch dieser zerschmettert wurde. Er bat nun den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Gefechte zu führen, erhielt aber einen zweiten Schuß (von wem ist unbemerkt geblieben) durch den Rücken und stürzte vom Pferde, welches ihn eine Strecke weit fort schleppte.

Jetzt stürmten von der andern Seite eine Schaar schwedischer Dragoner heran, Obristwachtmeister Derfflinger an ihrer Spitze.

„Deroselben, erzählt nun der Vater des Pagen Leubelfing in dem erwähnten Briefe, deroselben denn mein Sohn zugerennt von seinem Pferde abgestiegen solches dem Könige präsentirt, mit Vermelden, ob Ihro Majestät allein zu erheben, gestalt denn derselbe Ihnen selbst nicht mehr helfen können.

Unterdessen sind nun des Feindes Küraffiere, solches sehend, darauf zugeritten, und haben wissen wollen, wer dieses sei, aber weder der König noch mein Sohn wollten dieses sagen; darauf Ihrer Majestät einer das Pistol angesetzt, und dieselbe durch den Kopf geschossen, während dieser gesagt haben soll: Ich bin der König von Schweden gewest, und ist also eingeschlafen, indem Ihro Majestät empfangen gehabt ein Schuß und zwei Stich (bei Einbalsamirung des Leichnams fanden sich neun Wunden).

Meinem Sohne haben sie gegeben zwei Schuß und drei Stich, auch haben sie ihn auf der Wahlstadt bis aufs Hemd ausgezogen, und für todt liegen lassen."

Der junge Leubelfing wurde übrigens am Kampfplatze aufgefunden und nach Naumburg gebracht, wo er am 15. November an seinen erhaltenen Wunden starb.

Die obigen Nachrichten erhielt der Baron von Leubelfing vom Senior der Domkirche von Khar, welchen der Edelknabe ersucht hatte, seinem Vater seinen Tod, nebst den ihn begleitenden Umständen zu eröffnen.

Die Einfachheit der Darstellungsweise des bezogenen Briefes mag für seine Echtheit bürgen.

Er, der mit seinen Dragonern eine kaiserliche Batterie genommen hatte, und aus einer tiefen Stirnwunde blutete, suchte mit glühendem Auge den weißen Helmbusch des Königs, er wollte ihm die rasche Wegnahme der kaiserlichen Geschütze melden. Er hielt einen Augenblick sich im Sattel aufrichtend an, und ließ sein Auge über die Schlachtlinie streifen — aber der weiße Helmbusch und des Königs Zelter, kenntlich vor Allen, waren nicht zu erspähen.

Jetzt sprengte ein schwedischer Obristlieutenant heran, welcher den Zügel eines Rosses hielt, auf dem ein junger Cornet mit todbleichem Antlitze und unsicherer Haltung saß; man konnte es dem jungen Streiter ansehen, daß er eben zum erstenmale über ein Schlachtfeld jagte.

„Unser Herr und König scheint in Gefahr zu sein!" rief Derfflinger dem Staabsofficier entgegen. „So scheint es mir auch," entgegnete dieser, „ich suche ihn schon lange vergebens im Gedränge, das der Teufel zusammengewürfelt hat, denn wo das Auge hinstarrt, gähnen Feuerschlünde entgegen."

Jetzt rasselte der Herzog von Lauenburg bleich wie der Tod heran, hinter ihm jagte Graf Monaldeschi auf schweißbedecktem Rosse.

„Haltet an, Herr Oberst," donnerte Derfflinger

dem ersteren entgegen, „und sagt, wo kämpft der König?“

„Dort kämpfte er zuletzt“ — rief der Lauenburger, indem er auf die Ostseite des Straßengrabens hinwies, wo sich der Kampfesknäuel mehr und mehr zertheilte, und jetzt der weiße Zelter des Königs sichtbar wurde, der mit blutbedecktem Sattel vorüberrannte, aus welchem noch die abgebrannten Pistolen des Königs hervorblitzten.

„Herr der Welten, was bedeutet dies?“ — klagte Derfflinger, das Streitroß des Königs am Zaume fassend; „wo ist der König?“

„Bei seinen erlauchten Ahnen,“ entgegnete achselzuckend Monaldeschi, der auf dieser außer dem Kugelbereiche liegenden Stelle tief aufathmend anhielt, und sich mit einem feinen Brüssler-Tuche den Schweiß von der Stirne trocknete, „die Schlacht ist aus,“ fuhr er fort, „Mars und Mors haben sich die Hände gegeben, laßt uns ganz aus dem Bereiche der Kugeln kommen, ich liebe die Bleipillen nicht.“

Damit gab der Wälsche seinem Falben die Sporen, und Derfflinger, starr wie ein Marmorbild, stierte auf den Schlachtplan hinaus.

„Der König ist entweder verwundet oder todt,“ sagte der schwedische Obristlieutenant, „jedenfalls

müssen wir ihn als seine treuen Streiter vom Schlachtfelde zurückholen."

„Das mein' ich auch," rief Derfflinger sein gutes Eisen schwingend; — aber jetzt sank der bleiche Cornet auf dem Handpferde des Obristlieutenants in seinen Arm; der schöne Junge schien verwundet, oder vom ungewohnten Pulverdampfe betäubt geworden . . . . . Gleichzeitig ertönte Trompetensignal vom Straßengraben herüber.

„Meine Schwadron sprengt zum neuen Angriffe," sagte der Obristlieutenant hastig; „ich muß an ihre Spitze, thut mir doch den großen Gefallen, und führt meinen verwundeten Neffen da aus dem Schlachtfelde hinter die Schlachtlinie, wo das Zelt des Herzogs von Weimar steht! thut mir den Gefallen; Obristlieutenant Schaplow wird Euch den Dienst dankbar vergelten."

„Jetzt, jetzt, wo die Trompete zum Angriffe ruft, wo unser großer König in Gefahr ist — jetzt soll ich das Schlachtfeld verlassen," rief Derfflinger.

Aber der Obristlieutenant hatte ihm den ohnmächtigen Cornet bereits in die Arme gesenkt, und jagte wie ein Blitz an der Spitze seiner Schwadron den kaiserlichen Bastionen zu — und Derfflinger stand da, den verwundeten Jüngling im Arme.

„Jetzt! Jetzt! das Schlachtfeld verlassen," rief er, „ist denn kein Feldscherer in der Nähe, dem ich den Verwundeten da anvertrauen könnte."

Er betrachtete den Jüngling näher; seine feinen schönen Züge, und schön gekräuseltes Lockenhaar, sein goldverbrämter blauer Jagdrock und die goldene Kette um den blendenden Nacken, der goldausgelegte Hirschfänger, und das blitzende Pistolenpaar im Gürtel. Die ganze reiche Kleidung schien mehr den jugendfrischen Waldjäger, als einen Cornet der schwedischen Armada zu bezeichnen, und beurkundete den Sprößling hochadelichen Stammes. Es war eine herrliche Gestalt voll üppiger Jugendfülle, aber bleich wie der Tod; auf dem üppig hervorquellenden Lokkenhaare saß ein leichtes blausammtenes Baret mit weißer Reiherfeder; die blendend weiße Hautfarbe des jungen Streiters zeigte deutlich, daß er den Sonnenbrand des Lagerfeldes noch nicht empfunden hatte, und stach seltsam gegen den purpurnen Blutstreifen ab, der unter dem eng anschließenden Jagdkleide aus der Brust des Jünglings hervorquoll.

Derfflinger, der ohngeachtet des ihn umbrausenden Schlachtgetümmels einige Augenblicke mit Wohlgefallen den wunderholden Jüngling betrachtet

hatte, bemerkte jetzt das hervorquellende Blut am Halse desselben.

Rasch faßte er die Schnüre des Jagdkleides, um dieses zu lösen. In diesem Augenblicke schlug der Cornet sein dunkles Auge empor — eine abwehrende Bewegung desselben, und die sich allmählig röthende Wange des Jünglings, so wie die reizende Fülle des jugendlichen Körpers des Cornets ließen den Obristwachtmeister schnell ahnen, daß der schöne Jüngling nicht für das Schlachtfeld — sondern für die Spindel geboren war . . . .

Rasch hob er jetzt seine schöne Last auf seinen Rappen, und prüfte die nächsten Auswege vom Schlachtfelde mit sicherem Auge. In weniger als zehn Minuten hatte er das Zelt des Herzogs von Weimar hinter der Schlachtlinie erreicht, dort legte er seine schöne Beute auf ein Feldbett, und empfahl sie der Sorge zweier Diener des Herzogs, dann schwang er sich von Neuem auf seinen Rappen, und sprengte in den dichtesten Kampfesknäuel, um sich zur Leiche seines Königs Bahn zu brechen.

Der Sachsenherzog Bernhard von Weimar commandirte am linken Flügel: er warf mit seinen tapfern Brigaden die feindlichen Musketiere zweimal aus den Gräben, und drang bis in die bereits

brennenden Gärten von Lützen vor, wo er die kaiserlichen Batterien dicht vor ihrer Fronte angriff. Aber hier fielen die Kugeln zu mörderisch; der Herzog mußte Halt machen, und um nutzloses Blutvergießen zu vermeiden, zum Rückzug blasen lassen. An einen Feldstein gelehnt, noch im Bereiche der Kugeln, übersah er mit feuchtem Blicke die große Todtensaat.

Da sprengte der Hofmarschall von Kreilsheim und der Kammerherr von Truchses, die im Gefolge des Königs gewesen waren, heran, und brachten athemlos die große traurige Kunde, die sich am rechten Flügel bereits verbreitet hatte; denn der Anblick des blutenden reiterlosen königlichen Pferdes ließ keinen Zweifel über den Fall seines Reiters über.

Herzog Bernhard flog zu Graf Kniphausen, der das zweite noch nicht ins Gefecht gekommene Treffen befehligte. — „Rache! Sieg oder Tod!“ galt nun die Losung.

Herzog Bernhard jagte nun die Fronte der Schlachtlinie entlang, und entflammte die Truppen; Fußvolk und Reiterei drangen mit Sturmesmacht vor; auch der linke Flügel setzte sich in Bewegung, die grüne Brigade unter Oberst Wildenitz, das Reiterregiment von Courville, und im Rücken drei Regimenter, Karberg, Kurländer und Thiesenhausen setzten

sich in Bewegung; die große kaiserliche Batterie war bald erstürmt, ihre vierzehn Geschütze wurden gewendet — ein furchtbarer Knall . . . der Boden erzitterte . . . ein Paar Pulverwägen waren aufgeflogen, — da schmetterten Trompeten. Graf Pappenheim der Eiserne langte mit siebentausend baumstarken Reitern am Schlachtfelde an.

„Wo commandirt der König?“ fragte er. — Aber Niemand konnte ihm antworten.

Da traten auf der Stirne des eisernen Kämpfers als wunderbares Mahl die blutroth- gekreuzten Schwerter hervor; sein Auge flammte und forschte nach dem nordischen Löwen. „Vorwärts!“ commandirte er, und seine Geschwader brausten in den Feind; rasch war der schwedische rechte Flügel zurückgeworfen, und bald wichen auch auf allen Punkten die nordischen Streiter.

Todesmuthig stürzte jetzt die schwedische gelbe Brigade unter ihrem Anführer, dem Grafen Brahe, den Kaiserlichen entgegen, aber die furchtbare Kraft der festgegliederten kaiserlichen Cavallerie brach bald ihre Massen; fast in einem Augenblicke waren ihre Reihen in einen Berg von Todten verwandelt *).

---

*) So erzählt der kais. General-Quartiermeister Diodati.

Ein Schuß entwaffnete den Grafen Brahe und riß ihn vom Pferde. In gleicher Weise litt die blaue Brigade . . . Aber der Gott der Schlachten ist launisch und Mars lächelt oft dem Besiegten im letzten Augenblicke, und wendet dem Sieger plötzlich den Rücken zu.

Eine Falkonetkugel zischte durch den Brustkoller des eisernen Pappenheim, und der ‚Unverwundbare' sank vom Pferde. Sterbend schleppten ihn seine Küraſsiere aus dem Gewühle. Ehe er den letzten Athemzug that, vernahm er Gustav's Tod. — „So scheide ich fröhlich von hinnen," rief er, „denn der unversöhnliche Feind des katholischen Glaubens ist mit mir an einem Tage gefallen!"

Pappenheim war gefallen, und seine Reiter wandten sich; die Schweden stürmten von Neuem heran, und die Kaiserlichen wichen. Nur Piccolomini mit seinen schwarzen Harnischreitern avancirte in stets neuen Angriffen, obgleich er fünf Pferde unterm Leib verloren, und sechs Schüsse empfangen hatte; keiner seiner Officiere blieb unverwundet, aber er war allein zu schwach, um die herandrängende schwedische Reiterei aufzuhalten, die Dunkelheit brach herein, und Wallenstein gab den Befehl zum Abzug; Pappenheim's anmarschirendes Fußvolk deckte den

Rückzug. — Wallenstein selbst war verwundet, er führte das Heer nach Böhmen, und bezog bei Teplitz Winterquartiere, wo er über die Reiterregimenter, die in der Schlacht ihre Pflicht nicht gethan hatten, Gericht hielt.

Gustav Adolph's Leiche blieb auf dem Schlachtfelde. — Einer seiner Reitknechte Jacob Erichson war an seiner Seite verwundet, und nach dem nächsten Dorfe gebracht worden, wo er wieder genas. Er veranlaßte die Landleute jener Gegend einen großen Stein an die Stelle zu wälzen, wo Gustav's Leiche gefunden worden war. Dreizehn Mann machten sich an diese Arbeit, aber sie konnten den Stein nur etwa vierzig Schritte bis zu jener Stelle bringen, wo die Leiche gelegen war. Noch zeigt man den ‚Schwedenstein' bei Lützen, er wurde im Jahre 1837 mit einem gothischen Monumente überwölbt.

Ende des ersten Bandes.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang.

Achtzehnter Band.

Ein deutsches Schneiderlein.

II.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Ein deutsches Schneiderlein.

Historischer Roman

in zwei Bänden.

Von

Franz Isidor Proschko.

Zweiter Band.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Inhalt.

Ein deutsches Schneiderlein.

Zweiter Band.

Erstes Capitel.

Der Cornet.

An einen Feldstein bei Lützen gelehnt weinte der Herzog Bernhard von Weimar die erste Thräne seines Lebens, als am nächstfolgenden Tage der Leichnam des großen Schwedenkönigs vor ihm niedergelegt wurde, um hierauf nach Weißenfels, und von da nach Wittenberg und weiter nach Schweden geschafft zu werden.

Vor Allem galt es nun, die große Trauerkunde nach Schweden zu bringen, und den Reichskanzler Axel Oxenstierna in Osnabrück von dem furchtbaren Nationalunglücke, welches Schweden betroffen hatte, in Kenntniß zu setzen.

Ein kalter Novemberwind strich über das weite

Schlachtfeld bei Lützen, auf welchem die dunklen Massen der schwedischen Armada im Morgennebel herumwogten, und die aus der Umgebung entbotenen Landleute manch wackeren Muttersohn, der am Tage vorher in eine Lanzenspitze gelaufen war, oder ein Stück Blei an die Stirne erhalten hatte, in den Lehm scharrten. — Vor dem weiten Zelte des Herzogs von Weimar, vor welchem nunmehr der königliche Befehlshaber-Wachtposten mit seiner ciselirten Muskete auf und niederschritt, sammelte sich das Corps des königlichen Generalstabes und viele andere Officiere der schwedischen Armada, und harrten hier der Dinge, die da kommen sollten.

In einem Nebenzelte hatte der Regimentschirurgus des Herzogs sein Tischchen aufgeschlagen, und mehrere Ruhebetten standen um dasselbe herum. Verwundete Officiere, denen der Herzog eine besondere Pflege angedeihen lassen wollte, wurden hinein getragen oder gingen, wenn ihre Wunden leicht waren, hinein. Auch Derfflinger stand mit einer breiten Stirnwunde vor dem Zelte, willens sich einen frischen Verband anlegen zu lassen. Da trat ein langer stämmiger Reiterofficier mit dunklem Brustharnisch und einem breiten Schlachtschwerte an den Lenden zu.

Derfflinger erkannte sogleich in demselben jenen schwedischen Obristlieutenant, mit welchem er im Kugelregen der Schlacht zusammen getroffen war, und Obristlieutenant Schaplow trat mit tiefer Bewegung auf ihn zu. „Wie soll ich Euch den Dienst danken," sagte er, „den Ihr mir gestern am Schlachtfelde erwiesen habt, als ich an der Spitze meiner Escadron vorwärts und meine waghalsige Schwester Eurer Hut anvertrauen mußte." — —

„Also Eure Schwester" — entgegnete der Obristwachtmeister erstaunt — „Eure Schwester war das Fräulein, das in knapper Cornetsuniform —"

„Und großer Thorheit," ergänzte der Obristlieutenant, „gegen mein Wissen und meinen Willen auf das Schlachtfeld hinausritt, und der es, als unsere Schwadronen den linken Flügel der Kaiserlichen umgingen, bald so gegangen wäre, wie dem guten neugierigen Abt von Fulda, der eben am Schlachtfelde unter den Leichen gefunden wurde.*) — Nun Gott sei Dank, sie ist gerettet, und wird, wenn sie

*) Der Abt von Fulda wollte aus Neugirde, wie er sich ausdrückte, die Bataglia in der Nähe observiren, und wurde niedergeschossen.

vollends genesen sein wird, ihrem Retter selbst danken. Darum bitte ich Euch, Herr Obristwachtmeister, nehmt vorläufig meinen treuen schwedischen Handschlag, wir müssen uns jedenfalls näher kennen lernen, und so Gott will, in Stockholm einen guten Rennthierbraten mit einander verzehren, denn ich komme Euch nebenbei auch zu sagen, daß wir beide bestimmt sind, die Sendung zu convoyiren, welche die große Trauerkunde von des Königs Falle dem schwedischen Reichskanzler nach Osnabrück, und in dessen Geleite dann Gustav's Leiche nach Schweden selbst überbringen soll.

Derfflinger blickte traurig nieder. „So ist mir," sagte er, „das herbe Loos beschieden, meinen großen Heerführer, dessen Banner ich noch lange folgen zu können glaubte, in die Gruft senken zu sehen."

„Wenn aber," fuhr der Obristlieutenant fort, „unsere Sendung nach Schweden beendet sein wird, dann dürft Ihr mir einen Herbstbesuch auf meinem Gute im böhmischen Riesengebirge oder im Brandenburgischen nicht versagen, manch gute Jagdflinte prangt da in meinem Gewehrkasten, und mancher schußmäßige Eber wetzt seine Hauer an meinen Eichen; wollen dann ein paar Monate lang dem edlen Waidwerke obliegen, und sollt mit dem

Empfange zufrieden sein, den Euch Euer Freund Schaplow — denn Freund müßt Ihr mich fortan nennen — bereiten wird."

Noch erzählte Obristlieutenat Schaplow seinem neuen Freunde Derfflinger Vieles von seiner schönen Schwester, die als kühne Amazone mit seltenem Muthe begabt, sich's nicht hatte wehren lassen, den geliebten Bruder zum Heere des Königs zu begleiten, wo sie in der Tracht eines schwedischen Cornets als dessen jüngerer Bruder galt, und Niemand ihr Geschlecht ahnte, bis sie ihre weibliche Neugierde und Verwegenheit ins Schlachtgetümmel geführt hatte, aus welchem sie durch Derfflinger gerettet wurde. —

Im Schlosse zu Osnabrück, der alten Sachsenburg, wohin die Officiere am nächsten Tage abgingen, empfing der Reichskanzler Oxenstierna die Botschaft von seines Königs Ableben mit Thränen im Auge.

Er erklärte aber dem Obristlieutenant Schaplow, daß er selbst nächster Tage nach Schweden abreisen, und die große Trauerkunde dahin überbringen werde. „Ihr, meine Herren," setzte er, sich zu den Officieren der kleinen Gesandtschaft wendend hinzu, „Ihr seid in Deutschland nöthiger als im Norden. Es gilt nunmehr die Sache, für welche unser großer König mit seinem Blute eingestanden ist, auszufechten

und Schwedens Generale müssen den Geist des geschiedenen Heerführers auf den deutschen Schlachtfeldern bewähren."

Sämmtliche Officiere erhielten somit von dem Kanzler ihre Ordres, zu den verschiedenen Fahnen zurückzukehren.

Zweites Capitel.

In Osnabrück.

Lustig wehte am nächsten Morgen die weißgelbe Standarte vor dem Steinhause, worin Derfflinger sein Nachtquartier in Osnabrück gefunden; kaum steckte er das behelmte Haupt zum Fenster heraus, als die schwedischen Oberstlieutenants Schaplow, und Plattenberg vom schwedischen Generalstabe ihn grüßten und einluden, zu einem guten Morgensfrühstücke in das improvisirte Zelt herabzukommen.

Dort fand Derfflinger auch den Obersten Montaigne vom schwedischen Generalstabe, und den schwedischen Proviantmeister und Diplomaten, Doctor Salvius.

Letzterer stellte ihm die Weisung des Reichs=

Kanzlers Oxenstierna zu, sich ohne Verzug zu dem Corps des jungen General Banner, dem berühmten Sieger von Wittstock über die Kaiserlichen und Sächsischen in die Gegend von Halberstadt, zu begeben.

Obristlieutenant von Schaplow bat jetzt Derfflinger, ihm seine schöne Schwester, das Fräulein Margarethe Tugendreich von Schaplow vorstellen zu dürfen, die schöne muthige Jungfrau, deren Bekanntschaft Derfflinger bei Lützen gemacht hatte, als sie in Cornetsuniform über Todte und Sterbende sprengte, und fast selbst ein Opfer ihrer Kühnheit geworden wäre.

Derfflinger nickte beifällig, und Obristlieutenant von Schaplow führte ihn nun ins Zelt, in dessen Hintergrunde ein Feldtisch mit einem kleinen Ruhebette stand. Von letzterem erhob sich das edle Fräulein von Schaplow.

Aus dem bleichen verwundeten Cornet war aber jetzt eine hohe Junonische Gestalt von blendender Schönheit geworden, ihren starken fast Mannslänge erreichenden Gliederbau von blendender Weiße umfloß ein enganschließendes Jagdkleid von schwarzem Sammt mit breiten Silberborten, unter dem wogenden Busen von einer Diamant-Agraffe zusammengehalten, eine brillirende Demantnadel schmückte das dunkle Locken-

haar, aus den großen dunkelblauen Augen blitzte der Muth eines zwanzigjährigen feuersprühenden Jünglings, und um die lebensfrischen etwas aufgeworfenen Lippen spielte ein Zug männlichen Trotzes und jenes Stolzes, der im Bewußtsein der jugendlichen Kraft und des in allen Verhältnissen ungebeugten Muthes seine Quelle hat. An der Stirne trug die Schöne eine breite Kopfbinde, womit sie jene vorherrschende Wunde bedeckte, welche sie bei Lützen empfangen hatte. Die schöne Brandenburgerin saß gleich einer den Olymp beherrschenden Juno an dem Zelttische; neben ihr stand über die Lehne eines Sessels gelehnt, der ewig lächelnde Franzose, Herr von Bournonville im feinsten Pariser Anzuge mit dem goldenen Medaillon spielend, welches an einer eben solchen Kette über seinem Nacken herabhing. Er fixirte mit seinen kleinen stechenden Augen den jungen Derfflinger, während das Fräulein von Schaplow wie ein kaltes Marmorbild dastand, und die Verbeugung des Obristwachtmeisters mit einem stolzen Kopfnicken begrüßte.

Als aber jetzt Obristlieutenant von Schaplow Derfflinger als jenen Reiter vorstellte, welcher das Fräulein aus dem Schlachtgetümmel vor Lützen trug, von der damals ohnmächtigen Schönen aber bisher

noch nicht von Angesicht gesehen worden war, da schlug Margaretha ihr großes schönes Auge empor, eine leichte Röthe überflog ihr marmorbleiches Antlitz; aber war es die Scham der Erinnerung im halbbewußtlosen Zustande in den Armen eines jungen Mannes gelegen zu haben, und als leichtsinnige Abenteurerin vor ihm zu erscheinen, oder machte Derfflinger's Erscheinen auf Margaretha einen tieferen Eindruck — sie erwiederte nur die halbleisen Worte: „Nehmt meinen Dank," — dann ließ sich die Schöne wieder auf ihren Sitz nieder, und begann mit hauswirthlicher Geschäftigkeit die Ordnung des Morgentisches, um die Zeltgäste ihres Bruders zu bewirthen.

Derfflinger, dessen Auge in den engelgleichen Zügen des schönen Fräuleins fest haftete, befrembete die eisige Kälte Margarethens, über die bleichen Lippen des Franzosen zog aber ein sarkastisches Lächeln. Er trat, während die übrigen am Feldtische Platz nahmen, Derfflinger näher.

„Nicht wahr, mon cher," sagte er leise in gebrochenem Deutsch mit spöttischer Miene, „so kurz wie diese Empfangsworte lautet kaum ein Feldcommando; nun macht Euch nichts daraus, Herr Obristwachtmeister, 's geht uns Allen so, die Schöne ist trotzig und stolz wie keine, und es ist wahrlich noch viel

von ihr, daß sie sich bei Euch für den Ritterdienst bei Lützen bedankte, denn diese Juno will nur gehuldigt sein, und —"

„Nehmt Platz, nehmt Platz, meine Herren," drängte Obristlieutenant Schaplow, indem er Derfflinger mit der Hand einen leeren Sitz neben Margarethen anwies. Dieser aber, durch den kalten Empfang des Fräuleins unangenehm berührt, und durch die kurze Mittheilung Bournonville's bereits belehrt, daß er hier einem stolzen und herrschsüchtigen obwohl engelschönen Frauenbilde gegenüberstehe, verbeugte sich, und ging um die Reihe der Sitzenden herum, um sich an der andern Tischecke neben Doctor Salvius einen leerstehenden Rohrsessel zu wählen, während der Sitz nächst dem Fräulein somit leer blieb. —

Eine hohe Purpurröthe überströmte das Antlitz des Fräuleins; eine derartige Demonstration hatte die stolze an die Huldigungen ihrer Umgebung gewohnte Schöne noch nicht erfahren. — Die Herren an der Tafelrunde lächelten verlegen, aber der gewandte Franzose wußte die kleine Störung schnell zu beseitigen, indem er auf den leeren Sessel neben Margaretha zusprang, um ihn schnell einzunehmen, und so die Linke der Sitzenden auszufüllen. —

Eine abwehrende Bewegung Margarethen's hielt

ihn zurück. „Herr von Plattenberg," bat sie, sich gegen diesen verbeugend; „nehmt doch Platz an meiner Seite, damit sich doch ein Cavalier finde, der mir den geziemenden Ritterdienst auch außer dem Schlachtfelde erweise —" und Plattenberg sprang mit Windeseile hinzu, um dem Winke des Fräuleins zu gehorchen.

Derfflinger stellte sich, als merkte er nicht den ihn bezielenden Stachel dieser Rede, und knüpfte bereits ein lebhaftes Gespräch über den Stand der Kriegsereignisse mit dem Herrn von Schaplow an, woran sich bald die andern Zeltgenossen betheiligten, während das Fräulein fast ausschließlich auf die Unterhaltung mit ihrem Nachbar, dem Herrn von Plattenberg und dem Franzosen beschränkt war, zeitweise aber einen Blick auf Derfflinger hinübergleiten ließ, dem man es ansah, daß ihn, so sehr die stolze Schöne ihre innere Bewegung zu verbergen suchte, die verletzte Eitelkeit und innere Zornesglut schießen ließ. Nach bald beendigtem Frühstücke breitete Oberst Montaigne seine Specialcharte auf den Feldtisch — „Nun, meine Herren," sagte er, „das letzte Glas den Manen unseres großen Königs! dann geht es nach den Richtungen der Windrose, und ich bin von dem Herrn Kanzler beauftragt, Ihnen die Standarte

bekannt zu geben, wo Sie ferners für die Ehre Schwedens Ihre Degen führen werden."

Derfflinger erhielt die Ordre sich in den nächsten Wochen zu dem siegreichen General Banner zu begeben, der an der böhmisch-sächsischen Grenze stand. Schaplow wollte aber zuerst eine Urlaubsreise nach seinen Gütern in Brandenburg und an der böhmischen Grenze unternehmen, und drang wiederholt in Derfflinger, ihn dahin zu begleiten, oder ihn dort zu besuchen, sobald sich die auftauchenden Hoffnungen auf den nach langjährigen Kriegsleiden wiederkehrenden Weltfrieden verwirklichen sollten.

Derfflinger sagte endlich zu, und rasch in seinen Entschlüssen, versprach er nach weniger als zwei Wochen bei Banner's Corps einzutreffen, später, versprach er, Schaplow auf seinen Gütern im Brandenburgischen zu besuchen.

Schon am Nachmittage desselben Tages ritten Obristlieutenant Schaplow, Plattenberg und Derfflinger mit ihren Dienern in südöstlicher Richtung ihrem künftigen Fechtboden zu; das Fräulein Margarethe von Schaplow fuhr in einem Wagen, hinter welchem der Franzose Bournonville eine lustige Arie trillernd auf seinem Falben daher trabte, von Minute zu Minute zum Wagen heransprengte und mit

französischer Galanterie nach den Befehlen der Schönen fragte; Plattenberg, der junge Obristlieutenant des schwedischen Generalstabes, strich zeitweilig seine dunklen Locken unter dem Helm zurück, um einen brennenden Blick in den Wagen zu werfen, wo Magaretha bleich und stumm an der Seite ihrer Zofe Katharina saß, und in scheinbarer Gleichgiltigkeit die Baumgruppen und Felsen des Weges beschaute.

Derfflinger in seiner derben Soldatennatur, ungewohnt des süßen Minnedienstes in den Frauengemächern, näherte sich dem Wagen nicht, und wenn er zuweilen einen raschen Seitenblick in denselben warf, so war es die Macht der Schönheit und hohen Anmuth, welche auch ihn anzog, und die den Löwen bändigt, daß er sich zuletzt wie ein Lamm zu den Füßen der Anadyomene windet ....

Zuletzt wurden diese Blicke Derfflinger's wohl etwas häufiger, und der besonnene Martissohn mußte seinem Rosse öfters die Sporen geben, um nicht wieder und wieder das herrliche Frauenbild anzustarren, welches wie eine dem Meere entstiegene Cynthia in ihrem Siegeswagen hingegossen lag.

So vergingen mehrere Tage, ohne daß Derfflinger sich in ein Gespräch mit Margarethen einließ, während Plattenberg und der Franzose fortwährend

den Wagen umschwärmten, und im Ritterdienste der schönen Dame wetteiferten.

Diese nahm die Huldigungen der beiden Officiere wie einen schuldigen Tribut entgegen, und fand gleichfalls kein freundliches Wort für Derfflinger, obgleich ihn ihre Blicke unwillkürlich verfolgten. — Aber Derfflinger war auch in der That zu einem männlich schönen kräftigen Kriegsmanne herangediehen. Sein starkes krauses Haar, seine schöne breite Stirne, die dunkeln starken und schön gewölbten Augenbrauen, das lebhafte Augenpaar, die schön gebogene große Nase, das starke Kinn, die vollen Wangen, ein zierlicher Bart über der Oberlippe und das kleine verstutzte Bärtchen an der Unterlippe, die eng anschließende Dragoner-Uniform mit dem vergoldeten Helm und dem breiten Schlachtschwerte, gaben seiner Erscheinung das Aussehen eines jungen Kriegsgottes, dessen Blick allein seine Gegner zermalmen konnte. —

Noch in derselben Woche trennte sich Obristlieutenant von Schaplow mit Plattenberg von Derfflinger und ritt der Mark Brandenburg zu, um auf seinen Gütern eine kurze Rast des Friedens zu feiern, dann aber mit neuer Gluth in das an allen Punkten Deutschlands lodernde Kriegsfeuer zurückzustürzen

und für den schwedischen Löwen neue Lorbeern zu erstreiten, während Derfflinger nach dem Merseburgischen zusteuerte, um sich zu Banner's Corps zu begeben.

Derfflinger dankte beim Abschiednehmen nochmals dem Obristlieutenant von Schaplow für seine Einladung. „Wenn der so vielfach verkündete Friede zur Wahrheit wird," sagte er, „dann will ich gerne in Euren Brandenburgischen Wäldern ein Paar Füchse niederkugeln oder auch einem Luchse den Gang ablauschen; jetzt aber ist die Lagerluft vor Allem mein Element, und ich reite zunächst ins Merseburgische oder gegen Halle, um Mannschaft anzutreiben, die ich dem tapfern Banner zuführen kann."

„Nun, so haltet Wort," sagte der Obristlieutenant; „möchte ich doch so gerne den Lebensretter meiner Schwester auf meinem Grund und Boden bewirthen, und den Mann in meiner Nähe haben, dem ich zu so großer Dankbarkeit verpflichtet bin!"

„Nun," sagte Derfflinger, „wenn Ihr, Herr Obristlieutenant mir einen riesengroßen Gefallen thun wollt, den ich Euch mein Lebtag nicht vergessen werde, so laßt, sobald Ihr im Brandenburgischen auf Euern Gütern ankommt, durch die Euch zu Gebote stehenden

Wege nach einem alten Hanns Georg Derfflinger forschen. — —

„Euren Verwandten?" fragte von Schaplow theilnehmend, und Margarethe, welche mit sichtlicher Bewegung dem Gespräche zugehört hatte, hob die schönen Augen, und blickte erwartungsvoll Derfflinger an.

„Hanns Georg Derfflinger," wiederholte Derfflinger, „ein ehrlicher Handwerksmann aus Oberösterreich, der in Folge der Religionsunruhen aus Oberösterreich ausgewandert ist, und sich nach den von mir seit den drei Jahren gepflogenen sorgfältigen Nachforschungen ins Brandenburgische an die Havel begab, wo er sich noch aufhalten dürfte. O wie bebt sich meine Brust bei dem Gedanken, ihn wieder zu sehen, denn er ist ja mein . . . . . ."

In diesem Augenblicke schmetterten Trompeten. Die kräftigen Stimmen der Fahnenjunker erschallten, und die Officiere trennten sich, noch lange einander von Ferne grüßend, nach ihren verschiedenen Richtungen.

Drittes Capitel.

Landsknecht.

Schon auf halbem Wege erhielt Derfflinger Nachricht, daß Banner bei Halle campire, daß es aber in seinem Heere gewaltig an Lebensmitteln und anderm Kriegsbedarf fehle, am Meisten aber an Mannschaft, denn in jener sturmbewegten Zeit folgte der Soldat jener Fahne, wo ihm die beste Beute und das trefflichste Leben in Aussicht stand, die Nationalität und das Vaterland gaben dabei nicht den mindesten Ausschlag, der Name des Werbegenerals war es, dem die Söldner nachliefen. Hatte der einen guten Klang, so hing sich an ihn wie die Bienen an den Weisel, eine Anzahl von herrenlosen Söldnern und nahmen von seiner Trommel das Handgeld; der Krieg war zum Handwerk geworden, und namentlich war es der tüchtige und kampfesmuthige Haufen der deutschen Landsknechte, der jener Trommel nachströmte, auf welcher das beste Handgeld aufgeschichtet lag.

Diese kriegerischen Gesellen bluteten daher gar oft für eine fremde Sache, denn den Wechsel der politischen Ereignisse Europas in seinen hundertfältigen Gestaltungen zu ermessen, war nicht ihre Sache.

Ihre Tactik glich jener der römischen Prätorianer, jener der schweizerischen Hirtencolonie, welche der deutschen Ritterschaft öfters gar arg den Bart ausrauften; enggeschlossene Massen, standhaft und fest in den Feind rasselnd, fielen sie, wie eben der Tod ihnen entgegentrat, der Hintermann trat auf den Rumpf des Vordermannes, und was übrig blieb, mußte siegen, um zu leben, und sich auf diese Weise durch das Kriegshandwerk zu nähren.

Zweihundert Dragoner oder eben so viel Fußvolk sollte Derfflinger für die schwedische Vorhut werben. Er hatte aber weder Geld noch sonstige ‚Werbemittel,' — nichts, als seinen in beiden Heerlagern wohlklingenden ‚Reiternamen.'

An der Heerstraße nach der Grafschaft Mannsfeld an einem frischen Morgen vorbei reitend, bog er eben um eine Waldesecke. Da lagerten auf einem bereiften Stoppelfelde mehrere hundert buntgekleidete Pikenträger mit ihren Hahnenfedern am Hute und dem breiten Richtschwerte an der rechten Seite; eine Schaar Buben, Weiber, ein Rudel bissiger Hunde waren in den Knäuel der Zeltwagen und Karren, welche da standen, vermischt, hinter denselben hatten Garköche und sogenannte ‚Sudlerinnen' ihren Feldherd aufgeschlagen.

Es waren ein Haufe buntgekleideter deutscher Landsknechte, die sich hier zusammengefunden hatten, um sich zu einem Regimente zu einigen, und den Beschluß zu fassen, welchem Heere sie zunächst ihre Haut verkaufen sollten.

Schon hatten sie zur einstweiligen Verhaltung der Ordnung unter ihrer bunt zusammengewürfelten Schaar einen Profoß, Gerichtswaibel und Schreiber gewählt, denn diese rohen Leute erfaßten gar wohl die Bedeutung strenger Disciplin, welche sogleich in ihren Reihen herrschen müsse, wenn der kaum zusammengewürfelte Haufe nicht wieder schnell auseinander rennen sollte; denn seit kaum vier und zwanzig Stunden hatten sie sich zusammengefunden, und schon war ein Todtschlag in ihren Reihen vorgefallen; ein Tambour und ein Troßbube hatten im Rausche mit dem Schlägel des ersteren einen sie hänselnden Pikenträger so derb auf die Schläfe gepaukt, daß dieser augenblicklich entseelt zu Boden sank.

Trommelschlag rief daher das Kriegsgericht der Landsknechte*) zusammen.

„Guten Morgen, Ihr lieben ehrlichen Lands-

*) Nicht Lanzknechte, denn sie trugen nicht die ritterbürtige Lanze, sondern den Spieß.

knechte, edel und unedel, wie uns Gott nun zu einander gebracht hat," so lauteten die Worte des Profoßen — Dann forderte er den Feldwaibl auf ‚ein Mehr zu machen', worauf dieser den Hergang der Sache vortrug, welche dem improvisirten Kriegsgerichte anheim gestellt war; mit großer Unparteilichkeit trug er das Für und Wider zum ‚Besten' und ‚Schaden' des Angeklagten vor.

Der Klagebestand war so weit festgestellt.

Jetzt traten die sechs erwähnten Fähndriche des Häufleins vor; sie wickelten ihre weißen Fähnlein um die Stangen, das heißt, sie thaten ihre Fähnlein zu, und forderten sogleich die Landsknechte auf, den Schimpf, den der genannte Tambour und Bube ihrer Schaar angethan, zu ahnden, damit das neugeschaffene Regiment, dem nichts mehr als ein stattlicher Führer und Obristhauptmann fehle, wieder ehrlich sei; „sonst wollten sie ihre Fähnlein nimmer fliegen lassen!"

Nun wurde ein alter erfahrner Landsknecht aus dem Haufen vom Profoß vorgerufen, damit er seinen Rath ertheile. Dieser forderte ‚vierzig gute Kriegsleut,' edel oder unedel zum Beistand. Diese beriethen und andere vierzig urtheilten.

Nun wirbelten die Trommeln, der Ausspruch der vierzig lautete „auf Tod!"

Der Profoß forderte den Haufen auf, zu erklären, ob Alle mit dieser Entscheidung einverstanden seien.

Mit emporgestreckten Händen gaben Alle einstimmig das Zeichen des Einverständnisses.

Die beiden Todtschläger waren somit verurtheilt.

Die Fähndriche warfen nun ihre Fähnlein wieder in die Höhe, und ließen sie fliegen.

Jetzt ordnete sich das Regiment, den provisorisch erwählten Hauptmann, einen alten Dragoner-Wachtmeister an der Spitze, zum Hochgerichte.

Eine lange Gasse öffnete sich, sie bestand aus stämmigen Landsknechten mit gesenkten Spießen.

Der schuldige Tambour, ein benarbter Böhme, mit grauen Haaren und der Troßbube wurden vorgeführt, beide treten in die Gasse; drei Streiche erhält jeder auf die Achsel, im Namen der heiligen Dreieinigkeit ist er also zu Tode geweiht! —

Zuerst trifft die Ordnung den Troßbuben, jammernd und sein Loos beklagend, läuft er in die Gasse, die Speere senken sich in seinen Leib, er hat geendet.

Sogleich knieen die strengen Rächer nieder, und beten jetzt laut für sein Seelenheil, dann umgehen sie dreimal seinen Leichnam, während die Hackenschützen Feuer geben; der Profoß dankt laut für

das gerechte Gericht, und ermahnt jeden diesen Act der Gerechtigkeit wohl zu Gemüthe zu nehmen, und sich ‚vor dem Vollsaufen zu hüthen‘, woraus die meisten Lasterthaten entstünden.

Nun traf die Reihe den Tambour. Herzhaft und festen Schrittes trat er in die Gasse, — die Spieße hoben sich — da sprengte vom nächsten Hügel ein stattlicher Dragoner mit blitzendem Officiers-Helm in die Reihen.

„Halt an!“ ruft er, „und laßt den Derfflinger auch was drein reden, Landsknechte! Was hat der Bursche da verbrochen?“ —

„Der Derfflinger! der Derfflinger!“ brauste es durch die Reihen; „der Derfflinger!“

Das war jetzt ein Leben im Haufen, wie wenn der Storch unter den Fröschen schnäbelt. Von allen Seiten rannten die Pikeniere und Reiter, die Hellebarbiere und Hackenschützen zusammen, den kühnen Reiterofficier zu sehen, dessen Namen seit der Schlacht bei Lützen im Kalender der schwedischen wie der deutschen Soldateska obenan stand. — Derfflinger aber war kein Mann des Zögerns; rasch den Augenblick erfassend, ließ er sein Auge über den herrenlosen Haufen schweifen — das war eben das rechte Kanonenfutter, das er für Banner brauchen konnte; aber er

hatte keinen Deut, um ihnen Sold auch nur für eine Woche anzubieten. — Thut nichts! — Rasch vom Rappen springend, riß er dem nächsten Fähndrich seine Standarte aus den Händen, steckte seinen eigenen Hut mit dem weißblauen wehenden Federbusche darauf, pflanzte diese schnell improvisirte Werbstange auf den höchsten Hügel des kleinen Lagers, und rief mit gewaltiger Stimme in den Haufen: „Hieher, wackere Freunde, und ehrsame Landsknechte! Der Derfflinger braucht Mannschaft, wer will ihm in die Bataille nachrennen?!" —

„Ho! Ho! Es lebe der Derfflinger und vivat hoch!" schallte es im ganzen Lager, und der Haufe wohl an die eilfhundert Köpfe drängte sich heran, und der Schneider aus Oberösterreich hatte sich mit seiner guten Scheere wieder ein Corps Landsknechte und Reiter zusammengeschnitten, wie er es bedurfte, um eine Kegelpartie im offenen Felde zu liefern, wie er sie seit vor Lützen her gewohnt. —

Schon in der nächsten Viertelstunde standen die Fähnlein der Schaar in gevierter Ordnung, ein Wald von Speeren ragte Derfflinger entgegen; in der ersten Linie die best ausgerüsteten Landsknechte mit ellenlangen Spießen, dann ‚ein Blatt' mit Schwertern und Hellebarden, dann wieder ein Haufe mit langen

Spießen, dann die kurzen Wehren im Centro, mit Säbel und Dolchen und Handmessern, im hintersten Blatte aber die tüchtigsten mit den längsten Spießen bewaffneten Knechte, die bestimmt waren, den Haufen nachzudrücken.

Rasch hatte Derfflinger auch die Hauptleute des Haufens auserkoren, hiezu die handfesten Chargen mit ihren mächtigen Schlachtschwertern und den schweren Panzerhemden ersehen; zuletzt stand als ‚Rennfähnlein' oder die ‚verlornen Knechte' eine geschlossene Masse der minder brauchbaren Landsknechte, die Plänkler des Haufens, meist Hackenschützen, die seit Kaiser Carl V. bestimmt waren dem geschlossenen Armeecorps voranzueilen und den Feind anzugreifen, den geschlagenen aber zu verfolgen.

Drei Drehbassen, Roth- und Feldschlangen standen an den Flügeln — ‚die Sau', ‚der Ochse' und ‚der wilde Mann' hießen sie, nach den seltsamen Namen, welche ihnen die Landsknechte beilegten. So stand der kleine Heereshaufe bald geordnet, und Derfflinger schwang beim lustigen Trompetenton seinen im Sonnenstrahle blitzenden Degen über denselben. —

Jetzt aber erinnerten sich die Landsknechte des Tambours, dessen Hinrichtung noch vorzunehmen war. Ein dumpfes Gemurmel durchlief die Reihen. Zwei

Fähndriche traten vor, und baten Derfflinger im Namen des Haufens, daß dessen nunmehriger hochverehrter Obrist-Hauptmann, der soldatischen „Justitia" ihren Lauf lassen wolle, und —

„Ei, Landsknechte," rief Derfflinger lachend, und den Degen schwingend, „habt Ihr denn nicht gesehen, wie der arme Teufel, kaum daß ich meinen Hut auf die Stange pflanzte, die große Trommel dort ergriff, und meine Werbung fein wacker mit seinem Wirbel begleitete, daß wir in zehn Minuten in Ordnung waren, und nun drum und dran sind, wie ein gewaltiger Eisenkeil in den Feind zu fahren — und den trefflichen Trommler wollt Ihr mir aufspießen wie eine schlechte Kröte — pfui! Laßt den armen Teufel mit der ausgestandenen Todesangst davon kommen. — Da, halt Dich an den Roßschweif Deines Obristhauptmanns an, Tambour, und jetzt ist nicht Zeit zum Spießen und Hängen, Cameraden, Obrist Banner erwartet uns bei Halle. Auf, Tambour, schlag zum Sturmschritt, vorwärts marsch, marsch!" . . . .

Und der gerettete Tambour, dem eine dicke Schweiß- und wohl auch Thräne des Dankes für seinen Lebensretter vom Auge träufelte, begann seine große Trommel anfassend, einen so gewaltigen Wirbel zu schlagen, daß die eherne Masse augenblicklich in

Bewegung gerieth, und vorwärts, vorwärts ging es im Sturmschritte dem Merseburgischen zu.

„O mein Obrist," sagte der gerettete Tambour, als er neben dem Rosse Derfflinger's keuchend von seinem Trommelwirbel ausruhte, und ihn die hellen Klänge der Feldtrompeten vertraten, „o mein Obrist, wie soll ich Euch jemals danken, daß Ihr mir mein armes Leben erhieltet!"

„Sollst mir an meinem Hochzeittage einmal einen Wirbel vor meiner Brautkammer schlagen," entgegnete Derfflinger lachend, und sprengte seinen guten Degen schwingend, an die Spitze der Colonne, kräftig wie ein Adler, der den Schaaren der singenden Luftbewohner zur strahlenden Sonne empor vorfliegt.

Viertes Capitel.

Der ewige Jude.

Die heiße Julisonne des Jahres 1642 brannte auf die Ostseite Siebenbürgens nieder, wo die Riesenkette der Karpathen sich in langen Bergesreihen ins Land hinabzieht.

Auf dem mit Wald und Obstbäumen bepflanzten

Rücken der Gebirge weideten Schafe und kletterten Ziegen herum, die hoch über den zackigen und bewaldeten Felsspitzen gleich den Gemsen der Alpenländer nach Futter suchten. Ueber den breiten Berglehnen zogen die dunkelgrauen Wolkenmassen, welche sich gleich riesenhaften Löwen um den Sonnenthron lagerten, und zuweilen einen brüllenden Ton vernehmen ließen, der das nahende Gebirgsgewitter verkündete, dessen Vorläufer, ein pfeifender Wirbelwind die Felsenabhänge vom Laub und Steingerölle reinfegte.

Am Abhange eines großen Kesselthales, da wo eine himmelhohe tausendjährige Eiche ihre breiten Aeste vom Berge streckte, lagen im Rasen gar weich gebettet, zwei Bettelmönche in ihren weiten dunklen Kutten, und genossen der Mittagsruhe, während ihre zwei großen Reisebegleiter, gewaltige Fanghunde mit stählernen Halsbändern, die glühenden Augen rollend, an den Knochen zehrten, die sie ihnen von der eben gehaltenen Mittagtafel zugeworfen hatten. — Die beiden Reisenden sprachen wiederhohlt der Kürbisflasche zu, die sie mit sich führten. —

„Das Gewitter steigt immer furchtbarer hinter dem Felsenkamme empor," sagte der kleinere von ihnen zu dem andern, indem er mit dem Finger gegen

die Gebirgskette wies, wo sich schwarze Wolkenschichten zum dunklen Berge aufthürmten.

„Wir könnten hier übernachten," meinte der andere der beiden Reisenden.

„Wenn uns das Ungewitter den Platz nicht zu sehr durchnäßt," entgegnete der Andere.

„Warum müssen wir auch so ungewöhnliche Wege wählen," grollte der erste, „mein Weg war stets gerade, und daß man mich zu dieser Sendung erwählte, widerstreitet meinem innersten Gefühle." Jetzt zeigte sich auf der Höhe des Felsens ein langer baumstarker Mann mit einem Lederbündel auf dem Rücken und einem eisenbeschlagenen Gebirgsstocke.

„Sötetetlik!" *) rief er mit volltönender Stimme über das Thal zur Eiche, wo die beiden Wanderer saßen, indem er mit der Hand nach den dunklen Wolken am Himmel deutete und den beiden Reisenden zuwinkte.

Diese schienen ihn gar nicht zu verstehen.

„Sötetetlik! esö félben van! . . ." *) wiederholte er. Aber auch jetzt erwiederten sie nichts —

---

*) es wird finster.

**) es wird finster — es will (Regen) fallen. —

denn sie verstanden offenbar nicht die Stimme des Rufes.

„Herrlein, brecht auf, der Sturm bricht los!“ rief jetzt der Mann in gebrochenem Deutsch, indem er rasch ins Thal hinab, und auf der andern Seite des Berges heraufstieg.

„Ihr müßt eilen,“ drängte er, „denn wenn Ihr noch eine Viertelstunde verweilt, so schwemmt Euch der Gießbach hinweg, der bei dem Gewitter reißend herabschießen wird.“

Die beiden Reisenden sahen sich jetzt ihren Mann genauer an. — Es war eine lange starke Gestalt mit ernstem mehr bleichem als lebensfrischem Gesichte, das ein dunkelbrauner Bart beschattete, ein paar feurige dunkle Augen brannten ihnen entgegen, der breite Mund, dessen Ober- und Unterlippe der Bart umschattete, ließ eine Doppelreihe schneeweißer Zähne wahrnehmen; über die hohe Stirne zogen einige Runzeln, sein hoher Körper war mit einem grauen groben Wollmantel bedeckt, seine Füße bis auf ein paar Sandalen an den Sohlen bloß, der starke Muskelbau derselben deutete auf häufige Anstrengung dieses gewaltigen Fußgestelles.

Der Mann mußte lange und anhaltend gewandert sein, dies deutete auch sein völlig abgegriffener

Wanderstab von starkem Eichenholze an. An seiner starken Lende hing ein Trinkgefäß von Buchs, und ein breiter Ledersack, in welchem er wohl die nöthigen Geräthschaften seiner Wanderschaft verbarg. — Finster und ernsten Blickes schaute er drein, starr stand er da, zu vergleichen mit einer hundertjährigen Eiche, die dem Sturme der Zeit Trotz bietet — diesen Eindruck machte er auf die beiden Wanderer.

„Folgt mir!“ sagte er endlich mit fast trauriger Miene, das minutenlange Schweigen brechend; „der Sturm wird gleich losbrechen, denn der Herr zürnet schon gewaltig im Donner.“ —

Der eine der beiden Reisenden betrachtete ihn mißtrauisch. — „Wir fürchten die Stürme nicht,“ sagte er, „und brauchen keinen Führer.“

„Vielleicht doch,“ entgegnete finster der Lange vom Berge. „Ihr seid keine Landesinsassen und —“

„Woher kennt Ihr uns,“ fragte erschrocken der jüngere der beiden Mönche.

„Ich kenne Eure Vergangenheit und Eure Zukunft,“ sagte der Lange eintönig. „Ihr seid beide Deutsche und sucht den —“

„Still!“ wollte der größere der beiden Reisenden rufen, aber ein furchtbarer Donnerschlag machte seine Mahnung verhallen, der Hagel rasselte jetzt

in breiten weißen Streifen vom Himmel und die beiden Reisenden folgten jetzt ohne weiters schweigend und eilends dem langen Führer, der sie durch verschiedene Windungen aus dem Kesselthale über das Gebirge führte, und ihnen von Ferne die Gegend zeigte, wo Kronstadt, die damalige Residenz des siebenbürgischen Fürsten Georg Rakoczy lag. —

„Dort ist Euer Ziel," sagte er zu den ihn stumm betrachtenden Wanderern; „Ihr seid junge kräftige Männer — aber dankt es dem Alten, daß er Euch diesmal aus dem Naßthale führte; denn trotz Eurer verborgenen Waffen wärt ihr im Wetter ohne Gnade ertrunken; wißt, indem wir jetzt reden, ist das Thal, wo Ihr übernachten wollt, unter mehr als acht Schuh hoher Fluth begraben."

Die beiden Mönche standen wie angedonnert.

„Nun macht Euch nichts daraus," sagte der Lange, „wenn ich Eure Geheimnisse errathe — ich sagte Euch schon, mir träumte von Euch . . . und ich weiß, daß Ihr auf den Schlachtfeldern bessere Geschäfte macht als im Mönchsgewande."

„Wer seid Ihr," donnerte ihm jetzt der größere der Mönche entgegen.

„Einer, der lange vor Euch geboren ist, und wohl lange nach Euch auf Erden wandeln wird," sagte

der Lange — „denn wer eine Last von Jahren auf seinem Rücken trägt wie ich, und noch ungebeugt ist, an den hat der Tod kein Anrecht . . . .“

„Seltsamer Mensch,“ rief der größere der Mönche, „wer seid Ihr, und was treibt Ihr hier in diesem Geklüfte?“

„Ich wandle die Fußstapfen meines Erlösers,“ entgegnete der Lange, „indem ich Wanderern die Wege weise, auf denen sie sich verirrt haben.“

Jetzt begann der größere der Mönche den Mann aufmerksam zu betrachten.

„Wie alt seid Ihr?“ fragte er.

„Ich altere nicht,“ entgegnete dieser. — „Vor siebenzig Jahren sah ich den Zapolya enden, und nach abermals siebenzig Jahren werde ich das Ende des Hauses des siebenbürgischen Fürsten sehen, sollte mich auch mein Weg inzwischen in andere Erdtheile führen . . . . Aber seht,“ setzte er hinzu, „dort unten am Bergesabhange das weiße Jagdschloß des Fürsten Georg, dorthin geht Eure Sendung.“

„Mensch, Du weißt —“ fuhr der Mönch auf.

„Daß Ihr den Fürsten sucht,“ — sagte ruhig der Lange; „jetzt lebt wohl, erspart Euch den Dank für meine Führung, der auf Euren Lippen schwebt — laßt die Dolche im Gürtel stecken, von mir habt

Ihr keinen Verrath zu befürchten, wenn Ihr aber im schwedischen Lager anlangt, so betet für den grauen Geleitsmann in den Karpathen-Ausläufern — lebt wohl!"

Damit wandte sich der Lange wieder den Bergen zu und stieg, die Eisenspitze seines Stockes tief in den Kies bohrend, den nächsten Hügel hinauf.

„Noch einmal, wer seid Ihr?" donnerte der größere Mönch — „das ist Verrath," lispelte er seinem Begleiter zu. —

„Wir müssen den seltsamen Mann anhalten!" sagte der andere.

„Steht," rief der erste Mönch. „Ihr müßt uns Bescheid geben oder . . . ." hier zog er ein blitzendes Pistol aus der Tasche. „Redet," donnerte er, „wer seid Ihr!"

„Man nennt mich den ewigen Juden," entgegnete der Lange ruhig, und schritt vor der Mündung des abblitzenden Pistols vorüber, den Berg hinauf, langsam und ruhig, ohne die beiden Mönche weiter eines Blickes zu würdigen.

Im nächsten Augenblicke verschwand er hinter einem dichten Gebüsche. Der Abendwind pfiff ihm recht schaurig nach, und die breite Mondscheibe trat hervor hinter dem Gewölke, als wollte sie dem

seltsamen Gaste den Weg beleuchten, den er aufwärts gegen die bewölkten Felsenspitzen der Karpathen zu machen hatte.

Der Faust des Mönches entfiel das abgebrannte Pistol. Beide Wanderer standen stumm auf dem Rasen. — Von Fern tönte das Geheul eines Wolfes aus den Felsenschluchten herüber.

Im Rittersaale des kleinen Jagdschlosses unfern Kronstadt stand ein stattlicher Mann im grünen Jagdkleide, den rechten Arm auf ein Marmortischchen stemmend, während er in der andern Hand ein Schreiben hielt, welches ihm der ältere der beiden Mönche mit einer Verbeugung so eben überreicht hatte.

Der Mann war Georg Rakoczy, Fürst von Siebenbürgen.

„Feldmarschall Torstensohn konnte keine besseren Unterhändler wählen," sagte er, dem älteren Mönche die Hand darreichend in schlechtem Deutsch, „wahrhaft außerordentliche Klugheit und Gewandtheit gehörte dazu, sich jetzt, wo unsere Landesgrenzen von ungarischen Reitern umschwärmt werden, von Deutschland aus durch Siebenbürgen durchzuwinden —

Nun, meine Herren, jetzt sind wir unter uns, werft Eure Vermummungen ab, und folgt mir zum fröhlichen Abendmahle. Morgen wollen wir uns mit Politik — heute zur Erholung mit dem Becher befassen."

„Wir müssen Eure Hoheit dringend bitten, unsere Geschäfte rasch abzuthun," sagte der ältere der Mönche, „denn die Actionen, welche beim schwedischen Heere vorbereitet werden, machen unsere Anwesenheit bei demselben dringend nothwendig."

„Wer wollte auch so wackere Streiter länger als nöthig ihrem Feldlager entziehen," entgegnete der Fürst und führte jetzt die beiden Mönche in die inneren Gemächer des Schlosses. Dort öffnete er ihnen selbst ein dunkles Gemach mit der Aussicht in eine gähnende Waldschlucht, aus deren schwarzer Tiefe einzelne Tannen und moosbedeckte Felsenblöcke herausstarrten.

Das Gemach selbst war mit grünen Teppichen ausgelegt, auf denen Eber- und Bärenhetzen eingewirkt waren. An der Decke hing eine breite silberne Ampel, denn das durch den anstoßenden Hochwald hervorgerufene Dunkel des Zimmers erforderte selbst bei Tage eine stete Beleuchtung desselben.

Fürst Georg wählte aber eben diesen dunkeln

Geheimplatz zu einem Punkte, auf welchem er unter dem Vorwande der Jagd unbelauscht und unbehorcht von den Magnaten und Leibeigenen seines Hofstaates in Kronstadt, mit den Sendlingen seiner Verbündeten in Deutschland und Schweden, die wichtigsten Verhandlungen pflegen konnte.

Er nannte daher auch dieses abseitige Gemach, wo ewiges Dunkel herrschte, ‚die Todtenkammer,‘ und stets war er es selbst, der die geheimen Sendlinge seiner Verbündeten dahin geleitete, wo sie meist so lange verborgen blieben, und durch einen vertrauten Diener mit Speise und sonstigen Bedürfnissen versehen wurden, bis ihre Geschäfte beendet waren, und sie ungesehen von den übrigen Bewohnern des Jagdschlosses durch ein Hinterpförtlein in die Felsschlucht hinabstiegen, um durch einen nur dem Fürsten und seinen wenigen Vertrauten bekannten Gang wieder ans Tageslicht und auf die Landstraße gebracht zu werden, auf welcher sie somit ungesehen unter verschiedenen Vermummungen ihre Heimreise antreten konnten. —

So lagen auch jetzt die beiden Mönche auf den mit Wolfsfellen bedeckten Ruhebetten an den dunklen Wänden der ‚Todtenkammer.‘

Unter dem Fenster des Gemaches brauste ein

Sturzbach über das Geklüft, sein Geräusch, das verschiedenartige Geschrei der Waldvögel, und das ferne Rollen des entweichenden Gewitters, das Rauschen der Baumwipfel und Pfeifen des Windes gab dieser Waldgegend ein hochromantisches Gepräge.

Die Reisenden hatten ihre Mönchsvermummungen abgelegt, und lagen jetzt in ihren gewöhnlichen Wämmsern auf den Ruhebetten im Gemache, während ein Page des Fürsten im hellgrünen Jagdkleide eintrat, und den Gästen Erfrischungen brachte, bestehend in Wein und Wildpret.

Bald wurde die Lampe im Gemache erhellt, nachdem vorher mit großer Sorgfalt die eichenen Fensterläden des Gemaches durch einen Diener verschlossen worden waren.

Jetzt trat Fürst Rakoczy ins Gemach.

Er setzte sich an die runde Eichentafel in der Mitte des Zimmers auf einen breiten grüngepolsterten Lehnsessel, und begann sogleich die Unterhandlungen, indem er sich nochmals die Geleitsbriefe der beiden Ankömmlinge reichen ließ.

„Also seid mir gegrüßt," sagte er zu dem größeren der ihrer Vermummung entkleideten Mönche. „Seid mir gegrüßt, Oberst Derfflinger, und auch Ihr, Oberst Plattenberg," setzte er, sich zu dem

kleinern wendend, hinzu; — „wie sehr freut es mich zwei Helden des schwedischen Lagers auf meinem Jagdschlosse zu bewirthen.“

Derfflinger und Plattenberg verbeugten sich und eröffneten nun dem Fürsten, wie sie auf Befehl des Feldmarschalls Torstensohn mit ‚großer Gefahr und Mühsal‘ und im ‚Tag und Dunkel‘ ganz gegen ihre ‚männliche Gewohnheit‘ das gefährlichste Stück Arbeit ihres Lebens verbringend, unter allerlei Mummereien über Polen nach Ungarn und endlich nach Siebenbürgen gedrungen seien, um im Namen der schwedischen Armada mit dem Fürsten zu unterhandeln, und zu erfahren, in welcher Art und Weise er mit Schweden pactiren wolle, und ob er es auch ehrlich meine — „denn,“ setzte der Derfflinger mit tiefem Ernste hinzu, „Ihr mögt nur wissen, hoher Herr, daß ich selbst ein Oesterreicher bin, und nur die Religion meiner Väter, um derentwillen ich einst aus meiner Heimath ausgewandert bin, zu schützen und billig zu fördern vermeinte, indem ich meinen Arm dem fremden Herrn verdingt habe; nicht also um eine Ueberschwemmung meines mir noch immer theuren Vaterlandes mit ungarischen und siebenbürgischen Horden herbeizuführen, wie zur Zeit Heinrich des Voglers; sondern einzig und allein um

durch Eure Allianz mit Schweden dieser Macht im Interesse meiner Glaubensgenossen eine entscheidende Stellung bei dem demnächstigen Friedenswerke zu sichern, habe ich mich, ohngeachtet vielen Widerstrebens zu dieser Mummerei und dem gefahrvollen Schleichwege über die Karpathen von Torstensohn bereden lassen; wahrlich er hätte besser gethan, einen andern zu wählen als mich, denn ich werde ihm den Triumph eher verderben als gewinnen, mein Kleid ist der Schlachtrock und nicht das Fuchsfell — zum Diplomaten taugt Derfflinger nicht und hätte mich mein treuer Freund und Waffengenosse Plattenberg nicht begleitet, so wäre ich wenigstens zwanzigmal unverrichteter Sache zurückgekehrt, so sehr widerte mich dieser Schleichgang an. — Nun aber sind wir da, und jetzt redet Herr Fürst, wie Euch der Schnabel gewachsen ist, denn wir wollen reinen Wein über Eure Absichten mit Schweden."

Diese derbe Soldatenmanier stimmte statt zu verletzen, den Fürsten ganz heiter — lächelnd ließ er sich wieder auf seinen Stuhl nieder, und Oberst Plattenberg, gewandter in diplomatischen Geschäften als Derfflinger, berührte nun die wichtigsten Begebenheiten der letzten Zeit des nun fast dreißig Jahre lang wüthenden Krieges — insbesondere Banner's Tod,

der inmitten seiner Siege zu Halberstadt im kräftigsten Mannesalter von noch nicht vierzig Jahren gestorben war, und wie Feldmarschall Torstensohn nun den Commandostab ergriffen und ihn und Oberst Derfflinger abgesendet habe, um mit dem Fürsten von Siebenbürgen einen Bund zu schließen, um dann mit Nachdruck vor den Fürsten Deutschlands sprechen zu können.

Oberst Plattenberg hatte bei dieser Rede allerhand Papiere zum Vorschein gebracht, die er sorgfältig auf seiner Brust verwahrt hielt, und welche in militärischen Plänen, Aufzeichnungen und Rapporten bestanden. Sie sollten dem Fürsten ein kleines Bild von dem ganzen Stande der schwedischen Kriegsoperationen liefern, und eine wesentliche Basis der Unterhandlung bilden.

Jetzt zog Oberst Plattenberg zur Vervollständigung seines Berichtes auch den Rapport eines schwedischen Rittmeisters hervor, womit derselbe über eine ihm von Derfflinger aufgetragene Action gegen die Kaiserlichen in der schwedischen Vorhut berichtete. Der Bericht war der Eile wegen sehr unleserlich geschrieben, und Oberst Plattenberg hatte große Noth ihn zu lesen; aber wegen eiliger und schlechter Schrift hatte der Rittmeister das Wort raptim (in Eile)

darauf gesetzt, und Plattenberg las daher auch dieses raptim —

Derfflinger's Kraft lag in der Faust und im Commandowort, nicht aber in nie erlerntem Latein.

„Donner und Trompeten," fuhr er daher auf; „ich hatte den Rittmeister nach Neudorf beordert, und der Teufel führte ihn nach raptim — da mußte die Action verunglücken *)."

Der Fürst lächelte, und Plattenberg, gewandter in der lateinischen Grammatik als sein eisenfester Freund schlug lachend seine Schriften zusammen. Derfflinger sah beide erstaunt an, aber Plattenberg nahm rasch das Wort und gab der Unterhandlung einen andern Schwung, so daß sich die zwei Abgesandten Schwedens mit dem Fürsten und seinem Kanzler, der auch ins Gemach getreten war, bis spät nach Mitternacht im Gespräche vertieften —— nur einen Tag wollten sie dann noch auf dem Jagdschlosse zur Erholung weilen, dann aber eilends von einem sichern Führer geleitet wieder über die Karpathen nach Polen und Deutschland, diesmal als polnische Kaufleute verkleidet zurückreisen.

Die Unterhandlungen mit Rakoczy endeten zu

*) Historische Worte.

ihrer Zufriedenheit. Der Fürst von Siebenbürgen wollte, wenn die Schweden ihm gewisse Zugeständnisse, die er Plattenberg und Derfflinger nunmehr mittheilte, machen würden, wie er sie heischte, in die deutsch-österreichischen Länder einfallen, die Macht des Kaisers theilen, und auf diese Weise den Schweden Vorschub leisten.

Diese Aeußerung wurde von Plattenberg mit Freuden hingenommen, sogleich zu Papier gebracht, und vom Fürsten und seinem Kanzler besiegelt und unterzeichnet. Derfflinger aber schwieg düster und in sich gekehrt. Hatte ihn gleich Anfangs das Geschäft dieser Sendung hoch angewidert, und hatte er sich nur durch vieles Zureden Trostensohn's hiezu entschlossen, so konnte er sich jetzt noch weniger mit den ihn beunruhigenden Gedanken befreunden, daß er, der für die Sache seines Glaubens gerne sein gutes Schwert im offenen Feldkampfe schwinge, nun die Hand geboten habe zu einer geheimen Verbindung des Fürsten von Siebenbürgen gegen jenes Land, das für Derfflinger — so ferne es ihm jetzt auch lag, und so traurige Jugendtage er dort verlebt hatte, doch immer seine schöne und geliebte Vaterstadt enthielt; denn der Oesterreicher liebt sein Vaterland, und sollte ihn die Fremde mit all' ihren Blumen

schmücken, er bleibt Oesterreicher auch auf der andern Hemisphäre, das bezeugen die Auswanderer jenseits des Oceans, deren Liebe zum österreichischen Vaterlande keine noch so hohe Meereswoge zu überfluthen im Stande ist . . . .

Stumm und traurig saß daher Derfflinger auf seinem Lehnsessel, während Plattenberg aufs lebhafteste mit Rakoczy unterhandelte. Dünkte es doch dem guten Oberösterreicher, als ob er hier die Rolle eines Ischariots gegen seinen ersten angestammten Landesherrn spielte . . . aber der Würfel war gefallen, und die Verhältnisse drängten vorwärts.

Die Lampe im Gemache erlosch — der Fürst und sein Kanzler hatten sich empfohlen, und Derfflinger's traurige Gemüthsstimmung fand den einstimmenden Nachklang in den heulenden Klagetönen, welche die vom Winde gepeitschten Baumwipfel des grausen Schlundes vor dem Fenster durch die Lüfte sandten.

Die Verhandlungen waren also geendet und tiefe Ruhe herrschte im Jagdschlosse. Derfflinger lag nachdenkend und fast betäubt von dem ungewohnten und häufigen Genuß des starken Ungarweines, womit Rakoczy seine Gäste bewirthet hatte, auf seinem Ruhebette, indeß der warme Zugwind durch das geöffnete Fenster hereinstrich. Unten in der Felsenschlucht rauschte

der Sturzbach eintönig, zuweilen fuhr ein stärkerer Windeshauch vorüber, der wie die springende Saite einer Harfe klagend durch die Lüfte wehte. — Jetzt schlummerte Derfflinger ein wenig ein, aber ein trauriger Traum quälte seine Seele, er sah sich wieder in seiner Heimath auf dem Hauptplatze zu Linz, wo sieben dunkle Gestalten, die wie Gerichtsschöppen oder Geistliche aussahen, um ihn herumstanden, und wo ihm der Freimann des Linzer Stadtbannes das Urtel las: daß er wegen innigen Verkehres und gemachter gemeinsamer Sache mit dem Erzfeinde seines Vaterlandes durch das Beil vom Leben zu Tod gebracht werden sollte. — Hinter den schwarzen Schöppen stand mit hochgeschwungener Rechte sein Vater, der ihn traurig anblickte, als würfe er ihm seine Treulosigkeit gegen das Vaterland vor, und neben diesem stand der — ewige Jude, Ahasverus, wie er ihm vor wenigen Stunden im Karpathenthale begegnet war; ein trauriges Lied entquoll der Brust des Nimmerruhenden, ein trauriges Lied, die Klage des Vaterlandes um den ausgewanderten Jüngling, der jetzt sein Schwert gegen das eigene Herz seines Landes kehrte — — „Nein! nein!" schrie Derfflinger auf, „so war es nicht gemeint, nur die Gegner meines Glaubens wollte ich bekämpfen, nicht mein Vaterland, nicht

meinen angestammten Fürsten; verwünscht sei der Gang nach dem fernen Siebenbürgen, zu dem ich mich pressen ließ." — — — Und im Schweiß gebadet wachte er auf; er trat zum geöffneten Fenster und schlürfte in vollen Zügen die frische Bergluft ein, welche ihm die heiße Brust kühlte. Ein neues schweres Gewitter, wie sie in diesen Schluchten häufig und oft schnell nacheinander vorkommen, zog wieder herauf, jetzt fuhr ein Blitz am Felsen vorüber, ein Donnerschlag folgte, und bei dem Leuchten der Flamme erbebte die Brust des kühnen Reiterobersten, der in keiner Schlacht gezittert hatte; denn mit hochgeschwungener Rechte stand im Geklüfte Ahasverus, der ewige Jude, wie er den beiden Reisenden wenige Stunden vorher im Felsenthale begegnet war...... Ein trauriges Lied entquoll seiner Brust, um seine Schultern flatterte ein zottiges Wolfsfell, seine Rechte hielt den eisenbeschlagenen Wanderstand, seine Augen blitzten wie ein Paar Sterne zu Derfflinger herauf — ein unnennbares Grauen faßte den sonst so starkmüthigen Reiteroberst — Fieberglut brannte auf seinem Antlitze, er schlug das Fenster zu, daß die Scherben klirrten und Plattenberg im Schlafe aufzuckte, dann warf er sich aufs Ruhebett, und ein

fieberhafter Schlummer senkte sich allmählig auf sein Haupt . . . . .

Als Derfflinger erwachte, stand der Fürst an seinem Lager, die Morgensonne aber bereits hoch über dem Horizonte.

Der getroffenen Verabredung gemäß sollten Derfflinger und Plattenberg noch am selben Tage im Kleide polnischer Handelsleute durch die Gebirgsschluchten zurückgehen, um das oberwähnte Ergebniß ihrer Sendung ins schwedische Lager zu überbringen. Rakoczy übergab Plattenberg das mit seinem großen Siegel versehene Pergament, worin er die bereits oben berührten Zusicherungen wiederholte. Da den beiden Reisenden selbst sehr daran gelegen war, im Lande unerkannt zu bleiben, und das schwedisch-siebenbürgische Bündniß vor der Hand ein Geheimniß der europäischen Continentalpolitik bleiben sollte, so fanden es der Fürst sowohl, als die beiden schwedischen Sendlinge gerathen, daß letztere noch am selben Tage ihre Rückreise nach Polen und Deutschland antreten, wo sie nur in Torstensohn's Hände Rakoczy's Verheißungen niederlegen sollten.

Finsteren Blickes empfing Derfflinger aus des siebenbürgischen Fürsten Hand ein Privatschreiben

desselben an Feldmarschall Torstensohn; er konnte ‚dem politischen Schleichhändler,‘ wie er den Fürsten gegen Plattenberg bezeichnete, nicht ins Auge sehen, und der Gedanke, die Rolle des Fuchses statt der gewohnten des Löwen hier mitzuspielen, peinigte sein männliches Gemüth jetzt mehr als vorher.

An dem Passe des Kesselthales, wo Derfflinger und Plattenberg sich von dem Fürsten trennten, bemerkte derselbe, daß er ihnen nunmehr einen sicheren Führer über die Karpathen geben werde. — Er wies dabei mit der Hand in das Tannengebüsch. Dort stand in seiner ganzen Manneslänge jener riesenhafte Wanderer, den Derfflinger und Plattenberg bei ihrem Eintritte im Kesselthal getroffen hatten, und der sich selbst als den ewigen Juden bezeichnete.

„Tritt näher, Freund Peter,“ sagte der Fürst zu diesem. —

„Wie? der ewige Jude?“ rief Derfflinger. —

„Ah, Ihr kennt den Mann schon,“ sagte der Fürst lächelnd.

Derfflinger sah den Fürsten zweifelhaft an.

„Wir nennen diesen seltenen Menschen den ewigen Juden,“ sagte Rakoczy, „denn er altert nicht, er ist ein Ungar von Geburt, sein Name ist Peter Czortan, Koeveroesz seine Heimat; jetzt zählt er

bereits fünf und achtzig Jahre, ohne daß ein Härchen an seinem Haupte grau geworden, oder ein Zahn seines Mundes ausgefallen ist, er behauptet der Versicherung einer wahrsagenden Zigeunerin gemäß, daß er wenigstens noch einmal so viele Jahre erleben werde; *) übrigens besorgt er die sämmtlichen Botengänge des Gebirges, und die ununterbrochene Bewegung in dieser rauhen Gebirgsluft erhält ihn gesund, und trotz seines Alters wahrhaft jugendfrisch; er übernachtet nicht selten im Geklüfte —"

„Wo ich ihn," fiel Derfflinger ein, „gestern Nachts von dem Fenster unsers Gemaches aus bemerkt habe — und ich gestehe es, nicht ohne Grauen auf seine Riesengestalt blickte."

„Er gefällt sich darin, von den Reisenden angestaunt zu werden, prophezeit ihnen zuweilen seltsame Dinge, ist ein kluger voraussichtiger Kopf," endigte der Fürst seinen Bericht; „ist übrigens ein guter

---

*) Diese Prophezeihung erfüllte sich wörtlich. Peter Czortan aus Köveroesz in Ungarn erreichte in der That das außerordentliche Alter von 185 Jahren, sage: Einhundert fünf und achtzig Jahren als er im Jahre 1724 starb. Er hatte in 3 Jahrhunderten unter 10 Kaisern gelebt (siehe Schnabel's Generalstatistik der europäischen Staaten 177.)

leidenschaftsloser Mensch, dem Ihr vollkommen vertrauen könnt."

„Peter," rief er dann, „die Herren warten, führe sie gut und sicher übers Gebirge!"

„Soll geschehen, Hoheit!" entgegnete Peter Czortan und hieb mit seinem eisenbeschienten Stabe in den Kies, daß die Funken aufstoben.

Dann schritt er, ein gewaltiger Riese, vor den beiden nunmehr als polnische Handelsleute verkleideten Officieren her, welche nach dem letzten Abschiede von Rakoczy den Karpathen entgegen eilten, um über Polen nach Deutschland zum Armeecorps Torstensohn's zu gelangen.

Fünftes Capitel.

Der Taucher.

Einer der herrlichsten Morgen des Jahres 1642 breitete seinen Azur über die schwedische Hauptstadt, das herrliche Stockholm. Die Buchten des großen Mälarsees boten eine ruhige Fläche, auf welcher eine Menge reichbeladener Schiffe ihre Masten zum Himmel streckten. Eine große Menge Menschen trieb

sich am Südermalm und Norrmalm herum, und insbesondere reges Leben herrschte heute auf den Inseln Kungholm, Kyrkholm, Kastelholm und Riddarholm; denn das ‚Paris des Nordens' hatte dort heute den ganzen Glanz seines Adels und seiner reichen Bürgerschaft vereinigt. —

Die Glocken der großen seit dem Jahre 1489 bestehenden Magdalenakirche auf dem Südermalm hatten nämlich kaum ihren ersten Morgengruß über die Küsten zum Mälar hinaus gesandt, als eine Menge Barken auf den Kungholm (die Königsinsel) zuschwammen. In einer der ersten Barken, auf welcher ein goldverbrämtes Sommerdach mit hellblauen und goldgestreiften Vorhängen versehen, angebracht war, saß eine etwa sechszehnjährige junge Dame von schlankem Wuchse mit lieblichen hellen Augen und blonden Haaren, eine echte Schwedin von feinster Sorte. — Ihr strahlendes blaues Auge und die schönen regelmäßigen Gesichtszüge verriethen Entschlossenheit, ihre Haltung war edel und anmuthig zugleich. Ein dunkles mit Silber verbrämtes Oberkleid umschloß ihren schlanken Leib, ein prachtvoller Gürtel mit Diamanten geziert und eine von Diamanten strahlende hellblaue Kopfbinde, deuteten den Reichthum und Stand der Trägerin an. — Neben

ihr saß ein ernster Greis, der sich schier fröstelnd in einen schwarzsammtnen Mantel hüllte; im Gegensatze zu ihm saß der schönen Dame zur Linken ein junger schöner Mann, dessen rabenschwarzes Haar und gelbbraune Gesichtsfarbe ihn als den Sohn des heißen Südens bezeichnete; er lehnte seinen mit einem geschlitzten feinen Wammse von blauem Sammt bekleideten Körper an die Hinterlehne der Barke, und spielte nachlässig mit der goldenen Kette an seinem Halse, während er der reizenden Dame in der Barke zuweilen glühende Blicke zuschoß; schnell senkte er aber sein Auge zu Boden, sobald seinem Blicke der ihrige begegnete, der dann seine Gluth in einen sanften Strahl des Wohlgefallens zu ändern schien...

Im hintern Raume der Barke lag auf einem Teppiche ein schöner blondlockiger Knabe in silberverbrämtem hellblauem Pagenkleide, und spielte mit einem zahmen Aeffchen; er mochte zum Gefolge der herrlichen Dame gehören.

Hinter dieser Barke schwammen etwa noch zehn andere, und eine nach der andern landete an den Ufern des Kungholm, wo auch große Kauffahrtheischiffe vor Anker lagen, und Boote mit Salz, Getreide, Baumwolle und anderen Artikeln beladen hin und herfuhren. Auf dem Kungholm selbst wogte

eine bunte Menschenmenge herum, und nahm Theil an einem seltenen Ereignisse, das hier vorbereitet wurde.

Am Sandufer der Insel stand nämlich ein großes Holzgerüste aufgerichtet, an dessen obersten Balken ein ungeheuerer Kessel aus hartem Holze in der Form einer Riesenglocke hing, etwa eilf Fuß im Durchschnitte war diese Glocke am untern Rande mit großen Eisengewichtern beschwert, im Inneren aber hohl nach der ganzen Breite, an den Seiten enthielt sie zwei Fenster mit dreifachem dickem Glase versehen; die Wellen des Hafengewässers brachen sich an der ungeheuren Glocke, und in einer kleinen Barke fuhr ein großer Mann in Holländer Hochbootsmanns-Tracht um die Maschine herum, indem er allerhand an derselben richtete, dann aber mittelst einer herabhängenden Strickleiter auf der mit breiten Bleistreifen belegten Außenseite der Glocke hinaufkletterte, und auf der obersten Spitze eine blaugelbe Fahne schwang, zum Zeichen, daß jetzt ein Wagestück vor sich gehen sollte, das die Gewässer von Stockholm bisher nicht gesehen hatten.

Ungeheurer Jubelruf vom Ufer begrüßte ihn, die fortwährend sich nahenden Barken legten an der Insel an, und die Menschenmenge drängte sich an

den Ufern des Kungholm bereits so gewaltig, daß Musketiere und Hafensoldaten mit ihren Hellebarden vollauf zu thun hatten, um die Ordnung herzuhalten.

Der Mann an der Glocke war der Holländer William Phipps, und sein hölzerner Riesenkessel war die erste Taucherglocke, welche die schwedischen Gewässer aufnehmen sollten, und mit welcher der erste Versuch zur Bergung der Schätze einiger Schiffe gemacht wurde, die hier vor vielen Jahren bei einem großen Sturme im Angesicht der Hauptstadt gescheitert waren. Jetzt gab der Holländer mit seinem Fähnlein das erste Zeichen, und die Riesenglocke wurde von acht baumstarken Matrosen mittelst dicker Schiffstauen an dem Gerüste emporgezogen, um dann mit desto größerer Gewalt in den Wasserspiegel hinabgesenkt zu werden. Ein Kanonenschuß am Ufer gab das Signal, Trompetenschall ertönte, und die Glocke hob sich.

Aber in diesem Augenblicke drängte sich die Menschenmenge am Ufer des Kungholm gewaltiger hervor, die Hellebardiere und Schiffssoldaten konnten dem großen Menschenandrange nicht mehr wehren, und die angelegten Barken geriethen in bedeutende Unordnung, Geschrei und Hilferuf ertönten, denn mehrere Personen waren ins Wasser gestürzt, und

die Hafenwächter drängten sich mit ihren Barken zur Hilfeleistung durch das Gewühl.

In diesem Augenblicke sank die Riesenglocke unter Trompetengetön vollkommen gleichmäßig auf den Wasserspiegel nieder, und die ruhige Lage des Hafengewässers schien diese Fahrt auf den Meeresgrund hoch zu begünstigen.

Der Holländer hatte sich vor der gänzlichen Senkung der Glocke von seiner Barke in ihre Höhlung begeben, worin ein dreifaches Sitzgestell in aufsteigender Richtung angebracht war, dort nahm er Platz und zog die Wachslarve mit den gläsernen Augenlöchern, die mit einem an die Oberfläche des Gewässers auflaufenden Athmungsschlauche, bestehend aus einer langen ledernen Röhre, in Verbindung war, fester zusammen. Aber er traute jetzt seinen Augen kaum, als er, sich auf dem hölzernen Sitzgestelle im Inneren der Glocke anklammernd, noch einen Gesellschafter wahrnahm — einen jungen in hellblauen silberverbrämten Sammt gekleideten Knaben, der auf der zweiten Abtheilung des Gerüstes hing, und sich das Innere der Glocke neugierig beschaute.

Es war jener feine Edelknabe, der in der erwähnten stattlichen Barke hinter der strahlenden Dame gelegen war, nun aber mit seltener Kühnheit

das Unternehmen des holländischen Tauchers mitbestehen wollte, nachdem er sich, das Gedränge am Hafendame benützend, fast ungesehen in die Glocke geschlichen hatte.

Der Holländer hatte nicht Zeit mit dem Knaben ob dieses kecken Eindrängens zu rechten, denn die Glocke sank rasch zu Boden, und sollte das Wagestück nicht umsonst unternommen sein, so mußte William Phipps seine Augen anstrengen, um die herankommenden Gegenstände am Meeresboden genau und schnell zu beschauen, dann aber dasjenige auszuersehen, woran er die um seinen Leib gewundenen Taue binden sollte, damit diese versunkenen Gegenstände nach seiner Rückkehr zur Oberwelt emporgezogen würden.

Lautlos saßen daher im Beginne der Senkung beide Grundfahrer im Inneren der Glocke; dumpfes Brausen des durchschnittenen und zurückprallenden Gewässers schlug an ihr dieses Tones ungewohntes Ohr; Krabben, Seesterne, und Zitterfische — im Hafenbeete von Stockholm sehr häufig — schossen an den Doppelfenstern der Tauchmaschine vorüber, die sich jetzt mit großer Schnelle zu Boden senkte, und nun an einem klippigen Korallenfels vorüber dem heraufwogenden Seegrase des Meeresbodens

zusenkte, wo die Niederfahrenden unter einem Gehäuse von Muscheln, Schallthieren, Korallenmassen und Seetang, die Messingläufe zweier Kanonen des vor acht Jahren hier gestrandeten Bootes vom Kriegsschiffe ‚Erich‘ deutlich wahrnehmen konnten.

Der Holländer, welcher bei dem halsbrecherischen Versuche mit der Taucherglocke nicht Zeit hatte, mit dem Knaben wegen seines unbefugten Eindrängens in die Glocke zu unterhandeln, trat auf den sandigen Boden hinab, und wollte gerade das aus dem Conglomerate von Muscheln, Sand, Schilf und Seethieren hervorragende Metallwappen des hier versunkenen Zehnpfünders betrachten, als er eben noch Zeit gewann, den durch die sich in der Glocke verdichtende Luft bereits ohnmächtig gewordenen, von dem Holzgestelle der Wölbung herabsinkenden Knaben in seinen Armen aufzufangen, und mit der andern Hand, so schnell er konnte, mit einem durch den Bleirahmen des Glasfensters fast hermetisch eingefügten Lederseile das Zeichen zu geben, daß die Glocke aufgezogen würde; denn nicht blos die wirklich humane Sorge um den vorwitzigen Knaben, sondern auch der heftige Andrang des Gewässers gegen die zu schwach berechneten Glastafeln, deren Einbrechen ihn mit jeder Secunde dem Tode des

Ertrinkens aussetzte, nöthigte ihn, so schnell als möglich die Oberfläche des Gewässers zu gewinnen.

Die Matrosen an der Drehmaschine am Ufer waren nicht lässig, und so stieg die Glocke höher und höher und ragte bereits mit der obersten Spitze über die See. Da schwang sich der Taucher in der Absicht, den beinahe ohnmächtig hinschwindenden Knaben auf das Spitzgestell der Glocke niederzulegen, er stieg daher höher empor, aber eine unglückliche Bewegung seines Armes stieß eine der Fenstertafeln entzwei, und mit Macht strömte nun das brausende Gewässer in die Glocke. — Die See-Expedition war verunglückt!

Die einströmende Fluth hinderte das fernere Aufziehen der Glocke, Wasser- und Menschenkraft rangen um die Beute, das Seil riß, wie der furchtbare Riesendeckel eines Sarges sank die Glocke in den Grund zurück, und Taucher und Knabe wurden als leichte Beute der trügerischen Welle in die See hinausgespült.

Aber am Hafendamme hatte man das Verschwinden des Knabens aus dem Boote schon bemerkt; im Nu waren mehr als fünfzig Boote beschäftigt, den Verunglückten Hilfe zu bringen. Aber der kühne Knabe kämpfte bereits an der Mündung des Hafens

mit den Wogen, denn er war in die reißende Strömung des Mündungswassers gelangt, und wurde dort hinabgezogen, während Phipps der Holländer durch eigene Kraft und Schwimmkunst getragen, durchnäßt gleich einer Wasserratte auf dem Sande des Kungholm erschöpft niedersank, und die Riesenglocke auf dem Meeresgrunde ruhte . . . . .

Der verunglückte Knabe trieb immer mehr der Hafenmündung zu, die nachrudernden Barken konnten ihn nicht mehr erreichen; jetzt tauchte er wieder auf einige Augenblicke aus den Wogen hervor, um dann bewußtlos und für immer in den Grund zu sinken... Die schöne junge Dame im Boote erhob sich mit sichtlicher Bewegung und befahl, ihr Boot der rettenden Barke entgegenzurudern. Diese war jetzt in der Nähe des verunglückten Knaben angelangt. Aber vergebens mühten sich die beiden Fischer, welche die Barke ruderten, ab, diese dem Verunglückten näher zu bringen; die Strömung war zu heftig, und schon streckte der Verunglückte nur mehr seine Hand über den Wasserspiegel empor, da warf ein junger kräftiger Mann in hellblauem Wammse, der auf der rettenden Barke stand, seinen schwarzen Sammtmantel von sich und das Federbaret vom dunklen Lockenhaupte, schnallte rasch seinen Degen ab, und sprang in die Fluthen.

Mit riesiger Kraft kämpfte er mit den Wogen, und arbeitete sich an jene Stelle hin, wo der Ertrinkende untersank; entschlossen tauchte er dort unter die Welle . . . eine Minute verging, und noch eine . . . und wieder eine, und die beiden Bootführer schlugen ein Kreuz hinter den Versunkenen, „die reißt es dem Strudel des Mälar entgegen!“ rief der eine Bootsmann; „greif das Ruder, Stenhold, und laß uns den Kahn wenden, sonst stürzt der Schwall unsern Kahn . . .“

Aber siehe da — schon tauchte der mannhafte Retter mit seiner Last aus dem Gewässer, und schwamm weit oberhalb der Gegend, wo die rettende Barke hinzog, mit letzter Kraft dem Kungholm zu. — Drei Barken ruderten ihm mit Macht entgegen, und im Augenblicke, ehe die letzte Kraft ihn verließ, nahmen ihn und den geretteten Knaben, dessen Wamms er mit den Zähnen festgehalten hatte, um sich seiner Hände zum Schwimmen zu bedienen, eine Barke auf.

Ungeheurer Jubel begrüßte das Rettungswerk vom Gestade, und in weniger als zehn Minuten war aus Segeltuch ein Nothzelt aufgeschlagen, wo der kühne Retter und der gerettete Knabe auf weichen Teppichen das erste trockene Lager fanden, an

welchem bald ein Arzt und zwei Diener standen, die ihnen augenblicklich die nöthige Hilfe boten.

Diese bedurfte der gerettete Knabe in hohem Grade, denn er lag bewußtlos und bleich; in den triefenden Haaren Schilf und Seegras, am linken Arme und an der Seite Quetschungen, die er an den stellenweisen Balken des Hafendammes erlitten hatte; der Arzt hatte vollauf zu thun, ihn zum Leben zu erwecken; rascher kehrte die Kraft des Retters wieder, dieser stand bald wieder auf den Sohlen, dankte dem Arzte für seine Hilfe, wechselte sein durchnäßtes Wamms mit einem ihm dargebotenen trockenen, und ersuchte nur, ihn zu jenem Boote zu führen, auf dem er geschwommen kam, und wo sein Degen und Wehrgehänge, sein Mantel und Baret, wie sein Gepäcke lagen.

Aber das war leichter gesagt als ausgeführt; vor dem Zelte wogte es wie in einem Bienenschwarm, da drängte sich die Menge, den kühnen Retter zu sehen, der Angesichts der nur selten von einem Schwimmer des Nordens durchschnittenen Strömung dicht an der Hafenmündung ein fast unglaubliches Rettungswerk vollbracht hatte. Freudenrufe empfingen ihn vor dem Zelte, als er aus demselben treten wollte, zwei Knaben in gleichem Kleide wie der Verun-

glückte, luden ihn ein, sie ins Innere des Kungholm zu begleiten, wo man seiner zum Empfange harre.

In wenigen Minuten stand der kühne Retter vor der schönen jungen Dame im goldverzierten Boote, diese war auf die auf den Sand gebreiteten Teppiche am Damm herausgetreten. Ihr Flammenblick haftete jetzt mit Wohlgefallen auf dem schönen jungen Manne, der sein dunkles Lockenhaupt tief vor der Dame verneigte, denn die Umgebung, wie sein richtiges Gefühl, belehrten ihn bald, daß er vor einer der vornehmsten Damen des schwedischen hohen Adels stand. Diese nahm aber jetzt das Wort; mit klangvoller Stimme sagte sie, indem sie dem mannhaften Retter die Hand zum Kusse bot.

„Christine, die Königin Schwedens, dankt Euch für die kühne Rettung ihres Leibpagens.“

„Und Marschall Torstensohn's Gesandter, Oberst Derfflinger,“ erwiederte der junge Mann sich abermals verneigend, „ist glücklich, seine Ankunft auf schwedischem Boden sogleich mit einer Huldigung an die erlauchte Kronenträgerin und würdige Nachfolgerin des großen Gustav ankündigen zu können.“

„Ah!“ rief die schöne junge Königin, „also Georg Derfflinger, der kühne Reiteroberst, von dem die Berichte unserer Marschälle so Vieles und Rühm-

liches besagen . . . steht vor uns. Nun seid uns herzlich willkommen, Herr Oberst, auf schwedischem Boden, wahrlich zu Land und Wasser gleich kühn und tapfer, können wir unsere Krone nur glücklich preisen, einen solch probehältigen Demant auf deutschem Boden gewonnen zu haben. . . . . ."

Die unendliche Anmuth, mit welcher die sechszehnjährige Königin diese Worte der Anerkennung an Derfflinger richtete, machte einen so großen Eindruck auf den Oberst, daß sein Blick einige Minuten lang wie festgebannt auf den edelschönen Zügen der jugendlichen Kronenträgerin haftete.

„Wahrlich," rief er dann, „ganz das Ebenbild des großen Königs; o erlaubt, erlauchte Königin, daß ich, ehe ich die Aufträge meines Marschalls in wohlgesetzter Rede zu Euern Füßen lege, Euch von ganzer Seele meine Huldigung darbringe, Euch, der erhabenen Nachfolgerin des großen Königs, dessen Heldentod in der Schlacht bei Lützen ich mit ansehen mußte . . . ."

Christine seufzte hier tief auf; dann reichte sie Derfflinger noch einmal die Hand zum Kusse.

„Folgt uns, Herr Oberst, in die königliche Barke," sagte sie, „in meinem Palaste auf dem Norrmalm wollen wir den Bericht anhören, den uns

Feldmarschall Torstensohn durch Euch über den Stand unserer Kriegsangelegenheiten in Deutschland sendet. — Dort wird Euch auch unser Kanzler, der ehrwürdige Oxenstierna empfangen."

Die Königin stellte hierauf dem Oberst in dem ernsten alten Begleiter den Oberststallmeister Grafen Sture, und in dem jüngeren brüneten Manne den Grafen Monaldeschi vor — den Italiener, dessen Züge Derfflinger aus Deutschland nur zu wohl in der Erinnerung waren . . . .

Das Auge des Italieners haftete auf dem Boden, als ihm die Königin Derfflinger vorstellte, indem sie der Kühnheit des Reiterobersten abermals belobende Worte zollte; seine brünete Gesichtsfarbe spielte in ein dunkles Roth, er hob seinen Blick und die Flamme des tiefsten italienischen Hasses blitzte in seinen schwarzen Augen — aber ein süßes Lächeln schwebte auf seinen dünnen Lippen, krampfhaft hielt seine linke Faust das vergoldete Gefäß seines Degens umspannt. „Ich hatte bereits die Ehre, den Herrn Obersten in Deutschland zu sehen," stammelte er sich verneigend.

„Ja, auf den Feldern bei Lützen, wo unser großer König verblutete, und wenn ich nicht irre, auch im Bauernlager zu Peuerbach," entgegnete

Dersflinger — und ein ironisches Lächeln zog über seine Lippen.

Monaldeschi erblaßte jetzt bis unter das Kinn, aber in seiner Miene verrieth kein Zug die innere Bewegung seines Zornes; nichts hatte dem leidenschaftlichen Italiener Aergeres widerfahren können, als die Ankunft des wackeren Deutschen auf schwedischem Boden, wo Monaldeschi und der Italiener Leti bereits ihren Einfluß am königlichen Hofe anstrebten; — die Königin winkte jetzt, und die Barken setzten sich in Bewegung, bald landete die Königin mit ihrer Begleitung und Dersflinger am Norrmalm, während ihr Befehl ausgeführt, und Dersflinger's Gepäck aus dem Boote, das ihn in den Hafen gebracht hatte, nunmehr in den Palast geschafft wurde.

Dort gürtete sich der schöne Reiteroberst wieder mit seinem guten Schwerte, und stand schon nach einer guten Stunde im prachtvollen Audienzsaale, wo inmitten der lebensgroßen Bilder ihrer Ahnen und umgeben von den Reichswürdenträgern, Christine, die Königin von Schweden auf einem mit Gold und Elfenbein ausgelegten Throne, und der greise Reichskanzler Axel Oxenstierna an ihrer Seite saß — um der erlauchten Kronenträgerin im Namen des Feldmarschalls Torstensohn Bericht über die Unterhand-

lungen mit dem siebenbürgischen Fürsten Rakoczy zu erstatten. — Dies und den Bericht über die Schlacht bei Leipzig nach Schweden zu überbringen, war nämlich der Zweck der Sendung Derfflinger's nach Schweden. Er war nach seinem Abgange aus Siebenbürgen nach sechsmonatlicher Abwesenheit aus Deutschland, dort mit Plattenberg wieder glücklich angekommen, und von Torstenson sogleich beauftragt worden, die Nachricht über diese Verhandlung unverzüglich an Königin Christine und ihren Reichskanzler zu überbringen.

Mit großer Theilnahme nahm Königin Christine Derfflinger's Bericht entgegen; höchst aufmerksam vernahm Kanzler Oxenstierna die Kunde, und inniges Bedauern sprach sich in den Zügen des greisen Kanzlers aus, als Oberst Derfflinger im Flusse seiner Rede unter andern auch den frühzeitigen Tod des tapferen Feldherrn Banner berichtete, der wie erwähnt noch nicht vierzig Jahre alt, zu Halberstadt angeblich an Gift verstorben war, nachdem er in verschiedenen Gefechten achtzigtausend Feinde geschlagen, und nicht weniger als sechshundert Fahnen erobert hatte.

Jetzt hatte Derfflinger seinen Bericht beendet, der Kanzler Oxenstierna erhob sich von seinem Sitze, und dankte ihm im Namen der Königin und des

Reichs für seine Nachrichten, indem er zugleich den Wunsch aussprach, daß Schwedens Sache in Deutschland endlich siegen, und das Herzblut, welches der nordische Löwe Gustav Adolph auf dem Felde bei Lützen vergossen habe, nicht vergebens geflossen sein möge!

„Was aber an Uns liegt," nahm jetzt die Königin Christine mit ihrer klangreichen Stimme das Wort, „so wünschen Wir, so tief Wir auch das Andenken Unseres höchstseligen Vaters ehren, und so sehr Wir sein begonnenes großes Werk zum Ziele jener Völker des Continents, die ihre Hoffnungsblicke auf den schwedischen Löwen gerichtet haben, zu vollenden begehren, doch nichts sehnlicher, als daß bald, ja recht bald der Oelzweig das Schwert, die Palme des Friedens, in deren Schatten die Kunst und Wissenschaft, der Handel und das Gewerbe gedeihen, den Lorbeer des Krieges ersetze, denn uns dünkt, daß Schweden, dessen Herzblut und Landesmark bisher mehr für deutsches als gemeinsames Interesse hingeopfert wurde, des Friedens bedürfe, um in seinem Innern wieder zu erstarken, und damit die große Wunde vernarbe, die der Tod unseres höchstseligen Herrn Vaters und Königs dem Lande geschlagen hat." — Eine schöne Thräne des Schmerzes rann

jetzt über die feine Wange der nordischen Herrscherin; vergebens suchte sie den Faden ihrer Rede wieder aufzunehmen; die Erinnerung an ihren großen Vater drückte wie eine Centnerlast auf ihr gefühlvolles Herz.

Kanzler Oxenstierna bemerkte die innerliche Bewegung der Königin — er nahm daher das Wort. „Auch ich theile die Ansicht unserer erlauchten Monarchin," sagte er, „der Friede thut Schweden wie Deutschland Noth; vierundzwanzig volle Jahre wüthet die Kriegsfurie schon auf deutschem Boden, verbrannte Hütten und zertretene Saatfelder, Hunger, Krankheit und Leichen bezeichnet ihre Spuren . . . Traurig wendet sich der Genius der Menschheit von diesem entsetzlichen Schreckbilde des Jammers und Elendes, und heilige Pflicht ist es für die Machthaber, denen Gott die Schicksale der unglücklichen Völker in die Hände legte, diesen den Frieden zu geben, auf daß wieder grüne der Oelbaum und wachse die Kornähre, und der Mensch den Schöpfer preise am friedlichen Pfluge, dessen Schar aus dem gebrochenen Schwerte gehämmert sei . . . . Darum kann mich auch," fuhr der Kanzler fort, „darum kann mich auch, Herr Oberst, das Anerbieten Georg Rakoczy's: einen Aufstand gegen den Kaiser zu bewerkstelligen, um dann gemeinschaftlich mit dem Türken gegen Wien vorzudringen

weder befriedigen noch freuen; scheint mir doch dies Beginnen ein unehrenhaftes und hinterlistiges, das —"

„Wohl der Natur des Fuchses, nicht aber der des edlen Leuen entspricht," fiel Derfflinger mit allem Feuer seines lang verhaltenen Grolles über dieses siebenbürgische ‚Rückenspiel' wie er es nannte, ein — „ja, Herr Kanzler," rief er mit starker Stimme, und die benarbte Hand an seine Brust legend, „das ist auch meine Meinung, der Pact mit dem Rakoczy taugt nichts! Habe den gleißenden Leoparden selbst in seiner Höhle geschaut, bin aber wenig von ihm erbaut worden; der Mann ist nichts weiter als ein feiger Rebell, der den türkischen Roßschweif zum Sattel brauchen will, um darauf vor die Kaiserburg nach Wien zu reiten; wenn er uns aber einmal umhat, und wir ihm den Hahn ins Garn geliefert haben, gar leichtlich seinen Dollman wenden und die rauhe Seite wider uns zukehren dürfte; nein! erlauchte Königin, und ehrwürdiger Herr Kanzler! Der Derfflinger hat sich mit seinem guten deutschen Eifer immer geradewegs durch den Feind geschlagen, und tausendmal hat's ihn gereut, daß er einmal die Rolle des Fuchses mit der des Löwen vertauschte, und sich zum Unterhändler in Siebenbürgen hergab. — Nun das ist geschehen — Der Derfflinger

hat seine Depesche hergesagt, Majestät; aber der ehrliche Oberösterreicher, der nicht gewohnt ist, zu lügen und mit der Katze um den Berg zu schleichen, rathet Euch: laßt Euch mit dem siebenbürgischen Zweizüngler, in dessen Herzen es finster ist, wie auf seinem Jagdschlosse, in keinen Bund ein — und kurzum — der Teufel hole den Rakoczy und seine Fuchsschwänzerei!"

Die umstehenden Höflinge lächelten verlegen über die derbe Ausdruckweise des ehrlichen Reiterobersten, auch der Kanzler konnte sich hier eines Lächelns über den Eifer des ehrlichen Oesterreichers nicht erwehren. —

„Viel Wahres! Viel Wahres liegt in diesen Worten des Herrn Obersten," sagte er, sich zur Königin wendend, „und Ihre Majestät dürfte sich jedenfalls bewogen finden, diese Angelegenheit in Höchst Ihrem Reichsrathe einer genauen und wiederholten Berathung zu unterziehen, da die Verbindung mit einem so unverläßlichen Manne, wie der siebenbürgische Fürst sein soll, immerhin eine gewagte Sache verbleibe, und die von ihm angebotenen Mittel zur Förderung der schwedischen Sache — mindestens unehrenhaft, wo nicht verbrecherisch genannt werden müßten."

„Seht, Herr Kanzler," sagte Derfflinger, „als der große König Gustav die Gesandtschaft der oberösterreichischen Bauern in seinem Zelte empfing, und von ihnen um Unterstützung ihrer Sache aufgefordert wurde, da schüttelte er das weise Haupt und trug billiges Bedenken, mit rebellischen Unterthanen gegen ihren Landesherrn zu unterhandeln, und so mein' ich, daß Rakoczy um nichts besser ist, und daß Ihre Majestät die erlauchte Königin gut thun werden, den Siebenbürger seinen eigenen Gang gehen zu lassen, und das hochedle Wappenschild des schwedischen Löwen nicht von den Pfoten des transsilvanischen Wolfes beklecksen zu lassen . . . . und das, Herr Kanzler," schloß Derfflinger seine Rede, „ist zuletzt auch die Meinung des Feldmarschalls Torstenson, der die schwedischen Waffen viel zu hoch in Ehren hält, um sie in unehrlichem Kampfe zu gebrauchen, und seit meiner Rückkehr aus Siebenbürgen ganz anders über die Sache Rakoczy's denkt als vorher!"

Der Reichskanzler brach jetzt die Verhandlung ab, und winkte den anwesenden Hofleuten zum Aufbruche. Die Königin aber wendete sich zu Derfflinger: „Seid uns noch einmal willkommen in Schweden," sagte sie, ihm ihre schöne Hand wiederholt zum

Kusse darreichend. „Seid uns willkommen, Herr Oberst, und so wie Wir Uns freuen einen so ausgezeichneten Officier unserer Armada in unsern Sälen zu empfangen, so wollen Wir auch, daß seine Ankunft und Anwesenheit auf schwedischem Boden in entsprechender Weise gefeiert werde, und da tapfere Krieger wie Ihr, auch im Frieden das Spiel des Krieges nicht vermissen wollen, so wollen wir sogleich für den nächsten Morgen eine Jagd in unserm großen Königsgarten und in dem Parke von Johansdal, dann in unsern Kronwäldern bei Neuhagen anordnen. Morgen hoffen Wir Euch aber auf unserm königlichen Schlosse Drottingholm zu begrüßen, um euch noch einmal für die edle Hingebung zu danken, mit welcher Ihr unserm vorwitzigen Pagen das Leben gerettet habt."

Eine anmuthige Kopfbewegung der Königin entließ jetzt die Versammlung, und Derfflinger wurde von einem Kammerherrn der Königin in den Palast des Norrmalm dem schönsten Theile der Stadt, geleitet, wo er bald erschöpft, jedoch von süßen Träumen eingewiegt, in einen tiefen Schlummer fiel, aus dem er erst erwachte, als am andern Morgen die Sonne schon hoch über den Gewässern des Mälar stand.

Sechstes Capitel.

Im Olympe.

Im königlichen Jagdschlosse Drottingholm herrschte jetzt ein wahrer Carneval.

Die kunstsinnige Königin befahl Alles aufzubieten, ihren neuen Gast zu ehren. Kanzler Orenstierna achtete den Muth und die Entschlossenheit Derfflinger's, und in den schönen Augen der jungen Königin glimmte, wenn sich der männlich schöne Oberst vor ihr neigte, ein Feuer, welches ihr Wohlgefallen an dem edlen Gaste deutlich verrieth, und in den gelbbleichen Wangen und stechendem Augenpaar ihres Kämmerlings des Grafen Monaldeschi einen seltsamen Wiederschein fand.

Schloß Drottingholm war schon vor Derfflinger's Ankunft ein wahrer Feenpalast, jetzt wurden daselbst die Herbstfeste vorbereitet. Die festen schwedischen Mauern mit ihren runden Thürmen stießen an einen kleinen Wald, diesen hatte die mit den römischen Classikern wohl vertraute Königin zu einem griechischen Haine umgestaltet, worin der Olympus wieder auflebte. Die feinsten Stoffe aus England und Frankreich mußten ihr Gewebe liefern, aus

welchen für den Hofstaat die Maskenanzüge für die Herbstfeste geschneidert wurden. Diese Masken bestanden in mythologischen Verkleidungen. Der schöne dunkle Park nächst dem Schlosse mit seinen zahlreichen Muschelgrotten, kühlen Marmor-Fontainen, worin weiße Schwäne herumruderten, und duftenden Blumenbeeten faßte bald die schönsten Nereiden und Nymphen mit flatternden leichten Gewändern, schlanken Faunen und schnellfüßigen Satyren in sich, Acteon verfolgte Dianen, und Venus, die sechszehnjährige Königin der Schönheit, ward vom Mars, dem herrlichen Gotte des Krieges in die Grotte Neptun's verfolgt, wo sanftes Wellengeplätscher einen harmonischen Klang in die Lüfte trug. Königin Venus credenzte dem schönen Kriegsgotte auf einer porphyrnen Tasse die frischesten Granatäpfel, welche in der Krystallwelle des Marmorbassins eingekühlt gestanden hatten, sie ließ sich auf dem sammtartigen Rasen in der dunklen Grotte nieder und die schöne Marmorstatue des Harpokrates an dem Eingange der Grotte deutete mit dem schneeweißen Zeigfinger jedem Lauscher an, daß hier ein Ort des Schweigens sei, dessen Eingang, außer der Königin der Schönheit, gegen ihr Machtgebot Niemand ungestraft überschreiten dürfe. Die an den Muschel-

belegten Seitenwänden der Grotte herabhängenden Epheuranken nickten vom losen Weste bestrichen dem kleinen Gotte des Stillschweigens wie Beifall spendend zu . . . .

Aber die Königin der Schönheit war entsetzlich müde, denn schon drei Tage dauerte das süße Spiel der mythologischen Träumerei, und im jungen schönen Olymp auf Schloß Drottingholm hatte der kleine Gott mit der Augenbinde und dem Pfeilgeschosse schon so viele Herzen verwundet und so viele Bändchen verknüpft, daß Freund Hymen für den nächsten Carneval vollauf zu thun bekam, um jedem in Stockholms Palästen ein Flämmchen anzuzünden.

Kanzler Oxenstierna, der feine Diplomat hielt sich zwar von diesem Hoffeste ferne, er sah es aber nicht ungern, daß die Königin dem wackern Oberst Derfflinger alle Aufmerksamkeit bewies, denn in jenen Zeiten der entfesselten Kriegsfurie galt ein gutes Schwert oft mehr als eine Tonne Goldes, und der Kanzler wie die Königin rechneten bereits ganz auf Derfflinger bei einem Strauße, der für Schweden demnächst auszukämpfen war.

Die Ostseeprovinz Esthland hatte sich nämlich schon lange unter schwedischen Schutz begeben, Liefland war mit Polen verbunden, und Kurland nebst

Senegallen ein eigenes Herzogthum unter polnischer Hoheit geworden, welches der letzte Heermeister des deutschen Ordens, Gotthard Kettler als Lehen von der Krone Polens erhalten hatte. Seit dieser Zeit ward Liefland der Erisapfel zwischen Schweden, Rußland und Polen *). Der Kanzler Orenstierna bedurfte daher eines Feldherrn, der Liefland, dessen Wappen für die schwedische Krone bereits in Anspruch genommen wurde, für dieselbe auch behaupten konnte. Dieser Mann schien dem Kanzler der kühne Derfflinger zu sein, der über Torstenson's Antrag nach seiner Rückkunft aus Siebenbürgen vom Range eines Oberstlieutenants zum Obersten befördert worden war.

Jetzt stand der kräftig-schöne Mars Derfflinger vor Venus Christine, der reizenden Königin von Schweden in der verschwiegenen Grotte des Drottingholmer Parkes, wohin ihn die schöne Kronenträgerin aus dem Gebüsche des Parkes entlockt hatte.

„Phaeton scheint mit den Strahlen seines Sonnenwagens" begann die Königin lächelnd, „den Schild des Kriegsgottes schmelzen zu wollen."

---

*) Erst im Jahre 1660 trat Polen die genannten Provinzen an Schweden ab: im Nystädter Frieden 1721 kamen sie an Rußland.

„In der That," antwortete Derfflinger, sich verbeugend, „Eure Majestät, haben nicht Unrecht; nie hätte ich geglaubt, daß ein Herbsttag des kalten Nordens solche Sonnenstrahlen mit sich führe."

„Nun," entgegnete Christine freundlich, den schlanken Kriegsgott auf einen Moossitz an ihre Seite winkend, „so findet Oberst Derfflinger den Aufenthalt im Norden nicht minder angenehm als in den Thälern Deutschlands, und wir wollen hoffen, daß Stockholm vielleicht die glückliche Stadt bleiben wird, wo der kühne Reiteroberst für immer seinen Heimathsheerd aufschlagen wird. . ."

Derfflinger schwieg in das Anschauen der jungfräulichen Herrscherin versunken, in deren schönen Zügen er das Abbild des großen Gustav Adolph wieder fand.

Die Königin aber zog jetzt eine große blaue Sammtkapsel aus einer Jagdtasche, die sie an einem vergoldeten Bande mit sich getragen hatte. Mit unendlicher Anmuth überreichte sie dem Oberst eine breite goldene Kette und ein mit zwei Wachskapseln versehenes Pergament.

„Dies dem treuen Kämpfer bei Lützen," sagte sie, indem sie das Pergament in die Hände Derfflinger's legte; „und dies dem Retter meines Leib-

pagen," indem sie Derfflinger die goldene Kette darreichte.

Derfflinger blickte erstaunt auf die Geschenke; aber schon stand die Königin am Eingange der Grotte, um sich zu entfernen, jetzt wandte sie sich noch einmal mit majestätischer Würde gegen Derfflinger.

„Wir hoffen," sagte sie mit aller Anmuth, die ihr zu Gebote stand, „Wir hoffen, Euch, Herr General-Major, durch diese Ehrenkette an unsern Thron zu binden, auf daß Ihr nimmer entweicht aus den Reihen der schwedischen Streiter, wo Gustav Adolph's Geist fortleben soll, so lange eine schwedische Fahne durch die Lüfte wehen wird."

Eine sanfte Thräne der Erinnerung zitterte im Auge der schönen Königin, indem sie den Namen ihres verewigten Vaters aussprach; — jetzt hatte sie die Grotte rasch verlassen, und Oberst Derfflinger entfaltete mit glühendem Antlitze das Pergament, welches seine Ernennung zum schwedischen General-Major enthielt . . .

Lange starrte er auf das Pergament, dann trat er langsam und sinnend aus der Grotte, und schritt dem Palaste zu, ohne in seiner freudigen Betäubung das glühende Augenpaar des Italieners Monaldeschi zu bemerken, das ihn aus dem Gebüsche

nächst der Grotte verfolgte, bis er am Gartenportale des Schlosses verschwunden war.

Auf der Treppe des Schlosses begegnete ihm die Maske eines Satyr's — es war der Italiener Leti. „Meine devoteste Gratulation, Herr General-Major!“ näselte der Wälsche, „ich empfehle mich Eurer Protection.“

„Wie, Ihr wißt schon?“ fragte Derfflinger.

„Was die Hofpfeifer dem Gesinde bereis vorspielen,“ entgegnete der Italiener; „was alle Glocken in Stockholm bereits singen: daß Oberst Derfflinger die große goldene Gnadenkette und das General-Majors-Patent empfangen hat. . .“

Derfflinger wollte reden, aber der Italiener ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Ihr seid, signore,“ fuhr er mit großer Geläufigkeit fort, „Ihr seid von dieser Minute an der auserkorne Günstling der jungen Königin; heute seid Ihr General-Major; zieht nur die Mars- Maske da aus, denn morgen wird man Euch im Generals- und übermorgen im Feldmarschalls- Rocke sehen wollen, und wer weiß, ob Ihr nicht bald die nordische Semiramis —“

„Schweigt!“ rief Derfflinger unwillig, „ich habe diese Ehren weder gesucht noch erbeten, und

bin ein Feind alles Lärmens und Prunkens mit goldenen Schaustücken und Titeln."

„Aber so seid doch nicht gar so kalt bei diesen Auszeichnungen, die wahrlich nicht jeder Tag also mit sich führt," rief der Italiener, „die Devise Eures Schildes heißt fortan: Veni, vidi, vici! und Eure Dame: Christine."

„Meine Devise heißt Männertreue!" entgegnete Derfflinger heftig; „und meine Dame: Maria!"

Und er wandte dem erstaunten Italiener den Rücken, und trat sinnend in den Palast; seine Gedanken flogen ferne über das Meer nach den Gestaden der Donau, wo das Häuschen stand, in welchem ihm die sterbende Großmutter mit verklärtem Auge, angethan mit Ehrenkette und Goldspangen, geschaut und ihm im Scheiden seine einstige Größe prophezeit hatte; nach den Gestaden der Donau, wo die unvergessene Blume seiner Jugendzeit Maria, die liebliche Rose von Linz wohl vergebens auf die Rückkehr ihres geliebten Georg geharrt haben mochte .....

Wohl hundert Flammen brannten in den Candelabers und Alabasterlampen des Schlosses, in dessen alterthümlichem Rittersaale jetzt Königin Christine

und der Kanzler Oxenstierna den neuen General-Major dem zum Maskenballe versammelten Hofe vorstellten.

Derfflinger dankte, sich verbeugend, in einfachen Worten. — Der ehrliche Sohn von der Donau beachtete nicht die glühenden Blicke, welche der ihm zulächelnde Neid auf seine Ehrenkette warf, und erwiederte treuherzig den warmen Händedruck, mit dem ihn Graf Erichson, der Vater des geretteten königlichen Leib-Pagen begrüßte; die Dankbarkeit des Grafen, der erst an diesem Abende von seinen Gütern am Torneo eingetroffen war, kannte keine Grenzen. — Er nannte den wackern Ober-Oesterreicher den Heiland seiner Familie und bat ihn, vorläufig nur das Geschenk von zwölf Holsteinern anzunehmen, die in seinem Marstalle zu Stockholm bereit ständen.

Der wackere Oesterreicher aber verbat sich jede Ablohnung seines Ritterdienstes, versprach aber die dringende Bitte des Grafen zu erfüllen, und am nächsten Morgen den geretteten Edelknaben, der in Folge des ausgestandenen Schreckens noch immer das Lager hütete, zu besuchen, und ihm seine Dankes-Thränen vom Auge zu küssen.

Jetzt drängte sich ein schwarzgekleideter Mal-

theser durch die Reihe der glänzenden Masken an Derfflinger's Seite.

„Das Glück ist rund," flüsterte er Derfflinger, den sein glühender Athem berührte, zu; „das Glück ist rund, signore, traut ihm nicht zu viel — in hohe Thürme schlägt gar gerne der Blitz . . ."

Derfflinger blickte die Maske an — aber diese verlor sich schon im Gedränge. Der Italiener Letti aber flüsterte dem General-Major zu: „Graf Monaldeschi! —"

Ungebundene Freude entfaltete sich nun in den königlichen Sälen, das schwedische Horn, dann die Harfe und Trompete wie die dumpfe Trommel sandten ihre Töne durch die hellerleuchteten Räume, wo mannshohe schwedische Jungfrauen mit den schönen Haaren und den hellblauen Augen des nordischen Stammes am Arme baumhoher Schwedenjünglinge im Tanze auf und niederwogten.

Auf einem schwervergoldeten Sessel lehnte der greise Kanzler, dessen Sohn Axel, ein schöner braunlockiger Schwedenjüngling die hohe Auszeichnung genoß, mit der Königin den Reigen zu eröffnen.

Das Vaterauge ruhte eine Zeitlang auf dem schönen Jüngling, dann aber wandte sich der Kanzler zu dem an seiner Seite stehenden Derfflinger,

und begann mit dem General-Major ein Gespräch, worin er allmälig auf die Kriegsthaten des großen Königs Gustav Adolph überging, und dem Andenken desselben seine Verehrung zollte.

„In kurzer Zeit," schloß er seine Rede, „naht das Erinnerungsfest jenes verhängnißvollen Novembertages, an welchem der nordische Aar auf dem Felde bei Lützen verblutete. Es wird ein großes Erinnerungsfest für ganz Schweden werden, und da Ihr, Herr General-Major, nun der Krone von Schweden angehört, so dürft Ihr dabei nicht fehlen." —

Derfflinger senkte traurig das Haupt — jetzt lief aber eine Bewegung durch den Saal. Die Königin brach auf und die Hoftrabanten flogen vor dem Palaste herum, die Wägen vorzubereiten, in denen die Monarchin noch an diesem Abend mit dem Kanzler nach Stockholm fahren wollte, um am nächsten Tage ihrem Reichsrathe beizuwohnen.

Majestätisch wie eine Sieges-Göttin schritt sie durch die Reihen des hohen schwedischen Adels aus dem Ballsaale.

An der Treppe stand Kammerherr Monaldeschi mit entblößtem Haupte sich tief verneigend, Todtenblässe bedeckte heute das Gesicht des Italieners, denn von den gewohnten Strahlenblicken der könig-

lichen Huld und Gnade, hatte er seit diesen letzten Festen auf Drottingholm keinen mehr erhascht.

Christine erblickte ihn. „C'est bien," sagte sie, „daß ich Euch sehe, Graf; vergeßt doch nicht, dem General-Major Derfflinger zu sagen, daß ich noch diese Nacht nach Stockholm zurückfahre, und ihn morgen im Wappensaale meines Winterpalastes am Riddarholm erwarte. — "

Der Italiener zuckte zusammen, und warf seiner hohen Gebieterin einen Blick zu, in dessen Feuer sich der ganze tiefe Haß aussprach, den er gegen den neuen Eindringling den gefeierten Oesterreicher nährte. Aber die Königin saß bereits im Wagen und rollte an der Seite des Reichskanzlers nach ihrer Hauptstadt zurück. — Wüthend riß jetzt der Italiener seinen Stahldegen aus der vergoldeten Scheide, und stieß ihn so heftig auf das Marmorpflaster der Vorhalle, daß augenblicklich ein Blutstreifen von seiner Wade, die er hiebei streifte, herabrann.

„Was ist Euch, Graf," fragte ihn theilnehmend Graf Michna, der dem Kanzler nachzueilen im Begriffe stand.

„Corpo di bacco!" rief der Italiener, „dieser Oesterreicher bringt mich noch um den Verstand!" Und wie toll rannte er, so gut es die Wunde an

seiner Wade zuließ, die breite Treppe hinab, um noch einen Wagen zu finden, in welchem er dem Zuge der Königin nacheilen konnte.

Siebentes Capitel.

Die Pistolenlehre.

Die Herbstnebel senkten sich dichter auf Stockholms Inseln und Paläste. Drottingholms Olymp hatte seit vierzehn Tagen bereits die Winterquartiere auf dem Riddarholm bezogen, und Derfflinger, der stete Begleiter der jugendlichen Königin auf ihren Jagden in den königlichen Kron-Parken stand schon im Brennpunkte der mißgünstigen Anfeindung des schwedischen Adels und jener zahlreichen Parasiten, die sich allmälig am gelehrten Hofe Christinens einzunisten begannen.

Graf Monaldeschi hatte der Weisung der Königin nach dem Ballabende nicht entsprochen, und Derfflinger für den nächsten Morgen nicht in den Winterpalast beschieden.

Als der General-Major daher gegen Mittag des nächsten Tages vor der Königin erschien, fragte

ihn diese unmuthig, warum er ihrem Befehle nicht entsprochen habe, und zur Morgen-Vorstellung nicht erschienen sei.

Derfflinger entschuldigte sein Ausbleiben mit der Unkenntniß des königlichen Befehles.

„Graf Monaldeschi!" herrschte die Königin in gereizter Stimmung einem Pagen zu.

„Der Graf läßt sich entschuldigen," berichtete hier der Italiener Letti, „er muß in Folge einer zufälligen Verwundung am Fuße das Zimmer hüten."

„Nun," erwiederte die Königin mit einem leichten Lächeln, „so sagt ihm, daß er seine Wunde doch ja recht fleißig pflege, und die beschwerliche Treppe unsers Winterpalastes jedenfalls nicht früher emporsteige, bis ich es für seine Gesundheit zuträglich finden werde . . . ."

„Also in Ungnade und aus dem Felde geschlagen durch den Oesterreicher," lispelte der Wälsche, indem er sich zur Saalthüre zurückzog, um seinem Landsmanne sobald als möglich diese Worte der königlichen Gebieterin zu hinterbringen.

Von nun an stand General-Major Derfflinger auf dem Fechtboden, wo Mißgunst und Hofintrigue ihre Geschosse nach ihm abblitzen ließen, Einer gegen Viele, aber Einer mit einem Männerherzen und einer

Entschlossenheit, die auch Hunderten das Weiße im Auge zu zeigen nicht anstand. —

So nahte der sechste November — jener Trauertag, an dem der große Gustav Adolph auf dem Felde bei Lützen verblutet hatte.

Ganz Schweden bereitete sich, diesen Tag in würdiger Weise zu feiern; der Trauertag sollte fortan ein Nationalfest für Schweden verbleiben.

Die erhebendste Festfeier desselben sollte aber in der Landeshauptstadt selbst Statt finden.

Auf den Marmorpavimenten des königlichen Winterpalastes am Riddarholm wogten wohl achtzig leichtfüßige Diener, Lakeien und Haushofmeister auf und nieder; der uralte Wappensaal mit den lebensgroßen Bildern der schwedischen Kronenträger war mit Candelabern geschmückt, und seltsam stachen die vergilbten Wandbilder der alten Regenten aus dem Hause Sture gegen die frische Pracht ab, in welcher sich längs den Saalwänden eine hufeisenförmige Tafel herumbog, auf welcher an Gold und Silbergeschirr aufgehäuft war, was der freilich durch Gustav's Heerzüge etwas erschöpfte schwedische Reichsschatz noch in sich schloß.

In der Mitte der oberen Rundung der Tafel prangte ein langer, mit zierlichem vergoldeten Schnitz-

werke umzogener Lehnsessel, über welchem an der silberblauen mit biblischen Idyllen aus der antidiluvianischen Zeit geschmückten Wand das bleiche trotzige Antlitz der längst zu ihren Ahnen heimgegangenen gewaltigen Gründerin der calmarischen Union mit der in unserer Neuzeit nur in der Engelsburg ihr Abbild findenden dreifachen Krone am Haupte herabblickte.*)

Auf der goldschweren Tafel aber prangte ein Sonderling unter den diamantblitzenden kostbaren Gefäßen, der zwanzig Pfund wiegende Reichsbecher Schwedens, von gediegenem Kupfer aus den nordischen Gruben am Torneo und in der Lappmark mit äußerst fein gearbeiteten Arabesken und biblischen Scenen, ein Gefäß, welches, von den alten Ynglingern herrührend, als ein Familiengut der schwedischen Herrscher im Reichsschatze aufbewahrt wurde, und vor noch nicht hundert Jahren dem unglücklichen Erich zum Giftbecher geworden war.*)

---

*) Margaretha, Königin von Dänemark und Norwegen, vereinigte diese beiden und die Krone Schwedens auf ihrem Haupte (1389).

**) Erich XIV., welcher 1560—1568 regierte, und sich durch tyrannische Gebahrung den Haß der Schweden zuzog, übrigens aber manche für Schweden wichtige Unternehmung ausführte; wurde zuletzt enttrohnt, neun Jahre gefangen gehalten und vergiftet.

Ein Kanonengruß und melodischer Klang der Silberglocke des Palastes verkündete das Ende der kirchlichen Feier, mit welcher das große Trauerfest in der Magdalenenkirche begonnen hatte; ein langer Zug, an dessen Spitze der alte Kanzler Oxenstierna, zur Rechten der jugendlichen im goldgestickten Prachtkleide prangenden Königin auf einem von vier metallenen Sphynxen gestützten offenen Staatswagen gegen den Palast rollte, bewegte sich gegen den letzteren, und in weniger denn zehn Minuten war der große Saal unter dem Jubelrufe der außen harrenden Volksmenge mit der Elite des schwedischen Adels und der Reichswürdenträger, dann den Officieren des Generalstabes, den Garden und sonstigen Standespersonen gefüllt. In der Mitte der Tafel nahm die Königin, zu ihrer Rechten aber der greise Reichskanzler und neben ihm der baumhohe blühende Jüngling sein Sohn Axel Platz. Der Ceremonienherold hatte den übrigen Reichsgästen gar bald ihre Plätze angewiesen.

Feierliche Stille, welche selbst das ferne Brausen der See zu vernehmen gestattete, herrschte im Saale, als der ehrwürdige Reichskanzler der schwedischen Krone sein gedankenschweres Haupt emporrichtete, und voll des hohen Ernstes und der ihm eigenen

Würde den kupfernen Reichsbecher ergriff, und das schwere Gefäß mit Jugendkraft zur Decke des Zimmers gegen jene Seite emporhielt, wo das Bild des gefallenen Helden von Lützen auf die Versammlung wie ein verblichener Stern aus der Vergangenheit herabblickte.

Eine große Thräne perlte vom Auge des greisen Kanzlers auf seine gefurchte Wange nieder.

„Den Manen Gustav Adolph's!" rief er und Trompetengetön, Kanonensalven und Glockengeläute beantworteten den Ruf.

Alle Anwesenden erhoben sich; es war ein feierlicher Augenblick, als die Elite der schwedischen Würdenträger, Volksvertreter und Kraftmänner ihrem gefallenen Fürsten den Erinnerungsgruß der Treue darbrachten!

Manche aufrichtige Thräne perlte da auf die Halskrause nieder, und als die junge Kronanwärterin Christine in lautes Schluchzen ausbrach, da konnten sich selbst die wundenbenarbten Söhne der schwedischen Armee einer tiefen Rührung nicht enthalten. Es war ja derselbe Saal, wo Gustav Adolph von denen, die hier versammelt waren, vor noch nicht langer Zeit Abschied genommen; es war derselbe Becher, aus dem er ihnen ein Lebewohl zugetrunken hatte.

Es war eine große Stunde der Trauerfeier des schwedischen Volkes! . . . . .

Kanzler Oxenstierna hielt nun eine feierliche Rede, welche dem Andenken des großen Todten geweiht war, nach derselben lud er die Anwesenden sammt und sonders zum Festmahle ein. Bald machte die ernste traurige Stimmung den gemüthlichen Tafelfreuden Platz, und als das erste Nationalgericht der Schweden — gebeiztes Rennthierfleisch — aufgetragen ward und feuriger Cyper dazu servirt wurde, da verbreitete sich schon Heiterkeit und Leben über die Tafelrunde, und die Anwesenden schienen eine Familie zu sein, die sich beim festlichen Mahle recht gütlich zu thun versammelt hatte.

Am rechten Flügel der großen Schlachtordnung, wo Messer und Gabel die Waffe darboten und Weinduft den Pulverdampf ersetzte, saß der General-Major Derfflinger — ihm gegenüber, wie durch einen neckischen Kobold hingebannt, sein böser Stern, der von seiner Wunde geheilte und in den Palast wieder zugelassene wälsche Graf Monaldeschi, und sein bleicher Landsmann, der Italiener Letti. Weingläser klirrten, Köpfe brannten und Worte flogen — wie die schwedischen Kugeln vor Lützen — nicht immer berechnet, und zuweilen zündend — wie

anders, als daß auch in der des cyprischen und burgundischen Feuergeistes weniger denn seines gewässerten Oesterreichers gewohnten Ader Derfflinger's das deutsche Blut heftiger zu sieden begann, und er auf der zusammengekniffenen Lippe des Wälschen gegenüber einen sarkastischen Anflug wahrzunehmen vermeinte, als dieser mit seinem Nachbar Letti im Gespräche über den Unfall des königlichen Pagen in der Taucherglocke meinte: „daß doch der Deutsche wahrlich den Namen eines Allerweltbürgers verdiene, der, wenn's für ihn oben nichts zu fischen gebe, selbst auf dem Meeresgrunde nach Würden hasche.“

Diese Worte waren genug, um eine glühende Röthe des Zornes auf der Wange Derfflinger's hervorzurufen.

Hatte schon der Geist des Weines die Fibern des ehrlichen Oberösterreichers geschwellt, so pulsirte seine Zornesader noch heftiger, als er den sich im königlichen Saale in unbeschränkter Sicherheit vermeinenden Italiener mit höhnischer Miene zu ihm herüberblicken und seinem Nachbar etwas ins Ohr zischeln sah. Das wälsche Faunengesicht schien sich den gegenübersitzenden Derfflinger zum Stichblatte des Tafelwitzes erkoren zu haben, und so war es auch.

Monaldeschi, bereits damals seinen nachherigen

gewaltigen Einfluß am schwedischen Hofe, als Oberstallmeister Christinens anstrebend, mißkannte nicht den gewichtigen Gegner, der ihm in der Person des ehrlichen Oesterreichers zu erwachsen schien, und als nun Kanzler Orenstierna den General-Major aus dem obderennsischen Kernländchen an seine Seite rief, ihn gutmüthig ausschalt, daß er, der gefeierte Mann Schwedens, den entferntesten Platz wähle, und dem wackern Deutschen, dessen erster Tritt auf schwedischen Boden eine hochedle Rettungsthat gewesen, im Namen des schwedischen Reichsrathes ein Lebehoch ausbrachte, da blitzte Hohn und Rachelust im Auge des wälschen Neiders empor; leichenblaß saß er da, als die versammelten Gäste in das donnernde Hoch für Derfflinger einstimmten.

Derfflinger verbeugte sich bescheiden, und nahm wieder seinen vorigen Platz an der Tafel gegenüber dem Wälschen ein.

Kaum ließ er sich aber auf den Sessel wieder nieder, als Monaldeschi, seinen Unmuth nicht länger zügelnd, eine neben ihm stehende Flasche mit weißem Weine mit dem Ellbogen bei Seite schob.

„Dieser Oesterreicher ist unausstehlich,“ bemerkte er mit höhnender Beziehung; — „wer das Getränke da einmal verkostet hat, der weiß auch, daß es nichts

als süßsaurer Brauseschaum ist, der, wenn er sich auch mit milderndem Wasser vermengt, gar nicht auf königliche Tafel taugt.“ —

„Soll mir diese Anspielung gelten?“ fragte Derfflinger, und eine hohe Röthe des Zornes trat auf sein Antlitz.

Der Italiener aber, als ob er die Frage überhörte, wandte sich gleichgiltig zu dem Bleichen an seiner Seite.

„Könnt Ihr mir wohl sagen, Signore,“ fragte er lächelnd, „ob es sich bestätige, daß es einen Officier im schwedischen Generalstabe gebe, der da in seiner Jugend einmal ein Schneiderjunge gewesen? — —“

Die Frage war absichtlich betont, und von den zahlreichen Gästen trotz Tellergeklirre und Flaschenklang nicht überhört worden.

Aller Augen flogen dem Oberösterreicher zu.

Da aber erhob sich der ehrliche Sohn der Donau hochglühend und blitzenden Auges von seinem Sessel; er richtete sich gleich dem zum Todesstreiche ausholenden Kriegsgotte empor, stemmte die Blicke auf das Tafelbrett und schlug mit der Rechten an seinen kurzen Haudegen, den er seiner Gewohnheit nach selbst bei Tafel nicht ablegte.

„Ja!“ rief er mit klangvoller im weiten Saale

wiederhallender Stimme, „ja, Herr Graf, der Schneiderjunge im schwedischen Generalstabe bin ich, und diese gute Klinge aus norischem Stahle ist die Elle, mit der ich die Schurken, die meine Ehre betasten, der Länge und Breite nach zu messen pflege. *)“

Nach dieser Satisfaction ließ sich der Oesterreicher wieder ruhig auf seinen Sessel nieder, zog die Flasche guten landsmännischen Trankes an sich, und schenkte sich ganz gelassen sein Glas bis an den Rand damit voll.

Lautlos war der Saal, man konnte ein Papierstreifchen fallen hören.

Aber der Wälsche konnte — wollte er nicht vor den Koryphäen des schwedischen Adels für immer compromittirt sein — den Schimpf nicht hinnehmen, er richtete sich gleichfalls empor, seine Lippe zuckte krampfhaft zusammen.

„Ihr werdet mir Genugthuung,“ rief er, „für diesen Schimpf geben, Herr General-Major!“

„Mit nichten!“ donnerte hier die Stimme des Reichskanzlers Oxenstierna dazwischen, „vergeßt nicht, Ihr Herren, daß Ihr beide in dem Kronsaale Ihrer Majestät der Königin von Schweden als Gäste

*) Historische Worte.

befindlich seid, und laßt hier Hader und Streit bei Seite, wie es Waffengenossen im schwedischen Heere geziemt, die beide unter Gustav's unbesiegtem Banner gefochten haben!"

Monaldeschi biß sich in die Lippe und Derfflinger schwieg. Als aber der feine Staatsmann Oxenstierna bald wieder den Faden gefunden hatte, um das stockende Tischgespräch wieder anzuknüpfen, da erhob sich der wackere Oesterreicher von seinem Sessel und bog sich über die Lehne des Sammtstuhles, auf welchem Monaldeschi saß.

„Der Derfflinger ist noch nie etwas schuldig geblieben," — lispelte er dem Wälschen zu — „der Schneiderjunge will Euch mit seiner Elle am Kungsholm noch heute Abends um die achte Stunde Genugthuung geben."

„Angenommen!" entgegnete der Italiener.

Die Gäste des Reichskanzlers erhoben sich, es wurde die beliebte Nationalspeise der Schweden — das Kneckebrod, eine Art Hirsebrod — als Nachkost servirt, und in Gruppen sondirten sich die Gäste und wandelten bei Trompetenklang und Cymbaltönen auf die luftigen Straßen vor dem Palais.

Um acht Uhr Abends desselben Tages stand

mit dem Uhrschlage General-Major Derfflinger auf dem Sande des Runghölm, zehn Schritte von ihm sein Diener mit dem ans Ufer gezogenen Boote und einem Mahagoni-Kästchen, worin sechs blauläufige Pistolen blitzten.

Zehn Minuten später erschien Graf Monaldeschi mit einem Reiterofficier und seinem Landsmann, dem Italiener Letti, der an der Tafel neben ihm gesessen und nun den Secundanten bei dem ernsten Kugelspiele zu machen bereit war.

Schweigend maß dieser die Distanz ab, schweigend stellten sich der Oberösterreicher und der Wälsche an ihre Posten. — Die aufgehende Mondscheibe warf ein unheimliches Licht auf das glitzernde Pistolenpaar im Kästchen. Bevor sich jedoch die beiden Gegner in die Position stellten, trat Letti auf Derfflinger zu.

„Ich bin als Secundant des Grafen mitgekommen," sagte er, „Ihr aber, Herr General-Major, habt keinen an Eurer Seite; es ist billig, daß ich mein Amt unter den beiden Gegnern theile, vielleicht kann gerade ich eine Versöhnung — —"

„Schweigt," fiel hier Derfflinger ein, „ich ahnte schon lange im Stillen den Tag, der mich mit diesem wälschen Zweigänger zum Klingenspiele führen müsse, und seit Gustav auf dem Lützner Schlachtfelde

verblutete, mahnte mich jeder Pistolenblitz an die Schuld, die ich für seine Manen abzutragen habe."

„Ihr werdet immer kugelsüchtiger, Herr General-Major," bemerkte, bleich wie eine Seemöwe vor Zorn, der Italiener — „schießt oder ich brenne los!" Er schlug an, aber Derfflinger hatte sich eben umgewendet und ein Billet in Empfang genommen, welches ein Reichsbote aus dem Palaste des Staatskanzlers überbrachte.

„Wir sollen uns bei Degradationsstrafe nicht schießen, bevor uns der Kanzler gesprochen," las er finster.

„Und ausgesöhnt," ergänzte der Secundant freudig aufathmend.

„Zu spät," drängte Monaldeschi, mit dem Fuße stampfend, „schießt! oder beliebt Euch früher noch ein Fußfall bei dem Kanzler?" —

Ein Knall aus dem raschgehobenen Pistol des Oesterreichers war die Antwort und der wälsche Graf sank in die linke Hüfte getroffen zu Boden.

Der Reichsbote Oxenstierna's, der wenige Schritte entfernt der Antwort Derfflinger's geharrt hatte, kehrte sogleich rasch um. „Gegen das Mandat des Reichskanzlers, und auf dem exemten Boden des Kungsholms," — sagte er achselzuckend gegen den Palast

eilend, „das wird schweres Wetter und einen Candidaten für die Eisengruben von Dannemora geben!"

Des Oberösterreichers nationale Gutmüthigkeit trat aber jetzt nach erhaltener Satisfaction augenblicklich an die Stelle seines Zorngefühles.

Er eilte zu dem halbohnmächtigen Grafen, dessen in der Entfernung harrender Diener herbeigerufen wurde, half ihn verbinden, und in ein Boot am Hafen tragen, wo der fast bewußtlose Wälsche mit dieser derben Lection des Oberösterreichers von seinem Diener zur andern Stadtseite gerudert wurde.

Derfflinger aber stand mit verschlungenen Armen am Gestade, und sah dem schmerzstöhnenden Italiener nach, finster und in sich gekehrt, als ob es ihn ärgere, eine Hand voll Pulver an diesem Menschen verschossen zu haben.

„Habe kaum den Fußtritt in dieses Land gesetzt," sprach er vor sich hinbrütend, „und schon den blassen Neid in allen Ecken wider mich aus der Meerestiefe heraufbeschworen, nun gezwungen gegen Ordre gehandelt."

„Ah, Signore! überlegt jetzt nicht," drängte der Italiener Letti, „Ihr habt jetzt wahrlich nichts Eiligeres zu thun, als die Breite der Hafenmündung zu gewinnen, denn der Reichskanzler versteht keinen

Scherz, und da das Duell auf dem reichsunmittelbaren Boden des Kungholms bei Strafe der Bergfahrt in die Eisengruben von Dannemora verpönt ist, so wird Euch, selbst wenn der Kanzler Euch retten wollte, und trotzdem daß Ihr den Titel eines General-Majors der Königin, und die goldene Gnadenkette tragt, die Wuth des Volkes verurtheilen, zumal Neid und Bosheit den Umstand benützen werden, daß einer der königlichen Kämmerlinge und der designirte Oberststallmeister Christinens durch Eure Kugel getroffen sank." —

Er ergriff den Oberösterreicher am Arme und zog ihn an den Strand hinab.

Derfflinger aber riß sich unwillig von dem Dränger los.

„Eure Eisengruben und Euren Straßenpöbel fürchte ich nicht," entgegnete er, „auch kann ich mir nicht denken, daß man einen schwedischen Staabsofficier heute mit Gnadenketten schmücken und morgen, blos einer Lection wegen, die er einem Unverschämten gab, in die Bergwerke schicken werde — und darum sehe ich gar nicht ein, warum ich so eilig mich auf die Beine machen und Schweden den Rücken kehren sollte."

„Ihr wißt auch gar noch nicht," bemerkte der

Bleiche, „daß Graf Monaldeschi, mein Landsmann seit gestern Abends das Oberststallmeisterpatent in seiner Tasche trägt."

„Ach, steht es so um Schweden!" rief der Oberösterreicher, glühend vor Ueberraschung über die unbegreifliche Wankelmüthigkeit der sonst so entschlossenen jungen Königin, die wohl in einer klug gespielten Intrigue der Italiener ihren Grund hatte, „nun das giebt eine wälsche Wirthschaft im Lande. Warum habt Ihr mir dies nicht gleich gesagt? Jetzt wird mir's auch klar, warum der gefeierte Oesterreicher den hochanstrebenden wälschen Favoriten ein Dorn im Auge sein mußte. In der That, die Königin weiß ihre Leute gut zu wählen!" Er schnallte seinen Degen ab, und löste die goldene Ehrenkette von seinem Wammse.

„Da, bringt dem Kanzler," bat er den Italiener, „seine Insignien, Gustav Adolph ist todt, und der Oberösterreicher, — sagt ihm das auf gut schwedisch — mag nicht unter dem Commando eines wälschen Parteigängers stehen — Gott befohlen!"

„General-Major," sagte Letti, mit dem Anscheine von Gutmüthigkeit, aber innerlich triumphirend, „es liegt ein Bremerschiff dort unten, welches heute noch absegelt, laßt mich Euch dahin geleiten."

„Dank Euch," entgegnete Derfflinger „werde es schon allein zu finden wissen, Ihr thut mir einen größeren Dienst, wenn Ihr dem Kanzler meine Worte zubringt, auf daß es nicht scheine, als sei ich duellflüchtig geworden." —

„Nun, wie Ihr wollt," bemerkte der Wälsche, und blickte noch lange mit einem seltsamen Lächeln des Sieges dem scheidenden Oberösterreicher nach, welcher in ein ledig stehendes Boot springend, dem entgegengesetzten Hafendamme zuschwamm.

Achtes Capitel.

Auf Schloß Gusow.

Die arme, von der Kriegsfurie verbrannte und ausgesaugte Germania sah mit Sehnsucht Unterhandlungen des Friedens entgegen, den die hohen Herren zu Osnabrück und Münster beriethen und mit dessen Abschlusse sie noch immer nicht fertig werden konnten; denn der Herr über Leben und Tod legte die Geißel noch nicht aus der Hand, die er durch dreißig Jahre über das unglückliche von Rosseshufen zertretene Deutschland schwingen wollte, auf daß der

Edelherr wie der Bürger die Segnungen des Friedens erkennen und schätzen lerne.

Traurig sah es damals auf deutschem Boden aus. ‚Der Menschen waren wenig mehr da,‘ schreibt eine rheinische Ortschronik, ‚dieweilen, was der Krieg nicht fraß, die Pestilenz hinweggenommen ..... In den Gassen ist das Gras gewachsen, wie auf einer Wiese. Die Wingerte (Weinberge) waren eine Wüstenei. Die Häuser standen leer, und sahen am hellen Tage die Füchse aus den Löchern, da ehemals Fenster gewesen waren. Also hat der Herr das Land ob seiner vielen Sünden heimgesucht, und bleiben die Spaniolen (die Spanier, die 1620 unter Spinola die Pfalz einnahmen) noch gar lange in der Leute Gedächtniß, so gut als die Krawaten (Croaten) und die Völker des Königs in Schweden — denn was der Eine übrig ließ, das nahm der Andere und that die Wahl leid, wer's am Gräulichsten gemacht hatte. Behüet uns Gott in Gnaden vor solchen Zeitläuften!‘ —

Für den Degen gab es daher vollauf zu thun, und der Soldat hatte damals Geltung. Nur wenige Freistätten gab es, wo dem Krieger jener Zeit zuweilen eine kurze Erholung von seinem heißen Waffenhandwerke gegönnt war, diese bestand dann häufig

in dem edlen Waidwerke, welches die Adeligen und Gutsbesitzer in ihren Forsten trieben. Auch auf dem Schlosse Gusow im Oderbruche fand an einem schönen Herbsttage des Jahres 1643 eine Jagd auf Hochwild statt. Die dunklen Forste widerhallten vom Klange des Hornes und auf lustigen Rößlein sprengten die Gäste des Schlosses aus Nah und Ferne zum Walde, wo die Heger und Forstwärter schon vertheilt waren, den Trieb des Wildes zu besorgen. —

Hinter einem kleinen Gehölze ritt eine stattliche Dame in dunkelgrünem Jagdkleide auf einer Schecke, bewehrt mit einer netten mit Elfenbein ausgelegten Jagdflinte und einem silbernen Pulverhorn. Hinter der Dame trabte auf einem Rappen ein schlanker Reiter mit gleichfalls in Gold verbrämtem Jagdkleide mit einem Federbaret auf dem Haupte und einer kurzen Reitgerte in den Händen. Seine feinen Gesichtszüge, die Weiße seiner Hautfarbe und die schön geringelten Locken seines nichts weniger als schön geformten Kopfes, deuteten an, daß der Mann mehr für den Damendienst und den Boden der Prachtsäle als für den Wald und das Schlachtfeld geschaffen war. —

„Herr von Bournonville,“ herrschte ihm jetzt die Dame zu, indem sie ihr schönes Antlitz nach ihm

ummwendete; „dort raschelt es im Laube, mich dünkt, das Hochwild wechselt uns entgegen.“ —

„Seht Euch vor, Fräulein,“ mahnte der Franzose, sich besorgt umsehend, „der Sechszehnender kommt oft wie wüthend angesprengt, und sein Geweih könnte Euch leicht vom Pferde stoßen.“

„Ihr seid doch unausstehlich, Monsieur, mit Eurer Feigheit,“ grollte die schöne Jägerin, ihre Jagdflinte anziehend, „wär ich an Eurer Stelle, ich ließe mich noch heute in das Damenstift nach Quedlinburg aufnehmen, dort giebt es für das schwache Geschlecht, dem Ihr entstammt, sichernde Ringmauern.“

„Nur einem Fräulein von Schaplow verzeihe ich einen so verletzenden Witz,“ entgegnete gereizt der Franzose; „aber was läßt man sich Alles aus einem schönen Munde gefallen.“

„Besonders wenn man eine Memme ist, wie Ihr,“ entgegnete das Fräulein.

„Auch der Spott aus Eurem Munde klingt schön,“ sagte der Franzose, „nun, Gott gebe, daß Ihr bald in Lebensgefahr kommt, und ich meine Faust in Eurem Dienste dann rühren kann; aber ich habe mir nun einmal vorgenommen, alle Pfeile geduldig hinzunehmen, mit denen Ihr mich verwundet — bald

werdet Ihr einsehen, wie sehr Ihr mich kränkt, und Eure Härte bereuen."

„Margaretha Tugendreich von Schaplow bereut nie, was sie gesagt und gethan," sagte die Schöne sich stolz im Sattel aufrichtend.

„Nie? —" fragte der liebegirrende Franzose — „ei, habt Ihr nicht erst unlängst bemerkt, daß es Euch leid thut, den wackern Reiteroberstlieutenant Derfflinger, diesen starken Kämpfer für die gute Sache Schwedens, dessen Kriegsruhm nun schon durch alle Lager tönt, durch Euer abstoßendes Benehmen wahrscheinlich für immer aus Eurem Familienkreise verscheucht zu haben? —"

„Schweigt," fiel das Fräulein ein, und eine hohe Röthe bedeckte ihr Antlitz, „was kümmert Euch meine Rede — wahrlich man sollte jedes Wort auf der Goldwage abwägen, ehe man es in die Luft seiner Umgebung sendet, es ist abscheulich, seine noch so schuldlosen Aeußerungen anders gedeutet zu hören, als man —"

„Wer deutet denn Eure Aeußerung?" sagte der Franzose mit einem sardonischen Lächeln; „mich dünkt, Fräulein, die bloße Nennung des Reiteroberstlieutenants — der nebenbei gesagt, mittlerweile in Schweden ein Commando als General-Major oder was weiß

ich, erhalten haben soll, — scheint Euch in eine Aufregung zu bringen, die —"

Aber der listige Franzose hatte nicht mehr Zeit seine sondirende Rede zu beendigen, denn aus dem Dickicht raschelte ein Hochwild hervor, das beide Jagdgenossen keineswegs erwartet hatten; ein gewaltiger Eber, der geradezu auf die Dame zurannte.

„Eine Kugel der Bache in den Leib!" rief Margaretha, indem sie ihre Jagdflinte emporriß; aber ihr Schuß fehlte das Thier, welches auf ihr Pferd zusprang, und dasselbe am Hinterfuße verwundete; dieses bäumte sich, in einem gewaltigen Satze, und rannte, ohne daß die kühne Jägerin es halten konnte, gegen die Ebene vor dem Walde zurück, während die Bache in blinder Wuth vorüberschoß, und gegen die andere Seite des Waldes zurannte.

Herr von Bournonville hatte bereits beim ersten Anpralle der Bache auf seinem flüchtigen Rappen das Weite gesucht.

Das mit dem Fräulein durchgehende Roß, das keinem Zügel mehr gehorchte, rannte unaufhaltsam dem Schloßberge zu, wo ein wenigstens sieben Fuß breiter mit Wasser gefüllter Graben, über den die eben aufgezogene Zugbrücke zu führen bestimmt war, wegen des an den vorhergehenden Tagen eingetre-

tenen bedeutenden Regenwetters hoch angeschwollen war; da das Roß des Fräuleins blindlings dahin lief, so konnte für das Leben Margarethens die größte Gefahr daraus entstehen. —

Aber in dem Augenblicke, als die Schecke mit ihrer schönen Last in den Graben setzen wollte, und der Thorwart mit einem Entsetzensrufe die Zugbrücke niederschmettern ließ, um dem Fräulein im bevorstehenden nassen Bade Hilfe zu bringen, trabten zwei Reiter vom Bergesabhange; der erste auf hohem Rosse, hatte eben noch Zeit, sich mit seinem Rappen zwischen den Graben und die heranstürzende Reiterin zu werfen und ihre Schecke am Zügel aufzufangen. Das Fräulein war gerettet, und athmete hoch auf, indem sie ihrem Retter starr ins Auge blickte. „So seid Ihr noch immer die kühne Roßbändigerin wie vor zehn Jahren, als Ihr in Eurer jugendlichen Kühnheit über das Schlachtfeld von Lützen jagtet!“ rief der glückliche Retter, indem er vom Pferde sprang.

Die schöne Reiterin blickte erstaunt empor, indem sie sich von Schreck und Anstrengung des unwillkürlichen scharfen Rittes erholend, an dem Sattelknopf ihres Zelters festhielt.

Die kühne Jungfrau vom Lützner Schlachtfelde hatte sich im Laufe dieser Kriegsjahre, die sie theils

in Berlin, theils auf den Gütern ihres Bruders des Freiherrn Joachim von Schaplow zubrachte, zur vollsten Blüthe entfaltet. Eine vollendete Schönheit stand sie jetzt da, und hohe Purpurröthe färbte ihr Antlitz, als sie der kräftige Reiter, der wohl niemand Anderer als General-Major Derfflinger mit seinem Reitknechte war, sanft vom Pferde hob, und sie auf eine Rasenbank unter der großen Schloßeiche niedergleiten ließ.

Jetzt kam nun auch der Franzose Bournonville, der sich im Brandenburgischen angekauft und als Besitzer des Gutes Krkow in der Kurmark der stete Gast auf Gusow war, auf seinem Pferde herangetrabt . . „Par dieu!“ rief er, „Fräulein, Ihr reitet ja mit dem Luzifer um die Wette, und Euer Renner könnte in Newmarket einen Preis erringen; den meinen aber schieße ich heute nieder, denn kaum wurde er der Bache ansichtig, die auf Euch zurannte, so war die Bestie nicht mehr zum Halten und —“

„Ihr mußtet das Weite suchen,“ sagte Margaretha von Schaplow, indem Unmuth und Verachtung ob des feigen Benehmens des Franzosen aus ihrem Auge blitzte.

„Und Diana,“ entgegnete Bournonville, mit einem flüchtigen Seitenblicke auf Derfflinger, dessen männlicher

gewordene Züge er nicht sogleich erkannte, „Diana hat inzwischen einen Actäon gefunden, der —"

Aber schon brannte eine frische Rose auf seiner Wange, die ihm die rasche Hand des kühnen Fräuleins über seinen Sarkasmus im Nu darauf gemalt hatte.

Derfflinger trat einen Schritt zurück und erwartete eine Scene . . . aber der biegsame Franzose rieb sich verlegen lächelnd die geröthete Wange mit dem Handschuh — „Die Edelfräuleins Deutschlands," sagte er kleinlaut, „haben in der That eiserne Handschuh und üben eine rasche Justiz —"

Das Fräulein reichte aber jetzt, ohne den Franzosen weiter zu beachten, Derfflinger ihren Arm. „Seid uns hochwillkommen auf Gusow, Herr General-Major," sagte sie; „so ferne Ihr uns auch seit diesen Jahren standet, so haben wir Eure Siegeszüge doch fortwährend im Geiste verfolgt, und innigen Antheil daran genommen, und sehnlich den Tag herbeigewünscht, wo Ihr bei uns auf Gusow einsprechen und das Schwert des Krieges auf einige Zeit mit der Jagdflinte vertauschen werdet. Nehmt meinen Dank für Euer abermaliges Rettungswerk, und geleitet mich jetzt schnell zu meinem Bruder, der sich

freuen wird, seinen einstigen Zeltgenossen bei sich zu sehen."

Derfflinger aber verbeugte sich kalt. „Der Zweck meines Erscheinens auf Gusow," sagte er, „ist nur: aus dem Munde Eures Bruders die lang vermißten Nachrichten zu holen, ob es ihm bisher gelungen sei, den Aufenthalt meines armen schon seit zehn Jahren von mir vermißten Vaters ausfindig zu machen. — — Meine abermalige Begegnung mit Euch, mein Fräulein, hat mir die Ueberzeugung beigebracht, daß Ihr noch immer nicht zur edlen Weiblichkeit zurückgekehrt seid, die den Damen unserer deutschen Edelsitze zur hohen Zierde gereicht . . . ."

Die stolze Schöne blickte erstaunt auf, und eine hohe Röthe überflog ihr Gesicht.

„Das Schlachtschwert und der Jagdspeer," fuhr Derfflinger fort, „gehört den Männern, von denen unsere Zeit manch tüchtiges Exemplar aufweisen kann; die Spindel und das Blumenbeet dem Weibe, und da ich überhaupt ein ehrlicher Deutscher bin, der den Abklatsch eines Damenhandschuhes, und gehörte er einer noch so schönen Hand an, auf seiner unentehrten Wange nicht vertragen könnte; so werdet Ihr schon entschuldigen, edles Fräulein, wenn ich mich auch diesmal nach vollbrachtem Ritterdienst

zurückziehe, und mir im nächsten Städtlein Rathenow eine Herberge suche, in der ich Euern Herrn Bruder, meinen hochverehrten Waffengenossen mit Sehnsucht erwarte, um von ihm die erwünschten Auskünfte wegen meines Vaters zu erhalten. Der Herr von Bournonville wird schon die Güte haben und Euch vollends in Schloß zu geleiten. —"

Derfflinger verbeugte sich, und trat zu seinem Rosse, um es zu besteigen. Margaretha von Schaplow drückte ihre Perlenzähne in die Unterlippe und blickte verlegen auf den Boden; die empfangene Lection hatte das stolze Mann-Weib zu Boden gedrückt. Aerger und Scham kämpften auf ihrem Antlitze, es war die erste Lection dieser Art, welche das des häuslichen Commandos und der unbedingten Huldigung im Schlosse gewohnte Fräulein in ihrem Leben erhalten hatte.

Der Franzose aber riß seine Augen weit auf; „Monsieur Derfflinger!" rief er, diesen nunmehr erkennend; „par dieu, wer hätte aus diesem Bartwalde das Antlitz des kühnen Reiteroberſten gleich heraus gefunden. Erst an der Nonchalance gegen die Dame, erkannte ich den Deutschen .... c'est monsieur le tailleur," setzte er leise, wie zu seiner eigenen Genugthuung hinzu.

Derfflinger beachtete aber den gekräuselten Laffen nicht weiter, und jagte mit seinem Reitknechte schon lange der Havel zu, als sich Bournonville noch immer vergebens bemühte, dem erzürnten Fräulein begreiflich zu machen, daß nur die Störrigkeit seines Jagdzelters Schuld war, daß er sich mit der Bache im Forst in keinen Zweikampf einlassen konnte ....

Neuntes Capitel.

Der Flickschneider.

Im Städtlein Rathenow an der Havel, da, wo nächst der Brücke des kleinen Flusses das zweistöckige Amtshaus stand, duftete es gewaltig nach Braten; frische Mädchen mit blühenden Gesichtern standen am plätschernden Hausbrunnen vor dem Thore des Amtshauses, und wanden eben so frische Blumensträuße und Kränze; an ihnen vorüber huschte Meister Niklas der wohlbestallte Amtsbote des Ortes mit hochwichtiger Miene, und vom Bogenfenster des Hausaltanes schallte es wie aus einem Bienenschwarme nieder, während am Altane selbst zwei Trompeter und ein krummer Paukenschläger standen,

die mit leisen Klängen ihre Instrumente probirten, um im rechten Augenblicke einen gewaltigen Tusch auf den Vorplatz des Hauses hinab zu schmettern, wo sich die ehrsamen Bürger und Insassen Rathenows im bunten Haufen herumtrieben, als ob heute ein gebotener Feiertag in Rathenow sei.

Der war auch, zwar kein kirchlich gebotener, wie sie roth bezeichnet im Kalender prangen, sondern ein amtlicher; oben im Amtshause tagte nämlich der ehrsame und wohlweise Magistrat des Städtchens zur Wahl eines neuen Bürgermeisters, denn der alte, ein Meister der ehrsamen Schneidergilde war vor drei Tagen nach trefflich geführtem fünfzehnjährigen ‚Stadtregimente‘ von den Rathsmännern Rathenows mit allen Ehren seiner Amtswürde zu Grabe getragen worden; — und als nun die knarrende Thurmuhr des Städtleins die zehnte Morgenstunde auf den Marktplatz herabrief, da wirbelten die Pauken und schmetterten die Trompeten auf dem hohen Altane, und der Ober-Aelteste Senator des Rathmanns-Gremiums trat heraus und verkündete die Wahl des neuen Bürgermeisters; der Gewählte, ein ehrsamer Meister der Tuchmacherzunft trat hervor, und verbeugte sich, und die Menschenmenge rannte zusammen, und donnerte ihm ein Lebehoch,

und der neue Bürgermeister versprach ein „billig und recht Regiment in der Stadt zu observieren, so lange es Gott gefällig, und in Zucht und Ehren vorzugehen nach den Handvesten gemeinsamer Stadt und Vorstadt, auf daß männiglich mit ihm zufrieden sei und einst sein Andenken gesegnet werde, wie das seines vor drei Tagen verblichenen Vorfahrers."

Die Trompeten schallten wieder, und die Hintertreppe des Hauses hinab schlich Meister Niklas der Amtsbote, um ‚schleunigstens' das Transparent zu besorgen, in welchem am Abende der hochverehrte Taufname des neuen Stadtvorstandes ‚Augustinus' in roth flammenden Lettern prangen sollte.

Jetzt trat der neu und wohlbestallte Herr Bürgermeister mit Mantel und Mütze aus dem Amtshause auf den Altan und zeigte sich den Bewohnern seines Städtchens, die bei der Verheißung, „daß drei Fäßchen Moslerwein zu ihrer Bewirthung im Hofe des Amtshauses angezapft würden," den edel gestrengen Herrn Bürgermeister auch dreimal hoch leben ließen.

Im Seitenflügel des Amtshauses war aber in einem großen Ovale eine gewaltige Festtafel für die Rathsmänner und Geschwornen des Stadtsenates aufgerichtet; blank gescheuerte Zinnteller und Silber-

service lagen auf der langen mit einem feinen das Gemälde der Stadt Venedig enthaltenden Tischtuche bedeckten Tafel; lange mit blautsammtnen Polstern bedeckte Lehnsessel standen herum. Große Blumensträuße in weißen Alabastervasen, und ein Porzellan-Aufsatz, Adam und Eva im Paradiese darstellend, prangten zwischen den gewaltigen zinnernen Salzgefäßen und Pfefferbüchsen. Von den mit asiatischen Palmen, Kokosbäumen und Affen bemalten Wänden des Saales blickten der Reihe nach die Bildnisse jener Bürgermeister und Aeltesten der Stadt in ihren dunklen Amtskleidern herab, die man, wie der Amtsbote Niklas sich auszudrücken pflegte, ‚des Aufhängens würdig erachtet hatte.‘

Das ganze Hausgesinde des Herrn Bürgermeisters, über welches dessen wohlbeleibte Ehehälfte Frau Lukretia das vieljährige Szepter führte, war auf den Beinen, und wie in einem Bienenschwarme wogte es seit der zehnten Morgenstunde, wo die Wahl des neuen Bürgermeisters verkündet worden war, im Hause auf und nieder, denn der auf seine Erwählung bereits ziemlich vorbereitete Herr Bürgermeister hatte schon am Vortage im Stillen jene Anwendungen getroffen, die mit dem ersten Klange der seinen

Namen, als neues Stadthaupt, verkündenden Trompete ins Werk gesetzt werden müßten.

Vom gewaltigen Amtseifer ergriffen, konnte er jedoch die Aufhebung der um drei Uhr Nachmittags anberaumten Festtafel nicht abwarten, sondern begab sich in den Schöppensaal, wo der Stadtschreiber Wendelin und Rathsdiener Niklas mit tiefen Bücklingen den neuen Consul und Dictator von Ratbenow empfingen. —

Ersterer referirte auch sogleich als erste Amtshandlung dem neuen Primator loci, „daß sich in der Herberge zum goldenen Löwen ein hochedler General oder gar Feldmarschall vom königlichen schwedischen Generalstabe mit seinem Reitknecht eingemiethet habe, der erst des Morgens mit scharfem Ritte angelangt, und des Willens sei, einige Tage in Rathenow zu verweilen. Sein Rappe sei nach dem Urtheile des Wirthes eines der edelsten Thiere aus den holsteiner Marställen, die man jemals in Rathenow gesehen habe, und der Mantelsack des Reisenden sei nicht minder durch den wahrscheinlich goldenen Inhalt bemerkbar, der dem Tastsinne des ihn in die Oberstube der Herberge tragenden Gasthausknechtes darin fühlbar war.“

Die Ankunft eines so hohen Reisenden im Städt-

chen Rathenow, war so zu sagen ein Ereigniß daselbst. Der neue Consul zog daher seine Stirne in geziemende Falten, und dachte, den Zeigefinger am Munde nach, was dieser Aufenthalt des Fremden wohl für einen Zweck haben könne.

„Ganz merkwürdig," referirte der Stadtschreiber weiter, „ist jedoch der Umstand, daß vor kaum einer Viertelstunde ein reitender Bote vom Schlosse Gusow anlangte, der sich in den zwei Gasthäusern des Ortes, beim Löwen und Lamm, wovon der erstere, wie dem gestrengen Herrn Bürgermeister wohl bekannt, schon längst gern das zweite verschlingen möchte, im Namen des Gutsbesitzers, Herrn Joachim von Schaplow, bringend um die angebliche Anwesenheit eines schwedischen Generals erkundigte, auch nach der erhaltenen Nachricht der wirklichen Anwesenheit des genannten Generals im Galopp nach Gusow zurücksprengte, und massen froh, seinem Herrn eine befriedigende Botschaft bringen zu können."

Der Herr Bürgermeister schüttelte hier bedenklich sein Haupt, und meinte, „der Fall sei ein casus obliquus und der räthselhafte fremde General jedenfalls ob seiner Absichten und seines Beginnens im Weichbilde des Städtleins einer strengen Beobachtung zu unterziehen; ganz besonders sei aber dafür zu

sorgen, daß er nicht heimlich im Orte herumschleiche, um etwa, wie in diesen Tagen der herrschenden Kriegsfuria so häufig geschehe, die morschen Stadtwälle und Thore abzuzeichnen und brevi manu an den Feind zu verrathen; — denn," schloß der Herr Bürgermeister seine Rede, „hätte der Mann ehrliches im Sinne, so würde er sich bei mir, dem erwählten Primator und Zügelführer der städtischen Regierung selbst melden, und um die Aufenthaltspermission bitten" . . .

Da klopfte es an der Thür des Schöppenzimmers, und ohne das ‚herein' abzuwarten, trat der Reitknecht des fraglichen Generals in die Stube, und fragte um den Herrn Bürgermeister, dem er zu dessen großen Erstaunen ‚geneigten Gruß und Handschlag' seines Herrn, des eben angekommenen schwedischen Generals, ‚Vorwärts!' entbot, der den Herrn Bürgermeister zu sprechen, und ihm ein absonderlich Anliegen vorzutragen habe.

Der Herr Bürgermeister stand ganz verblüfft, und wußte anfangs nicht, was er erwiedern sollte; der vermeintliche Herr ‚Spion' ließ sich selbst ankündigen!! — das war zu viel. Aber bald faßte sich der Consul von Rathenow. „Er müsse erst sehen," sagte er zum Reitknechte, „ob der Herr Qua-

General, auch ein wirklicher General, und nichts Anders sei — in diesen Zeiten handtire „allerhand Gesindel' im Lande, und — kurzum, er würde vorerst den Rathsdiener in die Löwen-Herberge schicken, um sich über die Person des neuen Gastes Gewißheit zu verschaffen — dann könne sich der Herr Qua-General im Rathhause einfinden, wo der Primator urbis immer nur mit Personen ganz unzweifelhaften Charakters zu tractiren gewohnt sei . . ."

Der Reitknecht verstand den kurzen Sinn der langen Rede nicht, nahm sich aber so viel davon heraus: daß sein Herr eben nicht willkommen im Rathszimmer des Consuls von Rathenow sei.

„Werd's meinem Herrn rapportiren," sagte er kurz, machte rechts um, und verließ die Stube. Bald stand er in der Herberge zum goldenen Löwen, um seinem Herrn zu rapportiren. Aber dort war es mittlerweile lebhaft geworden. Ein Jagd-Wagen und zwei Handpferde hielten vor der Hausthür, ein stattlicher Mann im grünen Jagdkleide stürzte die Treppe herauf.

„Wo ist mein Freund Derfflinger!" rief er, die Thüre sprang auf.

„Freund Schaplow," rief der General-Major dem Frager in die Arme stürzend.

Eine herzliche Umarmung folgte, eine Umarmung, wie von zwei Waffenbrüdern, die zum Ausgangspunkt ihrer Freundschaft das Schlachtfeld, und sich nun lange Jahre nicht gesehen hatten.

„Zehn Jahre sind vorübergegangen," rief der Herr von Schaplow, „daß wir uns nicht sahen — Mann! Dich hat das Kriegshandwerk stark und markig gemacht; was ist aus Dir für ein prächtiger Reitergeneral geworden! mich aber triffst Du als Invaliden, schon nach der Affaire bei Lützen, wo der König von Schweden den Boden küßte, ging es mit meinem von einer kaiserlichen Musketenkugel gelähmten Fuße da nicht mehr recht, und seit sieben Jahren sitze ich als Invalide auf meinem Schlosse Gusow, und bin im Geiste Deinen Ritterzügen nach Schweden und in Deutschland gefolgt, so weit die Fama sie auf mein Waldschloß trug — und nun, Du stolzer Bursche, stehst Du auf churmärkischem Grunde, und gehst an dem Rittersitze Deines alten Waffengenossen vorüber, als ob Du ihm nie auf dem Schlachtfelde ein Quintchen Pulver gereicht hättest — Derfflinger! Soll mich das nicht wurmen bis in den Kern meiner Seele? —"

„Ja sieh, Bruder," sagte Derfflinger, seine Hand in die des Herrn von Schaplow legend, sich entschul-

digend; „ja sieh, ich kam eigentlich in die Mark, um Dich zu sehen, Dir wieder einmal einen herzlichen Bruderkuß zu geben, und Dich zu fragen, ob Du über den Aufenthalt meines Vaters, dem ich neun Jahre lang nachforsche, noch nichts herausgebracht habest, wie ich Dich bei unserm Scheiden bat."

„Keine Spur von ihm," sagte von Schaplow traurig.

„Und da," sagte Derfflinger zögernd und mit gepreßter Stimme hinzu, „da traf ich wieder Deine—"

„Schwester, das ehr- und tugendsame aber noch immer wagbalsige Fräulein Margarethe Tugendreich von Schaplow," fiel ihm der Herr auf Gusow in die Rede; „o, ich weiß schon Alles; Du hast die Unverbesserliche abermals aus einer selbst hervorgerufenen Gefahr gerettet; o hundertmal stellte ich ihr vor, daß Manneswerk nicht Weibeswerk sei, daß nicht der Kampf mit den Bären und Luchsen meiner Forste, sondern die Spindel und der Webstuhl das Geschäft eines adeligen Ritterfräuleins unserer Tage sei; — das Mädchen ist seit Du sie aus dem Kugelbereiche von Lützen trugst, um zehn Jahre älter, aber um kein Haar vernünftiger geworden; — noch immer hetzt sie die Wölfe in unsern markischen Wäldern und die Bewerber der gesammten adeligen Nachbar-

schaft aus der Kurmark, die zu ihren Füßen schwärmen, in gleicher Weise. — Nun ich hoffe, der endliche Ehestand, dem sie schon gewaltig entgegenreift, da sie bald das sieben und zwanzigste Lebensjahr zählt, wird sie kirre machen."

„Der Ehestand?" fragte Derfflinger und eine unwillkürliche Röthe der Ueberraschung flammte auf seinem Antlitze.

„Ja," fuhr der Herr auf Gusow fort, „und ich wehre daher auch keinem der jungen und alten Werber um ihre Hand die Gastfreundschaft auf meinem Schlosse; nun, das Fräulein wird eine eben nicht schlechte Partie für unsern Gau; Du weißt, ich habe mich auf den Schlachtfeldern tüchtig herumgetummelt, und mit meinen Karabinieren auch gute Prise gemacht; — da habe ich nun außer meinem Rittersitze Gusow auch die Schlösser Walkow, Kerkow, Hernsdorf, Theren und Kraneichen in der Kurmark, Schildberg in der Neumark, und Quitemen, nebst den dazu gehörigen Dörfern im Preußischen angekauft; nur das Indigenat für Letzteres will man mir nicht zugestehen, weil ich ein Ausländer bin. — Da ich Hagestolz, und nun schon ein Sechziger bin, ferner außer meiner lieben mir vielen Verdruß machenden Schwester weder Mann noch Maus in meiner

Familie zähle, so soll Margaretha alle, oder doch die Mehrzahl meiner Güter als Mitgift erhalten; sieh', das lockt denn auch die Freier aus allen Himmelsgegenden so herbei, daß mein Gusow nie leer von Gästen ist; und einen, den Du wohl schon aus unserm Lagerleben kennst, wo er sich zu einem gemeinen Kundschafter hergab,—bei diesen Worten zuckte Derfflinger in der Erinnerung an seine Siebenbürger Sendung unwillkürlich auf — hast Du ohnedies im Walde an der Seite meiner Schwester getroffen, wo er, wie mir das ungerathene Kind lachend erzählte, rasch Reißaus nahm, als die Bache auf sie losstürzte, um sein köstliches Fell zu salviren."

„Ach! der Franzose!" sagte Derfflinger lachend, „nun, der duftende Junge wird Deiner Schwester doch nicht gefährlich werden."

„Nein," entgegnete gleichfalls auflachend von Schaplow; „sie benützt ihn wie einen Diener und Reitknecht auf ihren Jagdzügen, und der girrende Seladon läßt sich jede noch so arge Behandlung gefallen, weil ihm die Augen nach meinen Rittergütern lüstern stehn; er hat sich gleichfalls in der Nähe ein kleines Landhaus angekauft, das er, so weit seine schmale Spaarbüchse es erlaubte, ausbezahlte, obwohl er noch mehr als die Hälfte darauf schuldig

geblieben ist. — Nun, Du weißt, in diesen Geld- und Menschenarmen Zeiten gehen die Landgüter um ein Spottgeld her für den, der sie haben und cultiviren will. — — Nun aber," fuhr der Herr von Schaplow fort, „wirst Du auch einen andern alten Waffenbruder bei mir finden, der erst seit Kurzem bei uns weilt, um sich von seinen Wunden, die er bei Halle erlitt, zu erholen, und der uns nicht genug von Dir und Deinen Waffenthaten erzählen konnte; wie Du mit ihm als ehrwürdiger Baarfüßer verkleidet über die Karpathen nach Transsilvanien zogest, und, statt wie er mit dem Rakoczy zu tractiren, bald den ganzen Zweck der Gesandtschaft durch Deine derben Aeußerungen über die Nutzlosigkeit und Rechtswidrigkeit dieses Geschäftes verdorben hättest, das Du als einen Verrath gegen Deinen früheren Landesherrn, den Kaiser bezeichnetest."

„Nun ja," entgegnete Derfflinger, „ich hatte mich übereilt, als ich mich zum Unterhändler mit diesem Rakoczy gebrauchen ließ, und der Erfolg hat gezeigt, daß mit diesem Fuchsschwänzer, der bald den Türken, bald dem Kaiser schmeichelte, kein redlicher Pact abzuschließen war."

„Also den Plattenberg meinst Du — ist der auf Gusow?"

„Ja," entgegnete von Schaplow, „er weilt auf meinem Schlosse, kaufte sich eine kleine Besitzung in der Nähe an, die er ausbaut, und nach seinem Namen Plattow nennt — er ist es, der mit aufrichtiger Gesinnung und rechter uneigennütziger Mannesliebe um die Hand meiner Schwester wirbt."

„Plattenberg?!" rief Derfflinger, und abermals fuhr eine hohe Röthe über sein männlich schönes Gesicht.

„Ja, Plattenberg," fuhr der Herr auf Gusow fort, „Plattenberg, den ich allen Andern vorziehen und mit Freuden an der Seite meiner Schwester sehen möchte, denn sein Herz ist, wie ich erkannt habe, ein wahrhaft mannhaftes, edles und treues; nicht meine Rittergüter locken ihn; diese würde er unbedingt zurückweisen — aber er liebt meine Schwester mit allem Feuer reinster Liebe."

„Und sie?" — fragte Derfflinger heftig. —

„Sie scheint ihm wohlzuwollen," antwortete von Schaplow; „oft ruht ihr Auge freundlich auf seinen sanften schönen Zügen, oft reicht sie ihm die feine Hand, und zeichnet ihn vor allen Andern ihrer Mitbewerber aus; aber, täuscht mich meine Menschenkenntniß nicht, so ist dies nicht Liebe, sondern Mitleiden . . . und so bleibt mir das Herz

meiner Schwester ein fortwährendes Räthsel, und wenn nicht ein fremder Gegenstand es ist, nach dem ihre Sehnsucht steht, so möchte ich sie mit der eisernen Jungfrau unserer Gerichtsstube vergleichen, die nur geschaffen ist, den Dolch in fremde Herzen zu jagen, selbst aber ohne Gefühl und Leben bleibt."

In diesem Augenblicke wurde es auf der Treppe laut, die Thüre flog auf, und Freund Plattenberg lag in Derfflinger's weit geöffneten Armen . . . . .

„O sei mir gegrüßt," rief Plattenberg, „Du wiedergefundener ehrlicher Waffenbruder; siehe, der Himmel hat unsere Fahrten wieder zusammengeführt, auf daß wir uns eine Zeit lang freuen können in Ruhe und außer dem Bereiche des Schlachtgetümmels, wo wir uns jeder ein tüchtig Paar Narben geholt haben, wie ich an Deiner hohen Stirne sehe, Du lieber, lieber guter Zelt- und Waffenbruder!"

Und die alten Waffenbrüder hielten einander umschlungen, und theilten sich ihre Erlebnisse mit, seit sie sich nach der Rückkehr aus Siebenbürgen getrennt hatten, und Plattenberg in Torstenson's Heerlager geblieben, Derfflinger aber über die Ostsee nach Schweden gegangen war. —

Jetzt knarrte die geschnörkelte Eichenthür wieder in ihren Angeln, und von dem Franzosen Bournon-

ville mit wahrhafter Diener = Submission geleitet, trat das zur vollendeten Schönheit aufgeblühte herrliche Fräulein Margaretha Tugendreich von Schaplow ins Zimmer.

Der erste Blick ihres großen schönen Auges begegnete Derfflinger; sie schlug es diesmal zu Boden; die feurige, keine Schranke ihres übermüthigen Stolzes kennende Diana schien in dem festen männlichen Kriegsmanne aus dem schwedischen Lager allerdings ihren Sieger gefunden zu haben — . . . Stumm stand sie da, und ließ sich von ihrem Bruder, dem Freiherrn von Schaplow, auf dessen dringendes Begehren sie hieher gekommen war, um den lieben Gast mit hausfräulicher Anmuth nach Gusow einzuladen, dem General=Major vorstellen. —

Derfflinger verneigte sich, und lange haftete sein glühender Blick an der so herrlich entfalteten Blume, die seit jener Zeit, wo er das Fräulein zum erstenmal auf den Feldern bei Lützen gesehen hatte, zur üppigsten Centifolie aufgeblüht war.

Wahrhaft eine Königin der Schönheit, eine dem Meere entstiegene Anadyomene stand Margaretha von Schaplow im Kreise der Männer. Ihr seidenes Lockenhaar zierte ein Diadem von Brillanten, unter dem enganschließenden dunkelblauen Kleide hob sich

gleich einem blendenden Schneehügel der jungfräuliche Busen, ein perlengestickter Gürtel umfing die schlanke Gestalt, die fein gebogene Nase und das reizende kühne Lächeln, welches auf ihren feinen blühenden Lippen fortwährend schwebte, gab ihrem schönen Antlitze das Gepräge jener Anmuth, welche wir an den antiken Meisterwerken Hellas so sehr bewundern. —

Größer als die Schönheit dieser Huldin war aber ihr Stolz.

„Mein Bruder wünscht Eure Gegenwart auf seinem Schlosse," sagte sie ohne alle Wärme im gewöhnlichen Tone der höflichen Einladung, gegen Derfflinger sich verneigend, „und ich vereinige meine Bitten mit den seinigen. Seid unser Gast, auf daß ich Euch für den neuerlichen Ritterdienst danken mag, den Ihr mir erwieset, indem Ihr meine flüchtige Schecke aufhieltet, da sie mit mir ausriß — aber," setzte sie hinzu; „das Thier soll mir's büßen, eine Kugel vor seinen Kopf! . . . ." Derfflinger lächelte.

„Eure Schecke, edles Fräulein," sagte er, „fühlte, obgleich sie ein unvernünftiges Thier ist, richtiger als Ihr, daß eine Dame nicht in das Bereich der Wild-Jagd gehört, und that ganz wohl daran, mit Euch zu wenden, als es noch an der Zeit gewesen

sein mochte; laßt darum das Thier am Leben, sonst müßte ich billig Bedenken tragen, in ein Schloß einzutreten, wo schon die zarte Frauenhand die Todesgeschoße handhabt, die nur des Mannes sind . . . ."

Das Fräulein nahm schweigend die Pille hin — aber hohe Röthe flammte auf ihrem Gesichte. Jetzt aber schlug Derfflinger in die dargebotene Rechte seines Freundes Schaplow treuherzig ein, und versprach ihm, ihn nach Gusow zu begleiten; nur bat er, daß ihn seine beiden Waffenbrüder vorerst ins Rathhaus am Rathenow begleiten sollten, wo er bei dem Bürgermeister Nachfrage halten wollte, ob auch hier keine Spur von Derfflinger's Vater, der nach den von diesem erhaltenen Nachrichten aus Böhmen, ins Brandenburgische an die Havel übersiedelt sein sollte, zu erhalten wäre; aus diesem Grunde hatte Derfflinger vorher seinen Reitknecht zum Bürgermeister gesandt, und ihn um eine Unterredung bitten lassen.

Von Schaplow und Plattenberg erklärten sogleich, Derfflinger begleiten zu wollen, und dieser bemerkte auch jetzt den Franzosen, der während den erwähnten Gesprächen am Fenster getrommelt hatte, und sich jetzt Derfflinger gleichfalls vorstellte.

„Monsieur," sagte er näselnd, „unsere connais-

sance datirt sich gleichfalls von Lützen, wo ich mit dabei—"

„Bei der Bagage und im Trosse campirte," ergänzte Derfflinger trocken; „nun, es freut mich, Euch ohne Wunden und Narben wieder zu sehen, Herr Franzmann, — habt Euch seither wohl ziemlich ferne gehalten vom Kanonendonner und Musketenknalle."

„Toujours derselbe!" näselte der Franzose mit einem süßsauern Lächeln . . „Der Deutsche Bär hat noch immer Krallen," grollte er halblaut.

Aber die Gesellschaft brach auf, und verfügte sich zum Amtshause, wo der Bürgermeister an einem armen Flickschneider inzwischen sein ganzes oberherrliches Ansehen geltend gemacht hatte.

Der Herr Bürgermeister stieg mittlerweile die Treppe hinab, wo ihn alsogleich eine andere Amtshandlung festhielt. Der Rathsdiener Niklas hatte nämlich beim Stadtbrunnen einen achtzigjährigen Straßenbettler aufgegabelt, den er, um dem Herrn Bürgermeister seinen Diensteifer zu beweisen, in unsanfter Weise gegen das Amtshaus trieb, obgleich der Alte mit Thränen im Auge um Schonung bat, und wiederholt aus Schwäche sein mit einigen Kleidungsstücken und trockenem Brode gefülltes Bündel fallen

ließ, welches ihm dann der drängende Niklas wieder in die Arme schob.

„Immer und immer das Bettelvolk auf den Straßen" — grollte der Bürgermeister; „der leidige Krieg setzt uns noch die Bettler von ganz Deutschland auf den Hals. — Wer sind wir, Landsmann — woher des Weges?"

„Ein armer Flickschneider," hauchte der Greis, sich auf einen Marmorblock am Hausthore niederlassend.

„Marsch von da!" donnerte ihm Niklas, der Amtsbote zu. „Dieser Rinnstein ist nur für den Herrn Bürgermeister!"

Der Arme richtete sich an seinem Stabe wieder mühsam empor.

„Woher kommt man? was will man hier? wohin will man? wo hat man seinen Lehr- und Innungsbrief?" — polterte der Bürgermeister in einem Athem heraus.

„Ach Herr," sagte der Alte traurig, „weit, weit bin ich gewandert durch Deutschland und seit lange auch in der Kurmark, wie der ewige Jude, heimatlos und verlassen, und Niemand reicht mir einen Pfennig, um mir den Weg in meine Heimat oder nach Deutschland hinab zu ebnen, wo ich viel-

leicht mein Haupt ruhig zu Grabe legen, oder den finden konnte, den ich suche."

„Teufelspack! Heuschreckengezücht!" polterte hier der Bürgermeister. „Wenn wir alle Arme, die der leidige Krieg aus Deutschland in die Mark sendet, aus unsern Gemeindespeichern ätzen wollten, so könnten wir gleich selbst den Bettelsack auf den Rücken und den Stab in die Hand nehmen."

„Beruhigt Euch, Herr," bat der Arme, „ich will Euch ja hier nicht zur Last fallen, und heische nur ein Stück Brod und einen Trunk Wein, um wieder weiter hinken zu können, wenn Ihr mir den Feldscheer Eures Ortes für meinen kranken Fuß nicht vergönnen wollt."

„Wein?! — he, Wein! will der Alte!" schrie der Bürgermeister, seine beiden feisten Hände in den breiten Unterleib stemmend; „ja Gänsewein dort in der Lacken, und dann marsch, vorwärts, alter Tagedieb; unsere gute Stadt — die übrigens kein Ort ist, wie der Bettellump sich auszudrücken die Frechheit hat, hat des armen Gesindels genug, darum fort Graukopf!"

„Laßt doch einen armen Mann ein wenig auf diesem Eckstein ausruhen," bat der Alte, „ich verlange ja nichts mehr von Euch."

„Nichts da, marsch! vorwärts! Niklas treibe den alten Burschen aus dem Thore!“ befahl der Bürgermeister.

„Herr!“ sagte der Alte, indem er sich an seinem Stabe emporrichtete, und dicke Thränen aus seinem Auge rollten; „es steht geschrieben: ehre das Alter, denn Du kannst auch alt werden, und Ihr thut mir armen Greise so unendlich wehe!“

In diesem Augenblicke aber bogen General-Major Derfflinger, von Schaplow, Plattenberg und der Franzose um die Ecke, das Fräulein hing schweigend und bleich am Arme ihres Bruders.

Sie hatten die letzten Worte des Bürgermeisters vernommen, der, als er die stattlichen Officiere und das schöne Fräulein wahrnahm, sein Baret zum Gruße lüftete.

„Wer ist der Mann?“ fragte von Schaplow den Bürgermeister.

„Ein Bettellump, wie sie jetzt zu Tausenden auf den Landstraßen herumlaufen,“ entgegnete der Bürgermeister, „ich will ihn eben vor das Stadtthor setzen lassen, daß er die ehrsame Gemeinde und die uns etwa besuchende adelige Ritterschaft nicht weiter molestire.“

Aber Derfflinger's Auge haftete jetzt mit einer

Gluth auf dem Alten, als wollte er ihn verschlingen; das urkräftige allem Rechten entgegenschlagende Herz und das alles Unrecht tief verachtende Gemüth des Oesterreichers war durch das rauhe Benehmen des Bürgermeisters gegen den Bettler tief empört.

Der Reitergeneral kannte keine Schonung, wo sein gerechter Zorn aufloderte.

„Der Teufel hole einen solchen Bürgermeister,“ rief er, „der die Armuth von seiner Schwelle weist. Alsogleich mit dem Manne ins Haus, und eine warme Suppe und ein Glas Wein für ihn!“

„Was? — Schimpf und Schande soll ich vor meinem eigenen Hause ertragen,“ rief der dicke Bürgermeister gereizt — „und wegen eines Bettlers; — auf, Niklas, wirf den alten Landstreicher aus dem Thore,“ herrschte er dem Rathsdiener zu. —

„Herr, laßt Euch bedeuten,“ mahnte von Schaplow besänftigend.

„Der Alte bleibt!“ rief Derfflinger dazwischen tretend —

„Der Alte geht!“ schrie der Bürgermeister. —

„Nein!“ schrie Derfflinger dagegen.

Der Blick des armen Alten haftete jetzt wie brennend am benarbten Antlitze Derfflinger's; er be-

gann am ganzen Leibe zu zittern, als überfiele ihn das kalte Fieber. —

„Wißt Ihr, wer ich bin," kreischte der Bürgermeister — „ich bin der wohlerwählte Consul loci —"

„Und ich Hanns Georg Derfflinger, der geweste General-Major der Königin von Schweden" — rief Derfflinger.

„Herr Gott in Deinen Höhen!" schrie hier der arme Flickschneider, wie ohnmächtig zusammenbrechend.

Der Bürgermeister stand leichenblaß wie eine Wand vor dem General-Major — „Der Derfflinger!" hauchte er; und seine zitternde Hand faßte den Kopf des steinernen Engels am Treppengeländer des Rathhauses.

Jetzt beugte sich Hanns Georg Derfflinger, der Reitergeneral über den Armen, dem er zu Hilfe eilte. —

Dieser schlug die matten Augen auf. „Hanns Georg, mein Sohn!" rief er . . . . . „das Vaterauge hat Dich gleich erkannt . . . . ."

Jetzt blitzte Derfflinger's Auge auf die Züge des Alten —

„Vater!" rief er, zu dessen Füßen stürzend, „ja! ja! bei Gott! Du bist es! o mein Vater, mein guter lieber treuer Vater, so habe ich Dich wieder,

Du mein Ein und mein Alles auf Gottes weiter Erde!"

Und er bedeckte die Hand des alten Flickschneiders mit brennenden Küssen, und dicke Thränen rollten über die benarbten Wangen des Reitergenerals, der da weinte wie ein Kind vor Freude und Schmerz, vor Entzücken und Jammer, als ob ihm der heilige Engel des Herrn den Weihnachtsbaum seiner Jugend wieder gebracht hätte, den er im Treiben des kalten Lebens lange vermißte . . .

Und der Alte weinte an der Brust seines wiedergefundenen Sohnes, und Freund Schaplow und Freund Plattenberg standen mit nassen Augen um den Alten und seinen Sohn und — einen Thränenstrom aus den lieblichen Augensternen vergießend, sank Margaretha das Fräulein von Schaplow an die Seite des Greises hin, preßte seine Hand an ihren Busen und gebrochen war in diesem schönen Augenblicke aller Stolz der adeligen Jungfrau, denn sie hatte gesehen das strahlende Bild der Sohnesliebe, die am Herzen des wiedergefundenen Vaters eine Freudenthräne weinte, welche der strahlende Bote Gottes als Himmelsperle zum Sternenthrone der ewigen Freude trug . . .

Ein strahlender Blick aus dem Auge der schönen

Jungfrau haftete jetzt auf dem treuen Sohne. Derfflinger blickte auf — er sah die letzten Thränen im Auge Margarethens zittern, er hatte sie weinen gesehen, weinen auf die Hand seines Vaters . . . . es war der erste schöne Augenblick, wo er einen Blick in dieses stolze schöne Herz gethan — — vor seinem Auge dämmerte es . . . . seine Pulse fieberten . . . das Isisbild stand entschleiert vor seiner Seele . . . . wie eine Aeolsharfe tönte es in seinem Herzen wieder . . . .

Leichenblaß stand der Bürgermeister von Rathenow im Kreise der nun ängstlich um den Alten beschäftigten Männer; — kaum daß er sein Auge zu Derfflinger emporzuschlagen vermochte.

Derfflinger schloß jetzt seinen armen kranken Vater in seine Arme und trug ihn, obwohl der Alte von ziemlich großem und robustem Körperbau war, mit der Kraft der Sohnesliebe allein und rasch in die Unterstube des Bürgermeisterhauses, wo bereits die Rathsschöppen von Rathenow zum fröhlichen Bürgermeistermahle versammelt waren, und männiglich erschracken, als ihnen ein so seltsamer Gast auf den hohen gepolsterten Großvaterstuhl am obern Ende der Tafel gepflanzt wurde.

Eine förmliche Aufregung durchlief den Speise-

saal, und Alles blickte nach dem Bürgermeister, der jetzt kleinlaut, und mit seltsam verzogener süßsaurer Miene neben Derfflinger stand, und statt sein oberherrliches Ansehen als Stadt-Consul geltend zu machen, noch immer kein Wort hervorbringen konnte.

Rührend aber war die Sorgfalt, mit welcher das schöne Fräulein von Schaplow um den Alten bemüht war, ihm von dem auf der Tafel bereit stehenden Weine einträufelte, seine Stirne mit ihrem wassergetränkten Tuche trocknete und hundert freundliche Worte an ihn richtete, sie, die stolze Spröde, deren Worte sonst nur Gnadengeschenke an ihre Umgebung waren.

Nachdem der Alte sich vollends erholt hatte, und im Arme seines Sohnes lag, fand es Derfflinger angemessen, in ritterlicher Weise die Störung zu entschuldigen, welche der Vorfall im Schöppenhause gemacht hatte.

Die anwesenden Schöppen verneigten sich, und versicherten, daß es ihnen angenehm sein würde, wenn der Herr General, und dessen hochgeehrte Sippschaft an dem Mahle Theil nehmen wollten. —

Derfflinger und von Schaplow aber erklärten, nach Gusow zurückkehren zu wollen, wo der Hausmedicus des Herrn von Gusow dem alten Derfflinger,

der so sehr der Ruhe bedürftig war, Hilfe leisten sollte.

„Aber einen ehrlichen deutschen ‚Zutrunk' auf das Wohl unseres neu erwählten Herrn Bürgermeisters werdet Ihr uns doch nicht versagen, edle und ritterliche Herren," rief der Aelteste der Rathsmänner des Städtchens, ein stattlicher Obermeister der Fleischergilde, indem er zum Tische ging, und ein Paar der feingeschliffenen Gläser mit den eingeprägten schönen Sinnsprüchen aus der riesenhaften Weinflasche vollgoß; — dabei winkte er dem Rathsdiener, und das Nebengemach des Saales, dessen Fensterläden hermetisch verschlossen waren, um ein wahres Nachtdunkel darin hervorzubringen, öffnete sich, und im feuerrothen Transparente glühte in der dunklen Kammer der lorbeerbekränzte Name des neu erwählten Bürgermeisters auch Oberältesten und Stadt-Consuls von Rathenow.

Gleichzeitig rief der Obermeister der Fleischergilde, indem er sein Glas schier bis an die mit der biblischen Scene des bethlehemitischen Kindermordes bemalte niedere Decke des Saales emporhob: „Hoch lebe unser neu erwählter Herr Bürgermeister, der ehrsame und wohlweise Augustinus Foster!"

Dieser hielt sich leichenblaß an der Lehne eines

Sessels, und sein Auge haftete starr auf Dersflinger's Zügen. —

„Augustin Foster!“ rief Dersflinger — „Hol mich der . . . Du — Ihr — Herr Bürgermeister — ei, seid Ihr wirklich der, den ich meine —“

Der arme Bürgermeister schlug sein Auge zu Boden. —

„Und saßen wir beide wirklich zusammen auf dem Schneiderbänklein in Prag, und war't Ihr es, der bei Leitmeritz das Fersengeld nahm, als ich mich zu den blauen Dragonern anwerben ließ? . . .“

„Fi donc!“ lispelte hier der Franzose Bournonville, der bisher theilnamslos der Scene zugesehen hatte; „toujours tailleurs — hockt doch heute die ganze deutsche Schneiderzunft auf unsern Fersen; helas! frische Luft thut von Nöthen;“ — und er verließ das Zimmer sich mit seinem Tuche Luft zuwehend.

Der Herr Bürgermeister Augustinus Foster aber nickte auf Dersflinger's Frage leise mit dem Kopfe, und als er jetzt in des General-Majors treuherziges Auge blickte, faßte er sich. „O nichts für ungut,“ bat er demüthig und schier zitternd, „und laßt es mir nicht entgelten, Herr Generalissimus, daß ich heute —“

„Was Generalissimus," rief Derfflinger; „Du bist mein alter Nadelgenosse Augustin, und ich Dein Freund Georg, und was die Zeit dazwischen gelegt hat, das hat der da droben in seinem Himmel gemacht, — und Du siehst nun, daß ich kein Lumpenhund, wie Du mir auf der Strohschütte in Leitmeritz prophezeit hattest, sondern ein ehrlicher Reitergeneral geworden bin — und darum dutze jetzt, alter Schneidergeselle, Deinen Kameraden, den Schneidergesellen Hans Georg Derfflinger aus Oberösterreich, wie einst auf den böhmischen Fluren, — aber Bursche, daß Du mir meinen Vater, meinen armen alten Vater von der Thüre wiesest, das sollte ich Dir mit meiner eisernen Elle auf Deinem Rücken da eintränken, daß Du zeitlebens daran denken solltest." —

„Ich erkannte ihn nicht mehr," entschuldigte Foster — „und mein Weib —"

„Was Weib," grollte Derfflinger, „Adam hat sich auch auf die Eva ausgeredet, als er den Apfel verschluckt hatte, pfui Augustin, einen blutarmen alten preßhaften Wanderer hättest Du nie von Deiner Schwelle weisen sollen, am allerwenigsten heute an Deinem Amts-Ehrentage; hat Dir der Herr zehntausend Pfund gegeben, warum willst Du dem Bruder hundert Pfennige nicht schenken?"

„Vergieb!" stammelte Augustin Foster.

„Tusch!" rief Derfflinger jetzt den neugierigen Tafelmusikern des Ortes zu, die sich im Hintergrunde der Stube mit Trompeten und Pauken für die feierlichen Toaste gesammelt hatten, und ihre Hälse neugierig vorstreckten, — und die Trompeten schmetterten und die Pauken dröhnten, und der treffliche Sohn, Hanns Georg Derfflinger, der Schneiderjunge aus Oberösterreich und nunmehrige Reitergeneral brachte, seinen wieder-gefundenen Vater, den alten Flickschneider im Arme, und eine schöne männliche Sohnes-Thräne im Auge, dem letztern einen Toast, wie er ihn, seit er in den schwedischen Lagern campirte, mit gleichem Feuer nicht ausgebracht hatte.

Freund Schaplow und Plattenberg stimmten ein, und die Schöppen von Rathenow ließen ihre Deckelgläser darein erklingen. —

Zehntes Capitel.

Deutsche Freundschaft.

Durch eine seltsame Fügung der Vorsehung hatte also Derfflinger seinen Vater wieder gefunden,

und schier im selben Momente auch seinen alten Schlafkameraden Augustin Foster erkannt.

Dieser war von Leitmeritz, wo er vor den blauen Dragonern reißausgenommen, und Derfflinger verlassen hatte, andern Wegs durch Deutschland gewandert, und den Feldlagern der Kriegsmacht und ihren Werbern möglichst ausweichend, zuletzt in das Städtchen Rathenow an der Havel im Brandenburgischen gelangt, wo er als geschickter Schneider bei der Witwe eines Tuchmachers Unterkunft fand, dieser den Zuschnitt ihrer Waare besorgte, und bei ihr eine förmliche Schneiderei eröffnete; zuletzt aber, wie das so zu geschehen pflegt, mit ihrer Hand das Geschäft übernahm, und im Vertrauen seiner Mitbürger vorschreitend, endlich zum Bürgermeister des Ortes erwählt wurde.

Aber die gute Ehehälfte, Frau Crescentia Foster machte dem neuen Manne das Leben ziemlich sauer und regierte im Hause. Das weibliche Szepter ist ein unbeugsames, und so hatte auch Meister Augustin Foster alle Tage dasselbe Gericht aufgetischt: daß er sein wohlbehäbiges Leben nur seiner Heirath verdanke, bis nunmehr seine Erwählung zum Bürgermeister des Städtleins erfolgte, die das erste zufriedene Lächeln auf Frau Crescentias breitem Munde

hervorzauberte. Die Frau Bürgermeisterin schaltete und waltete aber an diesem Tage in der Küche, wie eine geborne Küchenregentin, und ließ sich den ganzen Vormittag über in der Wohnstube nicht sehen, vorher aber hatte sie ihrem Manne die gemessene Weisung ertheilt, doch ja alles Bettelvolk, welches in jener Zeit zahlreich auf den Landstraßen herumstrich, und sich gerne bei Festen, wie das heutige, einfand, durch den Rathsdiener vom Hause wegfegen zu lassen; daher Meister Foster sich bei seinem ehemaligen Mitgesellen Derfflinger auf Frau Crescentia ausredete, die ihn zu der barbarischen Behandlungsweise des alten Derfflinger veranlaßt habe. — Aber seinem Schicksale kann Niemand entgehen; als daher Derfflinger mit seinem Vater und seinen Freunden lange schon auf Schloß Gusow zusteuerten, erhielt Meister Augustin erst seine wahrhaft classische Strafpredigt von Frau Crescentia dafür, daß er als Primator loci so wenig Urtheil aus seinem Hirne entwickelt habe, um nicht gleich im Anfange den Flickschneider um seinen Namen zu fragen, Derfflinger's Vater in ihm zu erkennen, und statt Schimpf und Schande auf das Bürgermeisterhaus zu laden, den Dank seines ehemaligen Schneider-

College und vielleicht ein artiges klingendes Andenken von diesem zu verdienen . . .

Aber was war zu thun; Derfflinger und seine Freunde waren nun einmal fort, und saßen am Abende desselben Tages froh und heiter auf Schloß Gusow beim Eichentische des luftigen Söllers beisammen, wo sie sich vom frischen Strichwinde die Stirne kühlen ließen, und sich gegenseitig ihre Kriegserlebnisse der letzten Jahre mittheilten; während der Vater Derfflinger's im Herrenzimmer des Schlosses auf weichem Pfühl den stärkenden Schlaf genoß und Margarethe von Schaplow, das Haupt auf die feine Hand gestützt, in tiefem Sinnen in ihrer Kammer saß, und weder die am Fenster hüpfende zahme Grasmücke, noch das liebkosende Bologneserhündchen zu ihren Füßen beachtete . . .

Derfflinger theilte hier seinen Freunden die Ursachen mit, welche ihn bewogen hatten, die schwedischen Dienste zu verlassen, und erklärte seine Absicht, nunmehr anderwärtig seinen Degen für die evangelische Sache zu vermiethen. —

„Freund!“ rief von Schaplow aufspringend; „da schlag ein — Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, mein gnädigster Herr, bedarf eines wackern fürsichtigen Commandos bei seinem Heere, biete ihm

Deine Dienste als Obristwachtmeister oder General-Lieutenant an, und ich stehe Dir gut, er nimmt mit Freuden die dargebotene Rechte."

„Hm," sagte Derfflinger, „der junge Churfürst ist ein trefflicher Degen und eben so guter Regent! Aber so er mich haben will, müßte ich, um endlich meine Zukunft zu sichern, und nicht wie ein Ball von einer Windeswoge in die andere geschleudert zu werden, wie es mir im schwedischen Heere nach Gustav's Tode ergangen ist, mehrere absonderliche Conditiones pretendiren. —"

„Laß hören, Freund Derfflinger," sagte Schaplow.

„Fürs Erste," begann Derfflinger, „würde ich begehren, des Churfürsten ältester Generalwachtmeister zu werden; ich müßte nächst dem Generallieutenant des Churfürsten, Grafen Waldeck, das Commando führen, bei etwaigen Beförderungen nicht übergangen werden; im Falle einer Abdankung müßten mir meine etwa erlangten Titel und Ehren sowohl bei Hofe als bei dem Heere vorbehalten werden; ein Regiment zu Pferd müßte mir vollständig als mein Eigenthum übergeben, oder die Werbegelder hiezu mir bewilligt, die Ernennung der Officiere darin aber mir allein überlassen werden —"

„Weiter," sagte Schaplow.

„Die Bestimmung des Gehaltes überlasse ich dem Churfürsten," fuhr Derfflinger fort; „doch würde ich mir einen Zuschuß zu meiner Montirung bedingen und ausdrücklich verlangen, daß ich bei etwaiger Vermehrung der Truppen und Anstellung anderer Generale unter keines anderen Commando gestellt werde . . . ."

„Nicht mehr als billig," sagte von Schaplow; „und dann?" — fragte er.

„Dann punctum," schloß Derfflinger; „wenn der Herr Churfürst mir dies Alles bewilligt, so mag er mich haben, und ich will ihm dienen nach ächter Oesterreicher Art, treu und redlich für die Sache meiner Religion, denn die ist es allein, die ich bei allen meinen Kreuz- und Querzügen auf den Schlachtfeldern bisher vor Augen hatte, und der ich selbst mein Vaterland zum Opfer gebracht habe. —"

„Freund," sagte von Schaplow, „das sind wahrhaft wallensteinische Pacta — die wird der Churfürst nie ratificiren, wie ich ihn kenne; der starre Charakter läßt sich nicht dictiren, am allerwenigsten derlei wahrhaft immense Bedingungen . . ."

„So mag er sich einen Derfflinger suchen, wo er ihn anderwärts auftreibt," entgegnete stolz der

Oberösterreicher;*) denn ich habe der Fatigen genug im Lagerleben erprobt, um nicht vorsichtiger in Hinkunft mein Schifflein zu bemannen, ehe ich wieder in die See steche; lieber zehre ich als schlachtenmüder Reitersmann von den ersparten Goldgulden meiner Feldzüge."

*) Dennoch nahm der große Churfürst, als Derfflinger in der Mark sich niederließ, und in brandenburgische Dienste trat, am 16. August 1655 alle diese Bedingungen an und unterzeichnete eine Bestallung, worin er Derfflinger ein monatliches Tractament von 300 Reichsthalern zusicherte; auch den verlangten Zuschuß zur ersten Equipirung bewilligte er. Der Churfürst versprach, laut den Berichten der damaligen Geschichtsschreiber, das von Derfflinger errichtete Dragonerregiment immer vollzählig zu erhalten, dasselbe nicht ohne dreimonatlichen Sold abzudanken, im Falle der Abdankung demselben zu gestatten, mit allen Officieren und Reitern in andere Dienste zu treten; das Lösegeld feindlicher Gefangenen, welches nicht unbedeutend war, sollte halb dem Churfürsten, halb aber Derfflinger und dem Regimente gehören, dagegen der Churfürst die Auslösung der in Feindes Hand gerathenen allein auf sich zu nehmen haben; den vom Feinde den Officieren an ihrem Vermögen und Gütern zugefügten Schaden solle der Churfürst ersetzen, für sich selbst aber setzte Derfflinger noch hinzu: „Ich präcavire und behalte mir auch bevor, wenn ich in einer und andern Occasion während dieser meiner Bestallung bleiben oder

Von Schaplow schwieg, und die Freunde leerten, ehe sie sich trennten, manchen Becher guten Weines bis die Sonne hinter den Bergen hinabsank, und Derfflinger an der Seite seines wiedergefundenen Vaters den süßesten Traum seines Lebens träumte, indem er seine ihn segnende Mutter aus den Wolken herabschweben sah, welche einen flammenden Stern ob dem Haupte tragend, seine Stirne mit einem leisen Kuße berührte, aber ganz die lieblichen Gesichtszüge Mariens, der im treuen Herzen getragenen Geliebten seiner Jugend — nein, nicht Mariens, sondern die lieblichen Züge Margarethens des Edelfräuleins auf Gusow trug. . . . .

Und jetzt erwachte Derfflinger an der Seite seines noch schlummernden greisen Vaters; denn ein sanfter Kuß auf Stirne, ein Kuß seines Freundes Plattenberg hatte ihn erweckt, und dieser lud ihn ein, ihn zum Schloßgarten hinab zu begleiten, wo er ihm ein hochwichtiges Freundeswort zu sagen habe.

---

sonst mit Tode abgehen sollte, daß weder ein noch anderer unter einigem Scheine des Rechtes befugt sein soll, an die Meinigen oder meine Güter und Verlassenschaft etwas dieser Dienste halber zu prätendiren, sondern das Meinige meinen nächsten Erben ohne einigen Aufenthalt ausgefolgt werden möge; daß Sr. churfürstl. Durchlaucht mir obgedachter massen gnädig versichern wollen!"

Derfflinger schüttelte dem geliebten Lagergenossen die treue Hand, blickte mit feuchtem freudestrahlendem Auge auf das Antlitz seines schlummernden Vaters und stieg mit Plattenberg in den terassenförmigen Schloßgarten hinab.

Dort standen die Freunde unter einer schattigen deutschen Eiche, fest an einander gedrückt wie zwei deutsche Kampfgenossen aus Hermanns Eichenwald, die dem Feinde schon oft im gemeinsamen Kampfe das Weiße im Auge gezeigt hatten.

„Freund!“ sagte Plattenberg, mit Wärme Derfflinger's Hand ergreifend, „Freund, Du weißt, mein Herzblut ist Dein.“

„Wie meines Dir gehört,“ erwiederte Derfflinger.

„Und so wie das Schlachtfeld und das Sausen der Partisanen,“ fuhr Plattenberg fort, „und das Knattern der Gewehre die Musik zu unsern ersten Freundschaftsschwüren waren, so ist dies unser Freundschaftsband echt, treu, fest und wahr. . .“

„Das ist es,“ sagte Derfflinger, mit Wärme die Hand des Freundes fassend.

„Und eben weil es wahr ist,“ sagte Plattenberg mit bewegter Stimme, „weil es wahr ist, so darf nichts Falsches zwischen uns walten — kein fremdes

Sandkorn darf auf dem blanken Spiegel der Bahn liegen, die wir Hand in Hand durchs Leben gehen."

Derfflinger blickte dem Freund fragend ins Auge.

„Sprich, Plattenberg," sagte er, „was liegt Dir auf dem Herzen?"

„Derfflinger!" fuhr Plattenberg, seines Freundes Hände fassend, fort; „Hanns Georg — Du weißt, ich bin unversöhnlich wo ich hasse, das ist meines Stammes Fehler, aber leidenschaftlich wo ich liebe— Du weißt — wir Männer vom Schwerte machen mehr Schritte und weniger Worte."

„Das seh' ich eben nicht," sagte Derfflinger lachend, „Freund Plattenberg holt ziemlich weit aus . . ."

„Also kurz, mein Freund," fuhr Plattenberg hastig fort, „es muß klar werden zwischen uns —— sprich — sprich — Freund und Waffenbruder — liebst Du Margarethen von Schaplow, wie sie Dich liebt?! . . . . . ."

Derfflinger athmete tief auf. — „Also das ist's, was sich zwischen uns drängt!?" rief er . . . „Armer Junge!"

„Liebst Du Margarethen?!" drängte Plattenberg.

Dersflinger schwieg betroffen, und eine Purpurgluth trat auf seine Wange.

„Sieh," fuhr Plattenberg mit angstvoller Hast fort, „sieh, Georg, ich habe Dich einst auf dem Schlachtfelde blutend aus dem Gewühle getragen; ich bin mit Dir schweißtriefend über die Karpathen nach Siebenbürgen gerannt; ich würde, wenn Du es verlangst, wie der Pelikan seinen Jungen Dir mein Herzblut geben, aber nur Eines thu' mir jetzt zu Gefallen, antworte mir bei Deiner Krieger-Ehre jetzt wahr und offen: Liebst Du Margarethen von Schaplow?"

Dersflinger trat vor dem auf ihn zudrängenden Freund mehrere Schritte zurück.

„Plattenberg!" sagte er, indem er ein kleines in vergilbtes Leder gebundenes Buch aus seinem Lederkoller zog — „kennst Du dieses Buch?"

„Ich kenne es," entgegnete Plattenberg; „es ist ‚Arndt's wahres Christenthum,' Dein gewöhnliches Haus- und Handbüchlein, das Du in allen Schlachten mit Dir führtest, und —"

„Das mir bei Lützen das Herz bedeckte und die Todeswunde abhielt, die eine kaiserliche Kugel in meine Brust graben wollte. . ."

„Nun?" fragte Plattenberg. —

„Da, sieh hier," — sagte Derfflinger; „lies, — was steht am inneren Deckel des Buches da." —

Plattenberg blickte in das Büchlein. Mit fast unleserlicher vergilbter Tinte standen da die Worte: ‚Von Deiner treuen Maria.' — Plattenberg blickte dem Freunde ins treue hellstrahlende Auge.

„Maria, die Tochter des Stadt- und Bannrichters, Hanns Georg Schröckinger, die liebliche Rose von Linz genannt," — sagte Derfflinger mit tiefer Rührung; „ihr habe ich als Jüngling Treue geschworen, bis der Tod uns trennt, ihr werde ich diese Treue mannhaft halten, ob ich als einstiger Schneiderjunge die Nadel, oder als Reitergeneral die flatternde Standarte meines Regimentes schwinge; denn das ist deutsche Mannesart, daß er die erste echte Liebe im Herzen wahre als ein Kleinod, das nicht wie flüchtiger Schaum in die vier Winde verwehen darf, sondern fest und unverwüstlich wie ein Diamant in seinem Herzen ruhen muß, bis die Zeit kommt, wo er ihn der Erwählten seines Herzens am Brautaltare an den Finger stecken kann; und so habe ich die Treue gehalten meiner einzig Erwählten seit fast zwanzig Jahren, und werde sie mannhaft halten bis zum langersehnten Augenblicke des Wiederfindens vor dem Altare des Herrn, so wahr mir Gott helfe! —"

„Derfflinger! Freund! Bruder! Du bist die reinste, edelste Blüthe am Stamme der deutschen Eiche, wie sie selten eine ähnliche hervorbringt," rief Plattenberg; „so wisse denn," fuhr er mit Begeisterung fort; „ich, ich liebe Margarethen von Schaplow mit aller Gluth meiner Seele, und nur Dir, Dir allein hätte ich den Diamant gegönnt, der mein Auge mit Entzücken erfüllt — ich glaubte, in diesen wenigen Stunden, seit Du auf Gusow weilst, zwischen Euch das Einverständniß gegenseitiger Neigung wahrzunehmen, die ich um so natürlicher fand, als Margaretha so oft, so oft während Deiner Abwesenheit von Dir sprach, und jede Nachricht von Dir mit Begierde vernahm — o gewiß sie liebt Dich....." Er hielt hier ein wenig inne. —

„Aber Du liebst Marien," fuhr er mit steigender Bewegung fort: „Du liebst Marien, die liebliche Rose von Linz, wie Du sagst, und was Du sagst, das ist wahr und treu wie der reine Spiegel Deiner Seele, und so hast Du mich mit diesen Worten zum glücklichsten Menschen gemacht, denn nach Dir, das weiß ich, bin ich im Herzen Margarethens der zweite."

Und Plattenberg fiel seinem Freunde um den Hals, und drückte einen heißen Kuß der Freundschaft auf seine Lippen — und stürmte aus dem Garten

hinaus, hinaus in die Berge, auf deren Höhen er den fliehenden Wolken seine Freude, wie ein Sieger nach glorreich gewonnener Schlacht, zujauchzte.

Derfflinger aber blieb schweigend und bleich im Garten stehen, in seinem Innern wogten gar seltsame Gefühle; stolz warf er jetzt sein Haupt empor, und schritt festen und männlichen Schrittes ins Schloß hinauf an das Lager seines Vaters, der ihm den Vatersegen als Morgengruß entgegensandte.

Am nächsten Morgen, als kaum der Hahn krähte, und der Herr auf Gusow eben in seine Rüstkammer trat, um sich die beste Jagdbüchse für das heutige Waidwerk, dem er mit seinen Gästen in den Bergen seines Besitzthumes obliegen wollte, auszusuchen, trat Derfflinger zu ihm.

Eine ungewöhnliche Blässe lag auf seinem Antlitze — seine Stimme war bewegt.

„Freund!“ sagte er, „ich komme Dir meinen hohen Dank zu sagen für die Gastlichkeit, mit welcher Du mich nnd meinen Vater in Deinem Schlosse aufnahmst; wir werden heute scheiden —“

„Scheiden?!“ fragte von Schaplow erschrocken.

„Mein Vater,“ fuhr Derfflinger fort, „fordert als Sohnespflicht von mir die Erfüllung einer herzinnigen Bitte, die ich ihm nicht versagen kann. Der

arme Greis hat auf seinen Wanderzügen viel gelitten, und fühlt mit Riesenschritten, — Du siehst, ich sage es mit nassem Auge — sein Ende nahen."

„Er will aber," fuhr er fort, „an der Seite seines vorangegangenen Weibes, meiner längst heimgegangenen Mutter in vaterländischer Erde ruhen — er will noch einmal den Boden küssen, wo er geboren, wo er seine Jugend, sein kräftiges Mannesalter verlebt, — wo er gelitten, geduldet, gerungen, und großes Leid erfahren hat . . . Auch mich zieht es mit mächtigem Drange dahin, wo ich als Kind an der Hand meiner Mutter ins Leben trat und auf ihrem Grabe möchte ich beten . . ." Hier hielt er mit tiefer Bewegung inne. „Oberösterreich ist jetzt pacificirt," fuhr er dann weiter fort, „und wird den armen Schneiderjungen, der jetzt mit dem Schwerte des Reiter-Regimentes umgürtet, ins Donauthal hinabsteigt, nicht mehr von seiner Grenze weisen...."

Von Schaplow blickte Derfflinger traurig an. „Ich hoffte Dich im schönen Herbste auf meinen Gütern zu behalten," sagte er, „und mich des Freundes innig freuen, den ich dann den Reihen der wackern Streiter meines Churfürsten zuführen wollte, nun willst Du mich aber verlassen — höre, Georg, da verdirbst Du Deinem Freunde eine große Freude,

und" setzte er mit Betonung hinzu, „manch Herz auf Gusow wird drob tiefen Schmerz empfinden; .. aber wann willst Du reisen?"

„Heute noch," entgegnete Derfflinger. „Die Kräfte meines Vaters sind in sichtlicher Abnahme, und wenn ich nicht eile, und die bessere Jahreszeit noch benütze, ehe die November-Nebel eintreten, so bringe ich ihn nicht lebend in seine Heimat, und doch muß dem Sohne diese erste Bitte des Vaters ein heiliger Befehl sein."

„So reise," sagte Schaplow, Derfflinger traurig die Hand reichend.

In diesem Augenblicke trat Margaretha, welche den Bruder zum Morgentrunk in den Garten zu laden kam, in die Rüstkammer. Sie hatte die letzten Worte noch vernommen.

„Reisen?!" hauchte sie, und tiefe Leichenblässe bedeckte ihr schönes Antlitz.

„Unser Gast will noch heute den Sattel schnallen," sagte der Bruder — „es drängt ihn, seine Heimat zu sehen."

„Mein Vater will in seinem Geburtslande ruhen," entgegnete Derfflinger; „er ist ein Greis von achtzig Jahren, und so habe ich Eile, wenn sein

Wunsch, die Fluren der Heimat zu schauen, erfüllt werden soll —"

Die Jungfrau stand schweigend vor den Männern. Kein Wort entschlüpfte ihrem krampfhaft geschlossenen feinen Munde; aber ein leises Zittern überflog ihren ganzen Körper, zwei große Perlen traten unter den seidenen Wimpern ihrer Augen hervor — ihr Busen begann zu wogen, ein sichtbarer innerer Kampf durchzuckte ihr ganzes Wesen; jetzt wandte sie sich rasch zur Thüre, und in lautes Schluchzen ausbrechend verschwand sie rasch aus der Kammer .... von Schaplow heftete starr sein Auge auf das Antlitz Derfflinger's. Dieser schlug sein Auge zu Boden — er fühlte, was sein Freund sagen wollte .....

Die Liebe hatte gesprochen. —

„Maria!" rief Derfflinger leise vor sich hin. —

Dann gingen die beiden Männer schweigend aus der Kammer; kein Wort wurde über diese Scene weiter unter ihnen gewechselt.

Aber eine Stunde später saßen Derfflinger und sein Reitknecht hoch zu Rosse, und führten in ihrer Mitte einen Zelter, auf dessen bequemem Damensattel der alte Vater Derfflinger's saß, und von seinem

Sohne den glücklichen Fluren der Heimat entgegengeführt wurde.

Eilftes Capitel.

Der faule Wenzel.

An der Grenze des ehemaligen obern Mühlviertels im Lande ob der Enns wurde um das Jahr 1200 nach Christi Geburt von einem Herrn Caliogus oder Calchochus von Falkenstein ein uraltes Stift, Namens Schlögl erbaut.*)

*) Ueber das eigene Besitzthum dieses Ritters erzählt Freiherr von Hoheneck in seiner Genealogie der Stände von Oberösterreich (Passau 1722) Folgendes:

,Das Schloß Falkenstain hat ein Herr von Falkenstain auf Veranlassung eines ihm entflohenen Falken, auf einem dreifachen Felsen gefunden, erbaut, sich und das erbaute Schloß nach solcher Begebenheit von Falkenstain genannt, und zum ewigen Angedenken die dreifache Felsen mit dem darauf sitzenden, zum Fluge geschickten Falken vor sein Wappen angenommen, welches Wappen ihnen die Herren Grafen von Saabburg, als Inhaber der Herrschaft Falkenstain ausgebetten und noch heut zu Tage in dem Herzschilde führen. Es liegt aber solches Schloß in einem Graben und nächst des über Felsen und Steinkugeln vorbeirauschenden Rannaflußes, und ward bei denen

Weiter nordöstlich von dieser Klostergegend liegt ein anderthalb Meilen langer tiefer Felsgraben zwischen zwei Gebirgsrücken, er ist einer jener riesenhaften Rinnsale, die der alte Ister in das Stromthal

---

alten Zeiten vor ein vast unüberwindlich Vesten gehalten, vor dene solches nach Zeugniß Valentin Prevenhubers in dem Cataloge der Herren Landeshauptleut dieses Erzherzogthumes Oesterreichs ob der Enns Castrum fortissimum et quasi inexpugnabile genennet wird und haben sich auch die alten Inhaber dieses Schlosses des Faust-Rechts bedienet, worzu absonderlich der noch heut zu Tag sich daselbst befindliche sehenswürdige Thurm, welcher ganz vermuthlich von den Oberhannern, als Dero Wappen in Stein gehauener auf selben annoch zu sehen, erbauet worden, in dessen Grund ist ein herrlicher Brunnen, zu welchem man auf einer steinernen Treppe absteigen, das Wasser daselbsten schöpfen oder da man will, auch in alle und sogar in die oberste Gadenhöhe mittelst eines Einpers ziehen kann, auf dessen Gipfel aber war eine Leuchte gestellt, wodurch nächtlicher Zeit den Abwesenden der Zugang zu dem Schloß gewiesen ward, weilen vor disem die gantze Gegend eine lautere Wildnuß und bis an die böhmischen Granitzen eine imerwährende Waldung war.' —

Dieser Ritter Caliogus oder Calchochus Herr von Falkenstein soll also der Sage nach eines Tages im Walde gejagt und sich im Dickicht verirrt haben. Die Nacht sank herab — erzählt die Sage weiter — und Caliogus wußte sich im Forste nicht mehr zu recht zu

grub — und heißt der Haslgraben. Balsamische Heilkräuter durchduften ihn, und ländliche Hütten und Gärten zwischen Felsgeklüft und üppigem Baumwuchse geben ihm ein solch romantisches Ansehen.

---

finden. Er mochte seine Lunge noch so sehr anstrengen. Die Klänge seines Jagdhornes drangen an kein Ohr eines Menschen; nur das ferne Geheul der Wölfe antwortete dem müden Wanderer.

Seine Seele Gott empfehlend, ergab sich Caliogus endlich in sein Schicksal und streckte die ermatteten Glieder auf den Waldrasen nieder, indem er sich gleichzeitig nach irgend einem Pfühle für sein müdes Haupt umsah. Siehe, da lag ohnfern auf einer Eichenwurzel ein hölzerner Schlögel, den wohl ein Holzknecht nach vollbrachtem Tagewerke von sich geschleudert haben mochte.

Caliogus, Herr von Falkenstein, griff nach diesem Schlögel und schob ihn als hartes Kopfkissen unter sein Haupt, welches er auf diesem Pfühle noch immer besser bettete als auf einem bloßen Steine. Die bunten Waldstimmen der zwischen den Tannenwipfeln sausenden Winde, der ihr Nachtlied krächzenden und zwitschernden Vögel, und das ferne Heulen der Wölfe wiegten den erschöpften Jäger endlich in den Schlaf.

Er begann zu träumen, und da vor dem Einschlafen fromme Gefühle sein Herz erfüllt hatten, so mochte seine Phantasie die Gedanken, welche sein Gehirn erfüllten, auch im Schlafe fortspinnen; es erschien ihm die selige Jungfrau Maria im weißen Lichtkleide, mit der Sternenkrone auf dem Haupte. Sie sprach zu ihm Worte

Inmitten desselben aber ragt ein gewaltiges Wahrzeichen der finstern Zeit des Faustrechtes die Veste Wildberg, und trotzt auf ihrem einsamen Felskegel schon durch mehr denn als Achthundert Jahre dem Zahne der Zeit.

---

des Trostes und versicherte ihn ihres Schutzes, der ihn ungefährdet durch das Dickicht des Waldes zu den Seinen führen würde; sie mahnte ihn aber auch seine wunderbare Rettung durch den Bau eines Gotteshauses an jener Stelle, wo er die Nacht hindurch geruht habe, zu verewigen. Der zwischen den breiten Tannenästen durchblitzende Sonnenstrahl öffnete die Augen des Schläfers; er sprang auf, ergriff seine Armbrust, und durchschritt neu gestärkt durch den erquickenden Schlaf und getröstet durch das wunderschöne Bild seines Traumes den Forst rechts und links seine Horntöne in den Wald hinausstoßend, um seine ihn bereits sorgenvoll suchenden Jagdgefährten auf seiner Fährte zu führen.

Das verheißene Wort der Gnadenmutter erfüllte sich bald; er fand den Ausgang aus dem Hochforste, und bald begrüßte ihn freudig die Schaar der Seinen.

Da sank Caliogus, Herr von Falkenstein auf seine Knie, brachte dem Herrn über Leben und Tod sein heißes Dankgebet für seine wunderbare Rettung aus den ihn umgebenden Gefahren dar, und gelobte laut vor seinem versammelten Jagdgefolge, an demselben Orte, wo er, von der Mutter des Heilands geschützt, die Nacht zugebracht hatte, eine Kirche zu bauen.

Auf seinen Wink durchstreiften Waldjungen und

Alles, was uns die ältere Geschichte und Sage von dieser merkwürdigen Veste aufbewahrt, ist: daß dieselbe einst dem edlen Herrn Gottschalk von Huensberg gehörte, von welchem Enenkel sagt: ‚Der

---

Jäger den Hochforst, um den hölzernen Schlögel zu suchen, der ihrem Herrn diese Nacht hindurch als Pfühl für sein Haupt gedient hatte.

Sie fanden ihn; und da, wo der Schlögel am Waldrasen lag, lichteten gar bald hundert andere Holzschlögel und Beile den Hochforst.

Zuerst eine Kirche, dann ein Kloster, genannt Schlögl, bezeichnet den Platz, wo Ritter Caliogus den schönsten Traum seines Lebens gehabt hatte.

Eine Inschrift auf einer Mauer des Schlosses Falkenstein erzählt diese seltsame Begebenheit in folgenden alten Versen:

1

Caliogus Herr von Falkenstain,
Reitt in seinen Wald allein,
Begegnet ihm eine junge Maydt,
Gar khünlich sie zu ihm sayd.

2

Seyt ihr der Herr von Falkenstain,
Und dieses Ort ein Herre,
So gebt mir Euren Gefangenen herauss,
Der aller Jungfrauen ain Ehre.

3

Da sprach Caliogus von Falkenstain,
Das kann ich fürwahr nit thain,

Gottschalich von Hinczberg gab Herzogen Leopolden (dem Glorreichen) Linz und Alles, das aigen was darzu gehörte.' —

Eben dieser Gottschalk übergab 1198, wie Hormaier berichtet, Wildberg dem in der Geschichte

Zu Falkenstain unter den Mauren,
Da mögt ihr ihn vertrauren.

4

Caliogus verreith sich in den Wald,
Daraus er nicht kommen mocht so bald,
Die Nacht auf einem Schlögl rueht
Es träumt ihm alles Gut.

5

Er soll zu Ehren unser Lieben Frauen,
Ain Gotteshauss an diesm Orthe bauen,
So wird er kommen aus dem Wald,
Und alles beschehen so bald.

6

Da baut er das Kloster bei dem Schlögl
Mit aigener Hand seiner Nögl,
Den ersten Stain selbst zugetragen,
Alldort liegt er begraben.

Caliogus von Falkenstein erbaute also zuerst eine kleine Kirche und die nöthige Wohnung für Geistliche; nach ihrer Vollendung wurden von ihm die ersten Geistlichen aus dem Orden der grauen Brüder des Klosters Burgheim dahin berufen, welche sich die Mühe gaben, die Gegend urbar zu machen. Allein die wahrhaft fürchterliche Rauheit der Gegend in jener Zeit, wo noch

beider Leopolde (des Tugendhaften und Glorreichen) und Friedrich des Katholischen, merkwürdigen Bischof Wolfker von Passau; dieser schenkte die Burg dem um ihn hochverdienten Stahremberg Gundacker von

---

dichter, mit Raubthieren gefüllter Wald die Gegend bedeckte, veranlaßte die Mönche schon nach achthalb Jahren dem neuen Kloster den Rücken zu kehren, und ohngeachtet Caliogus sich alle Mühe gab, sie zur Rückkehr zu bewegen, verzichtete doch Gunderikus, der damalige Abt des Klosters, durch einen öffentlichen Brief auf sein Amt, weil ein Abt und ein Mönch bereits vor Frost und aus Mangel an Lebensmitteln dort zu Grunde gegangen waren.

Caliogus, der Herr von Falkenstein, sah nun wohl, daß er das Einkommen des Stiftes erhöhen und seine Wohnungen mehr vermehren und verbessern müßte, wenn er geistliche Bewohner für dasselbe auffinden sollte.

Er übergab das Stift im Jahre 1210 Prämonstratensern aus dem Kloster Osterhofen; ihr erster Abt soll Ortholf geheißen haben.

Da die Stiftung des Klosters Schlögl von dem Besitzer des Schlosses Falkenstein ausgegangen war, mußten die Mitglieder des Stiftes anfänglich den Gottesdienst auf Schloß Falkenstein zu gewissen Zeiten versehen; später unterblieb dieses, und es soll hiezu außer der Beschwerlichkeit der weiten Strecke, welche die Mönche dießfalls von Schlögl nach Falkenstein zu machen hatten, insbesondere der Umstand Veranlassung gegeben haben, daß ein Mönch auf der Veste durch einen unglücklichen Sturz sein Leben endete.

Steyr, seit welcher Zeit dieselbe noch immer ein Eigenthum der Herren von Stahremberg geblieben ist.

So viel in historischer Beziehung; die Tradition knüpft aber so manche denkwürdige Sage an diese Veste, von welcher der rechte Flügel neu zugebaut,

---

Hierüber gaben folgende, früher an der Mauer des Schlosses angebrachte gewesene alte Verse Auskunft:

Zur ewigen Gedächtnuss dieser Fundation,
Jeder Bruder im Closter aigner Persohn
Monatlich den Gottesdienst zu Falkenstain
Andächtig zu verrichten allain.
Daselbst ain Zimmer auf der Wehr,
Die Closterbrüder hatten ihr Einkehr,
Die Mönch komen ohn all' Gefahr
Die Schlagbrucken vor dem Zimmer aufzogen war.
Fielen unversehens hinunter zu todt.
Den helf zur Seeligkeit der Ewig GOTT
Anno 1480.

Caliogus von Falkenstein selbst starb am 30. September 1238, seine Gemalin Elisabeth noch früher am 30. Juli 1225. Beide liegen in der von ihnen erbauten Kirche. Ihr Leichenstein trägt folgende Inschrift:

Anno Domini MCCXXXVIII ultim:
Septembris obiit Caliogus de Falkenstain
miles, primus fundator hujus Monasteriy
und
Anno Domini MCCXXV. XXX July obiit
Elisabeth uxor Caliogi Fundatrix hujus Monasteriy.

und von den Beamten des Pfleg- und Criminalgerichtes daselbst bewohnt ist, der linke aber sammt dem uralten Thurme die Ueberreste der Veste bildet, und ohne weiter benützt zu werden, dem nagenden Zahne der Zeit anheim fällt.

Furchtbar schön orgelt der Donner in diesem Felsthale sein majestätisches Concert, wenn zwei gewaltige Wetter, sich kreuzend, ihren schwarzgrauen Wolkenflor über den Riesengraben spannen, und die falben Blitze wie Goldfäden darein zucken.

Da schütteln die alten Tannen auf den bewaldeten Felsspitzen ihre Häupter, die manche Jahrzehente gesehen haben, und Dachs und Füchslein suchen ihr trocken Nest zwischen dem Steingeklüfte, und die Krähe zieht kreischend über die wolkenbesäumten Berge, und ruft ihr Klagelied als den Tenor des großen Sturmconcertes in die heulenden Lüfte hinaus.

Die furchtbare wilde Jagd zieht dann, wie der Volksglaube des Landmannes erzählt, über Häuptern vorüber und er eilt sein bergendes Obdach zu gewinnen, um hinter der mit Weihwasser gefeiten Diele den Wettersegen zu beten, und den Herrn des Sturmes anzuflehen, daß er den sengenden Blitzstrahl von seinem Gehöfte fern halte. Aber jetzt

zuckt es wieder feuerfarben durch die Flamme; ein Blitz — ein Schlag — die Wolken reißen, das Eis des Saaten zerstörenden Hagels rasselt auf das kleine Hüttendach, und reißt den gewaltigen Tannen ihre Arme herab, daß diese knatternd zu Boden sinken, und das von der Schlosse erschlagene Waldvöglein zur letzten Rast mit einem grünen Laubdache bedecken. Mitten in diesem Toben des Waldsturmes steht ein kleiner Mann im groben grünen Jagdrocke, den breitkrämpigen wassergetränkten grauen Hut auf dem Haupte, von welchem es wie aus zwanzig Röhrchen herab träufelt, den Kugelstutzen umgekehrt in der Hand, auf daß der Regen den innern Lauf desselben nicht benetze; den Rücken drückt er sorgfältig an eine breite Tanne, unter deren Aesten er einigen Schutz findet, während er seinen etwa zwölfjährigen kleinen Begleiter, einen Knaben im nassen grauen Wollenkittel, der einen Jagdspeer in den froſtzitternden Händen trägt, fest an sich drückt, um ihn zu erwärmen, und einigermaßen vor dem Regen zu decken.

Der Tag hat sich seinem Ende bereits zugeneigt, und grauenvolle Finsterniß lagert auf dem Forste, die nur durch das zeitweilige Aufleuchten der

Blitze unterbrochen wird. Wieder rollt der furchtbare Donner durch die Luft.

„Siehst Vater," klagte der Knabe, „ich bat Dich gleich, heute in der Hütte zu bleiben, das Gewitter rückte so drohend heran." —

„Gott sei uns gnädig," jammerte der Alte, während wieder ein Blitz aufleuchtete, und gleich darauf ein so gewaltiger Donnerschlag erdröhnte, daß der Boden unter ihren Füßen erzitterte. „Das hat eingeschlagen!" Aber es war ein sogenannter Wasserschlag, der in die Felsspitze fuhr und nicht zündete.

„Und weißt Du, Vater," jammerte der Kleine, indem er sein Gesicht an der Brust des Alten verbarg, „weißt Du, daß wir auf der Höhe des Breitensteines sind, wo der faule Wenzel umgeht. —"

Der Vater schlug hier ein Kreuz. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" schrie er, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen — „bet' ein Vater unser, Melchior, dort steht er!"

Der Knabe schrie laut auf — ein langer Kreuzblitz, dem abermals ein furchtbarer Donnerschlag folgte, verbreitete Tageshelle und beleuchtete zehn Schritte vor dem geängstigten Paare dicht neben einer Riesentanne die Hunnengestalt eines langen Mannes im weiten Jagdmantel, der seine Rechte eben emporhob,

während seine Linke das kugelförmige Gefäß seines gewaltigen Schlachtschwertes faßte, neben ihm stand ein kleiner Begleiter, dessen Feueraugen forschend durch das wassertriefende Gesträuch blitzten. — „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! der faule Wenzel! Gott sei uns gnädig," schrie in einem Athem der Alte — aber schon hob sich die Riesengestalt an der Tanne, und schritt über das Moos heran —

„Halt! hier sind Menschen!" rief er — „hieher, Guntram."

Der Alte und sein Knabe waren in die Knie gesunken, und heulten vor Angst mit dem Sturme um die Wette.

Mehrere Minuten bedurfte es jedoch, bis der Riese und sein Begleiter sich von der Tanne über die vom Hagel niedergeschmetterten Aeste und Baumtrümmer heranarbeiteten. Das Gewitter rauschte indessen vom Windeszuge mitgenommen ins Donauthal hinab und heller wurde es im Forste; schon drang wieder ein Strahl der scheidenden Abendsonne durch die Zweige, und Krähe und Nußhäher ließen ihre Stimmen vernehmen; Dachs und Füchslein steckten schnuppernd ihre Schnautze aus der bergenden Höhle, und athmeten den frischen Balsam, der jetzt dem durchnäßten Moosteppiche des Waldes ent-

strömte. Die Waldblümlein standen voller Thränen, welche ihnen die Angst ob des furchtbaren Sturmes auf die kleinen Kelche getrieben hatte. —

Der Riese vor der Tanne stand jetzt vor dem wimmernden Alten und seinem Sohne.

„Herr, erbarme dich unser!“ schrie dieser, „der faule Wenzel ist aus dem Grabe erstanden!“ Aber der Lange kehrte sich nicht an das Geschrei. „Gott zum Gruße,“ rief er den beiden zu; „seid Ihr Landleute aus dieser Gegend?“ — Jetzt blickte der Alte scheu empor; er merkte, daß kein Nachtgespenst, wie er geglaubt hatte, kein gewaltiger Riese, sondern ein hochgewachsener Kriegsmann mit Schwert und Federhut, und dessen Begleiter, ein stämmiger Knecht mit einer Lanze herankamen.

„Ich bin der Forstwart dieser Wälder,“ sagte er, „und der da ist mein Söhnlein, das schreckliche Gewitter hat uns hier überrascht.“ —

„Uns auch,“ entgegnete der Kriegsmann; „und wir sehnen uns nach einem schützenden Obdach, um unsere Kleider zu trocknen, und etwas Nahrung zu erlangen.“

„So folgt uns, Herr,“ sagte der Alte, „und laßt uns diese Bergesschlucht verlassen, wo das Gespenst des faulen Wenzels sein Unwesen treibt.“

„Was ist's mit dem faulen Wenzel?" fragte der Lange.

„Das sollt Ihr in meiner Hütte erfahren," sagte der Alte, „dort spricht sich besser von solchen Dingen als hier, wo alle Zweige Ohren haben, — kommt!"

Rasch führte der Alte die beiden Krieger zu seiner Hütte in den Haselgraben hinab.

Sie mußten sich gewaltig bücken, um durch die niedrige Thür in eine rauchgeschwärzte Stube zu schlüpfen, wo sie ein bereits für den Alten hergerichtetes Ruhebett von Roßhaaren, einen viereckigen groben Holztisch, einige Schemel, und gewöhnliches Hausgeräthe fanden; eine anstoßende Nebenkammer enthielt Aehnliches.

Hier erfuhren sie, daß der Alte, Meister Eligius Webser, stahrembergischer Forstwart im Haselgraben, und der Junge sein Sohn sei. — Die Mutter war bereits todt, und der Alte hauste in diesem einsamen Häuschen mit dem Jungen seit mehreren Jahren recht gemüthlich und zufrieden, er wollte ihn gleichfalls zu einem tüchtigen Forstwart heranbilden; darum mußte er mit ihm hinaus in Nacht und Nebel, in Sturm und Hagel, und nie durfte er zittern nach dem Vorbilde seines Vaters — nur mit der Geisterwelt wollte der Alte nicht anbinden

-- das war seine schwache Seite; der heutige Abend am Breitenstein der höchsten Spitze des Gewäldes nächst dem Haselgraben war vollkommen geeignet, ihn aus der Fassung zu bringen.

Aber hohe Röthe flammte auf seinem alten Antlitze, als er, der gleichfalls ein alter Krieger war, und erst später den Küraß mit der Jagdflinte vertauscht hatte, aus dem Munde des Kriegers erfuhr, daß dieser ein vornehmer Reiter-General mit seinem Reitknechte sei. Dieser stellte an den Alten alsbald verschiedene Fragen über die Verhältnisse und Vorgänge in Oesterreich während den letzten Jahren — namentlich aber über den Ausgang des Bauernkrieges.

„Ach Herr," erzählte der Alte, „das war eine blutige Zeit, die wir in Oesterreich durchmachten. — Nun, Ihr wißt, daß unsern Bauern die Verbindung mit Gustav Adolph, dem Schwedenkönige, so viel wie gar nichts genützt hatte, denn der schwedische Löwe hatte bei Lützen seine Mähne in den Sand gelegt. Die Befehle unsers Kaisers Ferdinandi, wegen Aufgeben der protestantischen Religion, wurden nun in Oberösterreich nur noch strenger vollzogen, und da noch immer viele Anhänger derselben im Lande verblieben, und dieses durch Einquartirung litt, so ent-

stand im fünf und dreißiger Jahre ein neuer Aufstand unter dem Martin Laimbauer, dem Insassen des Herrn von Schallenberg. Der Laimbauer gab vor, Gott habe ihm durch seinen Engel befohlen: Alle Protestanten, die zur katholischen Religion zurückkehren wollen, davon abzuhalten. Er machte den Prediger, und wenigstens vierhundert Bauern zogen mit ihm nach Gallneukirchen, wo er sein Lager hatte; aber mein Herr, der wackere Kaspar von Stahremberg bläute ihnen bei Frankenburg so tüchtig die Köpfe, daß sie sich alle mit Weib und Kindern in die Kirche salviren mußten. Ich war mit dabei und wir fingen dort den Laimbauer ab, der, ob er auch bereute und katholisch wurde, am 20. Juni in Linz mit sechs andern Rädelsführern den verruchten Kopf verlor; zwei andere haben wir gehenkt. — Nun, der Aufstand, der dritte, den die vertrackten Bauern im Oberlande erregten, wäre auch abgethan, aber unser Zustand ist noch immer elend genug, und die Schweden plänkeln fortwährend an unsern Landesgrenzen; aber auch die kaiserlichen Reiter kneifen uns auf allen Seiten, und verüben allerhand Unfug im Lande — nur in diese Schlucht findet selten einer den Weg. —"

„Und was ist aus dem Willinger geworden,"

fragte der General, — „aus dem Herrn von der Au und Hinterdobl, der im ersten Bauernkriege seine Rolle spielte.“

„Caput!“ sagte der Alte, indem er die Handbewegung des Hinrichtens machte.

„Und der alte Stadt- und Bannrichter — Herr Schröckinger?“ fuhr der General fort.

„Auch caput,“ sagte der Alte, „aber auf ehrenhafte Weise, ist ruhig gestorben zu Linz.“

„Und seine Tochter?“ — fragte der General gespannt —

„Ach Ihr meint die schöne Marie, die mit dem windigen Schneiderjungen ins Gerede kam“ — bemerkte der Alte monoton — „nun — die —“

„Lebt sie?“ fragte der General hastig.

„Das kann ich Euch nicht sagen,“ entgegnete der Forstwart, „nach dem Tode ihres Vaters verschwand sie aus Linz, und soll sich wie ich reden hörte, zu einer Base nach Steyr gezogen haben.“

„Und was ist denn aus dem windigen Schneiderjungen, der sie anbetete, geworden?“ fragte der General weiter.

„Ah der Statthalter vom Kamin, wie wir das Männlein von seiner damals viel Gerede verursachenden Liebeshistoria nannten; nun der soll

irgendwo unter die Schweden gerathen sein, und wird vielleicht auf einem der vielen deutschen Schlachtfelder modern. — "

„Daß Dich der Teufel reite," rief der General jetzt auflachend — „Du meinst es prächtig mit Deinem Landsmanne, alter Waidmann; — schau mal her, schau mir ins bärtige Gesicht, findest Du den Oesterreicher da nicht mehr heraus? —"

„Füchslein und Mäuslein!" rief der Forstwart verwundert aufspringend, daß der Weinbecher vom Tische rollte, und das gelbe Naß auf den Boden rann; „Ihr seid wohl gar —"

„Der Hanns Georg Derfflinger," erwiederte der General lachend, indem er sich in seiner ganzen Manneslänge emporrichtete; „bin der Hanns Georg Derfflinger, der Schneiderjunge aus Neuhofen, und das, Alter," setzte er, auf sein gutes Schwert schlagend hinzu, „das ist die Nadel, mit der ich mir den Generalsrock ausgenäht habe — glaubst Du's?"

„Herr Gott in Deinen Höhen!" rief Eligius der Forstwart, „Ihr, Ihr, seid der windige Schneider, der vor fünf und zwanzig Jahren durch den Kamin des Stadtrichters kroch, um zu seiner Liebsten zu gelangen, und davon den Spottnamen ‚der Statthalter vom Kamin' davon trug; und nun seid Ihr gar

General geworden! Und was für ein prächtiger Reiter-General! Und welche Ehre für mich, Euch in meiner Klause zu bewirthen; ja unser Eins kommt halt in die Welt nicht hinaus, und hört nicht, wie's draußen zugeht, und wie sie steigen und klettern auf den großen Leitern, die der Krieg jetzt an alle Thüren setzt, und wie da mancher den Marschallshut erreicht, wenn er auch von niedriger Geburt entstammt. —"

Auf diese Weise redete der erstaunte Forstwart noch lange. — „Nun, die werden schauen, und die Ohren hängen in Linz, wenn Ihr hinkommt als General, wo Ihr als geächteter Schneiderjunge ausgezogen seid," rief er; „aber freilich, viel Gras ist seitdem gewachsen, und viel Schnee ist gelegen auf den Gräbern Eurer Widersacher, und Ihr werdet Niemanden mehr kennen von denen, die Euch verjagten — auf daß Ihr Rache nehmen könntet."

„Pfui, Alter," sagte Derfflinger, gerührt von der herzlichen Freude des Forstwartes, „pfui, wer wird an Rache denken nach einem Viertel Jahrhundert, Friede, Friede, Friede über die Gräber derer, die mir fluchten und Segen auf die, die mich verfolgten! — also ist es der Wille des Herrn, der mich geführt hat auf rauhen Wegen, und der mich zurückgeführt hat in das Land, wo ich geboren, auf daß ich es

segnend betrete, und nicht mit dem alten Groll im Herzen, den die Zeit verweht hat, wie eine Seifenblase. Rosen, Rosen, Alter, will ich streuen auf die Pfade, die einst meinen Fuß mit Dornen ritzten, Blumen will ich schütten auf die Stadt, die mir ihre Thore verschloß — meine Feldparole, Alter, heißt, Vergeben und Vergessen!"

„O, was seid Ihr doch für ein mannhafter herrlicher Ritter," rief der Alte, und eine Thräne zitterte in seinem Auge. — „Nun denn, so segne der Herr Eure Fußstapfen, und gebe, daß Ihr finden möget alles Glück im Vaterlande, das Ihr sucht."

„Eine, Eine will ich finden," sagte Derfflinger leise — indem er die Hand des Alten drückte. — „Eine unter Tausenden. . . ."

Jetzt brachte der Sohn des Alten frischen Wein und Derfflinger erzählte nun dem erstaunten Forstwart Einiges aus seinem Leben. — Er war in den letzten Tagen mit seinem Vater und dem Reitknechte aus der Mark und Böhmen allmälig gegen Kloster Schlögl herabgekommen. Dort mußte er seinen Vater, dessen zunehmende Schwäche ihm die Weiterreise vor der Hand nicht gestattete, der sorgsamen Obhut der gastfreien Mönche zurücklassen; er selbst wollte vollends nach Linz herabeilen — denn nicht

vermochte er die Sehnsucht zu bannen, den Boden seines Vaterlandes zu küssen, wo er als Jüngling gewandelt, und Marien, die Rose von Linz aufsuchen, wenn sie noch für ihn blühte, der ihr die angelobte Treue bis zu dieser Stunde männlich und fest bewahrt hatte. . . .

O, wie zitterte sein Herz dem schönen Augenblicke des Wiedersehens entgegen — wie malte er sich die Freude aus, die ihn erfassen würde, wenn er den ersten Fußtritt auf die Scholle seiner Geburtsstätte machen würde!

Er eilte daher mit seinem Reitknechte, die müden Pferde im Kloster Schlögl zurücklassend, über den Gebirgskamm ins Donauthal herab. — Die Freude und Sehnsucht trieb ihn an — so verfehlte er auf den damals noch ungebahnten Feld- und Waldwegen die rechte Bahn, und traf, wie er erzählt, den Forstwart Eligius und dessen Sohn und saß also jetzt, geschützt vor Regen und Wind, seinen Mantel trocknend in der Stube des Alten, der mit freundlicher Geschäftigkeit die frische Butter, und den besten Ziegenkäs, dann eine Kanne Wein herbeibrachte, um seinen hohen Gast nach Kräften zu bewirthen.

„Nun aber, sage mir Landsmann," fragte Derfflinger, „warum erschrakst Du, alter Forstmann, der

Du mit Wölfen und Bären anbindest, und wie Du sagst, auf dem Schlachtfelde in die Schule gingst, so gewaltig, als Du mich am Felskogel herankommen sahst."

„Ach, Herr General," entgegnete der Forstwart, mit banger Stimme; „ich hielt Euch für das Gespenst des faulen Wenzels."

„Des faulen Wenzels?" fragte Derfflinger; „wer ist der?"

„Seht," sagte der Forstwart, „wir Waidmänner im Wildforste fürchten, wie Ihr richtig sagt, weder Bären noch Wölfe — aber mit dem nächtigen Luftgesindel, mag kein ehrlich Christenkind anbinden — und Ihr seid in Eurer Jugend niemals in diese Gegend gekommen, darum wißt Ihr auch nicht die Mähr vom faulen Wenzel. . ."

„So erzähl', Alter," mahnte Derfflinger und streckte behaglich seine sehnigen Glieder auf die Lagerschütte, indem er sich seinen Kriegermantel unter das Haupt und den Weinkrug näher schob.

„Nun, so hört an," begann der Alte.

„Gegen das Ende des Spätherbstes des Jahres 1395 stand auf einem der Felskegel des Haselgrabens ein Bäuerlein, Hanns Helmon von der öden Mühle genannt, und seine Thränen, so heiß sie auch auf den gefurchten Wangen herabrollten, hatte der schneidende

Nordwind doch bald zu Eis verglast, so rauh tobte der Sturm über die entlaubten Gipfel des Felskegels. — Aber noch lauter tobte der Schmerz im Gemüthe des armen Landmannes; denn nur die nackte Freiheit hatte er gerettet, indem er vor den sein Hab und Gut in Besitz nehmenden Schergen des Stadtvogtes von Linz, welche indessen in seinem Gehöfte hauseten, auf den Felsen geflüchtet war. Er war durch Unglücksfälle aller Art, insbesondere aber durch Mißwachs der letzten Ernte nicht im Stande gewesen, dem Stadtvogt seinen Leibzoll und Zehent zu entrichten, und nun mit seinem so eben bei einer Base in Linz befindlichen einzigen Töchterlein dem bittersten Nothstande preisgegeben. Da wimmerte er nun hinaus in die hohlen Lüfte, und wimmerte mit der Windsbraut um die Wette, und sein Herz pochte immer stürmischer, sein Schmerz wuchs gleich einer Lawine mit jeder Secunde, denn er war sich's bewußt, daß, so wie er den ersten Schritt an den heimatlichen Herd, oder in das Weichbild der Stadt zurück mache, er auch dem Schuldthurme verfallen sei, und ohne Gnade schmachten müsse, bis es dem Stadtvogte gefällig sei, ihm die Freiheit zu schenken. Hanns wandte sein Auge zum Himmel, aber dieser blieb umzogen, und kein mildes

Sternlein durchzuckte mit seinem Friedenslichte den Nebelschleier der Berge; Hanns sank auf die Erde, aber kalt fühlte es sich auch da herauf, kalt wie die Menschen sind, welche der Erdboden trägt. So saß er rath- und thatlos, und stierte in die Nacht hinaus, aus welcher kein Rettungsschimmer für ihn auftauchen wollte.

„Und wieder sprang Hanns von seinem Erdblocke auf: ‚Giebt es denn keine Rettung hier!‘ donnerte er fast verzweifelnd in die Nacht hinaus. — ‚Hier! hier!‘ — schallte in immer schwächeren Accorden das Echo von der Felsenwand zurück, und wie ein Blitzstrahl durchzuckte es den armen Hanns.

„So schallt der gewaltige Ruf: Land! dem todtmüden Seefahrer neubelebend entgegen.

„Ohne seiner Absicht recht bewußt zu sein, steuerte nun Hanns in den dichten Nebel hinaus, der Gegend zu, woher der Ruf erschollen war, aber schon beim vierten Schritte fiel ihm bei, daß eben heute die grauenvolle Thomasnacht heraufgezogen sei mit ihren Schaaren von Koboldeu, Nachtelfen und finsteren Erddämonen, die wie der Volksglaube wissen wollte, in dem tiefen Felsgeklüfte des Haselgrabens in dieser Nacht ihr Unwesen trieben, und von dem

wilden Jäger alljährlich in der Thomasnacht allhier durch die Lüfte gejagt würden.

„Plötzlich ward es Hannsen klar, daß der Ruf, der ihn so sehr entzückt hatte, von keiner lebenden Brust ausgehaucht worden sei.

„Aber er ermuthigte sich.

„‚Sei es!‘ rief er entschlossen vor sich hin, ‚der Himmel war taub für mein Flehen, wohlan! so will ich es mit dem wilden Jäger versuchen!‘

„Und rascher überkletterte er das Gestrüpp, Baumstrunk und Geklüft, um in die Gegend zu gelangen, aus welcher der Ruf in sein Ohr erschollen war.

„Und siehe, schon blitzte ein rothes Flämmchen vom sogenannten ‚breiten Stein,‘ dem höchsten Punkte der Felsenwand herüber, und — ein gewaltiger Jäger mit einer rothen Feder auf dem Hute, mit einem Mantel von Luchsfell behangen und eine gewaltige Armbrust in die Erde stemmend trat dem armen Bäuerlein entgegen, das erschrocken zurücktaumelte, und nicht wahrnahm, wie zwei Begleiter des gewaltigen Waidmannes in einiger Entfernung an einem Feuer lagernd, den Bewegungen ihres hochstämmigen Begleiters mit den Augen folgten.

„‚Steh!‘ herrschte der Hochstämmige dem Bauer zu — ‚hätte bei dichtem Nebel Dich bald verkannt,

und für eine Jagdbeute gehalten, dank es meiner zerbrochenen Armbrust, sonst lägst Du wohl in Deinem Blute, und fluchtest dem Leichtsinne, Dich um diese Frist in dies Revier zu verirren, das nur den Wildbären und Wölfen zum Rastplatze dient.' — Keinen Laut konnte Hanns von sich geben — denn so sehr er vorher in toller Entschlossenheit bergan gestürmt war, den wilden Jäger aufzusuchen, so sehr reuete es ihn nun, Gott, seinen Herrn in frevelhafter Verzweiflung versucht, und sich in den Bereich der Unterirdischen gewagt zu haben.

„,Ich habe Gott, meinen Herrn versucht,' stammelte er, ,fort, fort von diesem Orte — lieber will ich arm bleiben, und in den Schuldenthurm wandern mein Lebenlang, als mit dem Bösen mich einlassen.'

„Der gewaltige Jägersmann hatte mit sichtlicher Aufmerksamkeit jedes der Worte Hannsens belauscht; — wie ein Blitz war es über sein bleiches Antlitz gefahren.

„,Arm bist Du?' rief er halbleise, als wollte er das, was er zu sagen hatte, vor seinen nunmehr sich emporrichtenden Gefährten verhehlt wissen, ,wohlan, Du sollst reich werden, ein Crösus unter Deinen Genossen!'

„‚Großer Gott!‘ rief Hanns, indem er zurücktaumelte, ‚Ihr wollt?‘ —

„‚Einen Pact mit Dir machen,‘ murmelte der Jäger halbleise, als wollte er nicht, daß seine Begleiter das Zwiegespräch mit dem Bauer vernehmen sollten.

„‚Einen Pact wollen wir schließen — Bäuerlein,‘ fuhr er fort, und sein Auge blitzte wie der Demant in den finstern Schachten von Golkonda, aus den dräuenden Brauen hervor, dabei riß er, sich von seinen Gefährten halb abwendend, seinen grauen Jägerhut vom Haupte, und zerrte ein Pergamentblättchen hervor, das er Hannsen entgegen hielt.

„‚Weh mir,‘ stotterte dieser, ‚so soll ich unterschreiben das Bündniß mit dem Fürsten der Hölle, den ich aufzusuchen gekommen bin in frevelhaftem Uebermuthe, o! ich kann, ich darf nicht unterschreiben!‘

„‚Das sollst Du auch nicht,‘ herrschte der Jäger entgegen, ‚Du nimmst blos dieses Pergamentblättchen mit meinem Siegel versehen, und so Du am nächsten Morgen wirst begegnen vor dem Stadtthore zu Linz dem ersten Edelknappen oder Stadttrabanten, so wirst Du diesem reichen das Blättchen zur weiteren Bestellung, — und so Du ihm sagen wirst Deinen Namen und Hausirung, wirst Du alsbald

reich und wohlhabend werden, wie Du gewollt in Deinem Gehöfte. —'

„Wie brennend Feuer lag das Pergamentblättchen in Hannsens rechter Hand, und rasch hatte der Jäger sich den bereits auf ihn zuschreitenden Gefährten genähert und war unter allerlei sonderbaren Geberden und Winken im Dickicht des Waldes verschwunden.

„Hanns aber begann zu laufen, als säße der wilde Jäger mit seiner schwarzen Schaar auf seinem Nacken. Aus jedem herabhängenden Tannenaste grinsten ihn Teufelsfratzen an, und unter seinen Füßen zischten Erdmolche und Nattern vorüber. Heulend klagte die Windsbraut durch den mächtigen Forst, und ferner tönte das Geheul des hungernden Wolfes über den Anger. Bergab und immer bergab wandte sich Hanns, das verhängnißvolle Pergamentblatt in der Faust, durch Stein und Geklüft, und sank zuletzt zusammenbrechend auf einen Wiesenrasen am Abhange des Geklüftes nieder. —

„Als Hanns Helmon wieder erwachte, begrüßte ihn der freundliche Strahl der aufgehenden Morgensonne, welche sich in tausend und abermals tausend Demantperlen auf demselben Wiesenplane spiegelte.

„Hanns suchte allmälig die düstern Bilder der

verflossenen Nacht in sein Gedächtniß zurückzurufen, und vermeinte schon, ein wüstes Traumgebilde habe seine Phantasie beschäftiget, allein neben ihm auf der vom Frühnebel bethauten Haide lag das Pergamentblättchen, welches ihm der wilde Jäger gegeben hatte. Hanns besah es von allen Seiten, es war mit lateinischen Buchstaben beschrieben, deren Inhalt sich jedoch Hanns, da er des Lesens gänzlich unkundig war, nicht entziffern konnte. —

„Aber schwerer und immer schwerer fiel es ihm auf's Herz, daß er sich auf ‚dem Breitenstein‘ dem wilden Jäger verschrieben habe; zuletzt brach er über sein vermeintliches Unglück in Thränen aus, und stürzte seiner Behausung ausweichend, fast bewußt- und willenlos der Stadtgegend zu.

„Eben vergoldete die milde Herbstsonne die Zinne des Stadtkirchleins, als Hanns in der Gegend des sogenannten Häck anlangte, und in seinem unstäten Fortrasen durch den Ruf: ‚Sieh Dich vor, Hanns von der Oed!‘ — aufgehalten wurde.

„Hanns blickte auf, und gewahrte einen alten Bekannten, der oft schon auf seiner Mühle eingesprochen hatte; es war Roderich, der Hauptmann eines Fähnleins der Spießträger, welche Herzog Albrecht von Oesterreich damals in seinem Solde hielt.

Plötzlich erinnerte sich Hanns auf den Auftrag des wilden Jägers, dem ersten Edelknechte oder Trabanten die Pergamentrolle zu behändigen und mit vor tiefer Beklemmung bebender Stimme bat er den Hauptmann zu halten, und die Pergamentrolle zu lesen, die ihm, wie er vorschützte, ein Jägersmann am Wildberge behändigt habe. — Doch, er konnte nicht ausreden, denn kaum erblickte der Hauptmann die Rolle, und fing darin zu lesen, so strahlte sein Antlitz: — ,Mensch!' rief er, Helmon krampfhaft am Arme fassend, ,ein Jäger am Wildberge hat Dir diese Rolle gegeben? Kannst Du den Mann beschreiben?'

„Aber ehe denn Hanns einige zusammenhängende Laute hervorgebracht hatte, hatte der Hauptmann mit ungeduldigem Eifer das Blatt ganz durchflogen, und mit dem Ausrufe: ,Er ist es! — Also endlich doch gefunden!' schleuderte er dem erstaunten Helmon eine schwere Börse vor die Füße und trabte auf die Schiffbrücke zu, daß die Funken von den Hufen seines Rosses aufflogen, als gälte es, den letzten Ritt zu machen auf Leben und Tod.

„Hanns aber erinnerte sich an die Prophezeihung des wilden Jägers von dem künftigen Reichthume, der ihm durch diese Sendung werden sollte, und mit

gierigen Augen hob er den Beutel empor, und wiegte wohl mehr denn hundert Goldstücke in seinen Händen. — — —

„Ein Jahr war nach dieser Begebenheit verstrichen. Hanns hatte mit dem erhaltenen Gelde allmälig seine Schuld getilgt, und saß als reicher Müller und Besitzer eines zweiten Gehöftes am Eingange des oberen Haselgrabens, sein Töchterlein hatte aber dem ungeachtet keine Freier gefunden, denn der plötzliche Reichthum Hannsens hatte die Eifersucht seiner Bekannten, ja des ganzen Gaues erregt, denn man wußte ja, daß es erst die fürchterliche St. Thomasnacht gewesen, seit welcher Hanns zu seinem Reichthum gelangt war. —

„Geflohen von allen Bekannten, und verrufen als Einer, der da mit dem Bösen ein Bündniß eingegangen habe, suchte Hanns auch vergebens die Stimme seines Gewissens zu übertäuben, allein es gelang ihm nicht. Obschon sich sein Reichthum täglich vermehrte, so blieb er doch ein armer Mann, denn seine Phantasie malte ihm allnächtlich das Schreckbild der St. Thomasnacht auf dem Breitenstein vor, und so wäre er mitten in seinem Glücke dahingesiecht an Leib und Seele, hätte nicht der gütige Himmel seinem geistigen und leiblichen Elende ein Ende gemacht.

„Es war abermals eine finstere Herbstnacht, als Hanns an seiner Behausung in der Oedmühle klopfen hörte, — schon zitterte er wieder vor dem Schreckbilde des wilden Jägers, mit dem er sich noch immer um so mehr im Bunde glaubte, als er nicht die Gewalt über sich besaß, sich seines zweideutigen Reichthums freiwillig zu entäußern. Diesmal war es aber nicht der wilde Jäger, sondern ein Ordensbruder aus dem Mönchsorden der Baarfüßer, welcher zum Grabe des heiligen Adalbert wallfahrend für diese Nacht Einlaß begehrte.

„Helmon ließ ihm gerne eine Zufluchtsstätte vor dem rauhen Nord in seinem Hause finden, und gewann seinen seltenen Gast, dem er das Beste auftischte, schon in der ersten Stunde seines Aufenthaltes so lieb, daß er allmälig Vertrauen fassend, ihm zuletzt sein gepreßtes Herz eröffnend — die ganze schauerliche Scene jener Nacht erzählte und ihn unter Thränen um Gewissensrath und Hilfe anflehte.

„Der Mönch schüttelte bedenklich das graue Haupt und meinte zuletzt, Hanns solle ihn auf seiner Pilgerfahrt nach Prag zur Sühne seiner Schuld baarfuß und unbedeckten Hauptes begleiten, und so viel als er, ohne selbst darben zu müssen, von seinem Hab und Gut entbehren könne, auf dem Altare des

Münsters der böhmischen Hauptstadt der Kirche zum Opfer bringen. So werde sich das Band lösen, in welches ihn der Böse verstrickt habe.

„Uebrigens setzte er hinzu, müsse hier noch ein anderes Geheimniß zu Grunde liegen, zumal der Trabanten-Hauptmann, den Hanns nicht wiedergesehen hatte, über die Pergamentrolle so außerordentliches Entzücken geäußert habe.

„Am andern Morgen wanderte Hanns Helmon an der Seite seines Töchterleins und des Baarfüßermönches selbst baarfuß und ohne Hauptbedeckung mit einem schweren Sacke Goldes beladen, der Grenze Böhmens zu, und ehe sechs Tage verstrichen waren, grüßte die frommen Wanderer bereits der ferne Schimmer der alten Königsstadt Prag.

„Da löste sich wohl die Fieberrinde am Helmon's Herz, und er weinte, als er an der Seite des frommen Mönches die große steinerne Moldaubrücke betrat, die ersten Thränen wahrhafter Reue, denn er wollte ja nun sein Hab und Gut als eine Sühne bringen für eine Handlung der Nacht, welche sein bisheriges Leben mit so namenlosem Jammer überschüttet hatte.

„‚Nun sollst Du, arger Verführer, meine Wege nicht mehr betreten,' lispelte Helmon leise vor sich hin, als er die Brücke entlang schritt — ‚magst hausen

in Deinen Wäldern, aber meiden meine Fährte, wilder Jäger! —‘

„Aber das Wort erstarb Haunsen im Munde, denn am äußersten Brückenkopfe schritt, wie er leibte und lebte, der wilde Jäger aus dem Forste des Wildbergs mit seiner gewaltigen Armbrust und der Reiherfeder auf Helmon zu. ‚Herr meines Lebens,‘ schrie Hanns zurückprallend, ‚er ist es.‘

„‚Ist's Fastnachtsspuk oder Wahrheit,‘ lachte der wilde Jäger entgegen, indem er seine Rechte vorstreckend auf Hanns zuschritt, ‚der ist es, den ich lange vergebens suchen ließ.‘

„‚Es loben die guten Geister den Herrn, und mit Dir habe ich nichts zu schaffen,‘ schrie Hanns, indem er ein Kreuz schlug und gegen das Brückengeländer zusprang, während die falbe Mondessichel ihren Schimmer auf die stille Moldavia zurückwarf und das bärtige Gesicht des wilden Jägers beleuchtete.

„‚Narr Du mit Deinen Possen,‘ lachte der wilde Jäger, ‚danke es Deinem Glücke, daß Du mich, oder vielmehr ich Dich gefunden habe, auf daß ich Deinen Dienst lohnen kann, wie Du es um mich verdient hast in der kalten Thomasnacht auf dem Wildberge; ließ ich Dich doch allenthalben suchen im Donaugau,

aber der Hauptmann, dem Du mein Pergament behändiget hattest, wußte mir nicht Deinen Namen zu sagen, und ist mittlerweile bei den heidnischen Preußen im Kampfe gefallen, und kein Anderer wußte mir Auskunft zu geben.

„Dabei schob er den sich besorgt vordrängenden Baarfüßler zurück, packte den schreienden und sträubenden Helmon ohne weiters unter dem Arme und zog ihn, von einem baumlangen Armbrustträger begleitet, auf die Stadtseite hinüber der Gegend des Wyšehrad zu, während Helmon's Töchterlein Agatha, weinend und händeringend nachfolgte.

„Am Wyšehrad angelangt, öffnete der wilde Jäger ein kleines Pförtlein und hieß Helmon nebst seinen Begleitern in ein hellerleuchtetes Gemach eintreten, worin außer verschiedenen Ruhebetten ein mit großen silbernen Bierkannen und verschiedenen Wildpretgerichten besetzter Eichentisch befindlich war.

„‚Nun Bäuerlein, wirf Deinen Wollsack ab;‘ herrschte der Jäger dem bestürzten Helmon zu, ‚und lagere Dich hier, daß wir Dein ferneres Schicksal besprechen bei einer Kanne echt böhmischen Bieres.‘

„‚Nimmermehr!‘ schrie Hanns sich an den Thürpfosten klammernd, ‚nimmermehr! o Gott! wer bin

ich, daß Du mich so ganz geben willst in die Hände des Argen!'

„,Narr und kein Ende!' donnerte der Jäger mit dem Fuße stampfend — ,Du bist ein närrischer Kauz, der mit offnen Augen nicht sehen will — und ich bin König Wenzeslaus der Vierte von Böhmen, dem Du sonderbarer Träumer in der Thomasnacht des vorigen Jahres einen unbezahlbaren Dienst erwiesen hast, und mit dem Du nun eine Nacht des Jubels auf dem alten Wyšehrad hinbringen mußt, Du magst wollen oder nicht.' Das war zu viel für den armen Helmon. Bleich vor Schreck und Erstaunen stand er da, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, und er würde noch immer an dem Erlebten gezweifelt haben, hätten ihn nicht die zum Dienste ihres Königs herbeieilenden Diener aus seinem Staunen gerissen.

„Als aber bei dem fröhlichen Mahle die Becher kreisten, da ward es dem Hanns Helmon von der Oed denn doch klar, daß er ein Kind des Glückes sei, daß er es aber keiner Verbindung mit dem Bösen, sondern der durch ihn vollbrachten Befreiung des Böhmenkönigs Wenzels zu verdanken hatte. — Wenzel der IV. zubenannt der Faule, war nämlich, wie männiglich bekannt, im Jahre 1394 auf seiner Rückreise von

seinem Lieblingsschlosse Žebrák nach Prag während der Mittagstafel im Minoritenkloster zu Beraun von Markgraf Jobst von Mähren, und mehreren böhmischen Großen gefangen genommen und von Heinrich von Rosenberg zuerst nach dem Schlosse Přibenic, dann nach Krumau, und endlich nach Wildberg in die Obsorge des Herrn von Stabremberg gebracht worden; dort war es ihm, als er sich in der Thomasnacht in Begleitung seiner beiden Leibwächter auf der Jagd verspätet hatte, gelungen, dem Hanns von Helmon seinem Befreundeten, und namentlich dem zur Auskundschaftung des Aufenthaltes Wenzels in Linz weilenden Hauptmanne der Spießträger Herzog Albrecht's von Oesterreich Nachricht von seiner Gefangenschaft auf der Felsenburg Wildberg zu geben, und der Verwendung seines Freundes Herzog Albrecht und der übrigen deutschen Reichsfürsten, welche sich durch Wenzels Gefangenschaft beschimpft erachteten, gelang es im Wege der Unterhandlung Wenzels Befreiung zu bewirken, so daß man ihn das nächste Jahr bereits wieder in Prag als Herrscher begrüßte!

„Und so schieden denn Helmon und sein Töchterlein so wie der Baarfüßler von dem Könige reich beschenkt in ihre Heimat, wo Helmon mit seinem Gewissen in keinem Zweifel mehr, als freier Mann,

erst recht aufzuleben begann, und in der noch heute bestehenden Ortschaft Helmonsöd an der obern Mündung des Haselgrabens das Andenken seines Namens eben so erhalten ist, wie in der sogenannten Oedmühle im Haselgraben, die Ihr da unten sehen könnt; in der Burg Wildberg aber, fünfzehn Schritte von meiner Hütte, könnt Ihr das alte Zimmer sehen, worin König Wenzeslaus der Faule saß, und welches wir das Königszimmer nennen.*) —

„Sein Geist aber soll, wie man männiglich wissen will, noch immer im Gebirge herumwandeln, und da er unversehens und in Sünden aus der Welt gegangen ist, oft wehklagend durch die Lüfte fahren, und verirrten Wanderern unseres Gebirges erscheinen; darum meiden auch wir Waidmänner gerne die Gegend am Breitenstein, wo das Gespenst des faulen Wenzels schon oft gesehen wurde, und darum glaubte ich dasselbe vor mir zu haben, als Ihr mir während des nächtigen Gewitters entgegentratet.“

So endete der alte Forstwart seine Erzählung vom faulen Wenzel, und nahm von dem ihm freundlich zuwinkenden schlaftrunkenen Derfflinger Abschied, um gleichfalls in der Kammer der Ruhe zu pflegen.

*) Die Ruine dieses Zimmers besteht noch.

Derfflinger's Seele aber webte sich allmälige goldene Friedensträume des freudigen Wiedersehens seines schönen Vaterlandes, auf dessen Boden er nun schon sein gutes Schwert an der Seite, die erste Nacht entschlummert war. —

Zwölftes Capitel.

Im Vaterlande!

Ihr Berge! grünen Berge! Du schöner Donaustrand!
Ihr hochbelaubten Triften, du blumig Alpenland!
Ihr Wälder! stolze Wälder! an Duft und Blüthen reich,
Euch nenn' ich hoch begeistert, mein schönes Oesterreich!

Ihr dunkelblauen Wellen, ihr Seen zauberhaft,
In deren grüner Tiefe, die Elfennixe schafft,
Ihr Klüfte, salzgeschwängert, ihr Berge kohlenreich,
Euch nenn' ich freundlich grüßend, mein reiches Oesterreich

Ihr weinbelaubten Höhen, ihr Hügel traubenschwer,
Ihr Forste voll des Wildes, du reiches Blumenheer,
Ihr Felsenbrüche ehern, den Felsenburgen gleich,
Euch nenn' ich voll Entzücken, mein starkes Oesterreich!

Du Land, wo Hütten bauet, was friedlich wohnen will,
Du Land, wo deutsche Treue noch wohnt, und Rechtgefühl,
Du Land, wo Herzen schlagen für Unglück mild und weich,
Dich nenn' ich warm und innig, mein liebes Oesterreich!

Du Paradießgefilde, mit Städten hell und rein,
Du schöner Garten Gottes, du grüner Fichtenhain,
Durch die sich schlingt der Donau gewaltig wasserreich,
Dich nenn' ich stolz und freudig, mein theures Oesterreich

Du Erde voll der Mäler, aus einer ernsten Zeit,
Wo Roma mit Germania ausfocht den Welten-Streit;
Du Stätte der Geschichte an Monumenten reich,
Dich nenn' ich freudig grüßend, mein großes Oesterreich!

Du Land, wo die Gestirne dereinst ein Kepler maß,
Du Strand, auf dessen Warte der letzte Ritter saß*),
Wo Männer im Turniere fest standen wie die Eich',
Dich nenn' ich der Geschichte mein wackres Oesterreich!

Du Land des Rechts, der Sitte, wo Treue gilt und Schwur,
Du Land mit tausend Blüthen, gekrönt von der Natur,
In dir will ich verleben mein Dasein friedensreich,
O Land der holden Blüthe, mein schönes Oesterreich!

In deinen Wäldern lauschen, auf deinen Triften gehn,
Auf deinen Bergen jubeln, und stehn an deinen Seen,
Auf deiner Erde ruhen gebettet lind und weich,
Im Leben und im Tode bist du mein Oesterreich!!!

Kaiser Ferdinandus III. hatte die Regierung seiner Reiche, mithin auch jene des schönen Landes ob der Enns angetreten. — Aber in welch traurigem

*) Kaiser Max I.

Zustande übernahm er es! — Noch hatten zwar die Schweden das Land nicht betreten, aber die Wunden des Bauernkrieges klafften noch in dem schönen elenden Lande. Zur Abwehr eines besorgten Schwedenangriffes, hatte man gegen das Mühlviertel zu große Schanzen und Verhaue angelegt, und schon im Jahre 1641 ein allgemeines Aufgebot erlassen, insbesondere hatte man Freistadt befestigt. Die Schweden streiften auch wirklich an der österreichischen Grenze herum, machten aber keinen ernstlichen Angriff auf die Schanzen, und zogen sich wieder nach Böhmen zurück.

Der Bauernkrieg aber war nun einmal gedämpft; Stephan Fadinger, der Huterer von Aschach ruhte im wilden Mose bei Eferding, seine Hauptleute hatten die Zeche am Hauptplatze zu Linz mit Blut bezahlt, wo es gar schiefrig hergegangen war. Friede war jetzt im Lande; und die Bewohner von Linz freuten sich dessen so sehr und hofften so sicher auf einen baldigen Friedens-Abschluß mit Schweden, daß sie die große Pacification ihres Landes, wie man die Dämpfung der Bauernunruhen in Oberösterreich nannte, mit einem Friedensfeste in der Hauptstadt zu feiern beschlossen.

Auf Veranstaltung des damaligen Landes-

Gubernators, Hanns Ludwig Grafen von Kuefstein, und des Bürgermeisters, Daniel Pöllmüller wurde für den St. Lucastag, im Monate September des Jahres 1643 ein solches großes Friedensfest in Linz vorbereitet, dessen Leitung insbesondere dem hochgeachteten Handelsmann und Rathsbürger, Christian Sind, einem der reichsten und gelehrtesten Männer von Linz, der eben den Ausbau eines Fabriksgebäudes*) vollendet hatte.

Das Fest sollte auf der großen Donauinsel vor der Stadt abgehalten werden, und die halbe Bevölkerung freute sich dessen, denn seit der Periode vor dem Bauernkriege hatte Linz keine derartige Festlichkeit mehr gesehen.

Es war der herrlichste Herbsttag des genannten Jahres. Längs des Donaustrandes standen weißrothe Friedensfahnen**) und breite Tische mit langen Bänken aufgerichtet; feuriger Oesterreicher Wein, Zither- und Pfeifenklang verbreiteten Lust und Leben an diesem Platze. Weiter aufwärts gegen das alte Stadtthor zu, worin noch gar manche Steinkugel aus den

*) jetzt die k. k. Aerarialteppichfabrik Nro. 335 an der Donau.

**) die Landesfarbe Oberösterreichs.

Drehbassen der Bauern, als Wahrzeichen der schrecklichen Belagerung der Landeshauptstadt durch letztere stak, standen schön geschmückte Festbäume und Kletterstangen, auf denen die muthige Jugend von Linz ihre Kunst erproben wollte; vor dem Thor aber gingen die Waibel und Wächter der Stadt mit ihren Hellebarden auf und nieder, um Ordnung in den sich immer mehr und mehr drängendem Volkshaufen zu erhalten, denn Frau Sonne, welche heute ihre blitzende Halskrause angelegt hatte, hob sich schon bedeutend über den grauen Wasserspiegel des alten Ister.

Vor dem Schankhause zum goldenen Reichsadler saßen mehrere Stadttrabanten und lustige Zitherschläger aus dem Oberlande bei ihren Mostkrügen, und ließen sich auf ihren Holztellern den runden Ziegenkäs mit Pfeffer, Salz und mürbem Weizenbrode trefflich schmecken. An ihnen vorüber ging stolz und jugendmuthig wie ein eben aus dem Olymp geflogener Apoll, ein junger bildschöner Muttersohn, der ein eben so schönes Fräulein am Arme führte, und rechts und links grüßend auf seinen ebenmäßigen, mit rothen Sammtschuhen bekleideten Füßen so freudig und freundlich dem Donauufer zutanzte, als hätte er sein Lebetag nur Goldsand gewogen.

Auf seinem blonden seidenartigen Lockenhaare

lag etwas schief gebogen, ein blaues golddurchwirktes Baret, mit einer langen herabhängenden weißen Straußfeder; sein hellblaues Wamms war mit Silber durchwirkt, an einem breiten goldverzierten Bande hing eine aus feinem Kirschholze geschnitzte Zither, und sein lachendes großes Auge, sein feiner rosenheller Mund gaben dem prächtigen Jungen ein anmuthiges Ansehen, daß viele am Wege stehen blieben, und ihm und der reizenden blonden Dirne an seinem Arme, die einen kostbaren golddurchwirkten Reifrock nach der Sitte der damaligen Zeit, und auf dem Haupte nach Landessitte das flimmernde goldne Linzerhäubchen trug, lange noch nachsahen, als er schon auf der Insel verschwunden war.

„Das ist der Passauer Fidel und sein Sabinchen!“ schallte es im Kreise der Zecher vor dem Schankhause zum goldenen Adler. —

„Was ist's mit dem?“ fragten herantretende fremde Söldner der kaiserlichen Soldateska.

„Wie? Ihr kennt den prächtigen Passauer Fidel nicht?“ — schrie der Oberösterreicher — „der Passauer Fidel, der im vorigen Sommer seine schmucke Braut heimführte, und den das ganze Oberland bis weit ins Bayrische hinaus hoch leben läßt, so oft sein Name in den Trinkstuben genannt wird.“

Und nun ging es an ein Erzählen von dem schönen Passauer Fidel, den der Bürgermeister von Linz auch diesmal nach Linz entboten hatte, damit er als berühmter Minnesänger des Landes mit seinem herrlichen Spiele und Gesang das schöne Friedensfest der Landeshauptstadt verherrliche und die Herzen der andern Oberösterreicher erfreue, die da im Kerne gut sind und auch jetzt noch in ihren trefflichen Liedertafeln das alte Wahrwort bewahren:

‚Wo Sang ertönt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder...‘

Das war also der hochbelobte jugendfrische Passauer Fidel, und was sich die Mosttrinker vor dem Adler-Schankhause von ihm eben erzählten, war ungefähr folgendes:

Gar hoch war das Ansehen, in welchem der ehrenfeste Bürgermeister Johann Prunner, der vor einigen Jahren in Linz die Zügel des Stadt-Regimentes führte, daselbst stand. Und in der That! der Name verdiente die hohe Achtung seiner Zeitgenossen im vollsten Maße. (Noch jetzt bezeugt eines der humansten Institute im Weichbilde der Hauptstadt Linz, das von seinem Sohne, dem nachmaligen Bürgermeister, Adam Prunner, begründete sogenannte Prunnerstift, eine Versorgungs-

Anstalt für Sieche und Wahnsinnige, den edlen, menschenfreundlichen Sinn dieser braven Familie, und ihr Nachruf wird wohl noch lange ihre Grabesglocke übertönen).

Prunner war ein Mann voll Energie und Thatkraft, und sein feuriger Blick verstand in den Herzen zu lesen, seine gebogene Adlernase gab seinem ernsten Gesichte ein Cäsarartiges Aussehen, seine Portraits haben daher vor jenen der anderen, alten Primaten der ob der ennsischen Provinzial-Hauptstadt eine besonders markirte, interessante Zeichnung.

Herr Johannes Prunner galt daher nicht mit Unrecht für einen eben so thatkräftigen, als wohlweisen Vorsteher der Linzer Stadtgemeinde. Seinem Adlerauge entging nichts, seine Hand umfaßte und ordnete alle Bedürfnisse der Stadt und ihres Weichbildes, und dennoch hat ihm, wie die Linzer Chronik erzählt, der feine Passauer Fidel ein Schnippchen geschlagen, das damals in den Bierkellern der Hauptstadt Linz ‚dem Bürger und Bauer, der Soldateska, wie den Schiffern, weidlich zu reden gab.‘

Es war Maimond, der blaue Himmel ob dem damals noch weit hüglichter geformten Hauptplatz der Stadt Linz spiegelte sich in dem noch blaueren

Himmel der beiden wunderlieblichen Augensterne Sabinchens, der sechszehnjährigen, blonden Nichte des Bürgermeisters Prunner, welche von dem Fenster des Hauses ihres Onkels (jetzt N. 36) in die schwarzen Augensterne eines jungen Mannes herabblickte, der seine pechschwarzen Locken über ein rosiges Wangenpaar auf das blaue Sammtkleid herabgleiten ließ, welches er nach Art der damaligen Sänger des österreichischen Oberlandes über dem feinen Wammse trug, während seine Linke die Zither hielt, und der zur Kirmes versammelte Menschenschwarm ihn auf dem Hauptplatze umwogte.

Das war der Passauer Fidel, der schönste Sänger im ganzen Oberlande, von gutem Herkommen, ein Augapfel des lieblichen Sabinchens und ein Augendorn des Bürgermeisters. Herr Johannes Prunner hatte nämlich, wie männiglich, seine Schwächen, und unter dieser war sein Ehrgeiz eben nicht die geringste; sein Nichtchen war daher bereits seit dem dritten Gallustage dem jüngsten Rathsmanne von Linz, Herrn Erasmus Weithammer, beinahe so gut als versprochen, um die Würde des Amtes in ihren Nachkommen fort zu vererben, und der liebeflötende Passauer Fidel hatte, trotz seiner angestaunten Künstlerschaft im Lande, von dem ehrenfesten Bürger-

meister bereits zu zwei Malen den trockenen Bescheid erhalten, daß er bei Strafe des Ausstäupens die ehrsame Jungfrau Sabine mit seinen hinfürigen Zudringlichkeiten sammt und sonders zu verschonen habe.

Aber den jugendmuthigen Sänger kümmerte das Interdict des Linzer Stadtprimators gar wenig. Er wußte, daß der Bürgermeister, ein Mann des Gesetzes, wohl drohen, aber nicht so strenge ausführen könne, was er gedroht habe, um nicht sein eigenes Nichtchen zur Stadt-Parole der auch damals bereits sehr zungenthätigen Basen und Gevatterschaften im Weichbilde von Linz zu machen. Er lachte daher auch an jenem schönen Maitage gar unbesorgt und freundlich zu Jungfrau Sabine hinauf und deutete ihr eben durch einen bezeichnenden Blick an, daß es ihm gelungen sei, abermals ein Briefchen hinter die Marienstatue unter dem Fenstergesimse des Brunnerschen Hauses zu practiciren — als er eine gewichtige Faust auf seiner Schulter fühlte und der rauhe Baß des Stadttrabanten Anselmus in sein Ohr schallte.

„Der Herr Bürgerprimator," lautete die Ansprache des wehrbehängten Bassisten, „der Herr Bürgerprimator läßt den Musicus Fidelis auf das Stadthaus entbieten, um eine Zwiesprache zu halten über —"

„Werde morgen erscheinen," fiel der Passauer Fidel ein, „denn muß eben jetzt im Schlosse eine Gesangs-Probe halten."

„Werdet auf's Stadthaus folgen," bemerkte determinirt der strenge Stadttrabant, und Fidel, wollte er nicht einen Zusammenlauf vor der Wohnung der Angebeteten veranlassen und unter doppelter Escorte auf's Stadthaus wandern, mußte sich bequemen, dem Stadttrabanten zu folgen.

Hier trat Herr Johannes Prunner kirschroth vor Zorn, dem Sänger entgegen.

„Der Thorschließer," rief er ihm entgegen, „hat mir rapportirt, daß Ihr Euch abermals trotz meinem ausdrücklichen Verbict, in die Stadt gestohlen, und vor meinem Hause in der Absicht herumtreibt, meine Nichte mit Euren Liebesbetheuerungen zu molestiren."

„Ihr gebraucht den unrechten Ausdruck, Herr Stadtprimator," entgegnete Fidel ganz ruhig und unerschrocken; „nicht molestiren will ich Eure Nichte, sondern als ein ehrliches Gemahl heimführen, ich bin der Sohn bemittelter Müllersleute in Passau, durch Sang und Zitherklang bekannt im Lande und an der Grenzmark, und habe eben heute —"

„Mein Verbot übertreten, in die Stadt zu kommen," schrie Hanns Prunner wüthend darein,

„und darum sollt Ihr auch ausgestäupt werden, wie ich es Euch verhieß, und sollt' ich darüber meinen Sitz im Rathssaale verlieren."

„Wird nicht leicht angehen," erwiedert der Sänger mit leichter Ironie; „denn, ob ich mich zwar an Euer Verbot, die Stadt zu meiden, nicht im mindesten kehre, da ich ein freier Bürger, und kein Geächteter bin — so habe ich doch absonderlich heute große Ursach', Euren Bann zu übertreten, sintemalen ich von dem Herrn Statthalter, Grafen von Lamberg, in's Schloß von Linz beschieden bin, um nach abgelegter Gesangsprobe die Bestallung als ständischer Sangmeister zu empfahen — ein Amt, das, wie Ihr, gestrenger Herr, selbst wißt, die stete Anwesenheit in Linz bedingt, und demnach Eure gutgemeinte Jurisdiction nicht gestatten dürfte."

Der Bürgermeister stand etwas verblüfft, und sein Zukünftiger, Herr Erasmus Weithammer, zupfte verlegen an der Halskrause; beide hatten sich in kurzer Justiz ihr Müthchen an dem Passauer Sänger kühlen wollen; seine bevorstehende Ernennung zum ständischen Sangmeister lief wie ein rother Querstrich durch ihre Rechnung.

Aber Herr Hanns Brunner, seines eigentlichen Gewerbes ein Glockengießer, dachte daran, daß er

eben heute die von den Landständen zur Hälfte bezahlte große Stadtpfarrglocke aus seiner Feldgießstätte am Sandberge nächst der Stadt hereinführen und vor seinem Hause am Hauptplatze abladen wolle, um sie von der ständisch-städtischen Commission besichtigen zu lassen und ein Weibliches an Geldstücken in seinen Säckel einzunehmen; und da paßte denn die thätliche Ausweisung eines ständischen Sangmeisters keineswegs zu dieser Function. — Er faßte sich daher und sagte blos, den Passauer vom Haupte bis zur Ferse messend:

„Wie Ihr wißt, Herr Fidelis, ist jeder Familienvater in seinen vier Wänden, und so wahr sie dort oben die neu gegossene Glocke, welche ich für unsere Pfarrkirche verfertiget habe, an mein Haus heranführen, so wahr sollt Ihr keinen Fuß mehr über meinen Rinnsaal setzen, denn kann ich Euch auch für jetzo nicht von dem Weichbilde der Stadt ausweisen, so sollt Ihr doch meinem Hause fern bleiben, wie ein ungebetener Gast, dem man die Thüre weist, wenn er sich einfindet; verstanden, Herr Fidelis?"

„Wohl verstanden, Herr Primator," gegenredete Fidel, der Passauer; „Ihr wollt also das Band der treuesten Liebe und Anhänglichkeit, das mich an

Eure Sabine bindet, und das Ihr bei meinen dermaligen Verhältnissen durch Priesterhand so leicht zu unserem beiderseitigen Glücke festigen könntet, trennen, und blos deshalb trennen, weil Euch ein Rathsmann, wie dieser klapperbeinige Herr Erasmus, ein ebenbürtigerer Eidam dünkt, als ein Sohn der Kunst—"

„Ei, künstelt und singt ins Teufelsnamen," fuhr hier Hanns Prunner auf, indem sein Blick den vor Galle gelbbraunen Weithammer begütigte — „singt, wo und wann es Euch beliebt, nur nicht vor meinem Hause, denn ich könnte den Lockvogel meiner Nichte, trotz seiner ständischen Sängerschaft, am Ende fangen und ins städtische Vogelhaus am Wasserthurme stecken lassen, denn was kümmern am Ende auch den freien Linzer Bürger die gesammten Landstände?"

„Und gerade vor Eurem Hause will ich Euch ein Liedchen singen," brauste jetzt der feurige Fidel, seine Geduld verlierend, auf, „gerade vor Eurem Hause will ich Eurer Nichte ein Ständchen bringen, wie ich noch keines brachte."

„Das wollen wir sehen!" lachte der Primator, „das wollen wir doch sehen; da müßte der alte Hanns Prunner auch dabei sein."

„Das versteht sich von selbst," bekräftigte Fidel,

„mein Lied soll Euch in die Ohren sausen, wie ich's eben haben will, es soll klingen von einer vergilbten Häringsperrücke, der Ihr Euer holdes Töchterlein aufpappen wollt, während das gute Kind der Gram um ihren Fidel tödten wird."

Die vermeinte Häringsperrücke, Herr Anselmus Weithammer, wechselte wieder die Farbe und wollte den Mund eben von einigen erklecklichen Herzergießungen entladen; aber Herr Primator Prunner deutete ihm Ruhe; das Automat gehorchte, und der Primator wandte sich zu Fidel:

„Hört, junger Fant," sagte er, sich sichtlich bemeisternd, „der Frechheit ist genug. Wir wollen's aber mit einander versuchen. Singt Euer Liedlein immerhin vor meinem Hause, und wenn dann nicht einige spitze Bolzen in Eurem Wammse stecken bleiben und Ihr mit heiler Haut davon kommt, so will ich Euch mein Nichtchen selbst als Braut in die Arme führen, denn noch bindet mich kein anderweitig Wort, so Ihr aber anders mit gebläutem Rücken oder zerschossenem Auge davon eilt, mögt Ihr Euch's selbst zuschreiben, denn im Bereiche meiner Dachtraufe halte ich meine eigene Justiz; verstanden?"

Fidelis warf nachdenkend einen Blick durch das Fenster des Rathsaales auf das Haus des Bürger-

meisters und Primators hinüber, er wußte, daß der Alte stets das Wort hielt. „Eure Hand darauf," sagte er, dem Primator die feine Palme hinbietend, „wir wollen's mit einander wagen, ich singe Euer Nichte die Serenade und führe sie heim ohne Schimpf und Schande; und sänge ich, Herr Primator, die Serenade nicht, so ziehe ich freiwillig ab aus Linz und will mit keinem Auge weiter sehen die von mir angebetete Sabine; so ich Euch aber die Serenade ohne Schimpf und Schande binnen drei Tagen ausbringe, so gebt Ihr mir als ehrlicher Worthalter die Hand Eurer Nichte."

Der Bürgermeister, welcher in der Waghalsigkeit des Sängers ein gutes Auskunftsmittel fand, seiner los zu werden, schlug in die dargebotene Hand desselben, daß es klatschte. „Die Rathsmänner sind Zeugen," sagte er, „daß Hanns Prunner noch nie gelogen!" Darauf nickte er mit dem Kopfe, und verließ, mit pfiffigem Gesichte das Rathszimmer, der Aushülsung der großen Glocke beizuwohnen, welche seine Knechte eben vor seinem Hause abzuladen begannen.

Der Metallcoloß von 85 Centner, welcher noch jetzt mit majestätischem Klange vom Thurme der Linzer Stadtpfarrkirche wiederhallt, war von Hanns

Prunner im Verein mit dem damaligen zweiten Glockengießer der Stadt, Michael Schorer, gegossen worden, und wurde nun von sieben baumstarken Knechten vor dem Hause des Primators und Bürgermeisters zur Erde gesenkt, um sie in den nächsten Tagen der Taufe zu unterziehen, und männiglich zur Ansicht und natürlich auch zur Belobung darzustellen. Um sie für den Fall eines eintretenden Regenwetters möglichst zu salviren, hatten die Knechte der Glocke an der vom Hause abwärts gekehrten Seite einen kleinen Pflock unterschoben und ihr eine schiefe Stellung für den ablaufenden Regen gegeben, während sie sich daran machten, ein kleines Holzhäuschen darüber zu improvisiren, unter welcher am nächsten Tage, dem Sonntage Jubilate, das ist am 14. Mai, die feierliche Glockentaufe vorgenommen werden sollte.

Hanns Prunner und Melchior Schorer betrachteten mit künstlerischer Verzückung ihr Werk, das in der That die Meister lobte und noch lange loben wird, obschon ihre Gebeine längst an den Wänden der uralten Pfarrkirche *) der Stadt Linz in Staub und Asche verwandelt liegen.

*) Im Jahre 1226 bereits erbaut.

An jenem Abend aber, streckte sich Herr Primator Prunner noch ganz gemächlich der Länge nach auf sein Lager nieder, indeß auf seinen Dachfenstern und im Hofraume dicht am Hausthore Laternen ausgesteckt wurden und vier schießlustige Knechte mit kurzen Armbrüsten versteckt harrten, um dem unangekündigten Serenadenbringer, dem verwegenen Passauer Fidel mit Bolzen, die der immerhin gutmüthige Primator denn doch stumpf zu machen befohlen hatte, die derbe Lehre einzubrennen, daß er sich nicht ungestraft mit dem Bürgermeister von Linz in einen so ungleichen Wettkampf einlassen dürfe. —

Aber die Stadtuhr hallte bereits die zehnte Stunde, und der Passauer Fidel erschien nicht.

Die Nacht wurde immer düsterer, der halbe Mond verschwand um halb eilf — und der feige Passauer Fidel erschien noch immer nicht.

Primator Prunner hatte Befehl gegeben, ihn sogleich zu verständigen, wenn der waghalsige Bursche am Thore erschiene, aber es ward eilf Uhr und der Passauer Fidel erschien noch immer nicht; das Haus war wohl verschlossen, und auf der nächtlichen Straße herrschte Todtenstille. Der Primator schellte, ungewohnt, länger seines Schlafes zu entbehren, seinem Leibdiener Wolfgang; der alte Beschließer trat ein,

schläfrig und unwirsch, um des possenhaften Spieles willen seine Haus- und Tagesordnung unterbrechen zu müssen.

„Dacht ich's doch gleich," brummte er in den Graubart, „der böse Singvogel wird Eurer Gestrengen in boshaftem Muthwillen nur den Mitternachtsschlaf, dessen Ihr so sehr bedürft, abzwacken wollen — Der fürchtet Eure Bolzen, Herr, und liebt seine glatte Larve zu viel, um den Strauß zu bestehen, den er so großmäulig ankündigte; ich sagt' es gleich, der Passauer Fidel kommt nicht."

„Ei freilich kommt er nicht," lachte der Primator — blieb aber inmitten seiner Rede stecken, denn ganz vernehmlich, anfangs leise, dann lauter und lauter, klang es von dem Hauptplatze herauf, in gar seltsamen moderirten melodischen Klängen.

Von einem Rathsmann will ich singen,
An Jahren reich, an Liebe arm,
Der sich ein Mägdlein will erringen;
Vom Klapperbein, daß Gott erbarm!
Und von der schlummernden Geliebten,
Die nur von ihrem Sänger träumt,
Dem treuen Fidel —

Der Primator hörte nicht weiter; er sprang zum Fenster, er riß es auf; „Lichter!" rief er zum Thore hinab, zur Dachlucke hinauf. Die Bolzen flogen ab

in der Gegend vor dem Hause, woher das Lied erklungen war; das Thor flog auf. Windlichter, die vorbereitet waren, erhellten den Stadtplatz — keine Spur von dem treuen Fidel, dem nächtigen Sänger.

„Der Bursche muß sich in ein Rattenloch salvirt haben," eiferte der Primator, und die Knechte, welche auf sein Geheiß den Hauptplatz und die nächsten Gassen mit ihren Lichtern durchflogen hatten, zogen sich, um nicht Aufsehen zu erregen, in das Haus zurück.

„Also das Bürschlein hätte mich doch überlistet," brummte ärgerlich der Primator, indem er wieder in seiner Stube anlangte und den in der Eile übergeworfenen, weiten Nachtmantel zurückschlug; aber horch, schon secundirte wieder sein Echo vor dem Hause:

Leicht ist's der Liebe, überlisten
Den, der ihr steter Gegner ist,
Dieweil ein noch so großes Brüsten
Oft übersieht die rechte Frist.

So glaubt Fidel sein Spiel gewonnen,
Und hat das Ständchen Euch gebracht,
Herr Hanns, ihr —

Doch dieser sprang jetzt wie wüthend in drei Sätzen die Treppe hinab; abermals ging das Thor auf und die vier Knechte, welche er früher, der klügern

Vorsicht wegen, mit geschlossenen Windlichtern an den vier Mündungen der nächstgelegenen Platzgassen postirt hatte, flogen mit ihren rasch enthüllten Lichtern herbei, und — „wir haben ihn, wir haben ihn!“ schallte es aus acht Kehlen, denn so viele Knechte hatte Herr Hanns Prunner aufgeboten, seinen Gegner aufzugreifen. Und sie packten ihn, während die Windlichter durch das Zusammenrennen erloschen und einige Gläser derselben in Scherben zertrümmerten; und jetzt begann das eigentliche Höllenspectakel im Hofraume des Prunner'schen Hauses, während das Thor, fest verschlossen, keinem Unberufenen den Eingang gestattete.

Der Lärm und Jubel der Knechte, die Fidelis in der Mitte hatten, glich dem Rasen des wüthenden Heeres. „Wir haben ihn, wir haben ihn!“ brüllte Soloman der Großknecht, während die andern blind im Hofe herumtappend, an den Kleiderzipfeln des Ergriffenen zerrten.

„Laßt mich los, Teufeskerle!“ klagte die Stimme des Gefangenen dazwischen, und Hinz und Murner am Ziegeldache secundirten im Höllen-Concerte, wie in weiland Lichtwer's Kernfabel von dem Hausherrn und den Katzen.

„Licht!“ donnerte wieder eine Stimme dazwischen.

Und es ward Licht.

Und welches Licht! daß Gott erbarm! der Laternenstrahl fiel auf das zornbleiche Antlitz des alten Primators und wohlbestallten Bürgermeisters, Herrn Hanns Prunner, dessen nächtlichen Vespermantel jeder der acht Knechte bei einem Zipfel hielt, während Coloman, der Großknecht, eine schartige Haulanze über seinem Haupte vibriren ließ. Es war ein Gemälde, wie es nur ein Höllenbreugel zu malen verstanden hätte — schier wie der Hexensabbath auf dem Brocken am Philippstage.

„Ah! ah! ah!" das waren die Laute der Verblüfften, die mit Bolzen und Stangen den Passauer Fidel zu fangen ausgegangen, und nun den Hausgebieter in höchst eigener Person zerkniffen hatten.

„Bursche! Bursche! ich sollte Euch Alle in den Gewahrsam bringen lassen," belferte der Bürgermeister, während die übrigen Hausgenossen, Sohn, Nichte, Base, Knecht und Kind, den Lärm im Hofe mit ihrer Anwesenheit vergrößerten.

Von Außen her aber ertönte jetzt ein schallendes Gelächter — und wie der Blitz stürzten die Knechte wieder zum Thore; der Riegel klirrte wieder zurück, die neu angezündeten Windlichter flackerten auf — Todtenstille! keine Spur von dem Passauer!

Die Knechte und selbst Herr Prunner standen jetzt stille.

Derselbe Gedanke schien plötzlich Alle zu durchblitzen; sie waren sämmtlich rechtliche Männer, aber ihre Zeit war die des siebzehnten Jahrhunderts, wo der Glaube an Gespenster noch tiefer wurzelte, als eine Eiche ihre Wurzel ranken kann; der Passauer Fidel und — die Passauer Kunst, sich unsichtbar zu machen! — das war im Wesentlichen der Grundgedanke, der jetzt alle Seelen durchflog.

„Herr," nahm endlich Coloman, der Großknecht, das Wort, „das geht nicht mit rechten Dingen zu — mit Menschen, und hätten sie die Riesenschädel und Arme wie die Hunnenknochen zu St. Florian *), will ich es allenfalls noch wagen; hier aber ist der Gottseibeiuns im Spiele. —"

„Nein, Herr, und wenn Ihr mit einer goldenen Glocke läutet," ergänzte ein Anderer der Knechte, „so weit geht meine Pflicht nicht." —

Grauen und Furcht überfiel, als sich diese Beiden

*) Im Augustiner Chorherrn-Klostergebäude zu St. Florian bei Linz werden eine Masse Menschenknochen, worunter einige von ungewöhnlicher Größe, aufbewahrt, die der Volksglaube irrig als Hunnengebeine bezeichnet.

sich bekreuzend ins Haus geschlichen hatten, die Andern; selbst Herr Hanns Prunner empfand ein leises Frösteln, und während der Nachtwind gar schaurig an die wahrscheinlich aufgesprungenen Fenster seines Schlafzimmers klirrte, stieg er nachdenkend, den ein frommes Vaterunser betenden alten Wolfgang hinter sich, die Steintreppe hinauf und ärgerte sich noch einmal über den kalten Zugwind, der vom aufgesprungenen Fenster in sein Zimmer blies.

Der Primator schloß augenblicklich die Fenster und legte sich einen Stoßseufzer an seinen Namensheiligen ausbringend, zu Bett, fest entschlossen, den gespenstigen Sänger, wenn er nochmals begänne, singen zu lassen so lange es ihm beliebe, seine Nichte aber von ihm ferne zu halten, und sollte sie darüber in das Kloster der ‚Bueßerinnen‘ sich vergraben müssen.

Aber der Passauer Fidel sang nicht mehr in dieser Nacht.

Als die Pfarrglocke die fünfte Morgenstunde brummte, wurde Primator Prunner durch ein gelächterähnliches Lärmen am Hausthore abermals aufgeschreckt. Er suchte nach Mantel und Schlafmütze, konnte diese aber nicht schnell genug finden, und eilte daher barhaupt zum Fenster.

Unter demselben stand der eben zum Kirchgange begriffene Stadtschreiber Ansbert und wies lachend zum steinernen Bilde ob dem Hausthore empor, wo der alte Primator zu seinem abermaligen Aergernisse auf einem der steinernen Engelsköpfe — seine höchst eigene Schlafmütze, die er bei der nächtlichen Affaire vor dem Thore verloren hatte, wahrnahm.

Der Passauer Fidel hatte ihm auch dieses Streichchen gespielt, und der Bürgermeister nichts Eiligeres zu thun, als dies neue corpus delicti des Fidel'schen Witzes unter Dach zu bringen, denn die Anzahl der Kirchengänger mehrte sich allmählig, und der ehrenfeste Stadtprimator konnte, wenn außer dem verschwiegenen Stadtschreiber noch irgend Jemand des Dinges gewahrte, leicht zur Zielscheibe des auch damals bereits flüggen Linzer Spottvogels werden.

Die neunte Morgenstunde brach an; eine große Volksmenge hatte sich vor dem Hause des Primators eingefunden, um der Glockentaufe beizuwohnen, welche durch den Stadtpfarrer vollzogen werden sollte.

Herr Johannes Prunner mit bleichem übernächtigem Gesichte, ließ das Meisterstück seiner und Meister Schorer's Kunst von dem Stroh entkleiden, mit welchem es die Gießknechte einstweilen bedeckt

hatten, fast der sämmtliche Senat der Stadt umringte ihn, und hin und wieder flog ihm ein sarkastisches Lächeln entgegen, denn wohl die Knechte, nicht aber die Mägde des Hauses hatten geschwiegen, und die Mähre von der nächtlichen Gespensterei vor dem Prunner'schen Hause durchlief bereits das Weichbild der Stadt.

Der Primator aber in seinem Geschäftseifer achtete nicht auf diese Blicke, sondern befahl seinen Knechten die Glocke der inneren Reinigung wegen ganz auf die Seite zu legen.

Inzwischen kam der Küster mit dem Weihbrunn angestiegen, um nach damaliger Gepflogenheit durch einige vorläufige Besprengungen mit dem geweihten Wasser, dem Bösen die Macht über diese Glocke zu benehmen. Aber kaum hatte der Mann das Wort gemurmelt: „Geh' aus, böser Geist!“ als aus der Höhlung der Glocke, zum allgemeinen Schrecken der Umstehenden, ein vernehmliches „Nein!“ ertönte.

Wie vom Blitzstrahl getroffen, rannte die Menge auseinander, der Küster aber, ein Mann ohne Vorurtheil, rief den Knechten zu: „Umlegen.“

Die Seile spannten sich, die Glocke sank zur Seite und unter ihrer Höhlung am Unterlagsstroh,

lag vom Schlummer erwacht, in sein Mäntelchen gewickelt — der schlanke, kleine Passauer Fidel.

Allgemeines Gelächter begrüßte den Schläfer, und Herr Johannes Prunner wußte nicht, ob er sich über den neuen Schabernak oder seine eigene Fahrlässigkeit ärgern sollte, mit der er versäumt hatte, den nächtlichen Sänger, statt in den vier Ecken des Hauptplatzes, unter der Glocke, wo er versteckt war, — zu suchen. Die ganze Passauer Kunst des kecken Fidel hatte also darin bestanden, sich im rechten Augenblicke, von der pechfinstern Nacht begünstigt, unter der Glockenhöhlung im Stroh zu verbergen, und von dort aus, seinen nächtlichen Gesang ertönen zu lassen. Während die komische Scene der eigenen Aufgreifung des Primators durch seine Knechte Statt fand, hatte Fidel den Augenblick benützt und die silberschimmernde, am Hausthore abgestreifte Schlafmütze Prunner's, gleich einer Kletterkatze auf dem Mauersimse emporhuschend, dem bausbackigen Steinengel auf die Locken gepflanzt. —

Und also stand der lustige Fidelis vor dem überraschten Primator, der nun den Zusammenhang der Dinge zu ahnen begann. „Ich habe mein Wort gehalten, Herr Primator," sagte er sich anmuthig verbeugend, „wollt Ihr nun auch das Eurige halten?"

Der Bürgermeister wurde roth und blaß, er blickte auf die umstehende Menge, — und war ein gescheidter Mann, der da augenblicklich überlegte, daß er, um sich nicht für immer lächerlich und unmöglich zu machen, in den Handel, als einen bloß von ihm selbst veranstalteten Scherz eingehen müsse.

„Kommt ins Haus," sagte er mit erzwungenem Lächeln, „wir wollen die Glocke hernach taufen, vor der Taufe aber, so meine Nichte will, die Verlobung feiern." Und den zur Glockentaufe herbeschiedenen und eben ankommenden Pfarrer mit einer Hand, den Passauer Fidel mit der andern ergreifend, enteilte der Primator dem Gewirre ins Haus; hier wollte er seinem Zorne vorerst den freien Lauf lassen. Aber der gute Alte war ein zu guter Onkel; als er seine Nichte in Thränen schwimmen sah, und merkte, daß diese Herzens-Angelegenheit schon weiter gediehen sei, als er glaubte, da machte er aus seiner früheren Aeußerung Ernst, und Sabinchen und der Passauer Fidel waren noch an demselben Tage die glücklichsten Verlobten.

Vier Wochen darauf führte Fidelis seine Braut heim, der dürre Rathsmann Erasmus Weithammer war der Einzige in Linz, der sich darüber ärgerte, denn die ganze Stadt hatte, wie die Chronik berichtet, über den schmucken Sangmeister aus Passau ihr Ergötzen

„als welcher in sorgsamer Verwahrung des Gedächtnisses seiner Heiratshistoria einen großen eisernen Ring im Diameter der Pfarreiglocke verfertigen und vor dem Hause des Herrn Primator, an selbiger Stelle, wo ihm sein Abenteuer arriviret war, einnieten ließ."

Und in der That ist noch jetzt der eiserne Ring von der Peripheriegröße der Stadtpfarrglocke vor dem Hause Nr. 36 auf dem Hauptplatze von Linz zu sehen, und manch Wiener Handelsmann, wenn er die Linzer Ostermesse befährt, frägt wohl, was die eiserne Jahreszahl in Mitte desselben zu bedeuten habe?....

Fern von diesem lärmenden Freudenklange in der Stadt saß in einem engen Hausgärtchen nächst dem Gottesacker der St. Barbarakirche *) auf einem Strohsessel eine etwa dreißigjährige Frau mit gesenktem Haupte und tiefem Grame in den von früherer großer Schönheit zeugenden Gesichtszügen; ein langes silbergraues Kleid bedeckte ihre zum Tode abgemagerten Glieder und die bleiche Lippe küßte der sanfte Westwind, welcher Blumenblüthen von den Gräbern der nahe Schlummernden, wie leise Mahn-

*) Da wo gegenwärtig das Haus Nro. 547 des Linzer Lederfabrikanten Mayrhofer gebaut ist.

grüße zur Nachfolge, auf das bleiche Antlitz der Kranken herüber trug. —

Die Arme schien großes Leid erlitten zu haben, und die Trauergeschichte eines vergriffenen Lebenszieles spiegelte sich auf ihrem Antlitze wieder, das nur ein leises, schmerzliches Lächeln erhellte, als ein kleines goldlockigtes Mädchen der Dulderin eine blaue Aster von dem an der nahen Kirchhofsmauer liegenden, bereits ziemlich eingefallenen Grabhügel überbrachte.

Oberhalb des Hügels aber entzifferte eben ein Fremder, der sein Haupt ob der geweihten Stätte entblößt hatte, die fast schon vergilbte Inschrift des Marmors an der Kirchhofwand, die da lautete:

‚Hier ruhet der wohledle und gestrenge
Herr Georg Schröckhinger,
gewester Stadt- und Bannrichter der Stadt Lintz.‘

Der Fremde war ein Mann von hoher Gestalt mit ausdruckvollen Gesichtszügen; auf seinem dunklen Lockenhaupte trug er ein Federbaret, an seiner Seite ein deutsches Schwert. Ein breiter Lederkoller von Elenshaut bedeckte seine männliche Brust.

Lange betrachtete er den vergilbten Grabstein — ernst und sinnend schien er der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens nachzudenken . . . .

Jetzt rang sich ein tiefer Seufzer aus seiner

Brust hervor. — Die einsamen Grabkreuze des Kirchhofes klirrten im Windhauche und gaben wehmüthige Töne von sich, als wollten sie klagend einstimmen in den Schmerz, der das Herz des Beschauers zu durchzittern schien. Ueber die grasbedeckten Grabhügel strich die Morgenluft und küßte die Thautröpflein weg, welche wie Sehnsuchtsthränen um die Entschlafenen auf den Grashalmen zitterten.

Die bleiche Frau hatte inzwischen die blaue Aster, welche ihr das kleine Mädchen am Grabe gebracht hatte, an ihre Brust gedrückt und mit zitternder Hand eine Bibel aufgeschlagen, welche vor ihr auf dem Grabsteine lag. Die Kleine sprang jetzt zu dem Fremden, der noch immer den Grabstein des ‚fürgewesenen Stadt- und Bannrichters‘ betrachtete; sie hatte von jener Aster, welche sie der bleichen Frau geboten hatte, eine am selben Stiele hängende Blume abgerissen und bot diese mit freundlichem Blicke dem Manne am Grabsteine dar.

Er blickte auf, und der Blick seines großen schönen Auges fiel auf die kleine Blumenspenderin.

„Ich danke Dir, mein kleiner Engel,“ sagte er, die Blume freundlich entgegennehmend. Aber die Kleine war mit kindlicher Beweglichkeit schon wieder zu der bleichen Frau zurück gesprungen, und auch

der fremde Mann näherte sich jetzt langsam dem Platz, wo die Letztere saß.

Die bleiche Frau hatte ihre Bibel aufgeschlagen und las mit zitternder, vielfach vor Schwäche unterbrochener Stimme die schöne biblische Idylle von der Auferstehung des Weltheilandes, und „Maria Magdalena“ — las sie weiter — „blieb allein am Grabe, und indem sie weinend hineinsah, gewahrte sie zwei Engel, die sie mit den Worten anredeten: ‚Weib, was weinest Du?‘ — ‚Ach,‘ sprach sie, ‚sie haben meinen Herrn aus dem Grabe weggenommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben;‘ und sie blickte um, und ein Mann in Gärtnerkleidung trat zu ihr und fragte sie mit sanfter Stimme: ‚Weib, wen suchest Du?‘ Und sie sprach: ‚Hast Du meinen Herrn hinweggenommen, so sage es mir — und ‚Maria!‘ sprach der Herr mit sanfter Stimme —‘“

Und „Maria!“ tönte es von bekannter Stimme in die Brust der Leserin; — sie starrte empor — sie sah an der Hand des kleinen Mädchens den Mann am Grabe zu ihren Füßen sinken: — —

„Maria!“ weinte der lang Ersehnte auf die Hand der Armen nieder — ihr armes Herz hatte ihn sogleich erkannt.

„Georg! mein Georg!" rief sie mit dem höchsten Ausdrucke der innigsten Liebe, die ihr Lebensziel gewesen, und die sie bis zum Wiedersehen dem Lieblinge aufbewahrt hatte.

Diesen Augenblick des Wiedersehens mußten Wesen aus lichten Regionen belauscht haben, denn als Derfflinger nach den ersten Augenblicken des Wiedersehens die Hand seiner Maria an die Lippe drückte, da sank sie kalt und schlaff am Sessel nieder. Der Todesengel, der ihr vielleicht auch ohne des Geliebten Erscheinen kaum mehr einige Wochen unter den Menschen zu wandeln gestattet hätte, küßte leise ihre erbleichende Stirne. — Die Freude des Wiederfindens schien das Herz der Treuen gebrochen zu haben. . . .

Am nächsten Morgen verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt Linz das Gerücht, daß der berühmte Reitergeneral Derfflinger in Linz verweile.

Niemand aber von dem jetzt lebenden Geschlechte in Linz ahnte, daß Georg Derfflinger, dessen Andenken in Linz lange schon verschollen war, der einstige Schneiderjunge vom Wörth sei, der am St. Martinsfeste des Jahres 1625 den Bockkönig zu

spielen verweigerte, weil er sich zu gut dünkte für einen Fastnachtsnarren des Achaz Willinger und seiner Genossen.

Jetzt aber lag der kühne Reitergeneral, der dem Tode in mancher Schlacht schon so oft ins Auge geblickt und nie gezittert hatte, vor dem Ruhebette im Häuschen nächst der St. Barbara Kirche, auf welchem seine Jugendgeliebte Maria — die Tochter des Stadtrichters Schröckinger, bleich wie eine geknickte Rose, aber schön in ihrer letzten Blüthe, im Scheiden lag. . .

Ihre erkaltete Hand lag zwischen den Händen Derfflinger's. Auf dem der Thränen so ganz ungewohnten Augenpaar des tapfern Reitergenerals standen große Perlen . . sie galten ja seiner ersten Liebe . . . . . und er fand verwelkend und sterbend die Blume, für die er sein Herzblut gegeben hätte, und der er all' sein Sinnen, Denken, Hoffen und Lieben zugewandt hatte, seit er ein armer Flüchtling aus dem Vaterlande gestoßen war . . .

„Maria! heiliger Engel meines Lebens!“ rief er, aufgelöst in unnennbarem Schmerze, indem er an das Lager der Sterbenden hinstürzte, und sein heißes Antlitz auf ihre zitternden Hände drückte.

Ein Blick unnennbarer Liebe strahlte aus dem erlöschenden Auge der Dulderin.

„Ich bin Dir treu geblieben, mein Georg —" sagte sie mit leiser Stimme, indem sie sich bemühte, ihre matte Hand auf sein Haupt zu legen, während das kleine Mädchen, welches am Vortage im St. Barbara Kirchhofe an ihrer Seite gespielt hatte, nun auf ihre andere Hand bitterlich niederweinte.

„Maria!" rief Derfflinger, „Maria! warum muß ich Dich wiederfinden, um Dich zu verlieren!— Sieh, ich habe Dir mannhaft die heiße Liebe und Treue bewahrt, die wir uns einst zuschworen, und was ich mir errang und erwarb im Sturme der Zeit, wollt' ich nun zu Deinen Füßen legen, und nun — willst Du von mir scheiden, meine süße Liebe, mein einziges Leben, Maria, Stern meines Herzens! O giebt es denn einen Unglücklicheren als mich auf Gottes weiter Erde? — Wie ein Schiffer, der im Hafen angelangt sein Fahrzeug scheitern sieht, stehe ich hier, und beweine meinen Engel, der von mir scheidet!"

„Weine nicht, Georg," sagte Maria mit gebrochener Stimme, „wir werden uns wiedersehen im ewigen Lichte, wo keine Trennung mehr sein wird."

Jetzt weinte das Kind an der Seite der Sterbenden laut auf.

Diese wandte ihren matten Blick auf die Klagende; „Arme Juliane!“ hauchte sie — dann traf ein Blick unnennbarer Liebe den Erwählten ihres Herzens.

„Georg,“ lispelte sie, „das Kind hier sei mein Vermächtniß an Dich — — mein — mein heißgeliebter Georg! . . . . . .“

Starr blieb ihr Blick auf dem Auge des Lieblings haften.

Aber der sanfte Engel des Todes küßte ihre Stirne, und eine schöne Seele entwich in die lichten Regionen, wo ewiger Friede waltet. — Maria, die liebliche Rose von Linz hatte ausgelitten.

Derfflinger lag in Schmerz aufgelöst an der Leiche seiner einzigen Jugendgeliebten.

Von den Bürgern der Stadt Linz erfuhr Derfflinger am folgenden Morgen, daß Maria, die Erwählte seines Herzens nach dem bereits im Jahre 1629 erfolgten Ableben ihres Vaters des Stadt- und Bannrichters Hanns Georg Schröckinger zu ihren Verwandten nach Steyr gegangen war, wo sie von

der kleinen Rente ihres väterlichen Erbvermögens lebte. Nie hatte sie sich vermählt, denn das Bild ihres Georgs lebte fortwährend in ihrem Herzen, und die heiße Liebe, die sie für ihn im Herzen wahrte, ging mit der Hoffnung Hand in Hand, den Liebling ihrer Seele wieder zu sehen . . . . an ihrem frühen Sterbebette ward diese erfüllt.

Aber die Leiden des Gemüthes, die Stürme der Zeit, in denen ihr Vater mancher Verfolgung von seinen Widersachern ausgesetzt gewesen war, hatten das Mark ihres Lebens verzehrt; eine unheilbare Krankheit, eine Auszehrung, raubte ihr seit dem Tode des Vaters allmälig ihre Kräfte — sie siechte so ihrem Ende entgegen, bis sie, wie erzählt, in den Armen ihres einzig erwählten Jugendgeliebten entschlummerte . . .

So wie sie in ihrem Leben der Armuth gar viel Gutes gethan, der sie ein helfender Engel gewesen, so zeigte das Vermächtniß, das sie Derfflinger hinterließ, noch mehr für den hohen Adel ihrer Seele.

Juliana, das liebliche Mädchen, welches im St. Barbara Kirchhofe an ihrer Seite gespielt und an ihrem Sterbebette heiße Thränen geweint hatte, war die arme verwais'te und verlassene Nichte des Tod-

feindes Mariens, des berüchtigten Herrn Achaz Willinger von der Au und Hinterdobl.

Nach dessen Hinrichtung auf dem Hauptplatze zu Linz stand die arme Kleine, deren Ernährer Willinger gewesen war, arm und elternlos an der Landstraße — und nur Maria, die edle Tochter des Stadtrichters Schröckinger war es, die ihren Vater zur Annahme dieses Kindes bewog, welches von nun an das ihre verblieb, und von ihr wie ein eigenes gepflegt, und erzogen wurde, bis sie es als das schönste Vermächtniß in Derfflinger's Hände übergab. —

Aber die Bürgerschaft von Linz, die jetzt am feierlichen Begräbnißtage Mariens, der Tochter ihres Stadt- und Bannrichters, von Derfflinger dessen Herkunft und Abstammung erfuhr, war voll Staunen, den ehemaligen Schneidergesellen zu sehen, und erklärte es für ihre heilige Pflicht, die liebliche Juliana als die Erbin Mariens in den Besitz des Hauses der letzteren nächst der St. Barbara Kirche einzusetzen, und ihr aus dem Mittel der Rathsmänner zwei Gerhabs oder Vormünder zu bestellen, die ihr Vermögen verwalten sollten, bis das Kind großjährig und eigenberechtigt sein werde; denn gar bald regte sich der Glaubenseifer, der da Bedenken trug, dem protestan-

tischen Derfflinger ein Landeskind zur Erziehung anzuvertrauen. Eben dieser in Oberösterreich nach Beendigung des Bauernkrieges mehr als je hervortretende Glaubenseifer der katholischen Partei war Ursache, daß die Erscheinung Derfflinger's in Linz, — obgleich sein Name ein berühmter geworden war, — keine sonderliche Freude hervorrief; wußte man doch, daß er stets als eifrigster Vorkämpfer der evangelischen Sache aufgetreten war ....

Sein längeres Verweilen konnte wohl eher seine persönliche Sicherheit gefährden, denn er stand wohl auf vaterländischem, immerhin aber, als gewesener schwedischer General, auf feindlichem Boden und der Friede war noch nicht geschlossen .....

So sehr sich daher Derfflinger's Herz bei dem Gedanken hob, an der Nichte seines einstigen Todfeindes die edelste Wiedervergeltung üben zu können, indem er dem Kinde fortan Vater sein wollte, so mußte er doch den Gedanken hieran zuletzt aufgeben, denn der Rechtssenat von Linz ließ nicht handeln, und Willinger's Nichte ward alsbald unter Aufsicht einer städtischen Lehrerin gestellt.

Derfflinger merkte die ungünstige Stimmung seiner Landsleute nur zu deutlich. — Er beschloß daher, die Stadt ehestens zu verlassen.

Von dem frischen Grabe seiner gefundenen und wieder verlornen Jugendgeliebten eilte er nach Kloster Schlögl, um seinen alten Vater in die Heimatsgefilde nach Neuhofen zu geleiten.*)

Ach, der Platz war noch der alte, aber fast kein Stein lag mehr auf dem andern, so sehr hatte der Sturm des Bauernkrieges in dieser Gegend gewüthet.

Vater und Sohn Derfflinger küßten mit heißen Thränen den Boden, auf dem sie einst als arme Auswanderer geweint hatten, und der Alte begoß mit seinen letzten Thränen den tief eingesunkenen Grabeshügel seines vorangegangenen Weibes, neben

*) Neuhofen, ein Markt und Pfarrort am Kremsflusse im Traunviertl Oberösterreichs; nach Cluver stand dort die römische Stadt Vetonia. König Arnulf schenkte anno 888 dem Kloster Kremsmünster ein Landgut Newanhofa, welches wahrscheinlich das benannte Neuhofen, Derfflinger's Geburtsort war; in einer alten Karte, zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert herrührend, kommt Niunhowa vor. Am 30. Juli 1626 kamen unter Willinger's Anführung die schwarzen Bauern (von ihrer schwarzen Tracht an der bayrischen Grenze so benannt) von Steyr nach Neuhofen; der kais. General Löbell schlug sie aber zurück; am 21. Decemb. 1800 campirte dort der französische General Decaen.

welchem er gar bald ruhen sollte; denn die Anstrengung der Reise, seine Jahre langen Leiden und die Aufregungen der letzten Zeit hatten seine Kraft völlig erschöpft.

Sanft schlummerte er schon nach kaum acht Tagen an seiner Geburtsstätte in den Armen seines Sohnes in das bessere Jenseits hinüber. — Die letzten Bande, welche Derfflinger an seine Heimat knüpften, waren nun gerissen, und noch einmal auf die Gräber seiner Lieben zurückblickend, steuerte er wieder dem deutschen Norden zu, um wie es in seiner Absicht lag, bei dem Heere der Evangelischen neue Dienste zu nehmen. —

Dreizehntes Capitel.

Der Adept.

Ein heiterer Herbsttag lockte die Bewohner des schönen Berlins ins Freie; die schöne Hauptstadt bot das Bild eines großen Bienenkorbes, worin tausend und tausend Arbeitsbienen, aber auch viele Drohnen auf und niederwogten . . . . . .

Vor einem Garten ohnweit des kölnischen

Marktes gegenüber dem churfürstlichen Schlosse stand ein stattlicher Reiterofficier mit Federbaret und deutschem Schwerte, dem ein kleiner Parkwärter vergeblich begreiflich zu machen suchte, daß dieser Garten ein ausschließliches Territorium der vornehmen Welt Berlins bilde, und nicht für Jedermann eröffnet sei.

Der Reiterofficier lachte aber ob den abwehrenden Bewegungen des Kleinen und meinte, in dieser bewegten Zeit sei es eben der Degen, der sich überall Platz mache, und so ging er ohneweiters in den Garten, und verlor sich bald in die künstlichen Irrgänge aus lebendigen Baumwänden, bis er sich ermüdet an einer Marmorstatue des Kriegsgottes niederließ, sein gedankenschweres Haupt an dieselbe lehnte, und den rührigen Fischlein zusah, die vor seinen Augen in einem runden Behälter von rothem Marmor sich ihres Lebens freuten, und munter hin und her schwammen.

Jetzt setzte er sich müde auf die nahe Rasenbank und zog ein kleines Buch unter seinem Koller hervor, in welchem er zu lesen begann.

Das Plätschern des Wasserbassins, und die spielenden Westlüfte zauberten allmälig einen sanften Schlummer auf das Auge des Müden; das Büchlein entsank seiner Hand, und er lehnte sanft träumend in

der Ecke der Rasenbank, wie auf dem grünseidenen Ruhebette eines Palastes.

Jetzt kamen aus der Bogenwindung des Gartens zwei dunkle Gestalten herangeschritten. Ein hochgewachsener Mann war's mit grauem langherabhängendem Hauptbaare, auf dem ein viereckiges schwarzes Baret saß und einem langen braunen Rocke, den in der Mitte ein brauner Gürtel zusammenhielt; die silbernen Schuhschnallen und feine Strümpfe verriethen den wohlhabenden Mann; an seiner Seite ging ein schlanker schöner junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren mit einem blauen Federbaret auf den schön geringelten Lockenhaaren; ein kurzer Waffenrock von derselben Farbe, und ein kurzes deutsches Schwert mit vergoldetem Griffe und lange gelbe Reiterstiefel mit Kupfersporen bezeichneten ihn als einen muthigen Sohn des Krieges, und sein Feuerauge blitzte so kühn in die Luft, daß sein Handwerk, das des Krieges, keineswegs zu verkennen war . . .

Beide Männer näherten sich dem Schläfer.

Der Jüngere hob leise das Büchlein, welches dem Schlafenden entfallen war, vom Boden auf, und begann darin zu blättern. Aber schon als er den Deckel aufschlug, zuckte er in freudiger Ueberraschung auf, und wies das Büchlein seinem Begleiter,

indem er mit dem Zeigefinger auf einen Namen deutete, der auf der einen Seite des Buches eingezeichnet stand. —

Sogleich zogen sich beide Männer wieder ins Gebüsch zurück, nachdem der Jüngere das Buch wieder zu den Füßen des Schläfers, wie es vorher lag, hingelegt hatte; dann wandelten sie lange Zeit zwischen den lebendigen Wänden des Gartens, eifrig mit einander sprechend, auf und nieder, während der Schläfer auf der Rasenbank mit seinen schönen Träumen beschäftigt war; schön mußten sie auf jeden Fall sein, denn ein gar freundliches süßes Lächeln spielte auf seinen Lippen . . . .

Jetzt erwachte er — die beiden Männer, welche ihn beobachtet, und sich ohne Zweifel über etwas berathen hatten, traten jetzt näher. —

Der Blick des jungen Mannes haftete mit besonderem Feuer auf dem Antlitze des Erwachenden.

„Mars in den Armen des Morpheus,“ sagte er lächelnd; „Freund Kriegsmann, in Berlin dürfen solche Männer nicht schlafen! . . .“

Der Reiterofficier starrte den Sprecher an. „Verzeiht, Herr,“ sagte er aufstehend, und sein Büchlein von der Erde aufhebend, „verzeiht, wenn ich mich in Eurem Garten der Ruhe hingab — sie thut mir

wahrlich Noth, denn seit acht Tagen auf dem Pferde, das ist kein Scherz." —

„Besonders wenn man schon manchen schönen Ritt auf den Schlachtfeldern Deutschlands gethan —" sagte der grauhäuptige Begleiter des jungen Mannes.

Der Reiterofficier schüttelte den Kopf. —

„Ihr sprecht da, Herr," entgegnete er, „als ob wir alte Bekannte wären."

„Das sind wir nicht," sagte der Graue, „aber es giebt eine Kunst, im Antlitz des Menschen zu lesen und Vergangenes und Künftiges zu entziffern, und Berlin, die Stadt der sieben freien Künste, das Athen Deutschlands, birgt gegenwärtig Männer in seinem Schoße, die mehr zu leisten im Stande sind, als gewöhnliche Menschenweisheit sich träumen läßt." Er sprach diese Worte mit einem ungewöhnlichen und so gesuchten Pathos, daß er, — wie er klug berechnet zu haben schien — augenblicklich die Aufmerksamkeit des Reiterofficiers erregte.

„Nun," sagte dieser lachend; „da soll's mich freuen, wenn ich kaum den Fuß in diese Hauptstadt setzend, schon mit den Weisen des Landes in Berührung komme; was unser Einem, der fast nur mit dem Schwerte zu handtiren weiß, jedenfalls viel Ver-

gnügen machen muß. — Ihr seid also ein solcher Weltweiser? —"

„Ich bin Adept," antwortete der Graue, „und das ist," setzte er, auf den jungen Mann auf seiner Seite deutend fort, „mein Schüler, wir sind beide Paracelsisten. —"

„Was ist das?" fragte der Reiterofficier — „den Ausdruck versteh' ich nicht."

„O Ihr Unwissender! Habt Ihr nie," entgegnete der Graue feierlich, „von dem berühmten Adepten Ernestus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim gehört, dem weitberühmten Goldmacher und Weisen?" *)

„Ach — Ihr seid also Goldmacher," rief lachend der Reiterofficier.

„Und Prophet," ergänzte der Graue feierlich, „und Ihr würdet nicht mehr lachen, wenn ich Euch aus den Liniamenten Eurer Hand Euer vergangenes und künftiges Schicksal bezeichnen würde. —"

„Donner und Karthaunen," rief der Reiterofficier

*) Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheimb, der berühmte Arzt und Wundermann, geboren zu Einsiedeln 1493, gestorben zu Salzburg 1541. Seine Anhänger nannte sich Paracelsisten. Er wollte das Unsterblichkeits-Elixir erfunden haben.

jetzt aufspringend — „das heißt viel versprochen, — nun denn, da prophezeit! —“

Und er reichte dem Grauen die Hand.

Dieser aber wies die Hand zurück. „An Ungläubige verschwende ich meine Wissenschaft nicht,“ sagte er — — — „auch will ich Euch die kostbare Zeit nicht rauben, Euch ehestens unter die Fahne des Churfürsten von Brandenburg zu stellen, und Eurem Soldatenhandwerke nachzugehen. —“

„Herr, Ihr wißt...“ fuhr der Reitergeneral auf.

„Ich errathe nur — ich weiß nichts,“ entgegnete einlenkend der Graue.

Und finstern Blickes und mit langsamem Schritte bog er, von dem jungen Manne begleitet, abwärts den Laubwänden des Gartens zu.

Der Reiterofficier eilte ihm nach.

„Verzeiht, Herr,“ sagte er, „wenn mein Ausdruck vielleicht ungeziemend war, auf den Schlachtfeldern lernt man keine große Bescheidenheit — mich drängt aber, ich weiß nicht was, Eure nähere Bekanntschaft zu machen.“

Der Graue blieb stehen.

„So kommt morgen um diese Zeit wieder — Gastfreundschaft ist eine Tugend der Deutschen,“ sagte er freundlich.

„Warum morgen?" — fragte der Reiterofficier.

„Weil ich Euch dann durch die Erfüllung Eures geheimsten Wunsches überzeugen will, daß mir die Macht über die Geister zu Gebote steht," — antwortete der Graue langsam.

„Meines geheimsten Wunsches?" sagte der Reiterofficier lachend, „ei, da müßt Ihr ein wahrer Tausendkünstler sein, und wenn Ihr allen Leuten ihre innersten Wünsche erfüllen könnt, so wundert's mich, daß Ihr nicht schon einen Edelstein in Eurer Kassatruhe bergt, so groß wie der Thurm der St. Magdalenenkirche in Stockholm."

„Auch den besitze ich," entgegnete ruhig der Adept, „und Ihr sollt ihn morgen zu sehen bekommen, und . . . Ihr werdet ihn als ein Kleinod erkennen," setzte er hinzu, „nach dem Euch der Mund wässern wird — also morgen, um dieselbe Stunde . . . . "

Der Graue und sein Begleiter gingen jetzt langsam den Baumweg hinab — der Reiterofficier blickte Ihnen noch lange nach; dann wandte er lachend den dunklen Lockenkopf.

„Prahlhanse!" sagte er; „glauben den schlichten Kriegsmann äffen zu können mit leerem Wortschwall, — mögen sich den Fastnachtsnarren anderswo suchen . . .

sollte Ihnen den Schwank mit der flachen Klinge nach Reitergebühr zurückzahlen . . ."

Und er verließ brummend den Garten.

Am nächsten Tage um dieselbe Stunde stand aber der Reiterofficier wieder in demselben Garten vor der Rasenbank, wo er gestern saß. — Ein unerklärliches Gefühl, eine seltsame Neugierde ließen ihn nicht ruhen — eine schlaflose Nacht hatte er in seiner Herberge hingebracht; die Reden des Adepten lauteten zu bestimmt . . . der Mann war kein gewöhnlicher Marktschreier; die ernste wahrhaftige Wissenschaft schien aus seinem Auge zu blitzen, in seinem Haupte ihren Sitz aufgeschlagen zu haben. —

Jetzt wallte er in seinem braunen Faltenkleide allein, ein großes Pergament in der Hand, den Baumweg herauf.

Der Reiterofficier ging ihm einige Schritte entgegen.

„Ich komme mein Wort zu halten," sagte der Adept, „und bringe Euch hiemit ein Pergament, woraus Ihr entnehmen mögt, daß die innersten Wünsche, die Ihr gegenwärtig im Herzen tragt, zu dieser Stunde bereits erfüllt sind — daraus mögt

Ihr dann die Zauberkraft des Adepten entnehmen, und nicht länger an der Probehältigkeit meiner Kunst zweifeln," — setzte er lächelnd hinzu.

Der Reiterofficier entfaltete das Pergament — und las mit flammendem Auge .... „Wir Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg finden uns in Huld und Gnaden bewogen, den ehrsamen und absonderlich tapferen, auch insonderheit in allen artibus belli wohl erfahrenen fürgewesten schwedischen General-Major, Hanns Georg Derfflinger a dato an zum General-Wachtmeister unserer Armada zu ernennen, als welchem wir ihm befehlen, sich am nächsten Sonntage Sancti Caroli Borromäi auf unserem churfürstlichen Schlosse zu Berlin von wegen der gebührenden Installation Uns geziemend vorzustellen..."

„Wir concediren und bewilligen ihme, unserm nunmehrigen lieben und getreuen General-Wachtmeister, nach seinem billigen Begehren die nachstehenden Conditiones oder Bedingungen seines Eintrittes in unseren landesherrlichen Kriegsdienst . . ."

Und nun folgten fast wörtlich alle jene Bedingungen, unter denen Derfflinger einmal seinem Freunde Schaplow erklärt hatte, in des Churfürsten Dienste treten zu wollen.

Georg Derfflinger war nämlich in dieser Ur-

kunde zum General-Wachtmeister des Churfürsten ernannt, er sollte nächst dem Generallieutenant des Churfürsten, Grafen Waldeck, das Commando führen, bei etwaigen Beförderungen nicht übergangen und im Falle einer Abdankung sollten ihm seine etwa erlangten Titel und Ehren sowohl bei Hofe als bei dem Heere vorbehalten werden, ein Regiment zu Pferd wurde ihm als sein vollständiges Eigenthum zugesichert, und die Ernennung der Officiere darin sollte ihm vorbehalten bleiben; die Bestimmung des Gehaltes behielt sich der Churfürst zwar bevor, jedoch versprach er Derfflinger einen Zuschuß zu deren Montirung, und versprach auch schließlich, ausdrücklich, diesen bei etwaiger Vermehrung der Truppen und Anstellung anderer Generale, unter keines anderen Commando zu stellen . . . . . .

Der Reiterofficier ließ das Pergament aus der Hand fallen, und blickte dem Adepten starr ins Gesicht.

„Nun Ihr seht, Herr General-Wachtmeister," sagte dieser lächelnd, „daß Eure Herzenswünsche, um derentwillen Ihr nach Berlin gekommen seid, sammt und sonders, und ehe Ihr sie noch aussprach, erfüllt worden sind . . . . habt Ihr schon ein solches Zauberstück erlebt? —"

„Herr!" rief Derfflinger, der vor Erstaunen

nicht wußte, ob er wache oder träume; „Herr, das kann unmöglich mit rechten Dingen zugehen; ich kam ungemeldet aus Oesterreich nach Berlin, nie habe ich den Churfürsten bisher gesehen, nie Jemanden anders als meinem Freunde und Waffenbruder Schaplow jene Bedingungen mitgetheilt, unter denen ich in des Churfürsten Dienste treten wollte, und die selbst meinem Freunde Schaplow so kühn erschienen, daß er sie für unannehmbar hielt, und über die ich auch zu Niemanden weiter ein Wort darüber verlor; — und nun stehen diese Bedingungen schwarz auf weiß da, und die Unterschrift des Churfürsten steht darunter und das große brandenburgische Staatssiegel hängt an dem Pergamente da — Herr! wenn das ein bloßer Scherz wäre? aber nein! wie hättet Ihr diese Conditiones so genau wissen können, wahrhaftig keine Silbe fehlt daran!! —“

Der Adept weidete sich an dem ungemessenen Staunen Derfflinger's, der allerdings erst vor zweimal acht und vierzig Stunden aus Oesterreich in Berlin angelangt war, um im Brandenburgischen Dienste zu nehmen, deren Bedingungen er wohl auch milder gestellt hätte, wenn sie ihm nicht der Adept jetzt mit des Churfürsten bewilligender Unterschrift punctatim garantirt erklärt hätte . . . .

„Nun legt Euer Patent zusammen," sagte der Adept, „und folgt mir jetzt in meine Wohnung; sintemalen ich ja noch die zweite Probe meiner Kunst und Wissenschaft Euch vorzulegen habe, den strahlenden Edelstein, von dem ich gestern sprach — oder wie? zögert Ihr, das Bestallungs-Patent des Churfürsten anzunehmen?"

„Wer könnte da zögern!" rief Derfflinger begeistert; „ein Fürst, der mein gutes Schwert so hoch ehrt, daß er mir das mit den glänzendsten Concessionen versehene Patent zustellt, ehe ich ihn noch sah — Herr! wer mir den Fürsten fortan antastet, der hat's mit mir zu thun! — Aber wenn Ihr glaubt, daß Ihr mir da einen neuen hocus pocus vorrauchern könnt, indem Ihr Euch für einen Adepten ausgebt, so irrt Ihr Euch gewaltig; der Derfflinger ist kein Stern der Wissenschaft, aber auch kein Hanns Narr, und hat's schon heraus, daß Ihr ihn ein wenig hänseln wollt, und daß des gnädigsten Herrn Churfürsten Kundschafter meine Anwesenheit in Berlin eher herausbrachten, ehe ich einen Weg fand, mich ihm vorzustellen; und so wird auch Euer prächtiger Edelstein, den Ihr mir vorweisen wollt, nur figürlich gemeint und Niemand anderer sein, als Euer erlauchter Churfürst Fridericus — darum rasch vorwärts, der

neue General-Wachtmeister will ihm noch heute salutiren! —"

Der Adept lächelte, und schwieg. — An seiner Seite dahinbrausend, ließ sich Derfflinger kaum Zeit, die Treppe des churfürstlichen Schlosses, wohin ihn der Adept jetzt führte, hinauf zu steigen.

Dort schritten beide über eine lange Gallerie, dann durch mehrere Zimmer, bis sie vor einer niedern Thür standen. —

„Hier ist meine Schatzkammer," sagte der Adept, „und gleich werdet Ihr meinen prächtigen Edelstein sehen, der würdig ist, eine Krone zu zieren —"

In diesem Augenblicke öffnete sich eine Seitenthür des Zimmers — der junge Krieger, den Derfflinger zuerst im Garten an der Seite des Adepten gesehen hatte, trat mit Würde und Anmuth in das Zimmer; ihm folgte in bescheidener Entfernung Derfflinger's alter Freund und Waffenbruder, Freiherr Joachim von Schaplow.

„Freund! Bruder!" rief Derfflinger auf ihn zustürzend und ihn wacker umhalsend; dann wandte er sich lachend zum Adepten — „Herr," sagte er, „allen Respect vor Eurer Zauberei; Ihr habt mich mit Eurem Zauberstabe wahrhaftig ins Paradies versetzt — weiß wohl, daß alles Das natürlich zugegangen sein

muß; aber jetzt gebt Aufschluß; ich bekenne in Demuth," setzte er lachend hinzu, „daß Ihr der Meister von der gelehrten Zunft seid, und reih' mich willig Eurem jungen Schüler da an, der —" „Euch von Herzen an seiner Seite willkommen heißt," fiel der junge Krieger ein. —

„Und Eure Huldigung entgegennimmt," ergänzte sich tief verneigend der Adept; „denn Ihr seht in diesem jungen Krieger hier unsern erlauchten Herrn, den Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und in mir seinen Hofarchitekten Nehring, der die Ehre hatte, bei dem Scherze behilflich zu sein, den wir mit Euch ausführten, als wir Euch vorgestern im kölnischen Parke schlummernd trafen und, von Euren Absichten nach Berlin zu kommen, und dem durchlauchtigsten Churfürsten unter gewissen Bedingungen Eure Dienste anzubieten, durch Euren Freund, den Freiherrn von Schaplow, schon lange unterrichtet, aus dem Euch entfallenen Büchlein ‚Arndts wahres Christenthum' Euren eingeschriebenen Namen ersahen, folglich den scherzhaften Plan, Euch als Adepten zu nahen, und Euch mit Wahrsagerei ein wenig zu necken, leicht ausführen konnten. —"

So war es auch . . . .

Joachim von Schaplow hatte sich nämlich bald nach Derfflinger's Abreise von Gusow nach Berlin gezogen, und war von dem jungen Churfürsten Friedrich Wilhelm, der nachmals den Namen des Großen trug, beauftragt worden: Derfflinger, dessen kriegerischer Name damals schon so hoch in Ehren stand, für Brandenburgs Fahnen zu werben; denn er hatte dem Churfürsten die von Derfflinger auf Gusow geäußerte Absicht, in Friedrich Wilhelms Dienste zu treten, diesem bereits mitgetheilt, und mehr Willkommenes konnte es für diesen in jener kriegerischen Zeit nicht geben. Als daher Derfflinger auf dem Wege von Oberösterreich nach Brandenburg war, hatte der Churfürst durch seine Agenten bereits Nachricht davon, und erwartete Derfflinger mit Sehnsucht in Berlin; die Begegnung im Garten unweit des kölnischen Marktes war aber eine zufällige. — Derfflinger's Verhältniß zum Hause des Herrn von Schaplow kannte der Churfürst gleichfalls aus den Mittheilungen des Letzteren — — Rasch in seinen Entschlüssen, und vom feurigsten Temperamente, dabei glühend von dem Wunsche, Derfflinger nie mehr aus seinen Heeresreihen zu verlieren, wollte er ihn mit jedem Bande an Brandenburg fesseln . . . .

„Aber wo ist mein Freund Plattenberg," rief jetzt Derfflinger.

„Er ist heimgegangen," antwortete von Schaplow; „er wollte dem kecken Franzosen Bournonville, dessen Betragen auf Schloß Gusow zuletzt unausstehlich wurde, für seine zudringlichen Bewerbungen um die Hand meiner Schwester und einige beleidigende Reden gegen Deine Person eine derbe Lection geben, und schlug sich mit ihm; die Kugel des Franzosen traf aber besser und Plattenberg fiel . . . ."

„Armer, armer Freund!" rief Derfflinger — „also für mich gefallen!"

„Der Franzose wurde landesflüchtig," ergänzte von Schaplow, „und soll in Baden, wo er mit kaiserlichen Werbern in Streit gerieth, sein Ende gefunden haben."

„Und nichts steht mehr im Wege," rief der Churfürst lächelnd, „daß Ihr den Edelstein, den der Adept Euch gestern versprach, in Euer Wappen aufnehmt."

Er riß jetzt die Thür des Nebenzimmers auf. In einer Fensternische saß dort Margaretha Tugendreich das Fräulein von Schaplow auf einem Polstersitze, vor dem eine zierliche Spindel stand, an welcher das Fräulein eben den goldenen Faden gewunden hatte, den eine Thräne aus ihren schönen

Augen benetzt haben mochte, denn dieses war wie von sanftem Thau übergossen, wie eine Frühlingsblume, die der Morgensonne entgegenharrt . . . .

„Margaretha!“ rief Derfflinger, und sein Auge ruhte liebetrunken auf dem bleichen leidenden Antlitze des Mädchens, das halb erschrocken halb freudig unter Thränen lächelnd zu ihm aufblickte, und mit einem leisen Rufe der Ueberraschung die schönen Hände in den Schooß sinken ließ.

„Der schönste Edelstein, den ich Euch durch meinen Adepten bieten konnte,“ sagte der Churfürst lächelnd. —

Ein leiser Ruf des freudigen Schreckens und der Ueberraschung entfuhr dem Fräulein.

„Margaretha von Schaplow an der Spindel, in zartem Frauengewande!“ rief Derfflinger, und sein Auge strahlte.

„Das Schwert ist des Mannes, die Spindel des Weibes,“ recitirte das engelschöne aber todtenbleiche Fräulein, ihr thränenschweres Auge zu Boden schlagend, leise, während Derfflinger in ihr Anschauen vertieft, wortlos dastand.

„Macht ein Ende, Herr von Schaplow,“ mahnte der feurige Churfürst, „rasch am Schlachtfelde wie im Palaste — macht ein Ende, Herr von Schaplow,

und sagt dem Herrn da, was Ihr mir gestern mitgetheilt habt: daß das Fräulein seinetwegen so blaß und leidend in die Welt schaut, daß sie, seit er Schloß Gusow verließ, täglich in Thränen schwamm, daß sie . . ."

„Durchlaucht!" bat Margaretha, und eine hohe Purpurröthe wechselte mit der Leichenblässe ihres schönen Antlitzes — aber der unerbittliche Churfürst fuhr zu Schaplow gewendet, lachend fort: „Ja, Herr Oberst, sagt ihm, daß sie seine Rückkunft ersehnte, wie die Blume das Morgenroth ersehnt — — vorwärts, General-Wachtmeister, mit ganzer Front! dies zarte schöne Herz, das Ihr bisher gar nicht verstanden habt, ist Euer, nehmt es hin, und für den Herd, wo Ihr fürder Hütten bauen wollt, laßt uns sorgen, denn Ihr seid nun der Unsrige," setzte er mit Stolz hinzu — „kommt, Schaplow, wir wollen das Feld räumen, auf daß Mars den Amor nicht störe, wenn er Psyche wieder gefunden hat." —

„Sieh, Derfflinger," — setzte er freundlich hinzu, „dort ist ja Deine zweite Seele!" —

Und der Churfürst entfernte sich jetzt rasch mit Schaplow und Nehring aus dem Cabinete.

Derfflinger aber stand vor Margarethen —

sein Herz schlug höher als im Sturme bei Lützen — sein Auge flammte. —

„Margaretha!" rief er, indem er die feine Hand des Fräuleins faßte, „ist es wahr, was der Churfürst sagte?"

Das Fräulein blickte ihm mit unendlicher Liebe ins Auge — — dieser Blick sagte mehr als Worte. —

„M a r i a ?" fragte sie jetzt leise — und sie zitterte am ganzen Leibe . . .

„Maria, die Erwählte meiner Jugend, von der ich meinem Freunde Plattenberg erzählte, ist todt," antwortete Derfflinger — „treu hielt ich ihr den Schwur, den jugendliche Liebe that, und darum durfte ich als Mann von deutschem Herzen und deutscher Redlichkeit der Blume, die am Schlachtfelde zu Lützen in meinen Armen lag, bisher nicht gestehen, daß ich sie schön fand, und daß stille Liebe in meinem Herzen zu wurzeln begann, die ich nun offen und männlich gestehen darf, da unsere beiden Herzen frei sind; der Todes-Engel zerschnitt das Band, das mich mit Marien verband, — sie war meine J u g e n d l i e b e, der Himmel bedurfte eines Engels, und nie werde ich sie vergessen! . . . aber das Herz des Mannes sehnt sich nach einem lebendigen Herzen, das ihm

entgegenschlage in gleichen Pulsen — mein Vaterland, meine Vergangenheit liegt hinter mir — in die Zukunft ist mein Blick fortan gerichtet! — will Margaretha von Schaplow das Schicksal eines Mannes, der sie lange liebte, und nur in treuer Erinnerung an einen Jugendtraum dies Gefühl verhehlte, fortan theilen? —"

Da sank die schöne Jungfrau an des Kriegers Herz. —

„Bin ich denn noch nicht Dein?!" rief sie — „Dein, Mann meines Herzens, den ich liebte vom ersten Augenblicke an, als er mich am Schlachtfelde bei Lützen an seine Brust zog, und mein Rettungs-Engel ward. O, welche Mühe kostete es mich, dies Gefühl so lange zu verbergen, die Flamme zu verhüllen, die mich zu ersticken drohte, Mann meiner Seele! Du mein ritterlicher Freund, mein Georg! mein Ein und mein Alles!" Und wieder trat jetzt der Churfürst mit Schaplow ins Gemach. —

Einen Blick that er hinein — dann wendete er sich zu dem Hofmarschall Schomberg*), der ihn begleitete.

*) geboren zu Heidelberg 1615, zuerst in französischen, dann in portugiesischen, endlich in brandenburgischen Diensten, wo er später das Generalat en Chef über alle Truppen des Churfürsten überkam.

„Uebermorgen feiert mein General-Wachtmeister seine Vermählung mit dem edlen Fräulein Margaretha Tugendreich von Schaplow," sagte er; „laßt das Fest durch die Kammerjäger dem Hofe ansagen, und sorgt, daß es ein Prachtfest werde — Friedrich Wilhelm der Churfürst von Brandenburg will selbst die Braut zum Altar geleiten! . . . ."

Und also geschah es. — Hanns Georg Derfflinger blieb fortan in Diensten des Churfürsten, den die Geschichte später den Großen nannte. Er verlebte an der Seite des Fräuleins von Schaplow manch schönes Jahr; ihm fielen die Rittergüter ihres Bruders Wulkow, Kerkow, Hermsdorf, Theeren, Kraneiche in der Kurmark, Schildberg in der Neumark, und Quitemen, nebst den dazu gehörigen Dörfern in Preußen zu; auch sein edler Freund Plattenberg hatte ihm das Gut Plattow vermacht. Derfflinger stieg fortan von Stufe zu Stufe, was er in Diensten des großen Churfürsten leistete, hat Clio in ihr goldenes Buch verzeichnet; als geheimer Kriegsrath, General-Feldmarschall und Obergouverneur aller pommerschen Festungen wurde der einst in Linz spottweise so benannte Statthalter vom Kamin zuletzt

Statthalter von Hinterpommern und Kamin, und brandenburgischer General-Feldmarschall.

Er zeichnete sich in allen Feldzügen des großen Churfürsten gegen Schweden, Polen und Frankreich durch Tapferkeit, Klugheit und Thatkraft, und als Friedrich Wilhelms Gesandter bei dem Kaiser Leopold aus, und wurde zuletzt von diesem in den Freiherrnstand des deutschen Reiches erhoben.

Noch im hohen Alter schlug ein kräftiges deutsches Herz in seinem Busen, und erst im Jahre 1695 schlummerte er als Greis von beinahe neunzig Jahren in das bessere Jenseits hinüber.

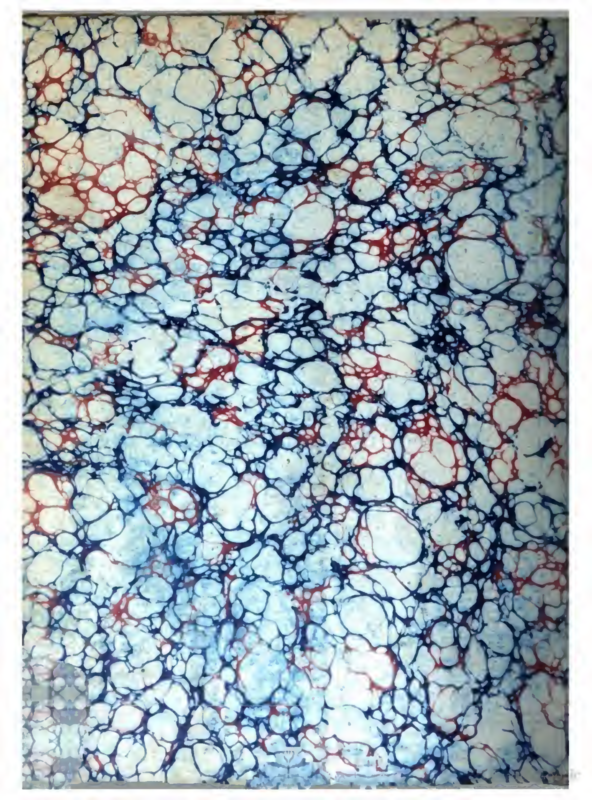
Die auf sein Andenken geprägte Gedächtnißmünze, welche auf der einen Seite sein wohlgetroffenes Bildniß, auf der andern seine selbst erworbenen Ahnen Mars und Herkules enthielt, zeugt dafür: was durch Kraft, Genie und Tapferkeit auszuführen vermochte:

Ein deutsches Schneiderlein.

Ende.



Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.




einer
inder
m Glacis,
Hause.

